



**MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG
ÖSTERREICHISCHER
BIBLIOTHEKARINNEN & BIBLIOTHEKARE**



66 (2013) 3/4

ISSN 1022-2588

Redaktionsschluss für Heft 1 (2014): 28. Februar 2014

IMPRESSUM

Medieninhaber, Hersteller und Herausgeber:

Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare
Geschäftssitz: Vorarlberger Landesbibliothek
Fluherstraße 4, A-6900 Bregenz
Tel: +43 / (0)5574 / 511-44099, Fax: +43 / (0)5574 / 511-44095
E-Mail: harald.weigel@vorarlberg.at, voeb@mail.ub.tuwien.ac.at
<http://www.univie.ac.at/voeb>

Redaktionsteam:

Stefan Alker, Monika Bargmann, Bruno Bauer, Patrick Danowski,
Andreas Ferus, Andreas Hepperger, Michael Katzmayr,
Peter Klien, Klaus Niedermair, Josef Pauser,
Karlo Pavlovic und Kerstin Stieg

E-Mail der Redaktion: voeb-mitt@uibk.ac.at

Elektronische Ausgabe unter der URL:

<http://www.univie.ac.at/voeb/publikationen/voeb-mitteilungen>

Indexiert/indexed in: DABI Datenbank Deutsches Bibliothekswesen (<http://dabi.ib.hu-berlin.de/>), LISTA Library, Information Science & Technology Abstracts (<http://www.libraryresearch.com/>), Scopus®.

Druck:

Steiger Druck, Lindenweg 37, A-6094 Axams
Tel.: +43-5234-68105, Fax: +43-5234-68105/11
E-Mail: steigerdruck@tirol.com

Preise:

Jahresabonnement der Mitteilungen ab 2007: EUR 50,-; *Einzelheft:* EUR 15,-
Anzeigenpreise: 1/1 Seite: EUR 360,- (Teile entsprechend)
Beilage pro 1.000 Stück bzw. Gesamtauflage: pro Heft: EUR 360,-

Alle in den „Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare“ veröffentlichten Texte stellen die Meinung der Verfasser_Innen, nicht unbedingt die der Redaktion dar.

Cover-Photo „Smoke 1432“ © by Clive Tooth, 2006

■	Editorial	400
----------	------------------------	-----

■ Aus der Tätigkeit der VÖB

Werner Schlacher, Eva Ramminger, Gerhard Zechner:

	Das neue Präsidium der VÖB stellt sich vor	405
--	--------------------------------------------------	-----

■ Überreichung des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst I. Klasse an Frau Ministerialrätin i. R. Dr. Edith Stumpf

Laudatio von Univ.-Prof. Dr. Sigrid Jalkotzy-Deger für Frau

Ministerialrätin i. R. Dr. Edith Stumpf anlässlich der Überreichung des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft

und Kunst I. Klasse durch Bundespräsident Dr. Heinz Fischer 408

■ Helmut Hartmann und Konsortien in Österreich

Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik

Österreich für Helmut Hartmann 414

VÖB verleiht Helmut Hartmann die Ehrenmitgliedschaft 415

Eveline Pipp: Helmut Hartmann zum Abschied 416

Bibliotheksconsortien in Österreich: Helmut Hartmann,
Pionier für Consortien elektronischer Medien in Österreich
und erster Leiter der Kooperation E-Medien Österreich,

beantwortet 11 Fragen von Bruno Bauer 422

■ Beiträge

Bruno Bauer und Walter Mentzel: NS-Provenienzforschung an der
Medizinischen Universität Wien 2011 und 2012. Restitution

von Büchern der Bibliothek Sassenbach sowie den Privatbibliotheken von Raoul Fernand Jellinek-Mercedes und

Alfred Arnstein 449

Beate Fechter, Karoline Gattringer und Marion Wendt: Kataloganreicherung auf Exemplarebene oder Exemplaranreicherung auf Katalogebene? Mit der Bibliothek Wendelin Schmidt-Dengler auf dem Weg zum Katalog 2.0

458

<i>Katharina Heiss-Kienberger, Karoline Hüttl, Petra Momo Machacek, Elisa Nemetz, Doris Pinzger: Rara-Werke der osteuropäischen Geschichte an der Fachbereichsbibliothek Osteuropäische Geschichte und Slawistik der Universitätsbibliothek Wien</i>	466
<i>Verena Schaffner: RDA – Regelwerksentwicklung für das 21. Jahrhundert</i>	479
<i>Alexander Fritz, Clara Ginther, Stefan Gmoser, Juan Gorraiz, Regina Hasiba, Elena Hötzl, Judith Lackner, Markus Lackner, Karin Landl, Cristina Nicolae, Eva Pessl, Helga Pietsch, Christian Schlögl, Stefan Schuh, Simone Stiegler, Angelika Therisch-Höller, Wilhelm Wusser, Evelyn Zechner, Sonja Zechner: Wie viele Spitzenzeitschriften hat das Land? Österreichische Zeitschriften in den Journal Citation Reports – Eine Bestandsaufnahme</i>	497
<i>Doris Schönbaß: Lego ergo sum. Über die Unverzichtbarkeit des gedruckten und digitalen Lesens im 21. Jahrhundert</i>	510
<i>Madeleine Wolensky: Leser, Nutznießer und Spender in der AK-Bibliothek Wien. Festgabe zum 80. Geburtstag von Norbert Leser</i>	527

■ Reports

<i>Bruno Bauer, Christian Gumpenberger, Ingrid Haas, Michael Katzmayr, Eva Ramminger, Doris Reinitzer: Open Access Bestandsaufnahme an österreichischen Universitäten: Ergebnisse einer Umfrage im Auftrag des Forums Universitätsbibliotheken Österreichs (ubifo)</i>	535
<i>Patrick Danowski, Doron Goldfarb, Verena Schaffner, Wolfram Seidler: Linked (Open) Data – Bibliographische Daten im Semantic Web. Bericht der AG Linked Data an die Verbundvollversammlung (16. Mai 2013)</i>	559

■ Interviews

<i>Claudia Sojer: „Ein Bibliothekar darf nicht gerne lesen“ – Der Bibliothekar des Österreichischen Historischen Institutes und des Österreichischen Kulturforums in Rom geht in den Ruhestand. Interview mit Dr. Peter Schmidtbauer</i>	588
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

■ Bibliotheksroulette

<i>Jutta Braidt: Die Erste Stiftung Bibliothek</i>	608
----------------------------------------------------------	-----

■ Berichte

<i>Sonja Divis</i> : „Informationsanbieter im Wandel“ – Bibliothekstagung 2013 (Wien, 25./26.04.2013)	612
<i>Benedikt Lodes</i> : „Guido Adlers Erbe“ – Symposion anlässlich der Rückgabe geraubter Werke durch die Universitätsbiblio- thek Wien (Wien, 14.05.2013)	623
<i>Wolfgang Hamedinger</i> : Wissenschaftsminister Karlheinz Töchterle eröffnet Tag der Offenen Tür am neuen Standort der Österrei- chischen Bibliothekenverbund und Service GmbH (OBVSG) (Wien, 3.10.2013)	629
<i>Peter Klien</i> : VÖB-OBVSG-Bibliothekstage (Wien, 3./4.10.2013)	638
<i>Lydia Jammernegg</i> : „Von der Frauenzeitung bis zu #Aufschrei – Die Zukunft der deutschsprachigen Frauen-/Lesbenarchive und -bibliotheken“. Bericht über Die 48. Tagung der Frauen-/ Lesbenarchive und -bibliotheken (Leipzig, 18.–20.10.2013)	645
<i>Bruno Bauer</i> : 10 Jahre nach der Berliner Erklärung: 1. Informati- onsveranstaltung des Open Access Network Austria (OANA) im Rahmen der Open Access Week (Wien, 22.10.2013)	650

■ Mitteilungen

Universitätsbibliotheken im Fokus – Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten in Österreich. Buchpräsentation am 7. November 2013 im Learning and Library Center der Wirtschaftsuniversität Wien	660
<i>Gabriele Pum</i> : Masterthesen des Interuniversitären Universitäts- lehrganges Library and Information Studies an der Universität Wien 2013	667
<i>Lisa Schilhan</i> : Open Access an der Karl-Franzens-Universität Graz: von einer top-down Initiative zu einer bottom-up Policy	670

■ Rezensionen

Engelbert Plassmann / Hermann Rösch / Jürgen Seefeldt / Konrad Umlauf: Bibliotheken und Informationsgesellschaft in Deutschland. Eine Einführung. 2., gründlich überarb. und erw. Aufl. (<i>Andreas Brandtner</i>)	674
Gedeon Borsa: Catalogus librorum sedecimo saeculo impres- sorum qui in Bibliotheca Nationali Austriae asservantur /	

Katalog der Drucke des 16. Jahrhunderts in der Österreichischen Nationalbibliothek. Wien NB 16. Bd. V–VIII (<i>Josef Pauser</i>)	677
Rainer Kuhlen, Wolfgang Semar, Dietmar Strauch (Hrsg.): Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation – Handbuch zur Einführung in die Informationswissenschaft und -praxis, 6. Auflage (<i>Christian Schlögl</i>)	681
Buchraub in Salzburg. Bibliotheks- und NS-Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Salzburg. Hrsg. von Ursula Schachl- Raber, Helga Embacher, Andreas Schmoller, Irmgard Lahner. Mit Beiträgen von Andreas Schmoller, Helga Embacher, Monika Eichinger, Irmgard Lahner und Ute Palmetshofer. (<i>Markus Stumpf</i>)	686
■ Veranstaltungshinweise	692

■ AUTOR_INNENRICHTLINIEN DER MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARINNEN UND BIBLIOTHEKARE

Voraussetzungen für die Veröffentlichung

Neben dem Fachbeitrag, der einen substantiellen Beitrag zu einem Thema aus dem Bibliotheks-, Informations- oder Dokumentationswesen leisten soll, können unter anderem folgende Artikeltypen veröffentlicht werden: Editorial, Interview, Bericht, Personalien, Rezension, Veranstaltungshinweis oder sonstige Mitteilung. Die eingereichten Manuskripte oder wesentliche Teile daraus dürfen nicht bereits an anderer Stelle veröffentlicht oder zur Veröffentlichung eingereicht worden sein. Die Präsentation der Inhalte als Kurzfassung auf einem Kongress gilt dabei nicht als Vorveröffentlichung.

Autorenschaft und Urheberrecht

Alle Autoren und Autorinnen versichern, dass sie einen substantiellen Beitrag zum Artikel erbracht haben und mit Form und Inhalt des Manuskriptes einverstanden sind. Mit der Einreichung des Manuskriptes und des sonstigen Materials bestätigt der Autor oder die Autorin, dass er/sie über die urheberrechtlichen Nutzungsrechte am Werk und den mitgelieferten Text- und Bildvorlagen verfügt. Der Autor oder die Autorin räumt im Fall

der Veröffentlichung das Recht auf zeitlich unbegrenzte Einspeicherung in Datenbanken, Verbreitung und Wiedergabe des Beitrages in elektronischer als auch gedruckter Form ein. [Für alle veröffentlichten Beiträge kommt die Creative-Commons-Lizenz <http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/at/> zur Anwendung]

Gestaltung der Manuskripte

Die Manuskripte der Fachbeiträge sollen in Deutsch oder Englisch eingereicht werden. Der Umfang soll zwischen 1.000 und 5.000 Wörter betragen. Längere Artikel sind nach Rücksprache möglich. Zusätzlich sollen die Manuskripte ein deutsches und englisches Abstract mit ca. 100 Wörtern sowie den deutschen und englischen Titel beinhalten. Weiters sollte der Autor oder die Autorin geeignete Schlüsselwörter angeben. Das Manuskript soll klar und übersichtlich gegliedert sein. Die Überschriften der Hauptabschnitte sollen möglichst kurz sein. Im Literaturverzeichnis ist die im Text zitierte Literatur in eindeutig nachvollziehbarer und konsistenter Form anzuführen. Als Grafikformate für die mitgelieferten Dateien können verwendet werden: die Formate TIFF und BMP (verlustfreie Bitmap-Formate); GIF und PNG (komprimierte Bitmap-Formate) für Schaubilder, JPG (komprimierbares Bitmap-Format) für Fotos. Auch wenn die Grafiken in den Text eingebunden sind, sollten sie zusätzlich als separate Dateien mit eindeutigem Dateinamen mitgeliefert werden.

Einreichung

Beiträge sind an die E-Mail-Adresse des Redaktionsteams zu übermitteln: voeb-mitt@uibk.ac.at. Über die Aufnahme entscheidet das Redaktionsteam.

Liebe Leserinnen und Leser!

Mit Heft 3-4/2013 der *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* wird der 66. Jahrgang abgeschlossen. Das vorliegende Doppelheft ist mit fast 300 Seiten die umfangreichste in der Geschichte unserer Zeitschrift je erschienene Ausgabe: der enorme Zuspruch an Beiträgen macht deutlich, dass das aktuelle Konzept mit der Akzentuierung auf Qualitätssteigerung (Peer Review und die damit einhergehende Aufnahme in Fachdatenbanken) sowie Open Access von unseren Autorinnen und Autoren sehr positiv aufgenommen worden ist.

Was erwartet Sie nun in der aktuellen Ausgabe der *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare*?

An der Spitze unserer Vereinigung wurde im abgelaufenen Jahr ein Wechsel vollzogen: Dr. Harald Weigel, Langzeitpräsident der VÖB, dem wir auch an dieser Stelle für seine Verdienste um unsere Vereinigung sehr herzlich danken, hat seine Funktion mit dem Auslaufen der Funktionsperiode 2011 bis 2013 zurückgelegt. In einem Brief an die Mitglieder stellt sich das neue Präsidium (Präsident: Dr. Werner Schlacher, 1. Vizepräsidentin: Mag. Eva Ramminger, 2. Vizepräsident: Dr. Gerhard Zechner) kurz vor [S. 405].

Zwei Mitgliedern unserer Vereinigung wurden in den letzten Monaten besondere **Auszeichnungen** zuteil, was wir auch entsprechend thematisieren wollen:

Ministerialrätin i.R. Dr. Edith Stumpf wurde am 23. Mai 2013 von Bundespräsident Dr. Heinz Fischer das *Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse* verliehen. Neben Fotos von der Ehrung bringen wir die Laudatio von Univ.-Prof. Dr. Sigrid Jalkotzy-Deger [S. 407].

Helmut Hartmann, langjähriger Leiter der Zentralen Koordinationsstelle der Kooperation E-Medien Österreich, wurde das *Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich* [S. 414] sowie die *Ehrenmitgliedschaft der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* verliehen [S. 415]. Anlässlich des Übertritts von Helmut Hartmann in den Ruhestand hielt Eveline Pipp eine Abschiedsrede [S. 416]. In einem weiteren Beitrag beantwortet er 11 Fragen von Bruno Bauer, in denen deutlich wird, wie Helmut Hartmann in den vergangenen Jahren das ös-

terreichische Bibliothekswesen, insbesondere auf dem Gebiet der elektronischen Medien, mitgeprägt hat [S. 422].

In den **Beiträgen** wird wieder die Themenbandbreite des Bibliothekswesens evident.

NS-Provenienzforschung und Restitution von geraubten Büchern sind mittlerweile an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich etabliert, was Bruno Bauer und Walter Mentzel in ihrem Beitrag „*NS-Provenienzforschung an der Medizinischen Universität Wien 2011 und 2012. Restitution von Büchern der Bibliothek Sassenbach sowie den Privatbibliotheken von Raoul Fernand Jellinek-Mercedes und Alfred Arnstein*“ unter Beweis stellen [S. 449].

Zwei Beiträge beschäftigen sich mit Katalog- und Metadatenanreicherung. Beate Fechter, Karoline Gattringer und Marion Wendt informieren über „*Kataloganreicherung auf Exemplarebene oder Exemplaranreicherung auf Katalogebene? Mit der Bibliothek Wendelin Schmidt-Dengler auf dem Weg zum Katalog 2.0*“ [S. 458].

Katharina Heiss-Kienberger, Karoline Hüttel, Petra Momo Machacek, Elisa Nemetz und Doris Pinzger berichten über die Ergebnisse ihres im Rahmen des Universitätslehrgangs Library and Information Studies bearbeiteten Projektes, das dem Thema „*Rara-Werke der osteuropäischen Geschichte an der Fachbereichsbibliothek Osteuropäische Geschichte und Slawistik der Universitätsbibliothek Wien*“ gewidmet war [S. 466].

Viele Informationen zu einem Thema, das sämtliche Bibliothekarinnen und Bibliothekare im deutschsprachigen Raum in den nächsten Jahren sehr stark beschäftigen wird, bringt Verena Schaffner in ihrem Beitrag über „*RDA – Regelwerksentwicklung für das 21. Jahrhundert*“ [S. 479].

Ein AutorInnenkollektiv, bestehend aus Alexander Fritz, Clara Ginther, Stefan Gmoser, Juan Gorraiz, Regina Hasiba, Elena Hötzl, Judith Lackner, Markus Lackner, Karin Landl, Cristina Nicolae, Eva Pessl, Helga Pietsch, Christian Schlögl, Stefan Schuh, Simone Stiegler, Angelika Therisch-Höller, Wilhelm Wusser, Evelyn Zechner und Sonja Zechner hat im Rahmen des Universitätslehrgangs Library and Information Studies den Status der natur- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriften in Österreich erhoben; die Ergebnisse werden in ihrem Beitrag „*Wie viele Spitzenzeitschriften hat das Land? Österreichische Zeitschriften in den Journal Citation Reports – Eine Bestandsaufnahme*“ vorgestellt [S. 497].

Unter dem Titel „*Lego ergo sum. Über die Unverzichtbarkeit des gedruckten und digitalen Lesens im 21. Jahrhundert*“ stellt Doris Schönbaß Ergebnisse einer Studie vor, an der mehr als 1.000 Schülerinnen und Schüler aus Oberösterreich teilgenommen haben [S. 510].

„*Leser, Nutznießer und Spender in der AK-Bibliothek Wien. Festgabe zum 80. Geburtstag von Norbert Leser*“ lautet das Thema des Beitrages von Madeleine Wolensky, die über die Bedeutung dieser ehemaligen Privatbibliothek informiert [S. 527].

Zwei wichtige Untersuchungen, getragen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wissenschaftlicher Bibliotheken in Österreich, bringen wir in der Rubrik **Reports**.

Die von Bruno Bauer, Christian Gumpenberger, Ingrid Haas, Michael Katzmayer, Eva Ramminger und Doris Reinitzer durchgeführte Studie „*Open Access Bestandsaufnahme an österreichischen Universitäten: Ergebnisse einer Umfrage im Auftrag des Forums Universitätsbibliotheken Österreichs (ubifo)*“ macht deutlich, dass bis zum Zeitpunkt der Erhebung 2012, abgesehen von einzelnen Ausnahmen, Open Access an den Universitätsbibliotheken nur schwach verankert war. Die jüngsten Entwicklungen (Open Access Network Austria, e-Infrastructures Austria) könnten hier allerdings eine nachhaltige Veränderung bewirken [S. 535].

Patrick Danowski, Doron Goldfarb, Verena Schaffner und Wolfram Seidler, Mitglieder der AG Linked Data, bringen unter dem Titel: „*Linked (Open) Data – Bibliographische Daten im Semantic Web*“ eine Zusammenfassung der Entwicklungen im europäischen Raum sowie strategische und technische Überlegungen hinsichtlich der Veröffentlichung von bibliothekarischen Daten des Österreichischen Bibliothekenverbundes; die Studie ist anlässlich der Verbundvollversammlung 2013 vorgestellt worden [S. 559].

Für die Rubrik **Interviews** hat Claudia Sojer Dr. Peter Schmidtbauer, Bibliothekar des Österreichischen Historischen Institutes und des Österreichischen Kulturforums in Rom, dafür gewonnen, über seine Laufbahn und seine Amtszeit als Bibliothekar zu erzählen [S. 588].

Im **Bibliotheksroulette** stellt Jutta Braidt „*Die Erste Stiftung Bibliothek*“ vor [S. 608].

Obwohl der Bibliothekartag 2013 abgesagt werden musste, bot das abgelaufene Jahr durchaus viele Gelegenheiten, auch in Österreich an Veranstaltungen des BID-Bereichs teilzunehmen; diese lassen wir in der Rubrik **Berichte** Revue passieren.

Sonja Divis informiert über die von Minerva EBSCO und VÖB gemeinsam organisierte Bibliothekstagung „*Informationsanbieter im Wandel*“ (25./26.04.2013 im Modul Event Center, Wien) [S. 612] und Benedikt

Lodes berichtet über das Symposium „*Guido Adlers Erbe*“, das anlässlich der Rückgabe geraubter Werke durch die Universitätsbibliothek Wien durchgeführt worden ist (14.05.2013) [S. 623].

Thematisiert wird auch die Übersiedlung der Österreichischen Bibliothekenverbund und Service GmbH (OBVSG) an den neuen Standort sowie der Tag der offenen Tür an der OBVSG, bei der auch der zuständige Bundesminister für Wissenschaft und Forschung, Univ.-Prof. Dr. Karlheinz Töchterle, anwesend war (3.10.2013): wir bringen die Begrüßungsrede von Mag. Wolfgang Hamedinger, Geschäftsführer der OBVSG, und die Pressemitteilung der OBVSG zum neuen Standort im Nitsch-Haus „art&garden office“ (1020 Wien, Raimundgasse 1) [S. 629]

Peter Klien informiert über die gemeinsam von VÖB und OBVSG ausgerichteten Bibliothekstage: Sitzungen der VÖB-Kommissionen sowie Vorstandssitzung und Generalversammlung der VÖB wurden am neuen Standort der OBVSG durchgeführt (3.10.2013), eine Fachtagung zum Thema „*Nationale Initiativen zur digitalen Information. Repositorien, Forschungsdaten und Langzeitarchivierung in Österreich*“ fand im Palais Harrach (Wien, 4.10.2013) statt [S. 638].

Lydia Jammernegg informiert über die *48. Tagung der Frauen-/Lesbenarchive und -bibliotheken*, (Leipzig, 18.–20.10.2013) [S. 645]; Bruno Bauer berichtet über die *1. Informationsveranstaltung des Open Access Network Austria (OANA)* (22.10.2013 im Palais Harrach, Wien) [S. 650].

In der Rubrik **Mitteilungen** wird der neue – im Rahmen der Schriften der VÖB als Band 13 publizierte – Sammelband „*Universitätsbibliotheken im Fokus – Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten in Österreich*“ vorgestellt und über die Buchpräsentation am 7. November 2013 im Library and Learning Center der Wirtschaftsuniversität Wien berichtet [S. 660]. Gabriele Pum stellt die neuen Masterthesen, die im Rahmen des ULG Library and Information Studies 2013 approbiert worden sind, vor [S. 667]. Über „*Open Access an der Karl-Franzens-Universität Graz*“ informiert Lisa Schilhan; die Universität Graz ist die erste österreichische Universität, die eine Open Access Policy veröffentlicht hat [S. 670].

Über neue Fachbücher im Bereich des Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesens informieren **Rezensionen** von Andreas Brandtner (*Bibliotheken und Informationsgesellschaft in Deutschland*) [S. 674], Josef Pauser (*Gedeon Borsa: Catalogus librorum sedecimo saeculo impressorum qui in Bibliotheca Nationali Austriae asservantur / Katalog der Drucke des 16. Jahrhunderts in der Österreichischen Nationalbibliothek*) [S. 677], Christian Schlögl (*Grundla-*

gen der praktischen Information und Dokumentation – Handbuch zur Einführung in die Informationswissenschaft und -praxis, 6. Aufl.) [S. 681] und Markus Stumpf (Buchraub in Salzburg. Bibliotheks- und NS-Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Salzburg.) [S. 686].

Auch diesmal hoffen wir wieder, dass Sie mit der aktuellen (und bisher umfangreichsten) Ausgabe der *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* wieder viel Spaß beim Lesen haben werden und auch die eine oder andere Anregung für Ihren beruflichen Alltag finden können.

Ihr Redaktionsteam der Mitteilungen der VÖB

Beiträge und Feedback erbeten an: voeb-mitt@uibk.ac.at

■ DAS NEUE PRÄSIDIUM DER VÖB STELLT SICH VOR

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

in der Generalversammlung vom 3. Oktober dieses Jahres wurden in den neuen Räumlichkeiten der OBVSG der neue Vorstand und das neue Präsidium der VÖB für die Funktionsperiode 2013–2015 gewählt. Es setzt sich wie folgt zusammen:

Präsident: Dr. Werner Schlacher, geschäftsführender Leiter der Universitätsbibliothek Graz

1. Vizepräsidentin: Dr. Eva Ramminger, Direktorin der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Wien
2. Vizepräsident: Dr. Gerhard Zechner, Leiter der Erwerbungsabteilung der Vorarlberger Landesbibliothek Bregenz

Weiters werden folgende Personen im Präsidium vertreten sein:

Kassier: Martin Kreinz, Universitätsbibliothek Graz

Sekretärin: Dr. Lisa Schilhan, Universitätsbibliothek Graz

Mitgliederverwaltung: Natascha Druschowitz, Universitätsbibliothek Graz

Homepage: Helmut Hartmann

Beisitzer: Mag. Gerald Leitner, Büchereiverband Österreich

Beisitzer: Mag. Bruno Bauer, Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien

Beisitzer: Dr. Eveline Pipp, Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Beisitzer: Mag. Maria Seissl, Universitätsbibliothek Wien

Es obliegt dem neuen Präsidium als erste Pflicht, den Mitgliedern des Vorgängergremiums, insbesondere unserem Präsidenten, Dr. Harald Weigel von der Vorarlberger Landesbibliothek, und den Rechnungsprüfern Dr. Willi Treichler und Christa Fried für ihre langjährige verdienstvolle Tätigkeit aufrichtigen Dank zu sagen.

Sie haben die Vereinigung durch vor allem wirtschaftlich schwierige Zeiten geführt und es ist ihnen trotzdem gelungen, einen finanziell handlungsfähigen Verein zu übergeben.

Der Kassabericht bei der Generalversammlung zeigt jedoch, dass die Bilanzen nach dem Wegfall der Bundessubventionen nur dann ausgeglichen oder leicht positiv ausfallen, wenn die Aktivitäten des Vereins auf niedrigem

Niveau sind. Das kann aber nicht das Ziel der VÖB sein und es wird daher das wichtigste Vorhaben der neuen Gremien sein, Maßnahmen zu setzen, die es erlauben, sowohl die gesunde finanzielle Grundlage zu erhalten, als auch den Aufgaben einer Berufsvereinigung nachzukommen.

Erfreulicherweise kann festgehalten werden, dass die für die nächsten Jahre geplanten Großveranstaltungen gesichert erscheinen. So wird sich die VÖB im Frühjahr 2014 wieder am Kongress des BVÖ mit einer Vortragsschiene beteiligen und in Zell am See von 17.–19. September 2014 die ODOK ausrichten. Für Herbst 2015 ist dann wieder ein Österreichischer Bibliothekartag geplant, der in Wien stattfinden wird.

Darüber hinaus wollen wir die Bemühungen der VÖB verstärken, sich in den Bereich Weiterbildung einzubringen. Wir sind der festen Überzeugung, dass die VÖB vermehrt als Organisator und Veranstalter von Schulungsmaßnahmen auftreten und sich damit wieder näher an die KollegInnen in den Bibliotheken des Landes heranbringen sollte. Nur so können wir auch in Zukunft sicherstellen, dass die VÖB als Organisation wahrgenommen wird, die ihren Mitgliedern die Gelegenheit bietet, sich beruflich weiterzuentwickeln, und nur auf diese Weise kann unserer Ansicht nach gewährleistet werden, dass der Wert einer persönlichen Mitgliedschaft vor allem für jüngere KollegInnen einsichtig wird.

Als Berufsverband der wissenschaftlichen Bibliotheken wird sich die VÖB hinkünftig auch verstärkt in die Diskussionen um ein gesamtösterreichisches Bibliothekskonzept einbringen und sich aktiv an den nötigen Novellierungen bibliotheksrelevanter Gesetze (Urheberrechtsgesetz, Mediengesetz) beteiligen.

Wir dürfen die Gelegenheit nutzen und sie alle um ihre Unterstützung bei der Bewältigung der auf uns wartenden Aufgaben ersuchen.

Werner Schlacher, Eva Ramminger, Gerhard Zechner

ÜBERREICHUNG DES ÖSTERREICHISCHEN EHRENKREUZES FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST I. KLASSE AN FRAU MINISTERIALRÄTIN I. R. DR. EDITH STUMPF

Am 23. Mai 2013 wurde Frau Ministerialrätin i.R. Dr. Edith Stumpf in den Räumlichkeiten der Präsidentschaftskanzlei das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse von Bundespräsident Dr. Heinz Fischer verliehen.



Abb. 1: Begrüßung durch Bundespräsident Heinz Fischer (Foto: Peter Lechner)



Abb. 2: Bundespräsident Heinz Fischer mit MR i.R. Edith Stumpf bei der Präsentation des Dekretes (Foto: Peter Lechner)

■ LAUDATIO VON UNIV.-PROF. DR. SIGRID JALKOTZY-DEGER FÜR FRAU MINISTERIALRÄTIN I. R. DR. EDITH STUMPF ANLÄSSLICH DER ÜBERREICHUNG DES ÖSTERREICHISCHEN EHRENKREUZES FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST I. KLASSE DURCH BUNDESPRÄSIDENT DR. HEINZ FISCHER



Abb. 3: Laudatio von Univ.-Prof. Sigrid Jalkotzy-Deger (Foto: Peter Lechner)

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,
Sehr geehrte Frau Fischer,
Sehr geehrte Damen und Herren,
Liebe Edith!

Bei der Vorbereitung auf meine heutige Aufgabe wurde ich in meinem Bücherschrank fündig: Da stand ein schmaler Band mit dem Titel: „Amor und Eros. Eine Untersuchung des Wortfeldes „Liebe“ im Lateinischen und Griechischen“. Das Buch erschien 1973, und die Autorin ist Edith Fischer. Innen trägt mein Exemplar eine Widmung: „Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie“ (Nietzsche), und: „Dir liebe Sigrid, in herzlicher Freundschaft.“ Es ist mir eine große Ehre und Freude, eine Frau zu würdigen, die ihr Berufsleben in den Dienst der Wissenschaft gestellt hat, die für Wissenschaftler und vor allem für Wissenschaftlerinnen viel getan hat, die selbst eine bedeutende Wissenschaftlerin ist, und die von großer Menschlichkeit geprägt und eine treue, warmherzige Freundin ist.

Kehren wir zu Edith Fischers gedruckter Dissertation zurück. Einige Jahre später schrieb einer ihrer Lehrer, der große Altphilologe Walther Kraus, über Buch und Autorin folgendes:

„Frau Dr. Edith Fischer gehörte zu den begabtesten Studenten und hat sich mit großem Ernst und Interesse an den Lehrveranstaltungen beteiligt, so daß ich ihr für ihre Dissertation ein Thema anvertraute, das mir wegen seiner geistesgeschichtlichen Bedeutung besonders am Herzen lag.“

Und weiter:

„Frau Dr. Fischer hat die ihr gestellte Aufgabe in durchaus selbständiger Arbeit gelöst. Sie hat ein außerordentlich reiches Material aus der lateinischen sowie, zum Vergleich, aus der griechischen Literatur gesammelt, methodisch vorzüglich verarbeitet und durch präzise Interpretation glücklich gewählter Beispiele klare Ergebnisse gewonnen. Besonders zu rühmen ist auch ihre Darstellungsweise wegen ihrer sprachlichen Korrektheit und der Gabe, mit wenigen treffenden Worten das Wesentliche zu sagen.“

Die Qualitäten, die Walther Kraus an Edith Fischers Arbeitsweise und Publikationsstil rühmt, werden ihre Schriften zeitlebens kennzeichnen. Gewissenhafte Sammlung aller Unterlagen bzw. Quellen, akribische Durcharbeitung und Analyse, methodische Sauberkeit, treffsichere Interpretation und schließlich überzeugende sprachliche Umsetzung.

Wenn ich richtig gezählt habe, Edith, umfasst Dein Schriftenverzeichnis 6 Monographien und von Dir herausgegebene bzw. mitherausgegebene Sammelwerke, ca. 27 Artikel und über 120 biographische Artikel für das von Dir initiierte Frauenforschungs-Projekt „biografiA“, auf das ich später noch zurückkommen werde.

Edith Fischer war eine begeisterte Studentin. Neben ihrem Hauptstudium Altphilologie und Archäologie belegte sie Vorlesungen im Bereich der Indogermanistik wie Altpersisch, Sanskrit, Altitalisch usw. Dazu kam ihre stupende Belesenheit auf vielen Gebieten der Literatur.

So war es eigentlich logisch, dass sie nach Abschluss ihres Studiums 1968 in die Universitätsbibliothek Wien eintrat, wo sie Fachreferentin für Klassische Philologie und Archäologie, Sprach- und Literaturwissenschaft wurde. Von der Möglichkeit, sub auspiciis Praesidentis zu promovieren, machte sie dagegen keinen Gebrauch. Sehr bald erwarb sie sich einen ausgezeichneten Ruf durch ihr lebhaftes Engagement in weiten Bereichen der Bibliotheksarbeit, vor allem aber im wissenschaftlichen Informations-

dienst, in der Öffentlichkeitsarbeit sowie in der Bibliotheks- und Personalverwaltung. Für den historischen Buchbestand der UB initiierte sie einen Handschriftenkatalog und ein Nachlassverzeichnis.

Die Dienstprüfung für den Höheren Bibliotheksdienst legte sie 1970 mit Auszeichnung ab.

Es konnte nicht ausbleiben, dass Dr. Edith Fischer auch andernorts Interesse auf sich zog. 1973, in dem Jahr, in dem ihre Dissertation im Druck erschien, erhielt sie zwei Angebote, die in ihr einen großen Zwiespalt auslösten: Das eine betraf eine Univ. Assistentenstelle bei einer neu zu gründenden Professur für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Wien – also die Möglichkeit zu einer wissenschaftlichen Karriere. Allerdings war noch nichts sicher und viel in der Schwebe. Das andere Angebot war konkret: es kam von der damaligen Wissenschaftsministerin Dr. Hertha Firnberg und bedeutete die Mitarbeit an der Reform des wissenschaftlichen Bibliothekswesens. Also Wissenschaftspolitik und Wissenschaftsadministration anstelle von Forschung.

Edith entschied sich nach einigem Zögern für das zweite – und tat das Richtige, wie sich bald herausstellte. Sie wurde zuständig für sämtliche in die Kompetenz des Ministeriums fallenden Bibliotheksbau- und Einrichtungsprojekte hinsichtlich ihrer Raum- und Funktionsplanung und ihrer Zweckmäßigkeit. Angesichts des Baubooms, der damals im universitären Bereich herrschte, war dies wohl eine Herkules-Arbeit. Des Weiteren war Edith Fischer mit der Reform der bibliothekarischen Ausbildung und Dienstprüfung beauftragt, die 1979 umgesetzt wurde. Sie selbst war Vorsitzende der Prüfungskommission, wie auch Vortragende für Bau- und Einrichtungsplanung wissenschaftlicher Bibliotheken. Als Summe dieser Aktivitäten erschien 1986 das 2-bändige Werk „Österreichischer Bibliotheksbau. Von der Gotik bis zur Moderne“, bei dem Edith Fischer Mitautorin ist.

Sie nahm ständig an internationalen Tagungen mit Vorträgen teil, arbeitete mit der UNESCO zusammen, war Geschäftsführerin und später Vorsitzende der Section for Library Education and Training in der International Federation of Library Associations and other Institutes, sowie Mitglied der Working Group Libraries der EU.

1981 wurde sie von Hertha Firnberg zur Leiterin der Abteilung für das wissenschaftliche Bibliotheks-, Dokumentations- und Informationswesen ernannt, der sie 15 Jahre lang vorstand. 1987 wurde sie Ministerialrätin.

Ein wichtiges Ereignis fand 1992 statt: ihre Eheschließung mit MR Dr. Eduard Stumpf, über die sich die Freunde der beiden herzlich freuten. Seit-her ist sie Edith Stumpf-Fischer, oder einfach Edith Stumpf – und so werden sie von nun an auch nennen.

Es ist für mich unmöglich, hier alle Leistungen der von Frau Dr. Stumpf geleiteten Abteilung aufzuzählen. Fragt man sie selbst, so wird sie neben den schon genannten Reformen vor allem auf die Einrichtung eines EDV-unterstützten Bibliotheksverbundes im Jahr 1987 (damals mit dem System BIBOS) hinweisen, sowie auf den Ausbau des Zugriffs zu internationalen Datenbanken und auf den Input österreichischer Forschung in die internationalen Datenbanken. Weiters wird sie die Gründung des Österreichischen Literaturarchivs an der Österreichischen Nationalbibliothek nennen sowie ihre erfolgreichen Bemühungen um den Ankauf der Nachlässe von Manès Sperber und Erich Fried – und nicht zuletzt wird sie auf die Berufung von Frauen an die Spitze der Österreichischen Nationalbibliothek und der Bibliothek der WU Wien sowie anderer Universitätsbibliotheken hinweisen.

Und damit bin ich bei meinem letzten Abschnitt angelangt, bei Edith Stumpfs Einsatz für die Rechte der Frauen und für die Frauenforschung. Für wie viele Frauen – egal, in welcher Position – sie sich eingesetzt hat, vermag ich nicht einmal annähernd zu beziffern. Lange Jahre – von 1985 bis 1993 – war sie Vorsitzende der Kommission beim BMWF zur Förderung der Chancengleichheit und der Gleichbehandlung der Frau im öffentlichen Dienst, und viele Kolleginnen denken in großer Dankbarkeit an sie – ich auch!

Nach ihrem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst wandte sie sich wiederum der eigenen Forschung zu, nunmehr dem spezifischen Feld der Frauenbiographie. Auf ihre Anregung hin entstand 1998 das schon genannte Projekt „biografiA – Biographische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen“, in dessen Beirat sie ist, bei dem sie aber auch mitarbeitet – die Zahl ihrer Beiträge beläuft sich derzeit auf 127. Zu diesem Projekt gehört zudem eine Publikationsreihe, zu der Edith Stumpf-Fischer 2009 ein besonders schönes Buch beisteuerte: die Biographie der Diplomatin und Forscherin Johanna Monschein, mit dem Titel „Man ist immer allein...“. Mochte Edith Stumpf am Anfang vor allem von der Kinderbuchforschung und der generellen Bibliophilie Johanna Monscheins angezogen gewesen sein, so scheint ihr das schwierige Leben einer schwierigen Frau immer näher gegangen zu sein, das sie mit höchster Akribie bei der Auswertung der Quellen, vor allem aber mit großer Einfühlung, mit Takt, ja auch mit Liebe nachzeichnet. Ein hoch wissenschaftliches und zugleich berührendes Buch!

So stand ein wissenschaftliches Buch am Anfang von Edith Stumpfs Karriere, und jetzt, nach dem Ende ihres aktiven Dienstes, nimmt Forschung wieder einen zentralen Platz bei ihr ein. Sie war eine treibende und innovative Kraft in der Weiterentwicklung des wissenschaftlichen Biblio-

theks- und Informationswesens in Österreich. Bei allem Fortschrittsgeist verschloss sie sich aber nicht den Problemen, die mit dem steigenden und immer schnelleren Einsatz der elektronischen Medien einhergehen, und besonders mit ihrer Ökonomisierung durch profitorientierte Wirtschaft. Bereits 1997 schrieb sie, sie hoffe, dass „der Mensch nicht nur als Wirtschaftsfaktor zählt, sondern wieder einen Eigenwert im Sinne eines humanen Weltbildes erhält.“ Nimmt man dazu das Nietzsche-Zitat, das sie in mein Exemplar ihrer Dissertation schrieb „Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie“, versteht man, warum Kunst, Kultur, Bildung, Humanität und Freundschaft in ihrem Leben eine so große Rolle spielen. Oder, wie Walther Kraus in seinem seinerzeitigen Gutachten abschließend schrieb:

„Frau Dr. Edith Fischer ist nicht nur eine ausgezeichnete Philologin, sondern darüber hinaus eine hochgebildete Frau mit einem weiten menschlichen und kulturellen Horizont.“

Liebe Edith, du hast schon viele Ehrungen und Auszeichnungen erhalten. Die heutige ist aber eine ganz besondere: Sie ehrt dich in deiner wissenschaftlichen Dimension. Dazu gratuliere ich Dir herzlich und wünsche dir noch viele interessante wissenschaftliche Projekte!

Ihnen, meine Damen und Herren, danke ich für Ihre Aufmerksamkeit.

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Sigrid Jalkotzy-Deger
OREA Abteilung Ägäis & Anatolien
Institut für Orientalische und Europäische Archäologie
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Dr. Ignaz Seipel-Platz 2
A-1010 Wien



Abb. 4: Dankesworte von MR i.R. Edith Stumpf (Foto: Peter Lechner)



Abb. 5: Bundespräsident Heinz Fischer, MR i.R. Edith Stumpf, MR i.R. Eduard Stumpf (Foto: Peter Lechner)

■ GOLDENES EHRENZEICHEN FÜR VERDIENSTE UM DIE REPUBLIK ÖSTERREICH FÜR HELMUT HARTMANN



Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ) verabschiedet sich von Helmut Hartmann

In der Mitgliederversammlung vom 28. Mai 2013 verabschiedeten sich die Mitglieder der Kooperation E-Medien Österreich vom Gründer der KEMÖ und langjährigen Leiter der Zentralen Koordinationsstelle, Helmut Hartmann, der mit 1. Juni in den Ruhestand getreten ist. Zur Verabschiedung kamen rund 50 aktuelle und ehemalige Vertreterinnen und Vertreter der Kooperationspartner sowie Mag. Wolfgang Hamedinger, der Geschäftsführer der Österreichischen Bibliothekenverbund und Service GmbH (OBVSG), an der die Zentrale Koordinationsstelle der Kooperation E-Medien Österreich seit 2008 angesiedelt ist.

Als Ehrengäste konnten Frau Maria Hartmann, die Gattin des Geehrten, und MR Dr. Peter Seitz, der Leiter der Sektion I/5 des BMWF, begrüßt werden.

Dr. Eveline Pipp, die Vorsitzende des Kooperationsausschusses, sprach die Abschiedsworte im Namen der Partneereinrichtungen. MR Dr. Peter Seitz verlieh Helmut Hartmann im Namen des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung das „Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich“.

Im Anschluss an die Dankesworte übergab Helmut Hartmann die Leitungsposition an Mag. Kerstin Stieg und wünschte ihr und der Kooperation E-Medien Österreich eine erfolgreiche Zukunft.

■ VÖB VERLEIHT HELMUT HARTMANN DIE EHRENMITGLIEDSCHAFT

Helmut Hartmann wurde am 30. Mai 1948 in Graz geboren. Nach Studien der Anglistik, Germanistik und Pädagogik war er von 1972 bis 1995 als Lehrer an öffentlichen und privaten Schulen tätig, bevor er 1995 an die Universitätsbibliothek Graz wechselte. Dort war er von Beginn an für die Implementierung von elektronischen Zeitschriften, elektronischen Büchern und Datenbanken verantwortlich.

Ab 1999 erfolgte der Aufbau verschiedener österreichischer und internationaler Konsortien für elektronische Zeitschriften, elektronische Bücher und Datenbanken im Rahmen einer vorerst informellen Kooperation österreichischer Universitätsbibliotheken. Auf maßgebliche Initiative von Helmut Hartmann wurde diese Zusammenarbeit durch die Gründung der Kooperation E-Medien Österreich, deren Zentrale Koordinationsstelle er von Beginn an leitete, am 1. Juli 2005 institutionalisiert und drei Jahre später durch Ansiedlung an der OBVSG organisatorisch weiter abgesichert.

Die durch Konsortialverträge für die Konsortialteilnehmer erzielbaren Kosteneinsparungen ermöglichten es in den letzten Jahren, die für Forschung und Lehre zur Verfügung stehenden Inhalte in Österreich beträchtlich auszubauen. Der Erfolg der Unternehmung zeigte sich in der Vervielfachung sowohl der Teilnehmerzahl als auch der Anzahl der Konsortien. Gleichzeitig vertrat Helmut Hartmann die Kooperation E-Medien Österreich national sowie international in unterschiedlichen Gremien und Beiräten und vernetzte sie so auch mit Einrichtungen ähnlicher Zielrichtung, insbesondere im Ausland.

Neben seiner hauptamtlichen Tätigkeit engagierte sich Helmut Hartmann viele Jahre lang in der Vereinigung österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare im Vorstand und bei der Organisation der österreichischen Bibliothekartage. Seine permanente Bereitschaft Wissen weiterzugeben führte außerdem zu reger und laufender Vortragstätigkeit in einer Vielzahl von nationalen und internationalen bibliothekarischen Ausbildungs- und Fortbildungsveranstaltungen.

Auf Grund seiner hervorragenden Verdienste um die Vereinigung und das Österreichische Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswe-

sen verleiht die Vereinigung der Österreichischen Bibliothekarinnen und Bibliothekare Herrn Helmut Hartmann die Ehrenmitgliedschaft.

■ HELMUT HARTMANN ZUM ABSCHIED

von Eveline Pipp

Es gab ein Leben vor der KEMÖ

Die Mehrheit der Festgäste kennt Helmut Hartmann als Gründer der Kooperation E-Medien Österreich (in Folge: KEMÖ) und als Leiter der der Zentralen Koordinationsstelle. Helmut Hartmann hat diese Funktion nunmehr acht Jahre inne und tritt mit Ende dieses Monats bereits in den Ruhestand. Es ist also ganz offensichtlich: Es gab auch ein Leben vor der KEMÖ!

Helmut Hartmann wurde am 30. Mai 1948 geboren; wir gratulieren also auf dieser Abschiedsfeier zugleich auch zum unmittelbar bevorstehenden 65. Geburtstag.

Er studierte Anglistik und Germanistik. Früh lernte er seine Gattin Maria kennen, sie heirateten und gründeten eine Familie, die bis heute auf vier Kinder und neun Enkelkinder angewachsen ist.

Helmut Hartmann entschied sich für den Lehrberuf und unterrichtete an der Hauptschule in Weiz und am Gymnasium in Gleisdorf. Im Anschluss daran gründete er ein Nachhilfe-Institut, das er viele Jahre lang leitete.

In den 90er Jahren orientierte er sich beruflich neu und trat in die Universitätsbibliothek Graz ein, wo er ab 1998 für die Erwerbung und Verwaltung der elektronischen Medien zuständig war. Er nahm am Masterlehrgang „Bibliotheks- und Informationsmanagement“ der Donau-Universität Krems teil. In seiner Masterthesis befasste er sich mit den damals gerade neu am Markt in Erscheinung tretenden eBooks.

Die Kooperation E-Medien Österreich – eine Organisationsstruktur zum gemeinschaftlichen Erwerb elektronischer Medien im Rahmen des UG 2002

Um das Jahr 2000 wurden bereits einige Datenbanken und Zeitschriftenpakete von österreichischen Bibliotheken gemeinschaftlich erworben. Dabei übernahm immer eine große Universitätsbibliothek bzw. eine Zentralbibliothek die Federführung. Sie führte die Verhandlungen, unterzeichnete den

Vertrag, bezahlte die Gesamtrechnung und hob die nach einem internen Aufteilungsschlüssel ermittelten Kostenanteile von den Partnereinrichtungen ein.

Diese Vorgangsweise wäre nach Umsetzung des UG 2002 nicht mehr möglich gewesen. Zusätzlich boten sich in diesen Jahren so viele Produkte für den gemeinschaftlichen Erwerb an, dass keine der Bibliotheken personell in der Lage gewesen wäre, diese Dienstleistung neben der lokalen Erwerbung zu erbringen.

Du, lieber Helmut, erkanntest – gemeinsam mit einer Reihe von BibliotheksdirektorInnen – die Notwendigkeit einer Organisationsstruktur zum gemeinschaftlichen Erwerb elektronischer Medien unter Berücksichtigung der Erfordernisse des UG 2002. Und vor allem – Du nahmst die Berufung zur Umsetzung dieser Idee an und erfülltest diese Aufgabe – wie rückblickend gesagt werden kann – ganz hervorragend.

Und es war keine leichte Aufgabe und sicherlich haben Dir viele Deiner KollegInnen und Kollegen abgeraten!

Es ist eine enorme Belastung, mahnte die Vorsicht¹

Es ist nur EINE Teilzeitstelle, ohne Vertretung während Urlauben oder Krankenständen, zur Betreuung von (anfänglich) 14 Partnereinrichtungen mal 20 Produktverträgen!

Dieses Arbeitspensum ist in 20 Wochenstunden nicht zu bewältigen. Du wirst Deine zweite Teilzeitbeschäftigung an der UB Graz vernachlässigen. Diese Arbeitsbelastung gefährdet Deine Gesundheit und schränkt Dein Familienleben erheblich ein.

Es ist ein Anfang, sagtest Du – habt Vertrauen!

Du setztest Dich mit ganzer Kraft für diese Aufgabe ein. Nachrichten kamen von Dir von 6 Uhr morgens bis 2 Uhr nachts, Du warst an Wochenenden und auch im Urlaub für die Anbieter und die Konsortialpartner erreichbar. Erste Produktverträge konnten erfolgreich abgeschlossen werden und das Vertrauen in die Kooperation E-Medien wuchs.

Heute ist die Zentrale Koordinationsstelle immerhin mit zwei Vollzeitäquivalenten besetzt. Sie wird vom Kooperationsausschuss und von Arbeitsgruppen unterstützt. Sie ist an der OBVSG als neutraler, aber zugleich allen Konsortialpartnern verbundener Serviceeinrichtung angesiedelt, die der Kooperation E-Medien Österreich die personelle, räumliche und technische Infrastruktur zur Verfügung stellt und die die KEMÖ gegenüber Ämtern und Behörden, insbesondere dem Finanzamt und der Statistik Austria, vertritt.

Somit verfügt die Kooperation E-Medien Österreich über eine tragfähige Organisationsstruktur und ist für zukünftige Aufgaben gut gerüstet.

Du möchtest jetzt bescheiden einwenden, lieber Helmut, dass dies alles ohne die wohlwollende Unterstützung durch Werner Schlacher in den ersten Jahren, der oftmals KEMÖ-Tätigkeiten in Deiner Grazer Arbeitszeit erlaubte, weil sie „auch der UB Graz zu Gute kommen“; ohne die Initiative von Ulrike Kortschak zur Einrichtung des Kooperationsausschusses, ohne die Unterstützung durch Deine Mitarbeiterin Kerstin Stieg, durch Produktverantwortliche und Arbeitsgruppen und ohne die Übernahme der Verwaltungsaufgaben durch Wolfgang Hamedinger an der OBVSG nicht möglich gewesen wäre. Aber, wenn Du nicht am Anfang das Unmögliche auf Dich genommen hättest, mit einer halben Stelle eine rasch wachsende Anzahl von Kooperationspartnern und Produkten zu betreuen, wäre keine Basis für diese strukturelle Weiterentwicklung vorhanden gewesen.

Es ist unmöglich, sagte die Vernunft

Konsortialrabatte werden von den Anbietern gewährt, weil sie die Verhandlungen nur mit EINER Stelle führen, die den Vertrag letztlich unterzeichnet und die interne Aufteilung der Kosten festlegt. Die Konsortialstelle haftet für die Gesamtsumme. Beim Austritt von Konsortialpartnern wird dieselbe Summe auf nunmehr weniger Einrichtungen aufgeteilt, der vom Anbieter lukrierte Umsatz bleibt stabil. Konsortialrabatte hängen vom Umsatz der teilnehmenden Einrichtungen ab und werden erst ab einer bestimmten Teilnehmerzahl gegeben. Konsortialverträge sind bevorzugt Mehrjahresverträge (mindestens 3, bevorzugt 5 Jahre) ohne Opt-Out-Klausel.

Dieser Art von Verträgen werden österreichische Universitäten nicht zustimmen können!

Sie sind nach UG 2002 autonome Einrichtungen und können die Unterzeichnungsberechtigung nicht an eine externe Stelle übertragen. Jede Einrichtung kann nur für ihren Kostenanteil haften. Im Falle der Notwendigkeit eines internen Aufteilungsschlüssels muss sehr darauf geachtet werden, sich nicht den Vorwurf der Quersubventionierung zuzuziehen, wenn Konsortialpartnern gemäß ihren begrenzten finanziellen Mitteln oder gemäß ihrem sehr fachspezifischen Informationsbedürfnis geringe Kostenanteile vorgeschrieben werden.

Die Lizenzverträge müssen vielfach von den Rechtsabteilungen der Konsortialpartner geprüft und von den RektorInnen unterzeichnet werden. Ein so zeitintensives Prozedere widerspricht den Erwartungen der Anbieter, durch einmalige Verhandlungen mit einem Land ihrerseits Personal und Zeit zu sparen.

Österreich ist ein kleines Land mit wenigen Einrichtungen im tertiären Bildungssektor. Es wird daher notwendig sein, Einrichtungen unterschiedlichen Einrichtungstyps und unterschiedlicher fachlicher Spezialisierung in einem Vertrag zusammenzufassen, um die von den Anbietern erwarteten Teilnehmerzahlen und Umsatzvolumina zu erreichen. Es wird schwierig bis unmöglich sein, die Anbieter davon zu überzeugen, dass das Pauschalangebot („full collection“) trotz der deutlich höheren Rabattierung nur für wenige österreichische Einrichtungen lukrativ ist.

Es ist erstrebenswert, sagtest Du

Du erklärtest den Anbietern wieder und wieder die österreichischen Besonderheiten. Du widerlegtest die Bedenken der Rechtsabteilungen. Unermüdlich erarbeitetest Du Lösungsvorschläge für immer neue Problemstellungen. Und schließlich ermöglichtest Du bedarfsgerechte Verträge – für nunmehr mehr als 60 Produkte.

Die Anbieter stimmten schließlich bilateralen Verträgen zu und das Unterzeichnungsprozedere konnte über die Jahre zeitlich optimiert werden. Die Einrichtungen haften nur für ihren jeweiligen Kostenanteil. Eine wachsende Anzahl von Firmen konnte überzeugt werden, dass firmenseitige Preise pro Einrichtung den Controllingabteilungen gegenüber besser argumentierbar sind als intern festgesetzte Kostenanteile. Die Änderungswünsche der Rechtsabteilungen der Konsortialpartner wurden mit den Anbietern diskutiert und für beide Seiten annehmbare Kompromisse wurden erzielt.

Durch die Zusammenfassung aller interessierten österreichischen Einrichtungen zu einem Vertrag bzw. durch die Teilnahme an Konsortien aus deutschsprachigen Einrichtungen im Rahmen der GASCO² wurden Teilnehmerzahlen und Umsatzvolumina erreicht, die fühlbare Preisreduktionen erbrachten. Fachspezifischen Einrichtungen wurde erlaubt, durch Subskription von Fachkollektionen teilzunehmen, kleinen Einrichtungen wurden vergleichsweise sehr niedrige Pauschalbeträge (Flat fees) verrechnet.

Es ist aussichtslos, sagt die Einsicht

Eine bestimmte Zeitschrift, ein bestimmtes Buch oder eine bestimmte Datenbank kann nur bei einem bestimmten Anbieter erworben werden. Die Anbieter diktieren auf Grund dieser Monopolstellung die Preise und die Nutzungsbedingungen und werden auf die Bedürfnisse unserer im internationalen Vergleich unbedeutenden Kooperation nicht eingehen.

Es werden nur Nutzungsrechte geboten – auch die bezahlten Jahrgänge gingen in den Anfangsjahren der Kooperation nicht in den Besitz der teilnehmenden Einrichtungen über. Wie sollen die Bibliotheken da einen Bestand aufbauen und ihrer Archivfunktion gerecht werden?

Konsortialverträge basieren auf den Vollabonnements der teilnehmenden Einrichtungen aus dem Jahr vor dem Abschluss des Erstvertrages. Diese Titellisten gelten für die gesamte Laufzeit eines Vertrages und werden in Folgeverträgen fortgeschrieben. Wie sollen die Bibliotheken da auf Änderungen der Forschungsschwerpunkte an ihren Häusern reagieren und eine sinnvolle Bestandespolitik betreiben?

Konsortialrabatte bedingen einen Gesamtumsatz, der auch gehalten werden muss, wenn Konsortialpartner aus der Einkaufsgemeinschaft aussteigen. Wie kann eine längerfristige Budgetplanung ermöglicht werden, wenn ein Produkt für eine Einrichtung deshalb teurer wird, weil ein anderer Konsortialpartner dieses Produkt nicht mehr lizenziert?

Jch sehe sehr wohl Chancen, sagtest Du

Du verhandeltest mit Ausdauer. Du versuchtest immer neue Lösungsansätze und erwirktest Verträge, die die Bedürfnisse der Konsortialpartner in wesentlichen Punkten berücksichtigen:

Archivrechte ermöglichen den Aufbau eines dauerhaften Bestandes auch für elektronische Medien. Besonders großzügige Anbieter erlauben sogar Archivrechte auf Titel, die nicht vom jeweiligen Konsortialpartner voll bezahlt werden (Cross-Access-Titel).

Titeltausch- und Abbestellvolumina erlauben – in bescheidenem Ausmaß – die Anpassung der Titellisten an den veränderten Informationsbedarf in Forschung und Lehre.

Bei der Verhandlung der vier wichtigsten Großverträge im Vorjahr unter den Vorzeichen erheblicher Budgetkürzungen wurden die Umsatzeinbußen der Anbieter durch Einrichtungen, die ein Produkt zur Gänze oder zumindest teilweise stornieren mussten, nicht oder nur indirekt (durch höhere Preissteigerungen bei Mehrjahresverträgen) auf die verbleibenden Teilnehmer abgewälzt.

Du willst jetzt bescheiden auf günstige internationale Marktentwicklungen verweisen, aber diese Veränderungen zu Gunsten der Bibliotheken wurden durch die unermüdlichen Bemühungen von Menschen wie Dir bewirkt – in den Verhandlungen für die von ihnen betreuten Konsortien und durch gemeinsames Vorgehen in der ICOLC³.

DANKE

Und dafür danken wir Dir, lieber Helmut, für Dein Engagement und Deinen Idealismus, für Deinen Einsatz und Deine Ausdauer, für Deine Geduld und Dein Verständnis. Und als Mitglied mehrerer Gremien, die in diesen Jahren sehr intensiv mit Dir zusammengearbeitet haben, sowie als Vertreterin eines Gründungsmitgliedes der KEMÖ möchte ich auch sagen: es war eine schöne, gemeinsame Zeit!

Wir danken auch Deiner Frau und Deiner Familie, die Deine Zeit, Deine Aufmerksamkeit und Deine Zuwendung mit der KEMÖ geteilt haben – und ich fürchte, sie haben oftmals das kleinere Stück vom Kuchen bekommen!

ALLES GUTE FÜR DEN RUHESTAND

Wenn Du, lieber Helmut, am 1. Juni in der Früh aufwachst, dann bist Du nicht im Wochenende, dann bist Du im Ruhestand!

Für diesen Lebensabschnitt wünschen wir Dir Gesundheit, Ruhe und Entspannung, eine erfüllte Zeit mit Deiner Familie, gute Freunde, schöne Erlebnisse in der Natur, kulturelle Sternstunden, und das alles für möglichst viele Jahre.

Dr.ⁱⁿ Eveline Pipp
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol
Abteilung Datenbanken & Neue Medien
Innrain 52f
A-6020 Innsbruck
E-Mail: eveline.pipp@uibk.ac.at

- 1 Die Titel der folgenden Kapitel sind aus dem Gedicht „Was es ist“ von Erich Fried entnommen bzw. daran orientiert; siehe <http://www.erich-fried.de/Was%20es%20ist.htm> (Stand: 11.06.2013)
- 2 German, Austrian and Swiss Consortia Organisation; siehe http://www.hbz-nrw.de/angebote/digitale_inhalte/gasco (Stand: 11.06.2013)
- 3 = International Coalition of Consortia; siehe <http://icolc.net> (Stand: 11.06.2013)

■ BIBLIOTHEKSKONSORTIEN IN ÖSTERREICH: HELMUT HARTMANN, PIONIER FÜR KONSORTIEN ELEKTRONISCHER MEDIEN IN ÖSTERREICH UND ERSTER LEITER DER KOOPERATION E-MEDIEN ÖSTERREICH, BEANTWORTET 11 FRAGEN VON BRUNO BAUER

Zusammenfassung: Helmut Hartmann beantwortet Fragen über den Einsatz elektronischer Medien an Bibliotheken, über die Pionierzeit und über die institutionelle Verankerung von Bibliothekskonsortien in Österreich sowie über Erfolge und Desiderate der Kooperation E-Medien Österreich. Aufbauend auf seinem reichen Erfahrungsschatz bietet er auch interessante Einblicke in internationale Kooperationen auf dem Gebiet der Consortien und in die Beziehungen zwischen Consortien und Verlagen, die persönliche Einschätzung der Open Access-Initiative sowie der Zukunft von Bibliotheken und Consortien. Im Hinblick auf die zukünftigen Anforderungen an Bibliothekarinnen und Bibliothekare fordert er eine bibliothekarische Ethik, die getragen ist von dem Mut für Neues und der Bereitschaft, Informationssuchende zu unterstützen.

Schlagwörter: Universitätsbibliothek der Universität Graz, elektronisches Medium, elektronische Zeitschrift, Konsortium, Konsortiallizenz, Kooperation E-Medien Österreich, ICOLC, GASCO, Library Advisory Board, Open Access, Langzeitarchivierung, Zukunft

LIBRARY CONSORTIA IN AUSTRIA: INTERVIEWED BY BRUNO BAUER, RETIRED DIRECTOR OF AUSTRIAN ACADEMIC CONSORTIUM HELMUT HARTMANN LOOKS BACK AT THE EARLY DAYS

Abstract: Helmut Hartmann responds to questions on the introduction of electronic full text resources in Austrian academic libraries as well as consortia, covering the development from the pioneering days of the late nineties to the institutional establishment of the Austrian Academic Consortium (Kooperation E-Medien Österreich). Both major achievements and unfulfilled desiderata of his directorship are mentioned. Starting out from his rich experience, he provides some interesting insights into international collaboration for consortial licenses and highlights the relationship between publishers and consortia. The interview also reflects Hartmann's personal view on the open access movement and the future of libraries and consortia. Finally drawing upon his expertise as a lecturer of LIS at various universities and the Austrian National Library, he pleads for courage, curiosity and commitment as the most desirable qualities in future librarians.

Keywords: Graz University Library, electronic resources, e-journal, consortium, consortial license, Austrian Academic Consortium, ICOLC, GASCO, library advisory board, Open Access, long term preservation, future

Anfänge an der Universität Graz

BAUER: *Lieber Helmut, Du hast Deine bibliothekarische Laufbahn an der Universitätsbibliothek Graz begonnen. Welche Motive waren für Dich ausschlaggebend, eine bibliothekarische Karriere einzuschlagen? Für welche Aufgaben warst Du an der Universitätsbibliothek Graz zuständig?*

HARTMANN: Im Jahr 1995 hatte ich mehr als zwei Jahrzehnte AHS-Schülerinnen und Schülern in „meinen“ Fächern Deutsch, Englisch und Latein unterrichtet, und dabei die Erfahrung einiger Jahre öffentlicher Lehrtätigkeit im Bereich der AHS in eine gutgehende, von mir aufgebaute private Lernbetreuung eingebracht. Doch plötzlich wurde mir – drei Jahre vor meinem 50. Geburtstag – bewusst, dass es mich trotz aller Erfolge in meinem bisherigen Beruf zurück auf die Universität zog, wo noch eine in Jugendtagen begonnene Dissertation über einen Aspekt des dramatischen Schaffens von Arthur Schnitzler auf mich wartete. Der Einstieg im Rahmen einer Karenzvertretung im Ausmaß von zwanzig Wochenstunden an der Universitätsbibliothek Graz sollte mir ermöglichen, einerseits wieder wissenschaftlich zu arbeiten und andererseits meinen privaten Brotberuf allmählich in eine hauptberufliche Tätigkeit an der Universität in welchem Bereich auch immer überzuleiten.

Wie sich jedoch bald zeigen sollte, gelang nur Letzteres. Auf die Erstbeschäftigung in der Verrechnungsstelle folgte 1997 der Wechsel in die Zeitschriftenabteilung. Dort befiel mich wenig später der „Virus“ der E-Zeitschriften so unheilbar, dass ich meine germanistische Arbeit zugunsten der damals noch vorgeschriebenen Absolvierung der Grundausbildung für den Bibliotheks- Dokumentations- und Informationsdienst aufgab und danach 2001–2003 zusätzlich aus purer Begeisterung für das eben erst in all seiner Vielseitigkeit entdeckte Bibliothekswesen berufsbegleitend den *Lehrgang Bibliotheks- und Informationsmanagement* an der Donau-Universität Krems inskribierte.

Beginn der elektronischen Medien

BAUER: *Sehr bald hat es Dich auf das Feld der elektronischen Medien verschlagen. Wie war Dein Einstieg in diesem – mittlerweile aus dem bibliothekarischen Alltag nicht mehr wegzudenkenden – Metier? Hattest Du in der Anfangszeit beim Aufbau digitaler Bibliotheksbestände auch mit Skepsis seitens der Kollegenschaft zu kämpfen, die noch den traditionellen Print-Medien verhaftet waren?*

HARTMANN: Drehen wir die Uhr ins Jahr 1997 zurück: Wir befinden uns noch in einer reinen Papierwelt. Die Zeitschriftenverwaltung an der UB Graz umfasst abgesehen vom eigentlichen Erwerbungsverfahren wie an den meisten andern Universitätsbibliotheken auch die traditionellen Arbeitsschritte des Einzelhefteintrags in der auf einer Mac-Workstation laufenden ÖZDB, die Mahnkorrespondenz und die Vorbereitung der jeweiligen Jahrgänge / Bände für den Buchbinder, schließlich die Einstellung ins Magazin. Die hin und wieder den Heften beigelegten Banderolen, Einlageblätter oder die Aufdrucke auf den Einbänden mit etwa folgendem Wortlaut: „*Now also available online! Go to www...*“ oder „*Get free access to your subscribed journals!*“ landen unbeachtet mit dem Verpackungsmaterial im Altpapier.

Die mit der Zeitschriftenverwaltung befassten Kolleginnen und Kollegen waren vollauf mit der täglichen Routine ausgelastet und Innovationsdetektion als eigene Aufgabe gab es auf dieser Ebene nicht. Dazu kam, dass eine gewisse antizipative Vorsicht der in diesem Bereich Beschäftigten gegenüber den mit dem E-Format einhergehenden Veränderungen nicht unberechtigt war: Der Umstieg auf den mehr oder minder ausschließlichen Bezug elektronischer Zeitschriften machte, wie man damals ahnte und heute weiß, eine Reihe von Aufgaben der traditionellen Zeitschriftenverwaltung überflüssig und verlangte von den Betroffenen die Bereitschaft zu Flexibilität und zur Übernahme neuer Aufgaben. Der mich unterstützende Kollege Dr. Werner Schlacher und ich selbst waren daher gefordert, auf möglichst breiter Basis Aufklärung über das neue Format anzubieten, indem wir uns in internen Fortbildungsveranstaltungen um den Abbau von Misstrauen und Ablehnung bemühten.

Getrieben von der Erkenntnis, dass hier ein geradezu revolutionärer Paradigmenwechsel in Gang gekommen war, dem sich die Bibliotheken weder entziehen durften noch konnten, wenn sie ihre Aufgabe auch in Zukunft erfüllen sollten, gelang es mir, der Bibliotheksdirektorin Dr. Sigrid Reinitzer ein Konzept zu präsentieren, das eine nachhaltige und vor allem menschenwürdige Nutzung des neuen Formats in Aussicht stellte. Hilfreich dabei war die 1998 voll durchschlagende sogenannte *Zeitschriftenkrise*, die infolge der immer weiter sich öffnenden Schere zwischen schrumpfenden Bibliotheksbudgets und immer teurer werdenden Zeitschriften an der UB Graz Einsparungen in der Höhe von ATS 400.000 erforderlich machte.¹ Ein nicht unbeträchtlicher Teil dieses Betrags konnte dadurch lukriert werden, dass Mehrfachabonnements in Druck storniert wurden und

stattdessen der mit dem einen verbliebenen Druckabonnement verbundene kostenfreie Zugang zum E-Journal den gesamten Campus versorgte. Es sollte allerdings noch einige Jahre dauern, bis man den entscheidenden Schritt in die reine E-Welt riskierte, indem man auf das reine E-Format umstieg und so auch die oft beträchtlichen Bindekosten einsparen konnte, von den mittel- bis langfristigen Einsparungen bei der Stellplatzbeschaffung gar nicht zu reden. Weiters wurde erstmals mit einem Verlag (*Elsevier*) direkt ein alle Abonnements der UB Graz umfassender Dreijahresvertrag verhandelt und damit das bis dahin geübte Prinzip der jährlichen Erneuerung auf Agentur- oder Buchhandlungsbasis aufgegeben.² Der Gewinn waren eine Preisdeckelung der jährlichen Verteuerung und der Online-Zugang zu allen in Druck gehaltenen Zeitschriften.

Ende 1998 standen somit auf der in Zusammenarbeit mit der EDV-Abteilung erstellten Zugangsseite für die E-Zeitschriften rund 300 Titel „im Volltext“ (wie man damals sagte, um den Unterschied zu bloßen Inhaltsverzeichnissen mit Abstracts hervorzuheben) den Benutzerinnen und Benutzer der UB Graz zur Verfügung.³ Die heute selbstverständliche EZB wurde für die Benutzung in Österreich erst im Sommer 2000 freigegeben.



Abb. 1: Besprechung mit E. Hutzler, UB Regensburg, über die Nutzungsmöglichkeit der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek (EZB) an österreichischen wissenschaftlichen Bibliotheken 2000

Pionierzeit der Konsortien

BAUER: *Du zählst zu den österreichischen Pionieren auf dem Gebiet des konsortialen Erwerbs von elektronischen Medien. Welche Gründe waren ausschlaggebend, dass Konsortien zu Deinem dominierenden Arbeitsthema geworden sind? Wer waren Deine Wegbegleiter in der Anfangszeit, die, wie Heinz Hauffe, ein weiterer Pionier der Anfangszeit, von Ad-hoc-Konsortien geprägt war?*

HARTMANN: Schon im Dezember 1998, als ich die *London Online*⁴ zum ersten Mal besuchte, bot der *Springer*-Verlag im Laufe der von Dr. Hauffe und mir für die UB Innsbruck und die UB Graz geführten Verhandlungen eine Konsortiallösung an, die gleich mehrere Vorteile bot: Durch den Zusammenschluss mit anderen Universitätsbibliotheken würde sich das Zeitschriftenangebot beträchtlich erweitern, da jede von einem Konsortialpartner bezogene Zeitschrift von allen Mitgliedern des Konsortiums genutzt werden könnte, im Fachjargon *Cross Access* genannt. Dafür würde von allen Partnern des Konsortiums nur ein international gesehen sehr günstiger prozentueller Zuschlag auf die jeweils eigenen Abos eingehoben. Überdies sollte im ersten Jahr im Rahmen einer Testinstallation auf diesen Zuschlag verzichtet werden.

Die Zeit war damals aber leider für solche die Pfade der gewohnten Zeitschriftenakquisition verlassenden Avantgardelösungen einfach noch nicht reif. Erst drei Jahre später konnten die UBs der TU Wien und der VET-MED Wien ins Boot des *Springer*-Konsortiums geholt werden, das dadurch mit „großartigen“ vier Teilnehmern Wirklichkeit wurde. Das unschlagbare Argument, mit dem Dr. Hauffe seinen Kollegen Dr. Peter Kubalek (UB TU Wien) überzeugte, dass auch Techniker Medizinzeitschriften brauchen können, zielte natürlich auf die medizintechnischen Studien an der TU Wien ab, war in der Formulierung allerdings etwas salopp: „*Auch Techniker bekommen einen Schnupfen!*“

Das von Dr. Schlacher und mir bei der ODOK 1999 in Bregenz angeregte österreichische *Elsevier*-Konsortium wurde von der ARGE *BibliotheksdirektorInnen* ebenfalls abgelehnt, obwohl der vorgesehene Dreijahresvertrag den österreichischen Universitätsbibliotheken eine nicht unbeträchtliche Reduktion ihrer Ausgaben gebracht hätte: Gleichzeitig hätten alle teilnehmenden Bibliotheken ihre Printbestände noch für das Jahr 2000 unter Rückerstattung bereits geleisteter Vorauszahlungen um maximal 30% reduzieren dürfen, wodurch eine durchaus sinnvolle Bereinigung von Doppel- oder gar Dreifachbezügen hochpreisiger Zeitschriften erreicht werden

sollte. Zielvorstellung war es, im Idealfall von jeder Zeitschrift österreichweit nur mehr einen Printstandort zu haben. So hätten gegenüber dem Status Quo unter gleichzeitiger Verbesserung der BenutzerInnenversorgung von allen teilnehmenden Bibliotheken insgesamt rund 11 Mio. Schilling eingespart werden können. Erst über den Umweg eines unter der Patronanz des Ministeriums⁵ stehenden und über die ZB Physik dank des finanziellen und organisatorischen Wagemuts ihres Leiters Dr. Wolfgang Kerber abgewickelten sechsmonatigen bezahlten Tests in der zweiten Jahreshälfte 2000 konnte mit 1. Jänner 2001 ein erster Dreijahresvertrag mit *Elsevier* abgeschlossen werden – allerdings zu nicht mehr so günstigen Bedingungen wie ein Jahr zuvor.



Abb. 2: London Online 2002

Meine wachsende Affinität zur konsortialen Organisationsform entsprang aber nicht nur meinen im Rahmen der Verlagsverhandlungen gemachten Erfahrungen. Ende der Neunzigerjahre tauchte das Thema in der einschlägigen, vor allem englischsprachigen Fachliteratur auf und prägte alle einschlägigen Tagungen und Konferenzen. Im Brennpunkt der Aufmerksamkeit stand damals neben den schon länger existierenden skandinavischen Konsortien das eben gegründete britische Nationalkonsortium *NESLI*, das ich im Dezember 2000 im Rahmen eines in Oxford und London abgehaltenen Seminars gewissermaßen von innen kennenlernen konnte.⁶ Die dort

gewonnenen Einsichten ließen nur einen Schluss zu: Die österreichischen Universitätsbibliotheken durften den Anschluss an diese neue Erwerbungsform nicht verpassen, da sie nicht nur substantielle Ersparnisse versprach, sondern auch eine vorher undenkbare Ausweitung der Inhalte. Dazu kamen die Vorteile des Mediums E-Zeitschrift und seiner die Arbeit erleichternden Funktionalitäten sowie seine zeitliche und örtliche Unbegrenztheit. Es galt daher, möglichst rasch möglichst viele Mitstreiterinnen und Mitstreiter zu gewinnen. Neben den schon Genannten und Deiner Person war es vor allem der Unterstützung von DI Eva Bertha (UB TU Graz), Dr. Günter Olensky (UB VETMED Wien) sowie Mag. Maria Seissl (UB Wien) zu danken, dass ab 2001 eine ganze Reihe weiterer Konsortialverträge zum Bezug von Zeitschriften unterzeichnet werden konnte: *Blackwell, Kluwer, Nature, Science* (2001), *American Chemical Society, Lippincott Williams & Wilkins, Springer, Thieme* (2002), *Wiley* (2003).



Abb. 3: Gespräch zur Erweiterung des österreichischen Springer-LINK-Konsortiums am Rande des Österreichischen Bibliothekartages an der Universität Klagenfurt 2002

Aber auch das damals noch brandneue Medium E-Buch wurde in die Konsortienbildung mit einbezogen: 2002 wurde das klinische Wörterbuch *Psychyrembel* an den Universitäten Graz, Innsbruck, VETMED Wien sowie an der ZB Medizin Wien (ab 2004 Medizinische Universität Wien) online zur Verfügung gestellt, 2003 8 englischsprachige medizinische Lehrbücher und

Nachschlagewerke via *OVID* an den Universitäten Graz, Wien und der ZB Medizin Wien. Auch erste Datenbank-Verträge begannen zu laufen: 2002 initiierte Dr. Hauffe den *SciFinder*-Vertrag und Dr. Ilse Dosoudil (UB Wien) den *Web of Science*-Vertrag, während Dr. Liselotte Jontes (UB Montanuni Leoben) sogar schon 2001 für den ersten *GeoRef*-Vertrag sorgte.

Gründung der Kooperation E-Medien Österreich

BAUER: *Spätestens ab dem Jahr 2005 – mit der Errichtung der Kooperation E-Medien Österreich an der Universität Graz und Deiner Bestellung zum Leiter der Kooperation – wurden professionelle Strukturen für die Abschluss von Konsortien geschaffen. Wie hast Du diese Umstellung erlebt? Wie schwierig war für Dich dann der Wechsel zu Beginn der zweiten Konsortialperiode (2008–2011) an die Österreichische Bibliotheken und Service GmbH nach Wien?*

HARTMANN: So unglaublich es klingt, bis zur Gründung der KEMÖ am 1.7.2005 gab es in Österreich zwar schon eine ganze Reihe von Konsortialverträgen mit etlichen Universitätsbibliotheken als Mitgliedern, aber DAS österreichische Konsortium als vertraglich und organisatorisch abgesicherte Einheit gab es nicht! Gewissermaßen in einem Drahtseilakt ohne Netz unterschrieben entweder einzelne „risikofreudige“ BibliotheksdirektorInnen für alle andern Einrichtungen des jeweiligen Verlagsvertrages oder es unterschrieb – rechtlich vielleicht gerade noch argumentierbar – jede Einrichtung für sich einen Gesamtvertrag, der das jeweilige Konsortium als Summe seiner Mitglieder definierte, ohne dass darüber hinaus irgendwelche Organisations-, Administrations- und Kommunikationsstrukturen der Mitglieder untereinander existiert hätten. Inoffiziell wurden diese Aufgaben von der einen oder andern Bibliothek wahrgenommen, zunehmend wanderten sie aber in meine Zuständigkeit. 2003 wurde von Dr. Reinitzer an der UB Graz die Stabsstelle E-Medien und Konsortienmanagement eingerichtet, die ich neben meiner Arbeit in der Zeitschriftenabteilung zu betreuen hatte, und in der zunehmend nicht nur die hauseigene Konsortialarbeit, sondern – in Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen an den andern Bibliotheken – auch die gesamtösterreichische Koordination geleistet wurde.

Ein eigenes Kapitel war die Rechnungslegung für die Konsortialverträge. Viele Verlage bestanden darauf, eine Gesamtrechnung zu erstellen. Wer

sollte, konnte die bezahlen? Da es keine dafür vorgesehene Organisationseinheit gab, wurden derartige Rechnungen wie heiße Kartoffeln herumgereicht, bis sich eine teilnehmende Einrichtung fand, die die Arbeit und das Risiko des Zentralinkassos für alle andern übernahm. So zahlte etwa die UB Wien jahrelang die in die Hunderttausende Dollar gehenden Rechnungen für das *Web of Science*, indem sie ihrerseits den Mitgliedern des Konsortiums Subrechnungen ausstellte. Einmal musste sogar die VÖB einspringen und die etwa gleich hohe Rechnung für *Scifinder* vorausbezahlen...

In den Gesprächen mit den Verlagen wurden uns verhandelnden Kolleginnen und Kollegen diese ganz und gar unprofessionellen Zustände natürlich immer wieder mit einem süffisanten Lächeln „auf dem Silbertablett serviert“. Ich hielt es daher für meine Pflicht, der *ARGE BibliotheksdirektorInnen* gebetsmühlenartig die Unhaltbarkeit der Situation vor Augen zu führen. Während weltweit nahezu jedes Land, jeder Bibliothekenverbund seine Konsortialstelle eingerichtet hatte, herrschte in Österreich in diesem Punkt nach wie vor blanker Dilettantismus. Im Mai 2004 nützte ich daher meine Einladung zur Tagung „*Kooperation der österreichischen und slowenischen Bibliotheken*“ an der UB Maribor, um unter dem neutralen Titel „*Konsortien im bibliothekarischen Alltag – Ballast oder Innovationsfaktor?*“ eine Lanze für die überfällige Institutionalisierung eines österreichischen Bibliothekskonsortiums und die Einrichtung einer Konsortialstelle zu brechen. Da unter den TeilnehmerInnen nahezu die gesamte Riege der österreichischen UniversitätsbibliotheksdirektorInnen anwesend war, hoffte ich auf eine gewisse Nachhaltigkeit meiner Ausführungen.⁷ Tatsächlich wurde ich in der Folge von Dr. Ulrike Kortschak (Med Uni Graz) und Dr. Schlacher (seit 2004 Geschäftsführender Leiter der UB Graz) eingeladen für die Herbsttagung der *ARGE BibliotheksdirektorenInnen* ein Konzept zur Einrichtung einer Konsortialstelle vorzubereiten, das *Business Plan* und *Executive Summary* in einem sein sollte. Als dann Ende September der damalige Vorsitzende der *ARGE* Dr. Martin Wieser (UB Innsbruck) auf dem Österreichischen Bibliothekartag in Linz nach der Sitzung auf mich zukam und mir mit den Worten „*Gratuliere, Herr Kollege, Sie haben den Job!*“ signalisierte, dass mein Vorschlag angenommen worden war, konnte ich das zunächst kaum glauben. Es sollte dann allerdings noch 9 Monate dauern, bis in unzähligen Verhandlungsstunden mit Rechts- und Organisationsberatern jene Struktur gefunden wurde, die heute noch das Grundgerüst der KEMÖ darstellt. Auch die Namensgebung erwies sich als äußerst kompliziert, da es galt, alles zu vermeiden, was den Mitgliedern organisations- und steuerrechtlich zum Nachteil gereicht hätte.

Für drei Jahre erklärte sich die Universität Graz zur Rechtsträgerschaft bereit, wodurch ich Bediensteter der UB Graz blieb, der allerdings nur mehr 20 Stunden für die Universität arbeitete, während für die Konsortienstelle 24 Stunden zu leisten waren. Dieser Gehaltsanteil wurde von den Mitgliedern der KEMÖ refundiert. Dass diese Zeit nicht ausreichte, wurde schon bald klar, und so erforderte meine Stellung ein ordentliches Maß an Flexibilität in der Zeiteinteilung, das glücklicherweise auch von der Bibliotheksleitung akzeptiert wurde. Alle noch an einzelnen Bibliotheken verwalteten Konsortien mussten nun auf die Betreuung durch die Zentrale Koordinationsstelle umgestellt werden, und alle Vertragspartner von der nun für österreichische Konsortialverträge zuständigen Zentralinstanz benachrichtigt werden. In den Verhandlungen mit den Verlagen erwies sich der durch die Institutionalisierung gegebene Autoritätsgewinn von Vorteil und auch in der Zusammenarbeit mit den einzelnen Mitgliedern konnte man nun auf der Einhaltung akkordierter Standards bestehen. Als problematisch erwies sich die Nichtteilnahme der UB der BOKU Wien an der KEMÖ, da die UB der BOKU Mitglied in etlichen Verlagskonsortien war und nun entweder nur mehr als von der ZKST nicht unterstütztes Mitglied mitmachen konnte oder überhaupt ausscheiden musste, was beides einen beträchtlichen Mehraufwand für die ZKST darstellte.



Abb. 4: H. Hartmann im Büro in der OBVSG 2009

Erst in der zweiten Vertragsperiode, die am 1.7.2008 begann, beteiligte sich endlich auch die UB der BOKU und erhöhte damit die Repräsentativität der KEMÖ. Der mit dem Beginn der zweiten Vertragsperiode durchgeführte Wechsel in der Rechtsträgerschaft von der Universität Graz zur OBVSG war aus meiner Sicht durchaus logisch. Die KEMÖ hatte sich in den drei Jahren vom ambitionierten Pilot-Projekt einer kleinen Gruppe von experimentierfreudigen Bibliothekarinnen und Bibliothekaren zu einer Institution entwickelt, die eine beachtliche Integrationskraft aufwies. Als Folge der Einführung der vollen Universitätsautonomie durch das UG 2002 stellt die KEMÖ heute die einzige Schirmorganisation dar, die den Bibliotheken eine gemeinsame, bis zu einem gewissen Grad zentral gesteuerte Erwerbung, Verrechnung und Administration zumindest ihrer elektronischen Ressourcen ermöglicht. Außerdem war es im Sinne einer klaren Rollendefinition ratsam, die Universität Graz von ihrer Doppelrolle als Mitglied und Rechtsträger zu erlösen. Bei den Verlagen brachte die physische und vertragsrechtliche Verortung an der OBVSG zweifellos einen weiteren Gewinn an Ansehen, und auch die Gestaltung von Treffen aller Art erwies sich auf Grund der zentraleren Lage Wiens einfacher. Alle diese Vorteile für meine Arbeit machten den persönlichen Nachteil des nunmehr erforderlichen Wochenendpendlerdaseins mehr als wett.

Erfolge der KEMÖ

BAUER: *Wenn Du Deine Jahre als Leiter der Kooperation E-Medien Österreich Revue passieren lässt – welche Meilensteine konnten in diesen Jahren gesetzt werden? Was waren die größten Erfolge der Kooperation?*

HARTMANN: Der erste Meilenstein ließ nicht lange auf sich warten: Mit 1.1.2006 wurden 13 nicht-universitäre Bibliotheken und zwei Bibliotheken von Privatuniversitäten aufgenommen und so die Marktrelevanz des international gesehen sehr kleinen Konsortiums erhöht und seine Verhandlungsposition verbessert. Nach heißen Diskussionen und vor allem befürwortet vom damaligen Vorsitzenden der *ARGE BibliotheksdirektorInnen* Dr. Wieser konnte die zunächst keineswegs selbstverständliche Zustimmung der Universitätsbibliotheken erreicht werden. Damit vergrößerte sich die Mitgliederzahl von 14 auf 29 und um Einrichtungstypen wie Forschungsinstitute des Bundes, die ÖAW, die ÖNB, Landesbibliotheken, FHs, Privatuniversitäten sowie um die Gesellschaft der Ärzte Wien und sogar die Landeskrankenanstalten des Landes Steiermark. Der nächste große Erfolg war

die mit dem Wechsel zur OBVSG 2008 verbundene Personalaufstockung, sodass die von mir ausgeübte Leitung auf hundert Prozent aufgewertet und eine weitere Vollzeitstelle zu meiner Unterstützung ausgeschrieben werden konnte. Natürlich stellt auch die Verlängerung des KEMÖ-Vertrags für die Jahre 2012–2014 mit einem weiteren Anwachsen der Mitgliederzahl auf derzeit 55 der Existenzberechtigung der KEMÖ ein schönes Zeugnis aus, das für die Zukunft hoffen lässt.

In Bezug auf die zur Verfügung gestellten Inhalte berechtigt der ursprünglich sogar als eine Art Nationallizenz angedachte Kauf der *Nature* Backfiles im Oktober 2008 für alle Konsortialmitglieder zu einem gewissen Stolz, ebenso wie der Erwerb der Datenbank „*Testaments to the Holocaust*“ im Jahr 2011, für die ebenfalls ein sehr niedriger Pauschalpreis für alle Konsortialmitglieder verhandelt werden konnte.⁸

Ein Coup, auf den ich auch gerne zurückblicke, gelang 2005, als wir durch den Markteintritt von *Scopus* das Preisniveau des *Web Of Science* um rund 20 % senken und außerdem allen interessierten Mitgliedern *Scopus* für zwei Jahre zu einem geradezu lächerlichen Testpreis zugänglich machen konnten. Meilensteine in jüngster Zeit waren die gelungenen Bemühungen, die Großkonsortien von *Elsevier*, *Springer*, *Wiley* und *Web of Science* trotz massiver Stornierungen für die Jahre 2013–2015 am Leben zu erhalten und im Falle von Springer eine zusätzliche Einsparung beim Umstieg auf E-Only zu erzielen. Darüber hinaus ist ein Anwachsen der Konsortialverträge auf fast 70 im Jahr 2013, auch wenn es über die Jahre hinweg allmählich und unspektakulär erfolgt ist, ein mehr als überzeugender Beweis für die Sinnhaftigkeit der KEMÖ.

Desiderate auf dem Gebiet der Konsortien

BAUER: *Wie in vielen Bereichen gab es auf dem Gebiet der Konsortien in Österreich neben schönen Erfolgen durchaus auch Rückschläge, etwa wenn ich etwa daran denke, dass anders als in unserem Nachbarland Deutschland bei uns keine Nationallizenzen etabliert werden konnten. Wo siehst Du rückblickend und im Vergleich mit der internationalen Entwicklung die größten Desiderate in Österreich?*

HARTMANN: Hier kann ich nur wiederholen, was ich seit dem Auftauchen der ersten *Nationallizenzen* in Deutschland 2004 vertrete. Ich sage es für

unsern vielleicht auch noch nach der Regierungsbildung für die wissenschaftlichen Bibliotheken zuständigen Minister mit einer Anleihe bei Cicero auch gerne auf Lateinisch: *Ceterum censeo licentias generales esse emendas!* Während in Deutschland im vergangenen Jahrzehnt zusätzlich zu den Universitätsbudgets Millionen Euro in E-Medien investiert worden sind, während im Vereinigten Königreich die dafür zuständige Einrichtung JISC⁹ Millionen Pfund in das nationale Bildungswesen gepumpt hat, während in der Schweiz und den meisten alten und neuen Ländern der EU im großen Stil Anschubfinanzierung für den Ausbau der E-Ressourcen betrieben wird, sind wir in Österreich mit wenigen Ausnahmen auf dem Stand von 2005 stehen geblieben. Wo sind die sonderfinanzierten Zeitschriftenarchive, wo die abgeschlossenen Datenbanken, wo die *Major Reference Works*, wo die großen Lehrbuchpakete? Wo sind nationale Initiativen, systematisches E-Archiving zu betreiben? Bei *Portico*, *LOCKSS* und *CLOCKSS* machen einige besonders fortschrittliche Einrichtungen ihre ersten Gehversuche, mehr nicht. Eine Initiative zur koordinierten Archivierung von Printbeständen wie *UKRR*¹⁰ in Großbritannien hat bei uns vor einigen Jahren im Bereich ACS-Journals gerade einmal einen ersten kleinen Anlauf unternommen... Es gäbe also ein riesiges Feld zu beackern, aber dazu braucht man Geld, und dazu braucht man Personal. Zusammenlaufen könnten alle diese Agenden bei der ZKST der KEMÖ, die auf diese Weise zur „Bundesstelle für Bibliotheksinnovation“ aufgewertet werden könnte.

Internationale Kooperation von Konsortien

BAUER: *Du hast bei Deiner Tätigkeit für die Kooperation E-Medien Österreich auch immer sehr stark internationale Kooperationen gepflegt, etwa in der GASCO oder auch in der ICOLC; letztere hat 2012 auf Deine Einladung hin eine große Konferenz in Wien abgehalten. Wie wichtig ist für Dich der Austausch und die Kooperation der nationalen bzw. regionalen Konsortien auf internationaler Ebene?*

HARTMANN: Zugegebenermaßen bin ich durch meine Anglophilie etwas voreingenommen, wenn es um den Kultur- und Informationsaustausch mit der angelsächsischen Welt geht. Ich habe daher nicht erst bei meinem Studienaufenthalt an der Bibliothek der *University of Arkansas – Little Rock* die Außenperspektive auf die deutschsprachige Bibliothekswelt kennengelernt. Es war mir immer ein Anliegen, den Informationsaustausch zwischen diesen inselartig voneinander getrennten Sphären zu befördern. So darf-



Abb. 5: H. Hartmann bei der Begrüßung der TeilnehmerInnen der ICOLC-Konferenz in Wien 2012



Abb. 6: Vorträge im Rahmen des ICOLC-Meetings im Juridicum der Universität Wien 2012

te ich zum Beispiel die *EZB* in der *United Kingdom Serials Group* vorstellen, man hatte dort keine Ahnung, dass es in Deutschland seit Jahren einen derartigen „Verbundkatalog“ der E-Zeitschriften gab!¹¹ Umgekehrt empfing ich für den Entwurf des österreichischen Konsortialmodells viele Anregungen durch das Studium der amerikanischen, englischen, deutschen und Schweizer Modelle.

In einer Zeit global agierender Großverlage haben wir als Bibliotheken geradezu die Pflicht, uns ebenso global zu vernetzen. Mindestens drei sehr wesentliche Konsortien der KEMÖ, nämlich unsere *Nature*-, *Science*- und *American Society for Microbiology*-Verträge wären ohne unsere Mitgliedschaft in der *GASCO*¹² zu den gegenwärtigen günstigen Bedingungen nicht möglich. Als kleines Beispiel sei hier *Nature* angeführt. Eine Woche vor Weihnachten 2011 waren die Preisverhandlungen für 2012 festgefahren, sodass ein vertragsloser Zustand und damit der Verlust des Zugriffs drohte. Von der Schweiz zu einem letzten Versuch ermächtigt, gelang es Kollegen Kämpfer von der UB Stuttgart und mir schließlich doch noch in einer Telefonkonferenz mit London eine Einigung herbeizuführen, in der wir die Preisvorstellungen der *GASCO* durchbrachten.



Abb. 7: H. Hartmann beim Conference Dinner mit türkischen KollegInnen im Rahmen der ICOLC in Wien 2012

2005 erfolgte schließlich bald nach dem offiziellen Start der KEMÖ auch der Beitritt zur *ICOLC*¹³, dem internationalen Dachverband der Konsortien, in dem Konsortien aus allen fünf Kontinenten vertreten sind. Während seine Frühjahrstagung immer in den USA stattfindet, trifft man sich zur Herbsttagung in Europa. Die Austragungsorte der Kongresse werden auf Jahre im Vorhinein vergeben, und es ist tatsächlich eine große, wenn auch inoffizielle Anerkennung für ein Land, wenn es mit der Ausrichtung des Kongresses betraut wird, vom Austausch der Kolleginnen und Kollegen vor Ort mit den KongressbesucherInnen aus aller Welt gar nicht zu reden.

Konsortien und Verlage

BAUER: *In den vergangenen Jahren ist es Dir gelungen, die Anliegen der Bibliotheken in einer Form an die Verlage heranzutragen, die Dir auch deren Respekt eingetragen hat und Dir die ehrenvolle Berufung in diverse Boards eingebracht hat. Wie wichtig ist die Wahrnehmung dieser Rolle für die Weiterentwicklung von Konsortien? Kannst Du konkrete Beispiele nennen, wie Bibliothekarinnen und Bibliothekare auf diesem Weg an einer besseren Ausgestaltung von Konsortien mitwirken können?*

HARTMANN: Eines vorweg, das vermutlich die Kolleginnen und Kollegen bestätigen werden, die vor, mit und nach mir ähnliche Positionen bekleidet haben: Diese sogenannten *Library Advisory Boards* sind keine Plattformen für Verlagsverhandlungen! Es wäre verfehlt zu glauben, man könnte dort für die eigene Bibliothek, das eigene Konsortium Vergünstigungen erreichen. In diesen Meetings treffen Bibliothekarinnen und Kollegen aus aller oder zumindest einem Teil der Welt auf die Vertreter des jeweiligen Verlagsmanagements. Das muss nicht der/die CEO sein, er/sie kann aber durchaus gegenwärtig sein und sich den grundsätzlichen Anregungen, Sorgen und Wünschen der Bibliotheksmenschen stellen. Meistens geht es bei solchen Treffen darum, die Meinung von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren zu neuen Produkten zu erforschen, zu neuen Preismodellen, zu neuen Zugangsplattformen und ähnlichem. Oder man wird zusammen mit zwei, drei oder auch mehr Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Ländern zu einem Treffen aller im Verkauf tätigen Verlagsleute geladen, um denen Rede und Antwort zu stehen, wie gewissermaßen wir Kunden sie erleben, aber auch wie wir „ticken“. Die Teilnahme an solchen Meetings ist kostenlos, dennoch kostet sie das Kostbarste überhaupt, Zeit. Rentiert es

sich also, sich dafür herzugeben? Meiner Ansicht nach schon, denn wir dürfen die Umwegrentabilität solcher Unternehmungen nicht unterschätzen. Ganz abgesehen davon, dass wir auf eine wenn auch manchmal nur marginale Mitbestimmung a priori verzichten würden, versäünten wir die Gelegenheit, unsere Bibliothek, unser Konsortium in der Wahrnehmung des Verlagsmanagements zu verankern. Wenn es bei den nächsten Vertragsverhandlungen auf Biegen und Brechen gehen sollte, kann das von Vorteil sein. Ein Konsortium dessen Repräsentanten sich als kompetente Gesprächspartner eingepägt haben, lässt man vermutlich weniger leichtfertig platzen...



Abb. 8: H. Hartmann beim Springer Library Advisory Board, Lissabon 2007

Open Access

BAUER: *Während der gesamten Zeit, in der Du die Kooperation E-Medien geleitet hast, hat auch das Thema Open Access – sei es der „Goldene Weg“, sei es der „Grüne Weg“ – viele Konferenzen und Diskussionen beherrscht. Wie ist Deine persönliche Einschätzung von Open Access bzw. der zu erwartenden zukünftigen Entwicklung?*

HARTMANN: Auf meiner ersten *United Kingdom Serials Group Conference* im April 2000 wurde das Ende des kommerziellen Publizierens in längstens zehn Jahren postuliert. Auf der *ODOK 2005* in Bozen¹⁴ angestellte Berechnungen von Dir auf der Basis des Publikationsverhaltens der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Medizinischen Universität Wien und von mir betreffend die Menge der Grazer Publikationen haben klar gezeigt, dass der Goldene Weg für die Bibliotheken auf direktem Pfad in die Pleite führt, da die für die Artikelfinanzierung erforderlichen Summen das für den Zeitschriftenkauf zur Verfügung stehende Budget beträchtlich übersteigen. Ich begegne daher dem Open Access-Gedanken mit gewisser Zurückhaltung, wenngleich ich grundsätzlich einen Paradigmenwechsel des Publikationsmodells zum Goldenen Weg für möglich, ja nicht einmal für unwahrscheinlich halte. Wenn uns ein *Deus ex Machina* (z.B. Fortuna höchstpersönlich) für, sagen wir, drei Jahre global alle Bibliotheksbudgets verdoppelt, sodass für diesen Zeitraum sowohl die Zeitschriften wie bisher gekauft als auch die einzelnen Artikel „freigekauft“ werden können, könnten nach drei Jahren alle Artikel aller Zeitschriften vorausbezahlt und daher frei verfügbar im Netz sein, wodurch das alte Abonnementsystem obsolet wäre. Da das aber nicht passieren wird, ist mit einem sehr langen und vor allem nicht vollständigen Ablöseprozess zu rechnen. Daran werden wohl auch die jüngst etablierten gezielten Fördermaßnahmen des FWF für Open Access-Publikationen¹⁵ nur wenig ändern.

Den Grünen Weg halte ich nicht nur wegen der Begünstigung des Goldenen Wegs in den EU-Empfehlungen¹⁶ für zu wenig nachhaltig. Die ihm zugrunde liegenden Strukturen sind meiner Meinung nach zu uneinheitlich, zu wenig genormt, und der Wildwuchs an institutionellen Repositories und die jeweils individuellen Standards scheinen mir verglichen mit den klar strukturierten und vor allem perfektionierten Publikationsformaten der Verlage unübersichtlich und verwirrend. Daran, fürchte ich, dürften auch Retrieval-Plattformen wie *OpenDOAR*¹⁷ wenig ändern, wozu noch kommt, dass die Finanzierung derartiger Unternehmungen meist anlassbezogen und temporär ist.

Zukunft von Bibliotheken und Konsortien

BAUER: *Wir haben jetzt die letzten fünfzehn Jahre Revue passieren lassen: wenn Du zehn Jahre in die Zukunft blickst, wo siehst Du da das Bibliotheks- und Informationswesen? Welche Rollen werden Bibliotheken, Agenturen und Verlage, aber auch Konsortien dann spielen?*

HARTMANN: Wenn ich mir vergegenwärtige, wie sehr sich in den fünfzehn Jahren, die seit dem Beginn meiner Arbeit im Bibliothekswesen verstrichen sind, die Bibliothekswelt verändert hat, kostet es mich einige Überwindung auf diese Frage zu antworten. Zu groß ist die Gefahr, sich in kürzester Zeit als falscher Prophet zu erweisen. Ich will es dennoch versuchen und zumindest drei mir nicht unwahrscheinliche erscheinende Tendenzen die Bibliotheken betreffend aufzeigen:

Erstens wird die Palette der traditionellen Aufgaben weiter stark zurückgehen. Die formale Katalogisierung wird weitestgehend durch Metadatenlieferung ablaufen, auch wenn es hier derzeit noch beträchtliche Reibungsverluste gibt. Aber auch die inhaltliche Erschließung wird vermutlich durch mit der Ressource mitgelieferte *Author* bzw. *Publisher Abstracts* inklusive Beschlagwortung weitestgehend obsolet sein. Infolge des in den nächsten Jahren auch die Monographien und Lehrbücher voll erfassenden Trends zum E-Only-Bezug werden auch alle mit der Archivierung gedruckter Ressourcen zusammenhängenden Tätigkeiten zurückgehen und sich bestenfalls auf die Erhaltung des historischen Altbestands beschränken, sofern nicht auch dieser entweder von den Bibliotheken selbst oder den Verlagen digitalisierten E-Books weichen muss. Im Ausgleich dazu werden vermehrt Arbeitsplätze im Bereich der E-Ressourcen-Administration entstehen. Einen Sonderfall vermehrter Arbeit im Bereich gedruckter Medien könnte die Schaffung eines verteilten Repositoriums zur Bewahrung von gedruckten Sicherungsexemplaren aller in Österreich gehaltenen Zeitschriften darstellen.¹⁸

Zweitens werden Bibliotheken mehrheitlich wohl nur mehr insofern ihre ursprüngliche Archivierungsfunktion ausüben, als sie die Repositorien ihrer Einrichtungen betreiben. *Phaidra*, „das gesamtuniversitäre Digital Asset Management System mit Langzeitarchivierungsfunktionen“ der UB Wien¹⁹ ist dafür ein gutes Beispiel. Erworbene E-Ressourcen werden wie schon jetzt auf den Verlagsservern bleiben oder von agenturähnlich betriebenen Aggregatoren gehostet werden (z.B. *Portico*). Nur spezielle an Archivprojekten mit verteiltem *Content Hosting* (z.B. *LOCKSS*, *CLOCKSS*) teilnehmende Bibliotheken werden eigene Archiv-Server betreiben. Die meisten Bibliotheken werden damit vorwiegend bis ausschließlich zu Informationsknotenpunkten, die das im Web umher schwirrende Wissen ihren Benutzerinnen und Benutzer in verwendbarer Form zur Verfügung stellen, ähnlich wie Transformatoren die Hochspannung zur konkreten Nutzung in Haushaltsspannung verwandeln. Vollkommen folgerichtig heißt daher die neue WU-Bibliothek „*Library & Learning Center*“. Für mich impliziert das eine verstärkte Hinwendung der Bibliotheken zu ihren Benutzerinnen

und Benutzern und ein viel breiteres Angebot, Informationskompetenz zu erwerben.

Drittens schließlich könnten sich Bibliotheken als einzig kompetente Einrichtung präsentieren, die die Artikelfinanzierung im Sinne der Golden Road des Open Access-Modells professionell abwickelt, außerdem könnten unter einem die Daten für die Forschungsdokumentation und das Qualitätsmanagement gesammelt werden. Auch maßgeschneiderte Zitationsanalysen für Einzelpersonen oder Gruppen (Institute, Fakultäten etc.) wären von ihnen zu liefern. Sobald *Open Data* ihren Avantgardecharakter verloren haben, werden sich Bibliotheken auch mit deren Archivierung und Zur-Verfügung-Stellung befassen müssen.

Die Konsortialarbeit in Österreich sehe ich für die nächsten Jahre geprägt von der durch die Ausschreibungspflicht gegebenen zusätzlichen Belastung. Allerdings steckt in dieser Herausforderung auch zusätzliches Potential: Die KEMÖ könnte in Zusammenarbeit mit der OBVSG zu einer Art Zentralen Ausschreibungsstelle werden. Weiters werden die jetzt schon bestehenden Kontakte mit dem *FWF* so ausgebaut werden müssen, dass die für die Artikelförderung ausgegebenen Summen bei der Berechnung der Konsortialpreise von den Anbietern mit berücksichtigt werden. Sollte die Golden Road innerhalb der nächsten zehn Jahre zum Regelfall werden, könnte die KEMÖ entsprechend günstige Verträge mit den Großverlagen abschließen und die Verrechnung für die einzelnen Einrichtungen koordinieren. Die Einsetzbarkeit der KEMÖ bei der verteilten Archivierung der Druckausgaben wurde ja schon erwähnt. Darüber hinaus wäre die zentrale Versorgung der Allgemeinbildenden und Berufsbildenden Höheren Schulen mit E-Ressourcen für die Erstellung der neuerdings für die Matura geforderten Projektarbeiten wohl ebenfalls idealerweise konsortial zu lösen.

Die Rolle der Verlage sehe ich in den nächsten Jahren von keinen dramatischen Änderungen betroffen. Ihr perfektes Knowhow, ihre hohen technischen Standards bei Hosting und Retrieval sichern ihnen mit hoher Wahrscheinlichkeit noch auf Jahre hinaus ihre Position. Das gilt meiner Ansicht nach auch dann, wenn die Golden Road im großen Stil kommen sollte – in diesem Fall wäre nur das jetzige Abonnementsystem durch das Artikelkaufsystem zu ersetzen. Ob die Agenturen ihre Position halten können, bin ich hingegen nicht so sicher. Möglicherweise können ihnen individuell und optimal angepasste *ERM*-Services dabei helfen.

Zukünftige Anforderungen an Bibliothekarinnen und Bibliothekare

BAUER: *Bibliotheken gehen seit langem einer spannenden, aber auch unsicheren Zukunft entgegen. Du hast über Jahre im Rahmen des Universitätslehrganges Library and Information Studies, aber auch im Brain Pool-Angebot der Österreichischen Nationalbibliothek an der Aus- und Weiterbildung der Bibliothekarinnen und Bibliothekare mitgewirkt. Welchen persönlichen Rat kannst Du jenen, die im Bibliotheks- und Informationswesen tätig sind bzw. eine Laufbahn auf diesem Gebiet anstreben, geben?*

HARTMANN: Offenbar bin ich in diesem Punkt meiner erblichen pädagogischen Belastung (meine Eltern waren beide im Lehrberuf tätig) nicht entkommen. Unterrichten lag mir gewissermaßen im Blut, und so war ich sehr glücklich, trotz meines Professionswechsels auch meinen ursprünglichen Beruf noch ein wenig ausüben zu können. Die Möglichkeit zur organisierten und institutionalisierten Weitergabe des erworbenen Wissens erwies sich von Anfang an als unschätzbare Vorteil bei der mir selbst gestellten Aufgabe, E-Medien und Konsortien zu selbstverständlichen Bestandteilen des modernen österreichischen Bibliothekswesens zu machen. Mit großer Freude konnte ich von Anfang an bis zuletzt immer wieder TeilnehmerInnen an den von mir gehaltenen Ausbildungs- und Fortbildungskursen einige Zeit später als MitstreiterInnen im neuen Aufgabenfeld willkommen heißen. Sie hatten den Rat beherzigt, den ich am Ende meiner Lehrveranstaltungen den TeilnehmerInnen mit auf den Weg zu geben pflege: Seid aufgeschlossen für das Neue, sucht die Herausforderung des Unbekannten, habt den Mut, auch gegen den Widerstand des Establishments Wege zu gehen, die vor Euch noch keiner gegangen ist, glaubt an Eure Ideen! Vergesst aber bitte über all Euren durchaus berechtigten beruflichen Selbstverwirklichungswünschen das eine nicht: Information ohne Kommunikation ist sinnlos. Hört daher den Menschen zu, die auf Eure Kompetenz vertrauen, und enttäuscht sie nicht.

Helmut Hartmann
Stenggstraße 21
A-8043 Graz
E-Mail: hh@obvsg.at

Mag. Bruno Bauer
Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
Währinger Gürtel 18–20
A-1097 Wien
E-Mail: bruno.bauer@meduniwien.ac.at

- 1 Vgl. Schlacher, Werner: Koordinierung der Zeitschriftenbestände. In: Jahresbericht / Universitätsbibliothek der Karl-Franzens-Universität Graz. 1998. S. 45.
- 2 Die einzige Form über das laufende Jahr hinausgehender Bindung war damals die Bestellung auf Fortsetzung. Eine fixe Bindung für mehrere Jahre war im Hinblick auf die damals noch anzuwendende Kameralistik mit ihrer streng auf das laufende Jahr begrenzten Budgetierung schlichtweg undenkbar. Es kostete viel Überzeugungsarbeit bei den Direktionen, ihnen das Wagnis einer mehrjährigen vertraglichen Ausgabenbindung schmackhaft zu machen. Der von den Verlagen zu entrichtende Preis für das Zustandekommen solcher Verträge war und ist bis zum heutigen Tag die Gewährung einer *Opting-Out Clause*, also die Möglichkeit des Notausstiegs aus einem Vertrag infolge unzureichender budgetärer Ausstattung der Bibliothek durch ihre Einrichtung.
- 3 ebda.
- 4 Die Ende November / Anfang Dezember abgehaltene London Online Conference and Exhibition war damals *die* internationale Referenzveranstaltung für die neuesten Entwicklungen auf dem Gebiet der in elektronischer Form zur Verfügung gestellten Information und der mit dem Erstarken des Internets zusammenhängenden Technologien. Die riesigen in viktorianischer Zeit errichteten glashausähnlichen Ausstellungshallen im Stadtteil Kensington boten einen eindrucksvollen Rahmen für Verhandlungen an den großzügig gestalteten Verlagsständen, und Expertinnen und Experten aus aller Welt fesselten mit ihren Referaten ein ebenso internationales Publikum. Mit dem Platzen der Dotcom-Blase im Jahr 2000 begann jedoch ein nicht aufzuhaltendes Abbröckeln von Ausstellern und Vortragenden wie Publikum. Es sollten allerdings noch gut zehn Jahre verstreichen, ehe mit der London Online 2011 diese Be-

gleiterscheinung des frühen Internet-Hypes ihr trauriges Ende fand. Die seit 2012 unter gleichem Namen im Victoria Park Plaza Hotel veranstaltete Konferenz versucht zwar die Tradition fortzuführen, wird aber von allen Kennern der Branche als schwacher Abglanz des Originals bewertet. Zum Niedergang der London Online mag auch beigetragen haben, dass mit zunehmender Integration der neuen E-Medien in das bibliothekarische und buchhändlerische Alltagsgeschäft die Frankfurter Buchmesse diesen Agenden mehr Raum gab, sodass sich die Verhandlungen für das Folgejahr immer mehr auf die FBM verlagerten.

- 5 Vertreten durch MR Dr. Peter Seitz.
- 6 Vgl. Woodward, Hazel: NESLI - The National Electronic Site Licence Initiative.....Creating a Bit of a Disturbance. In: *Serials*, Vol. 12,1 (1999), S. 17-20; Hartmann, Helmut: NESLI – Ideal und Wirklichkeit. – In: *VÖB Online-Mitteilungen*, 69 (2001), S. 17-25.
- 7 Vgl. Hartmann, Helmut: Konsortien im bibliothekarischen Alltag – Ballast oder Innovationsfaktor? In: *Sodelovanje slovenskih in avstrijskih knjižnic : mednarodno posvetovanje*, 13.-14. maj 2004 = Kooperation der österreichischen und slowenischen Bibliotheken. Maribor, 2004, S. 47-64.
- 8 Dzt. teilen sich allerdings nur vier Einrichtungen diese DB, da alle anderen Mitglieder ihre (extrem niedrigen) Anteile (noch) nicht finanzieren können. Wir haben es hier mit dem Paradoxon zu tun, dass vom Verlag her eine fast flächendeckende Versorgung der österreichischen tertiären Bildungseinrichtungen zum Diskontpreis erreicht werden konnte, die wenigen bezahlenden Einrichtungen aber auf der Nichtnutzung der Ressource durch alle anderen beharren...
- 9 Joint Information Systems Committee <http://www.jisc.ac.uk/>
- 10 UK Research Reserve <https://www.ukrr.ac.uk/>
- 11 Vgl. Hartmann, Helmut: Electronic journals library: A German university's access and management platform for e-serials goes international. In: *Serials* 15,2 (2002), S. 129-134.
- 12 Ich nahm seit 2001 aufgrund meiner Konsortialarbeit an der UB Graz als Vertreter Österreichs an den GASCO-Sitzungen teil, obwohl es damals DAS österreichische Konsortium im eigentlichen Sinn noch gar nicht gab. GASCO (German, Austrian and Swiss Consortia Organisation) – Arbeitsgemeinschaft Deutscher, Österreichischer und Schweizer Konsortien http://www.hbz-nrw.de/angebote/digitale_inhalte/gasco/
- 13 ICOLC (International Coalition of Library Consortia) <http://icolc.net/>
- 14 Vgl. Bauer, Bruno: Open Access Publishing – Trends in Deutschland, Österreich und der Schweiz : Initiativen, Projekte, Stellenwert, 2007;

sowie Hartmann, Helmut: Open Access : Bibliotheken unterwegs ins gelobte Land? Beide in: Pipp, Eveline (Hrsg.): Zugang zum Fachwissen: ODOK'05. 11. Österreichisches Online-Informationstreffen, 12. Österreichischer Dokumentartag. 13.–16. September 2005, Freie Universität Bozen. (Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 1). Graz-Feldkirch: Neugebauer, 2007, S. 194–220 sowie S. 147–159.

15 Vgl. Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) http://www.fwf.ac.at/de/public_relations/oai/informationen_oa.html

16 Vgl. die Infoseite der Europäischen Kommission über das siebte Framework Programme (FP7) <http://ec.europa.eu/research/science-society/index.cfm?fuseaction=public.topic&id=1300&lang=1>

17 Vgl. The Directory of Open Access Repositories – OpenDOAR <http://www.openoar.org/>

18 Siehe Frage 6.

19 Zitiert nach der Homepage <https://phaidra.univie.ac.at/>

Bibliografie Helmut Hartmann

- Gemeinsam mit Schlacher, Werner: Elektronische Volltext-Zeitschriften – Ein Erfahrungsbericht. In: B.I.T. online 1 (1999), H. 3, S. 325–330.
- Zeig mir, wo die Titel sind! Akzeptanz von Volltext-Zeitschriften am Beispiel der UB Graz. In: Bibliotheksdienst 35 (2001), H. 2, S. 172–178.
- E-serials collection in the University Library: management issues of a new field of librarianship. In: Newsletter of the IFLA Section on Serial Publications 39 (2001), S. 5–8.
- NESLI – Ideal und Wirklichkeit. In: VÖB Online-Mitteilungen 69 (2001), S. 17–25.
- Electronic Journals Library: a German university's access and management platform for e-serials goes international. In: Serials 15 (2002), H. 2, S. 129–134.

- Konsortien: Stolper-Stein der Weisen? Eine Gewissenserforschung. In: VÖB Online-Mitteilungen 74 (2002), S.25–30.
- e-Bücher halten Einzug in Österreichs Bibliotheken. In: B.I.T. online 4 (2002), H. 4, S. 310–312.
- Götterdämmerung über Olympia? 25. London Online Information unter dem Schatten des 11. September. In: B.I.T. online 4 (2002), H. 1, S. 66–68.
- E-Bücher : Vom Project Gutenberg zum Paper-Like Display Book. In: GMS Medizin, Bibliothek, Information 3 (2003), H. 3, S. 12–15.
- e-Bücher – ein Muss für Bibliotheken? In: Pipp, Eveline (Hrsg.): Ein Jahrzehnt World Wide Web: Rückblick – Standortbestimmung – Ausblick. Tagungsberichte ODOK'03 (10. Österreichisches Online-Informationstreffen und 11. Österreichischer Dokumentartag). (Biblos-Schriften 179) Wien: Phoibos Verlag, 2004. S. 289–304.
- Konsortien im bibliothekarischen Alltag – Ballast oder Innovationsfaktor? In: Sodelovanje slovenskih in avstrijskih knjižnic : mednarodno posvetovanje, 13.–14. maj 2004 = Kooperation der österreichischen und slowenischen Bibliotheken. Maribor, 2004, S. 47–64.
- Gemeinsam mit Piguet, Arlette; Reinhardt, Werner : 5 Jahre GASCO: Konsortien in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 52 (2005), H. 5, S. 245–266.
- Gemeinsam mit Bauer, Bruno ; Androsch, Günther ; Dollfuß, Helmut ; Kastanek, Peter ; Pipp, Eveline ; Rohrmoser, Manuela ; Zartl, Alexander: Wie beurteilen Nutzer unser elektronisches Medien- und Dienstleistungsangebot? Ausgewählte Ergebnisse der gemeinsamen Online- Benutzerbefragung 2003 an zehn österreichischen Universitäts- und Zentralbibliotheken. In: Enichlmayr, Christian (Hrsg.): Bibliotheken – Fundamente der Bildung (28. Österreichischer Bibliothekartag 2004). Weitra: Bibliothek der Provinz, 2005, S. 151–189.
- Gemeinsam mit Günther, Christian: Management von E-Journalen und Onlinedatenbanken an der Universität Graz – Anforderungen

und Lösungen. In: Zeitschrift Information - Wissenschaft & Praxis 56 (2005), H. 7, S. 373–375.

- Der fünfte Stock. Ein Haus auf der Wieden als Konsortienkatalysator. In: Hans Hrusa (Hrsg.): Bibliothek - Technik - Recht : Festschrift für Peter Kubalek zum 60. Geburtstag. Wien: Manz, 2005, S. 35–44.
- Open Access – Bibliotheken unterwegs ins Gelobte Land? In: Eveline Pipp (Hrsg.): Zugang zum Fachwissen . ODOK'05 ; 11. Österreichisches Online-Informationstreffen, 12. Österreichischer Dokumentartag ; 13.–16. September 2005, Freie Universität Bozen (Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 1) Graz-Feldkirch: Neugebauer, 2007, S. 147–159.
- Gemeinsam mit Stieg, Kerstin: The End of the World as We Know It – Pay-per-View als Ersatz für Lizenzverträge und Zeitschriftenabonnements in Österreich. In: Bernhard Mittermaier (Hrsg.): eLibrary – den Wandel gestalten. 5. Konferenz der Zentralbibliothek. Proceedings of the WissKom 2010: 5. Konferenz der Zentralbibliothek, 08.-11. November 2010, Jülich. (Schriften des Forschungszentrums Jülich / Reihe Bibliothek/Library, Vol. 20) Forschungszentrum Jülich GmbH, Zentralbibliothek, Verlag, 2010, S. 195–206.
- Gemeinsam mit Bauer, Bruno; Schiller, Robert: Die neue Bibliothek – Anspruch und Wirklichkeit. 31. Österreichischer Bibliothekartag in Innsbruck, 18. bis 21. Oktober 2011. In: B.I.T. online 14 (2011), H. 4, S. 397–404.

**DIE ÖSTERREICHISCHE BIBLIOTHEKENVERBUND
UND SERVICE GMBH**



obv sg

**BIETET EINE VIELZAHL VON IT-LÖSUNGEN
UND DIENSTLEISTUNGEN FÜR DAS MODERNE
BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSMANAGEMENT**

ALS VERBUNDZENTRALE

- Operativer Betrieb des Verbundsystems
- Bereitstellung von Fremddaten, Normdaten und Z39.50-Zugriffen
- Datenmanagement: Datenkonversion, -korrekturen und -lieferungen
- Anwenderbetreuung und Systemsupport für die Lokalsysteme
- Durchführung von Schulungen und Erstellung von Dokumentationen
- Mitarbeit in nationalen und internationalen Gremien und Arbeitsgruppen

ALS APPLICATION SERVICE PROVIDER

- Betreuung von lokalen Bibliothekssystemen – für derzeit mehr als 40 Institutionen
- Betreuung lokaler Suchmaschinenportale (derzeit 10 Einrichtungen)
- Betrieb des Bibliotheksportals MetaLib™ und des Linkresolvers SFX™

ALS SOFTWARE-ENTWICKLER UND SYSTEMINTEGRATOR

- Integration digitaler Sammlungen
- Entwicklung von Werkzeugen und Schnittstellen für das Bibliotheksmanagementsystem Aleph500

■ NS-PROVENIENZFORSCHUNG AN DER MEDIZINISCHEN UNIVERSITÄT WIEN 2011 UND 2012. RESTITUTION VON BÜCHERN DER BIBLIOTHEK SASSENBACH SOWIE DEN PRIVATBIBLIOTHEKEN VON RAOUL FERNAND JELLINEK-MERCEDES UND ALFRED ARNSTEIN

von *Bruno Bauer* & *Walter Mentzel*

Inhalt

Einleitung

1. Bibliothek Sassenbach
2. Privatbibliothek Raoul Fernand Jellinek-Mercedes
3. Privatbibliothek Alfred Arnstein
4. Zukünftige Restituierungen

Kurzfassung: 2011 und 2012 wurden von der Medizinischen Universität Wien in drei Fällen von NS-Raubgut Bücher an die rechtmäßigen Eigentümer bzw. deren Erben restituiert. Die Restititionen betrafen eine Gewerkschaftsbibliothek (vormals Bibliothek Sassenbach) sowie zwei Privatbibliotheken (Raoul Fernand Jellinek-Mercedes, Alfred Arnstein).

Schlagwörter: Medizinische Universität Wien, Universitätsbibliothek, NS-Provenienzforschung, Bücherraub, Restitution, Bibliothek Sassenbach, Raoul Fernand Jellinek-Mercedes, Alfred Arnstein

NS-PROVENANCE-RESEARCH-PROJECT OF THE MEDICAL UNIVERSITY OF VIENNA IN 2011 AND 2012: RESTITUTION OF BOOKS FROM THE „SASSENBACH-LIBRARY“ AND THE LIBRARIES OF ROUL FERNAND JELLINEK-MERCEDES AND ALFRED ARNSTEIN

Abstract: In 2011 and 2012 in three cases the Medical University of Vienna was able to elicit the rightful owners/heirs of expropriated goods during the Nazi-regime. Restitution was made to a union library (former „Sassenbach-Library“) and the heirs of Roul Fernand Jellinek-Mercedes and Alfred Arnstein.

Keywords: *Medical University of Vienna, university library, NS-provenance-research, „Sassenbach-Library“, Raoul Fernand Jellinek-Mercedes, Alfred Arnstein*

Einleitung

Seit 2007 wird an der Universitätsbibliothek und den Sammlungen der Medizinischen Universität Wien systematisch NS-Provenienzforschung betrieben.^{1 2 3} Am 30. September 2010 konnte die Medizinische Universität Wien die erste Rückgabe unrechtmäßig erworbener Bücher vornehmen. Im Rahmen eines Festaktes wurden von Wolfgang Schütz, Rektor der Medizinischen Universität Wien, 39 Bücher aus dem Besitz von Carl Julius Rothberger (1871–1945) an dessen Tochter Bertha Gutmann restituiert.⁴

Für die Recherche nach Spuren und Zeugnissen des NS-Bücherraubes und auch für die Erbensuche und die Restituierung wurde im Zuge der Dokumentation aller Prozesse an der Medizinischen Universität Wien ein eigener Prozess „NS-Provenienzforschung und Restitution“ definiert, der sicher stellen soll, dass dieser Aufgabenbereich gemäß exakt definierter Standards durchgeführt wird.⁵ Seither konnten in drei weiteren Fällen von unrechtmäßig erworbenem NS-Raubgut restituiert werden.

1. Bibliothek Sassenbach

2011 wurde ein Buch an die Friedrich-Ebert-Stiftung in Deutschland, als Rechtsnachfolgerin der ehemaligen „Bibliothek Sassenbach“, restituiert. Es handelt sich dabei um einen Sonderdruck aus der *Berliner klinischen Wochenschrift* (Jg.1916/Nr.41): *Magnus-Levy Adolf, Sterbefälle und Sterblichkeitsziffer in Berlin während des Krieges* (Inv.-Nr. 21.344), der an der Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin (vormals Institut für Geschichte der Medizin“) per Autopsie am Bücherregal ermittelt worden ist. Das Separatum trägt ein Exlibris der Bibliothek Sassenbach – Ortsausschuß Berlin des A.D.G.B. [Abb. 1] sowie einen Stempel mit dem Aufdruck „NSDAP Parteiarchiv“ [Abb. 2].



Abb. 1: Exlibris der Bibliothek Sassenbach

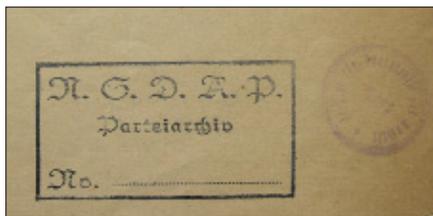


Abb. 2: Stempel mit Aufdruck „NSDAP Parteiarchiv“

Johannes Sassenbach (1866–1940), war ab 1922 Sekretär der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, ab 1927 Generalsekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes, sowie Verleger und Publizist und der erste Bibliograf gewerkschaftlichen Schrifttums. Er besaß eine umfangreiche Privatbücherei, die er 1927 dem Berliner Ortsausschuss des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (A.D.G.B.) als Studienbibliothek überließ. Nach der Beschlagnahmung des Vermögens der Gewerkschaften durch die Nationalsozialisten am 2. Mai 1933 fiel die Sassenbach-Bibliothek zunächst an das „Reichsarchiv“, später an das „Hauptstaatsarchiv der NSDAP“ in München. Beschlagnahmungen von Büchern, Archiv- und Schriftgut fanden bei nahezu allen Besetzungen von Gewerkschaftshäusern in Deutschland statt. Dabei gerieten die beschlagnahmten Gewerkschaftsbibliotheken in den Interessenkonflikt konkurrierender NS-Einrichtungen sowie diverser staatlicher Stellen.^{6 7}

Wie das Buch in den Bibliotheksbestand des Instituts für Geschichte der Medizin gelangte, konnte nicht lückenlos rekonstruiert werden. Aufgrund der vergebenen Signatur kann ein Ankauf zwischen 1940 und 1944 angenommen werden.

2. Privatbibliothek Raoul Fernand Jellinek-Mercedes

Im Juli 2012 konnten fünf Bücher aus der Privatbibliothek des Raoul Fernand Jellinek-Mercedes an die rechtmäßigen Erben restituiert. Es handelt sich dabei um vier Titel, die an der Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin (vormals Institut für Geschichte der Medizin) per Autopsie am Bücherregal aufgefunden worden sind.

- *Ostwald Wilhelm, Vorlesungen über Naturphilosophie gehalten im Sommer 1901 an der Universität Leipzig. 2. Aufl. Leipzig 1902.* (Inv.-Nr. 11.335)
- *Helmholtz Hermann von, Vorträge und Reden. Bd. 1-2, 5. Aufl. Braunschweig 1903.* (Inv.-Nr. 11.334/1-2)

- Heymanns G., *Einführung in die Metaphysik auf Grundlage der Erfahrung*. Leipzig 1905. (Inv.Nr. 11.332)
- Haeckel Ernst, *Die Lebenswunder. Gemeinverständliche Studien über Biologische Philosophie. Ergänzungsband zu dem Buche über die Welträthsel*. Stuttgart 1905. (Inv.-Nr. 17.095/Ergz.)

In den fünf Büchen sind jeweils das Exlibris „*Dem Fernand Jellinek-Mercedes sein Buch*“ in verschiedenen Varianten [Abb. 3] [Abb. 4] sowie der handschriftliche Vermerk über das Erwerbungsdatum und den Verkäufer, das Antiquariat Hiersemann in Leipzig („5.III.41“ sowie „Hiersemann“ [Abb. 5], angebracht. Weiters beinhalten die Bücher auch eine Preisangabe in Reichsmark. Im Inventarbuch des Instituts für Geschichte der Medizin ist als Kaufpreis für drei Titel jeweils acht Reichsmark angeführt, für einen Titel fünf Reichsmark. [Abb. 6].

Raoul Fernand Jellinek-Mercedes (1888–1939) war der Sohn von Emil Jellinek, einem Geschäftsmann und Berater der Daimler-Motoren-gesellschaft, nach dessen Tochter Mercedes das gleichnamige Automobil benannt wurde. Raoul Fernand lebte im Jahr 1938 in der Wienerstraße 41 in Baden bei Wien. Neben einer wertvollen Musikaliensammlung und einer Gemäldesammlung besaß er auch eine Bibliothek. Im Juli 1938 forderte ihn die Gestapo auf, sein Vermögen entsprechend der „*Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden vom 18. Mai 1938 (GBl. für Österreich Nr. 139/1938)*“ bekannt zu geben. Monatelang war Jellinek-Mercedes gezwungen, sein Privatvermögen durch Notverkäufe zu veräußern; so musste er und besonders nach seinem Tode seine Frau Leopoldine Jellinek-Mercedes auch die Privatbibliothek an Buchhändler und Antiquariate abgeben. Nachdem seine intensiven Nachforschungen, Dokumente zu erbringen, die seine „*jüdische Abstammung zweiten Grades*“ belegen, scheiterten, beging er aufgrund des Druckes durch die Gestapo und der „*Vermögensverkehrsstelle*“ am 10. Februar 1939 in Baden Selbstmord.⁸

Welchem enormen Druck Mercedes-Jellinek und seine Familie ausgesetzt waren wird in den Aussagen seiner Ehefrau deutlich, die im Oktober 1958 gegenüber dem Bundesministerium für Finanzen der Republik Österreich rückblickend die Umstände schilderte, die sie zur „*Judenvermögensabgabe*“ gezwungen haben. „*Am 10. Februar 1939 erschoss sich mein Gatte nach einer Amtshandlung des Vollstreckungsbeamten. Mein Gatte stand vor der Verhaftung. Ich musste nach meinem Gatten an Judenvermögensabgabe 32.000.- RM bezahlen. Um diese enorme Summe aufzubringen musste ich die überaus kostbare Bibliothek, die einzigartige Partitursammlung und mein Grundstück in Baden, Germergasse 26, ferner Schmuck und fünf sehr wertvolle Perserteppiche, weit unter Wert*

veräußern und (sic) die Sühneabgabe, „Juva“ von 32.000 RM zu leisten.“ Im Mai 1962 strebte Leopoldine Jellinek-Mercedes einen Rückstellungsantrag an, der aufgrund ihrer nicht fristgerechten Einreichung des Antrages abgewiesen wurde.

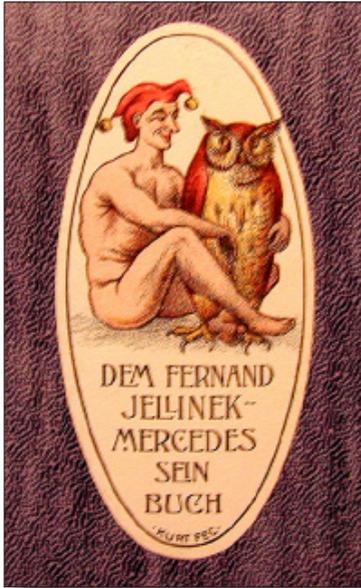


Abb. 3: Exlibris „Dem Fernand Jellinek-Mercedes sein Buch“ (A)

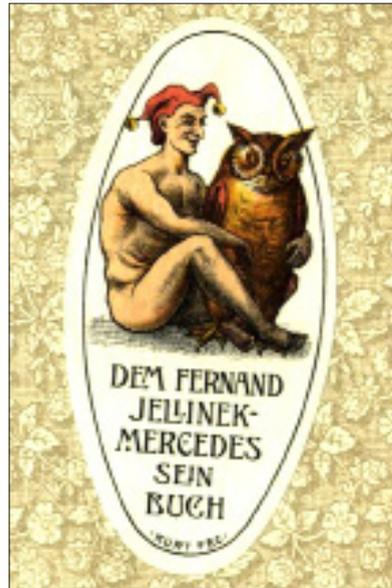


Abb. 4: Exlibris „Dem Fernand Jellinek-Mercedes sein Buch“ (B)

Die Raubaktion im Fall Raoul Mercedes-Jellinek war in den letzten Jahren Gegenstand einer Reihe von Restititionen. Bereits im Jahr 2003 restituierte die Musikbibliothek in Essen eine zirka 1.000 Bücher umfassende Musikalienammlung sowie Teile der Privatbibliothek von Fernand Raoul Jellinek-Mercedes, die aus der 1939 erfolgten Beschlagnahmeaktion der Gestapo und „Ankäufen“ nach Essen gelangt waren.⁹ 2013 restituierte die Universitätsbibliothek Leipzig NS-Raubgut an die Erbenngemeinschaft von Jellinek-Mercedes, das ebenfalls durch Ankauf vom Antiquariat Hiersemann 1956 an die Stadtbibliothek Leipzig gekommen war. Dieser Restitution schloss sich auch von privater Seite das Hamburger Antiquariat Heine-Buch und dessen Leiterin Kerstin Kaden an, in dessen Bestand sich ebenfalls Bücher aus der Provenienz Jellinek-Mercedes befanden. Auch die Zentral- und Landesbibliothek Berlin hat mittlerweile ein Buch an die Erben von Jellinek-Mercedes restituiert.¹⁰



Abb. 5: Handschriftlicher Vermerk über das Erwerbungsdatum und den Verkäufer, das Antiquariat Hiersmann in Leipzig

3. Privatbibliothek Alfred Arnstein

Im Juni 2012 erfolgte die Restitution eines Buches von Dr. Alfred Arnstein an seinen in England lebenden Sohn. Das Buch *Friedmann Moritz, Zur Frage der Trinkwasserversorgung der Gruppe im Felde. Wien 1912* (Broschur, Inv.-Nr. 31.837) wurde an der Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin (vormals Institut für Geschichte der Medizin) per Autopsie am Bücherregal als Raubgut identifiziert. Das Buch trägt einen Stempel mit der Aufschrift „Med. Dr. Alfred Arnstein“ [Abb. 6] und befand sich im Bestand der Bibliothek der Gesellschaft der Ärzte in Wien, die später als Dauerleihgabe an die Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin übergeben wurde.

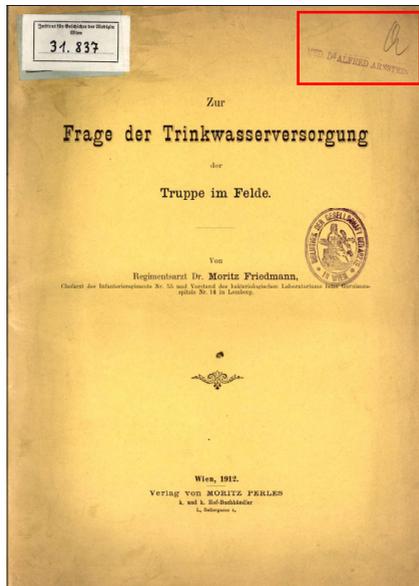


Abb. 6: Stempel mit der Aufschrift „Med. Dr. Alfred Arnstein“

Alfred Arnstein (1886–1972), in Wien geboren, promovierte 1910 an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien. Arnstein war zunächst am Pathologischen Institut der Medizinischen Fakultät und später als Primararzt für Innere Medizin an der 3. Medizinischen Abteilung im Krankenhaus der Gemeinde Wien in Lainz tätig. 1920 heiratete er Hilde Baum, mit der er die zwei Kinder Hans und Heinrich hatte.¹¹ Am 14. Juli 1938 musste Arnstein aufgrund seiner jüdischen Abstammung seine Vermögensverhältnisse der Vermögensverkehrsstelle bekannt geben. Angeführt ist hier unter anderem eine private Ärztebibliothek, die wie das „*gesamte stehende und liegende Vermögen*“ Arnsteins von der Gestapo beschlagnahmt worden ist.¹² Aufgrund der Tatsache, dass die Gesellschaft der Ärzte in Wien aufgrund von Zuteilungen von Bücherbeständen aus Raubgut bereits als Profiteurin von Raubgut identifiziert worden ist, wurde die Restitution durchgeführt. Nach seiner Flucht vor den Nationalsozialisten im Jahr 1938 arbeitete er ab 1941 als Arzt in London, wo er am 3. Jänner 1972 starb.¹³

4. Zukünftige Restituierungen

Derzeit sind weitere Restititionen in Vorbereitung bzw. durch die Rechtsabteilung der Medizinischen Universität Wien in Begutachtung. Dabei handelt es sich um Bücher aus der Provenienz des Wiener Antiquariats Hans Peter Kraus¹⁴, dessen Eigentümer H. P. Kraus (1907–1988) 1939/40 über Schweden in die USA emigrierte, ein Buch aus der Provenienz der Wiener Buchhandlung/Verlag „*Brüder Suschitzky*“, Bücher von Univ.-Prof. Otto Marburg (1874–1948), der von 1922 bis 1938 Leiter des Institutes für Neurologie an der ehemaligen Medizinischen Fakultät der Universität Wien („*Obersteiner-Institut*“) war und 1938 ebenfalls in die USA flüchtete, sowie mehrere hundert geraubte französischsprachige medizinische Fachbücher, die durch Zuteilung durch Gestapostellen in Wien an verschiedene medizinische Einrichtungen, wie die Gesellschaft der Ärzte in Wien, sowie an Institute und Kliniken der Medizinischen Fakultät der Universität Wien, gelangt sind.

Mag. Bruno Bauer
Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
Währinger Gürtel 18–20
A-1097 Wien
E-Mail: bruno.bauer@meduniwien.ac.at

Dr. Walter Mentzel
Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin
an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
Währinger Str. 25
A-1090 Wien
E-Mail: walter.mentzel@meduniwien.ac.at

- 1 Walter Mentzel, Harald Albrecht, Reinhard Mundschütz und Bruno Bauer: Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 61 (2008), H. 1, S. 7–14.
- 2 Walter Mentzel und Bruno Bauer: Stumme Zeitzeugen. Medizinische und medizinhistorische Bibliotheken an der medizinischen Fakultät der Universität Wien während der NS-Zeit. In: Stefan Alker, Christine Köstner und Markus Stumpf (Hrsg.), Bibliotheken in der NS-Zeit. Provenienzforschung und Bibliotheksgeschichte (= Publikation der Universitätsbibliothek Wien), Göttingen 2008, S. 273–290.
- 3 Walter Mentzel und Bruno Bauer: NS-Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien. In: Bibliothek. Forschung und Praxis 34 (2010), H. 1, S. 87–93.
- 4 Bruno Bauer und Walter Mentzel: Restitutionsfall Carl Julius Rothberger: erste Rückgabe von NS-Raubgut aus dem Bestand der Universitätsbibliothek durch die Medizinische Universität Wien. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 63 (2010), H. 3/4, S. 101–107.
- 5 Bruno Bauer: NS-Provenienzforschung und Restitution: ethische Verpflichtung und strategische Aufgabe für Bibliotheken - am Beispiel der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien. In: Bruno Bauer, Christina Köstner-Pemsel und Markus Stumpf (Hrsg.): NS-Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken: Anspruch und Wirklichkeit (=Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 10), Graz – Feldkirch 2011, S. 207–222.

- 6 Rüdiger Zimmermann: Berlin – Offenbach – Washington – Bonn (mit Umwegen). Das Offenbach Archival Depot als Durchgangsstation für die Gewerkschaftsbestände der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung. In: Verbrannt, geraubt, gerettet! Bücherverbrennung in Deutschland. Eine Ausstellung der Friedrich-Ebert-Stiftung anlässlich des 70. Jahrestages. (= Veröffentlichung der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bd. 13), Bonn 2003, S. 31–46.
- 7 Karl Heinz Roth und Karstsen Linne: Searching for Lost Archives. New documentation on the pillage of trade union archives and libraries by the Deutsche Arbeitsfront (1938–1941) and on the fate of trade union documents in the postwar era. In: *International Review of Social History* 38 (1993), S. 163–207.
- 8 Niederösterreichisches Landesarchiv – „Arisierungsakt“/Vermögensanmeldung. Jellinek-Mercedes Raoul Fernand Dr. ÖSTA, AdR, BMF, Finanzlandesdirektion für Wien, Niederösterreich und dem Burgenland (FLD), Zl. 22.062 Band 1 und 2, Leopoldine Jellinek-Mercedes – Rückstellungsantrag.
- 9 Reinhard Brenner: Die Sammlung Jellinek-Mercedes in der Stadtbibliothek Essen. In: Jüdischer Buchbesitz als Raubgut, (= Zweites Hannoversches Symposium, hrsg. von Regine Dehnel), Frankfurt am Main 2006, (*Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, Sonderhefte 88), S. 379.
- 10 Projektbericht NS-Raubgut in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin (ZLB). Online im Internet: <http://pdr.bbaw.de/veranstaltungen/pdr-workshop-2013/materialien/projektbericht-2012.pdf>
- 11 Renate Feikes: Emigration jüdischer Wiener Ärzte ab 1938 in die USA, speziell nach New York, Bd. 2, Wien phil. Diss., 1999, S. 17.
- 12 ÖStA, AdR, BMF, VSt., V.A., Zl.24.391 Arnstein Alfred.
- 13 Obituary Notices: A. Arnstein. In: *British Medical Journal*, 22. Jänner 1972.
- 14 Walter Mentzel und Bruno Bauer: Opfer des NS-Bücherraubes – 10 Fälle aus medizinischen Bibliotheken in Wien: Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien. In: *GMS Medizin Bibliothek Information* 8 (2008), H. 3, Doc25.

■ KATALOGANREICHERUNG AUF EXEMPLAREBENE ODER EXEMPLARANREICHERUNG AUF KATALOGEBENE? MIT DER BIBLIOTHEK WENDELIN SCHMIDT-DENGLER AUF DEM WEG ZUM KATALOG 2.0

von Beate Fechter, Karoline Gattringer und Marion Wendt

Inhalt

1. Ausgangslage
2. Problemstellung
3. Lösung
4. Fazit

Zusammenfassung: Dieser Artikel beschreibt die Herausforderungen bei der Suche nach Möglichkeiten, Katalogdaten um Informationen anzureichern, die lediglich spezifischen Exemplaren eigen sind. Anhand der Sichtbarmachung von Widmungen und Beilagen der privaten Nachlassbibliothek des Germanistikprofessors Wendelin Schmidt-Dengler im Online-Katalog der Universitätsbibliothek Wien wird dafür ein Lösungsweg vorgeschlagen.

Schlagwörter: Kataloganreicherung, Wendelin Schmidt-Dengler, Nachlassbibliothek, Verbundkatalog

CATALOGUE ENRICHMENT BY A DEVIOUS ROUTE

Abstract: This article describes the challenges while searching for ways to incorporate information that is specific to certain copies into bibliographic records. Based on the handling of autographs and enclosures of the bequest library of professor for German philology Wendelin Schmidt-Dengler in the online catalogue of the Vienna University Library we suggest a possible solution.

Keywords: catalogue enrichment, Wendelin Schmidt-Dengler, bequest library, union catalogue

1. Ausgangslage

Nach dem Tod Wendelin Schmidt-Denglers, Professor für Neuere deutsche Literatur am Institut für Germanistik der Universität Wien, im Jahr 2008

übernahm die Fachbereichsbibliothek Germanistik, Niederlandistik und Skandinavistik 2011 seine private Nachlassbibliothek als Geschenk der Familie Schmidt-Dengler.¹

Die Bibliothek umfasste etwa 8.000 Bände, von denen etwa 6.000 in einer bibliographischen Datenbank erfasst worden waren. Diese war 2009 von Marion Jaks zu Dokumentationszwecken für das Literaturarchiv erstellt worden, das den Nachlass Schmidt-Denglers verwahrt. Neben der ursprünglichen Aufstellung der Bücher enthielt die Datenbank etwa 1.500 Scans der zahlreichen in diesen enthaltenen Beilagen, Widmungen, Notizen, Korrespondenzen, Fotos, Einladungen sowie diverse Texte.² Insbesondere bieten die umfangreichen Widmungen Einblick in seine zentrale Stellung innerhalb der österreichischen Literaturlandschaft – es finden sich Widmungen von Heimito von Doderer bis Friederike Mayröcker.³ Die Notizen wiederum, die sich in vielen Werken finden, geben einen eindrucksvollen Einblick in Schmidt-Denglers akribische Arbeitsweise. Diese Beilagen sollten zur besseren Erforschung von Schmidt-Denglers Wirken unabhängig vom physischen Zugang zu den Büchern online zugänglich gemacht werden.

Ziel war die Sichtbarmachung der Daten im OPAC der Universitätsbibliothek Wien.⁴ Im Zuge des Grundlehrgangs des Universitätslehrgangs „Library and Information Studies“ an der UB Wien wurde dieses Vorhaben umgesetzt.

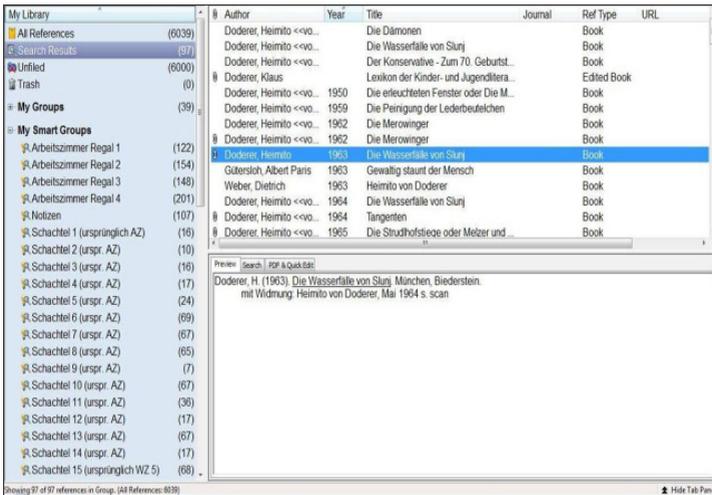


Abb. 1: Ausschnitt der Datenbank

2. Problemstellung

*„After decades of costly and time-consuming effort, nearly all libraries have completed the retrospective conversion of their card catalogs to electronic form. However, our bibliographic systems still are really not much more than card catalogs on wheels“.*⁵

Angesichts der zunehmenden Anforderungen, die an Bibliotheken und ihre Online-Kataloge gestellt werden – sei es die Bearbeitung und Aufbereitung von Nachlässen, die Behandlung von Sammlungsgut (Stichwort: Konvolute) oder die Verwaltung von digitalen Inhalten – und der parallel dazu laufenden Suche nach dafür geeigneter Bibliothekssoftware bedarf es in der Zwischenzeit pragmatischer Lösungen.

Der OPAC, der in Aussehen und Funktionsweise heute meist noch stark an den Zettelkatalog angelehnt ist, kann jedoch mehr – und sollte auch so genutzt werden. Auch wenn sich die Aufbereitung und Darstellung von bibliographischen Daten künftig ändern wird bzw. bereits ändert (Stichwort: Primo), wird es angesichts der noch nicht abgeschlossenen Entwicklung der RDA und so manch offener Fragen die praktische Umsetzung betreffend notwendig sein, die bestehenden Strukturen an gewachsene Bedürfnisse anzupassen. Auf einen Nenner gebracht lauten die Anforderungen hinsichtlich einer Weiterentwicklung des OPACs folgendermaßen:

„OPAC + Browser + Web-2.0-Eigenschaften + Offenheit für Verbindungen zu Anwendungen Dritter = OPAC 2.0“.⁶

Diese Verbindung zu Anwendungen Dritter steht im Fokus unseres Ansatzes. In einer breiter angelegten Definition des Begriffs „Kataloganreicherung“ umfasst dieser jedoch mehr als nur die Elemente der konventionellen Herangehensweise:

„Neben inhaltlicher Kataloganreicherung durch Cover, Inhaltsverzeichnisse, Klappentexte und weitere Informationen aus einem Medium selbst fallen hierunter auch zusätzliche Inhalte (...): Verknüpfung verschiedener Ausgaben und Formate eines Titels, Annotationen, Rezensionen und Verlinkungen zu externen Informationsquellen“.⁷

Insofern stellt unser Projekt einen weiteren Schritt in Richtung OPAC 2.0 dar.

Im Gegensatz zur konventionellen Kataloganreicherung, bei der die Originaldaten aus den jeweiligen Medien im Katalogisat verlinkt werden und für alle Exemplare gleichermaßen Gültigkeit besitzen⁸, handelte es sich bei

den uns vorliegenden Daten um solche mit Unikatcharakter. Deshalb und wegen des Vorhandenseins von Mehrfachexemplaren an der Fachbereichsbibliothek Germanistik sowie aufgrund der Verbundregeln, die die Anreicherung des Online-Katalogs mit exemplarspezifischen Informationen nicht vorsieht, war dieses Vorgehen nicht möglich.

Unter dieser Prämisse ergaben sich zwei Aufgabenfelder:

1. Die Sichtbarmachung der ansonsten „unsichtbaren“ Beilagen abseits des Katalogisates.
2. Die Ermöglichung eines virtuellen Rundgangs durch die Bibliothek Wendelin Schmidt-Denglers.

Gewünscht war, die vorhandenen Daten (Aufstellungsort, Beilagen) direkt dem jeweiligen Exemplar zuzuordnen, ähnlich dem von Stefan Alker und Markus Stumpf beschriebenen Ansatz zur Dokumentation und Sichtbarmachung von NS-Raubgut im Rahmen der NS-Provenienzforschung an der UB Wien.⁹ Da es sich zum Teil um extern archivierte Bilddaten handelte, war eine Voraussetzung für die Zuordnung zum entsprechenden Exemplar die Möglichkeit, zwischen dem Online-Katalog und einem Repositorium (in unserem Fall Phaidra) zu verlinken. Da die ursprüngliche Aufstellung der Bücher bei der Übernahme der Bibliothek aufgrund logistischer Umstände nicht berücksichtigt werden konnte und sich auch nicht in der Vergabe der Signaturen widerspiegelte, war es eine Anforderung, diese zu bewahren und es den BenutzerInnen zu ermöglichen, die Bücher in ihrem ursprünglichen Aufstellungszusammenhang zu betrachten.

3. Lösung

Der erste Schritt bestand in der Klärung der Umsetzungsoptionen in Aleph 500 abseits des Katalogisierungsmoduls und dem Ausloten der Möglichkeiten der Exemplarverwaltung. Da es sich bei der OPAC-Notiz um ein HTML-fähiges Feld der Exemplarverwaltung von Aleph handelt, bot sich dessen Verwendung an. Eingefügt wurde jeweils ein Link mit dem permanenten Identifier der Bilddatei sowie dem zur Information der BenutzerInnen dienenden Linktext „Beilage (Phaidra)“ – siehe Abb. 2.

Um die ursprüngliche Aufstellung der Bibliothek im OPAC abzubilden, musste ein weiterer Lösungsweg gefunden werden. Dieser konnte im Beschreibungsfeld der Zeitschrifteninfo innerhalb der Exemplarverwaltung umgesetzt werden. Die Kennzeichnung der Datensätze erfolgte nach dem

Muster: *WSD-Bibl.* und einem Kürzel für den Aufstellungsort in eckigen Klammern – siehe Abb. 3.

The screenshot shows a library catalog interface with a tabbed menu at the top: 1. Ex.-Anzeige | 2. Allg. Information (1) | 3. Allg. Information (2) | 4. Zeitschrifteninfo | 5. Zeitschriftenstufen | 6. Lokalsätze. The main area contains several input fields and buttons:

- Inventarnummer: [] [▶]
- Inventarisierungsdat.: 00/00/0000 [▶]
- Letzt. Invent.Bericht: 00/00/0000 [▶]
- Preis: []
- Statistik: [] [▶]
- Externe Lagerung: [] [▶]
- Erfassungsdatum: 10/02/12
- Änderungsdatum: 10/02/12
- OPAC Notiz: [▶]
- Ausleihexemplarnotiz: [] [▶]
- Interne Notiz: [] [▶]
- Bestellnummer: [] [▶] [⋮]
- Rechnungsschlüssel: 00000 [▶] [⋮]
- Rechnungsnotiz: [] [▶]

Abb. 2: Verlinkung in der OPAC-Notiz

The screenshot shows a library catalog interface with a tabbed menu at the top: 1. Ex.-Anzeige | 2. Allg. Information (1) | 3. Allg. Information (2) | 4. Zeitschrifteninfo | 5. Zeitschriftenstufen | 6. []. The main area contains several input fields and buttons:

- Abonnementnr.: 0 [▶]
- Seiten: []
- Beschreibung: [WSD-Bibl. S 19 (WZ 5)] [▶] [⋮]
- Heftdatum: 00.00.0000 [▶]
- Erwartet zum: 00.00.0000 [▶]
- Eingangdatum: 00.00.0000 [▶]
- Sprung: [] [▶]

Abb. 3: Beschreibungsfeld mit Standortkennzeichnung [WSD-Bibl. S 19 (WZ 5)] – zum Zeitpunkt der Erfassung in der Datenbank befand sich das Buch in einer Schachtel (S 19), davor im Wohnzimmer, Regal 5 (WZ 5).

Für die BenutzerInnen des Online-Katalogs stellt sich das Ganze wie in Abb. 4 dar.

Damit konnte die Grundlage für die Erstellung mehrerer Sucheinstiege geschaffen werden, die über eine eigens für die Bibliothek Wendelin Schmidt-Dengler eingerichtete Website¹⁰ abrufbar sind. Diese bilden den Ausgangspunkt für virtuelle Rundgänge durch die ursprüngliche Bibliothek.

Zusätzlich bietet die Website Zugang zu einem Teilkatalog, der sämtliche an der Fachbereichsbibliothek erfassten Bücher der übergebenen Bibliothek umfasst.

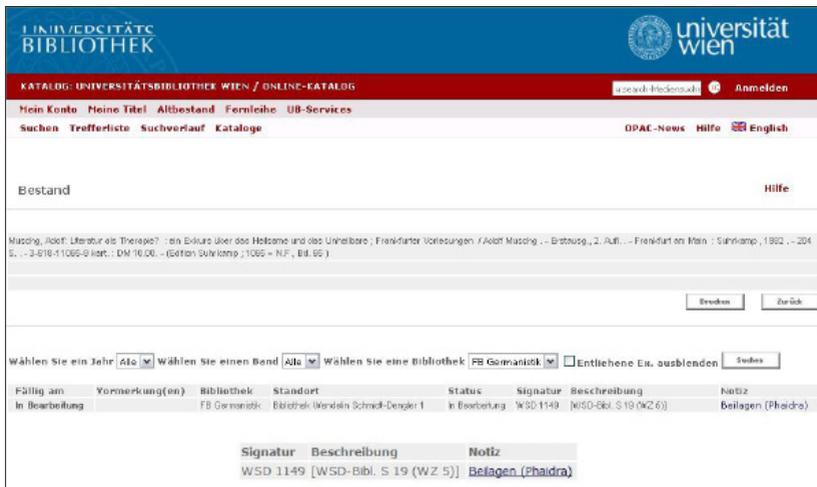


Abb. 4: Ansicht im OPAC der UB Wien

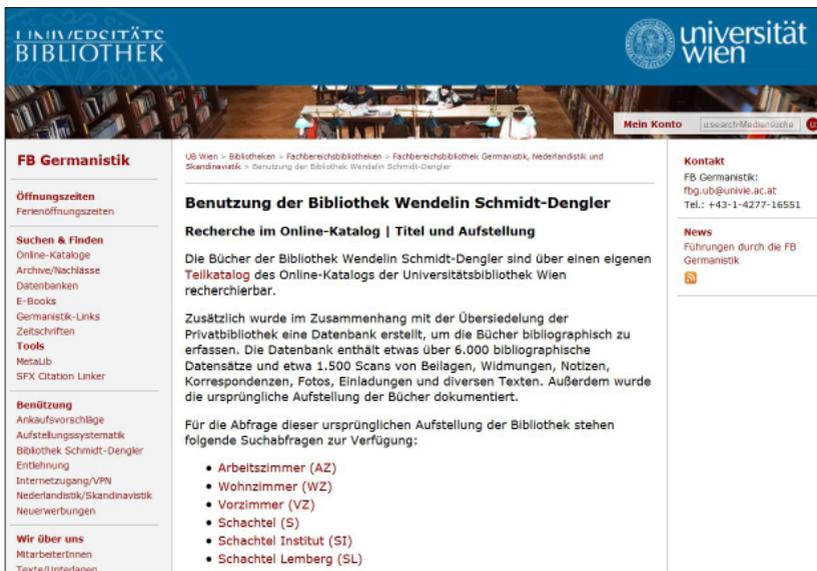


Abb. 5: Präsentation des Teilkatalogs und der Sucheinstiege

4. Fazit

Die Vorteile dieser Art von Kataloganreicherung im weitesten Sinne umfassen folgende Punkte:

- Die wissenschaftliche Recherche muss nicht vor Ort am physischen Objekt geschehen, sondern kann zeit- und ortsunabhängig erfolgen.
- Der Zusammenhang zwischen Buch und Beilage kann gesichert werden: Lose Beilagen behalten ihren ursprünglichen Kontext, auch wenn im Zuge der physischen Benützung eine der Beilagen verloren gehen sollte.
- Nachträglich hereinkommende Bücher können in ihrem ursprünglichen Aufstellungskontext betrachtet werden, ohne dass physische Umräumarbeiten anfallen, wie es bei einer 1:1 Aufstellung der Fall wäre.

Abschließend lässt sich feststellen, dass, während die Darstellung exemplarspezifischer Informationen im „hauseigenen“ OPAC bereits relativ gut funktioniert, eine Anzeige im Bibliotheksverbundsystem leider nach wie vor ein Desiderat bleibt.¹¹

Mag.^a Beate Fechter, Bakk.
Universität Wien, Bibliotheks- und Archivwesen
Fachbereichsbibliothek für Germanistik, Niederlandistik und Skandinavistik
E-Mail: beate.fechter@gmx.at

Mag.^a Karoline Gattringer
Wiener Stadt- und Landesarchiv
E-Mail: karoline.gattringer@wien.gv.at

MMag.^a Marion Wendt
Büchereien Wien
E-Mail: marion.we@gmx.at

- 1 Vgl. Alker, Stefan: „Präsentation der Bibliothek Wendelin Schmidt-Dengler“. In: Mitteilungen der VÖB 64 (2011) 3/4, S. 494–495, hier S. 494.
- 2 Vgl. Alker, Stefan / Seidler, Wolfram: „Die Bibliothek Wendelin Schmidt-Dengler an der Fachbereichsbibliothek Germanistik der Universität Wien“. In: Kurz, Stephan / Rohrwasser, Michael / Strigl, Daniela (Hg.):

- Der Dichter und sein Germanist. Symposium in Memoriam Wendelin Schmidt-Dengler. Wien: New Academic Press, 2012, S. 55–61.
- 3 Vgl. Schmidt-Dengler, Wendelin: „collegial und herzlich“. Aus meinen Bücherschränken“. In: Kaukoreit, Volker et al. (Hg.): „Aus meiner Hand dies Buch...“. Zum Phänomen der Widmung. Wien: Turia + Kant, 2006, S. 68–71 (Sichtungen. Archiv – Bibliothek – Literaturwissenschaft. 2005/2006).
 - 4 Grundlegend für die Sicherung des originären Aufstellungssystems ist die elektronische Erfassung der entsprechenden Daten. Dabei sollte wohl überlegt werden, welche Form (Datenbank) man wählt, um eine reibungslose Übernahme der Daten in den OPAC zu sichern. Andernfalls wird ein zumindest semi-automatischer Abgleich zwischen den beiden Datenpools (Datenbank | OPAC) notwendig. An dieser Stelle sei sowohl Michael Zehender als auch Christian Authried für die Zusammenarbeit herzlich gedankt.
 - 5 Tennant, Roy: „Digital Libraries: Enriching the Catalog“. Online unter: Library Journal, 15.06.2004. URL: <http://lj.libraryjournal.com/2004/06/ljarchives/digital-libraries-enriching-the-catalog/> (abgerufen am 19.09.2013).
 - 6 Danowski, Patrick / Heller, Lambert: „Bibliothek 2.0: Die Zukunft der Bibliothek?“ In: Bibliotheksdienst 11/06, S. 1256–1271, hier S. 1261.
 - 7 Kneifel, Fabienne: „Der Katalog 2.0: Mit Web 2.0 zum Online-Katalog der nächsten Generation“. In: Bergmann, Julia (Hg.): Handbuch Bibliothek 2.0. Berlin: deGruyter, 2010, S. 37–61, hier S. 40.
 - 8 Hauer, Manfred / Diedrichs, Reiner: „Kataloganreicherung in Europa. Bibliotheken als Information-Retrieval-Systeme in einer digitalen Welt.“ In: BuB 62 (2010) 05, S. 394–397, hier S. 394–395.
 - 9 Vgl. Alker, Stefan / Stumpf, Markus: „Restitution von NS-Raubgut: Suche und Dokumentation im Online-Katalog der Universitätsbibliothek Wien.“ In: Mitteilungen der VÖB 63 (2010) 1/2, S. 69–76, hier S. 71.
 - 10 Vgl. http://bibliothek.univie.ac.at/fb-germanistik/bibliothek_schmidt-dengler.html bzw. http://bibliothek.univie.ac.at/fb-germanistik/benutzung_der_bibliothek.html.
 - 11 Vgl. auch: Bauer, Bruno et al.: „Zukunftsperspektiven für den österreichischen Bibliothekenverbund – Anforderungen an ein zukünftiges Bibliothekssystem aus der Perspektive der Österreichischen Nationalbibliothek, der Universitätsbibliotheken, der Landesbibliotheken, der Bibliotheken der Pädagogischen Hochschulen und der Verwaltungs- und Amtsbibliotheken“. In: Mitteilungen der VÖB 64 (2011) 1, S. 128–142, hier S. 133.

■ RARA-WERKE DER OSTEUEROPÄISCHEN GESCHICHTE AN DER FACHBEREICHSBIBLIOTHEK OSTEUEROPÄISCHE GESCHICHTE UND SLAWISTIK DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK WIEN

von *Katharina Heiss-Kienberger, Karoline Hüttl, Petra Momo Machacek, Elisa Nemetz, Doris Pinzger*

Inhalt

1. Geschichte des Rara-Bestandes
2. Buchausstattung
3. Bucheinbände
4. Besonderheiten
5. Resümee

Zusammenfassung: Die rund 1.500 Rara-Bände der Osteuropäischen Geschichte an der Fachbereichsbibliothek Osteuropäische Geschichte und Slawistik stammen hauptsächlich aus zwei zu Beginn des 20. Jahrhunderts angekauften Privatbibliotheken. Es sind dies die Bibliothek Vasilji Aleksevic Bil'basov und die Bibliothek der polnischen Adelsfamilie Jodko. Ein Schwerpunkt der im Rahmen einer Projektarbeit des Universitätslehrgangs Library and Information Studies 2010/11 entstandenen Arbeit war die Überprüfung und gegebenenfalls Ergänzung der bibliographischen Datensätze dieser Rara-Werke. Die Katalogdaten wurden dabei um Angaben zur Ausstattung erweitert. In Form von lokalen Holdings im Verbundssystem Aleph 500 wurde Bemerkenswertes wie z.B. Umschlaggestaltung, Provenienzindikatoren, Besonderheiten (z.B. Illustrationen, Druckermarken, Marginalien, frühere Signaturen, handschriftliche Besitzvermerke und -stempel) vermerkt und für die BenutzerInnen der Bibliothek sichtbar gemacht. Zusätzlich beschrieb jede der Projektmitarbeiterinnen fünf ausgewählte Zimelien näher.

Schlagwörter: Rara, Metadatenanreicherung, Provenienz, Buchausstattung

RARE BOOKS ON EASTERN EUROPEAN HISTORY AT THE EAST EUROPEAN HISTORY AND SLAVONIC STUDIES LIBRARY OF THE VIENNA UNIVERSITY LIBRARY

Abstract: The East European History and Slavonic Studies Library of the Vienna University Library owns approximately 1.500 volumes of rare specialty books. These originate from two private collectors' libraries, which were bought by the seminar for Eastern European History at the beginning of the 20th century: the library of Vasilji Aleksevic Bil'basov and the library of the polish noble family Jodko. One main fo-

cus of this work which developed from a project of the postgraduate university course Library and Information Studies 2010/11, was to review the bibliographic records for all these volumes, to identify missing records and to enrich the existing records with additional data. By way of local holdings, information on noteworthy features, e.g. binding design, indicators of provenance, special characteristics like illustrations, printer's devices, marginal notes, old shelf marks, handwritten ownership marks and property stamps was included in the Austrian library union cataloguing system Aleph 500 and was thereby made visible for library users. Additionally, every project team member chose five rarities to describe in closer detail.

Keywords: rare books, meta data enrichment, provenance, book design

Der vorliegende Beitrag entstand nach Beendigung der Projektarbeit „Durchsicht und Neuauflistung der Rara-Werke am Standort Osteuropäische Geschichte sowie Ergänzung der bibliographischen Datensätze“, die im Rahmen des Universitätslehrgangs Library and Information Studies an der Universität Wien 2010/11 umgesetzt wurde.¹

Ein Schwerpunkt dieser Arbeit war die Überprüfung und gegebenenfalls Ergänzung der bibliographischen Datensätze der rund 1.500 Rara-Werke der Osteuropäischen Geschichte an der Fachbereichsbibliothek Osteuropäische Geschichte und Slawistik. Die Katalogdaten wurden dabei um Angaben zu Ausstattung und gegebenenfalls Restaurierungsbedarf erweitert. Zusätzlich beschrieb jede der Projektmitarbeiterinnen fünf ausgewählte Zimelien näher. In Form von Holdings wurde Bemerkenswertes wie z.B. Ausstattung, Provenienzindikatoren, Besonderheiten (z.B. Illustrationen, Druckermarken, Marginalien, frühere Signaturen, handschriftliche Besitzvermerke und -stempel) vermerkt und für die BenutzerInnen der Universitätsbibliothek sichtbar gemacht.

1. Geschichte des Rara-Bestandes

Die Rara-Bestände der Osteuropäischen Geschichte an der Fachbereichsbibliothek Osteuropäische Geschichte und Slawistik sind zugleich eng mit der Geschichte des 1907 gegründeten Seminars für Osteuropäische Geschichte verbunden. Die Bibliothek der Philosophischen Fakultät in Wien, an der Konstantin Jirecek ab 1893 Osteuropäische Geschichte unterrichtete, war zu diesem Zeitpunkt äußerst schlecht ausgestattet, insbesondere

gab es kaum russisch- und polnischsprachige (Standard-)Werke.

In diesem Zusammenhang kommt man nicht umhin, auf die beiden für den Aufbau des Instituts und der Bibliothek hauptverantwortlichen Gründungsväter Konstantin Jirecek und Hans Uebersberger hinzuweisen.

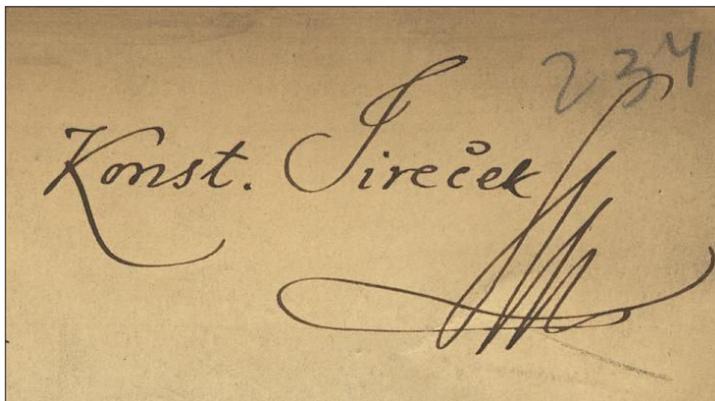


Abb. 1: Besitzvermerk Jirecek²

Konstantin Jirecek (1854–1918) stammte aus einer gelehrten Familie. Nach seinem Studienabschluss (Geschichte, Historische Hilfswissenschaften und Klassische Philologie) lehrte er zunächst an der Karlsuniversität Prag, trat danach in den Staatsdienst ein, war ein Jahr lang Unterrichtsminister im neu gegründeten Fürstentum Bulgarien, lehrte danach als Ordinarius für Allgemeine Geschichte an der Tschechischen Karl-Ferdinands-Universität in Prag, bis er 1893 im selben Jahr der Einladung an das Wiener Seminar für slawische Philologie folgte.

Als Institutsleiter des 1907 gegründeten Seminars für Osteuropäische Geschichte konnte Jirecek seine Kontakte gut nützen und erwirkte u.a. Schenkungen der bulgarischen und der serbischen Akademie der Wissenschaft für die Bibliothek.³

Hans Uebersberger (1877–1962) studierte am Institut für Österreichische Geschichtsforschung und habilitierte sich am Seminar für Osteuropäische Geschichte. Er sah die Möglichkeit, durch den Ankauf der Bibliothek des verstorbenen Sammlers Vasilji Alekseevic Bil'basov den Bestand der Universitätsbibliothek an Russica zu erweitern. Zugleich erhoffte sich der politisch ehrgeizige Uebersberger die Stelle als Leiter des neu gegründeten Instituts, dem zur k. u. k.-Zeit politisch verhältnismäßig größere Bedeutung zukam. Während ihm dies verwehrt blieb, machte er später im Austrofa-

schismus Karriere als Rektor der Universität Wien und hielt als Mitglied der NSDAP bis 1945 eine Professur an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin.⁴

Der Ankauf der Bil'basov'schen Bibliothek bildete nicht nur den Grundstock für die Bibliothek des Seminars für Osteuropäische Geschichte, sondern führte erst zur Gründung des unabhängigen Seminars. Als provisorischer Institutsleiter wurde Konstantin Jirecek eingesetzt, Uebersberger wurde als Dozent berufen.

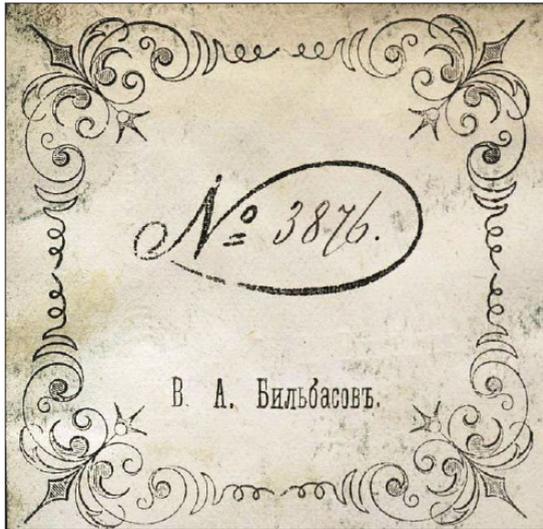


Abb. 2: Besitzeichen Bil'basov⁵

Vasilji Aleksevic Bil'basov (1838–1904) war Fachmann für westeuropäische mittelalterliche Geschichte. Er habilitierte 1866 in Petersburg, ließ sich aber nach kurzer Tätigkeit als Ordinarius für Universalgeschichte in den Ruhestand versetzen. Danach beschäftigte er sich vorwiegend mit der Geschichte der russischen Kaiserin Katharina II. Er war zeitlebens ein leidenschaftlicher Büchersammler und erstellte auch selbst einen handschriftlichen Katalog seiner Bibliothek. Im November 1906 wurde die Bibliothek Bil'basovs auf Betreiben Hans Uebersbergers um 40.000 Kronen vom Ministerium für Kultus und Unterricht für die Universität Wien angekauft. Sie umfasste – unterschiedlichen Angaben je nach Quelle zufolge – ca. 5.000 Werke oder 10.000 Bände. Hans Uebersberger organisierte den Transport und die Übergabe an die

Universität Wien 1907. Nachdem 10 Prozent des Bestandes als „fachfremde“ Bücher – vorwiegend französische Klassiker und philologische Schriften – an die Universitätsbibliothek ausgeschieden wurden, bildete der Ankauf der Bil'basov'schen Privatbibliothek den Grundstock des im August 1907 gegründeten Seminars für Osteuropäische Geschichte. Es handelte sich dabei um eine äußerst wertvolle Bibliothek mit einer großen Zahl von Werken zur russischen und zur französischen Geschichte, sowie mehreren Kisten von in Russland verbotener Literatur.⁶



Abb. 3: Besitzvermerk Jodko

Witold Jodko (1864–1924) verkaufte 1906 die Bibliothek seines Vaters um 6.000 Kronen an das Seminar für Osteuropäische Geschichte. Das Seminar erwarb 4.916 Bände, davon 2.097 Werke in 3.604 Bänden zur polnischen Geschichte und 1.070 Werke in 1.312 Bänden über die beiden Aufstände der Polen gegen die russische Herrschaft im 19. Jahrhundert, ferner noch 1.055 Flugschriften, Proklamationen etc. Die Bibliothek Jodko ist reich an Drucken aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert, sowie Reisebeschreibungen, Memoiren und alten Quelleneditionen.

Allerdings befanden sich die Bücher – im Vergleich zur gepflegten Bibliothek Bil'basovs – in sehr schlechtem Zustand. Aufgrund der finanziell schwierigen Lebensumstände von Witold Jodko, der die Bibliothek letztendlich an das Seminar verkaufte, waren die Bücher längere Zeit über in

Kisten in einem offenbar feuchten Keller gelagert gewesen. Jirecek schreibt: „sie riechen übel nach Feuchtigkeit oder nach Mäusen“⁷, und Uebersberger: „Wie die Dinge [die Bücher] aussehen, spottet jeder Beschreibung ... Die Bücher selbst tragen keine Nummern und mussten erst mühsam identifiziert werden. Zum größten Teil sind sie noch ungebunden und fallen in mehrere Teile auseinander“.⁸

Die Bibliothek Vasilji Alekseevic Bil'basov und die Bibliothek der Familie Jodko sowie die Bibliothek Konstantin Jirecek bilden gemeinsam mit kleineren Sammlerbibliotheken wie z.B. die Sammlung Vil'gel'm Adol'fovic Buchgol'c,⁹ den Großteil der am Standort vorliegenden Rara.¹⁰

Im Folgenden möchten wir einige besonders schöne Exemplare des Bestandes herausgreifen und auf ihre Besonderheiten hinweisen.

2. Buchausstattung

Der Begriff Ausstattung bezieht sich auf die äußere Form des Buches.¹¹ Neben den – im vorliegenden Fall oft prachtvollen – Einbänden gehören dazu auch Illustrationen (oft in Form von Kupferstichen), Frontispiz, Schwarz-Rot-Drucke, Karten etc. Durch die Analyse der Buchausstattung lassen sich nicht nur Rückschlüsse auf Entstehungszeit bzw. -ort ziehen, sondern auch auf den sozialen Status des Besitzers. Als Beispiele sind hier das aufwändig gestaltete Ex Libris des Marquis de Traversay (Jean-Baptiste Prévost de Sansac de Traversay, 1754–1831) sowie ein Frontispiz zu sehen.



Abb. 4: Ex Libris¹²



Abb. 5: Frontispiz¹³

3. Bucheinbände

Der Einband dient als Halt und Schutz, aber auch als Schmuck des Buches. Seine Verzierung unterlag immer den Stileinflüssen der Zeit sowie den sozialen Voraussetzungen der Auftraggeber.¹⁴ Einige Bücher des hier beschriebenen Bestandes wurden im Laufe der Jahrhunderte mehrmals neu gebunden, sodass wir nicht immer den Einband des Erstbesitzers vor uns haben.

Wir stellen hier nun zwei besonders kostbare Einbände vor:

Es handelt sich hierbei um die Kniga Molebna,¹⁵ ein russisches Gebetsbuch aus dem Jahre 1757. Dieses Werk wurde Schwarz-Rot gedruckt und enthält zahlreiche Kupferstiche. Die Holzdeckel sind mit türkis-gefärbtem Leder überzogen und mit Golddruck versehen. Durch Abnutzung wurde dieser jedoch teilweise abgetragen. In der Mitte wurde jeweils auf der Vorder- und auf der Rückseite eine Miniatur eingeprägt. Dargestellt sind Kreuzigung und Himmelfahrt Christi. Auffällig und kostspielig ist der dreiseitige Goldschnitt, welcher zusätzlich mit einer Prägung versehen wurde.



Abb. 6: Kniga Molebna (Einband Vorderseite)

De re militari libri XII¹⁶ von Roberto Valturio ist das älteste Buch im Rara-Bestand der Osteuropäischen Geschichte. Gedruckt 1532 in Paris erzählt es in Latein von allerlei Kriegsgeräten und dergleichen. Das Werk ist reich bebildert. Zahlreiche Besitzer haben sich darin mit handschriftlichen Eintragungen verewigt. Restaurierungsbedarf, Materialien (Holz) sowie bildliche Darstellungen deuten auch hinsichtlich des Einbands auf das 16. Jahrhundert hin. Es handelt sich hierbei um einen Ganzledereinband über Holzdeckeln. Diese sind mit freiem Auge erkennbar, da das Leder stark beschädigt ist. Auf dem Buchdeckel wurde der Titel eingeprägt, er wird von figürlichen Darstellungen (Tugenden, Musen, Heilige ...) umrahmt. Das Buch wurde früher mit Schließen zusammengehalten, leider sind jedoch nur mehr die Nägel zu deren Befestigung vorhanden. Aufgrund der Beschädigungen am Buchrücken liegen die Bünde frei.

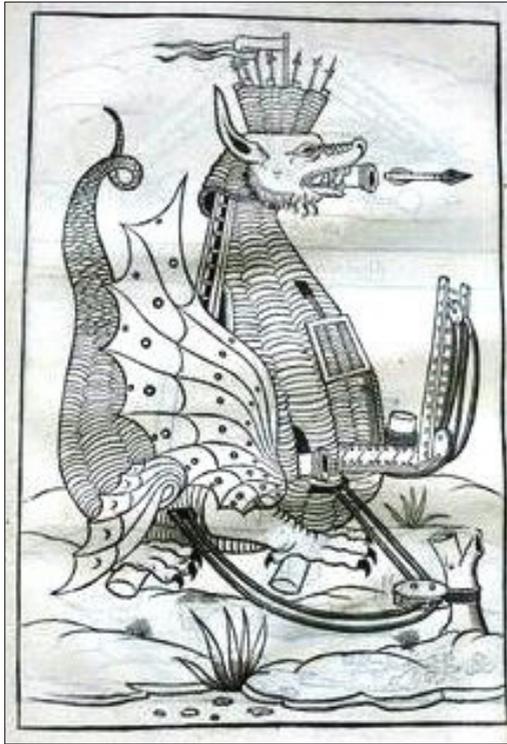


Abb. 7: De re militari libri (Holzschnitt)

4. Besonderheiten

Auf dem in Abbildung 8 gezeigten Blatt beispielweise haben sich „Eugene Craeffscy“¹⁷ sowie „Basile Bilbassoff“ (V. A. Bil'basov) namentlich in Freimaurer-Geheimschrift verewigt.

5. Resümee

Die Provenienzforschung ist in den letzten Jahren vor allem unter dem wichtigen Aspekt der Restitution geraubter Kunstwerke und anderer Güter unter der nationalsozialistischen Herrschaft in der Öffentlichkeit vertreten gewesen. Provenienzforschung bietet aber auch abseits der Aufarbeitung der NS-Geschichte zahlreiche Forschungsthemen. Neben kunst-

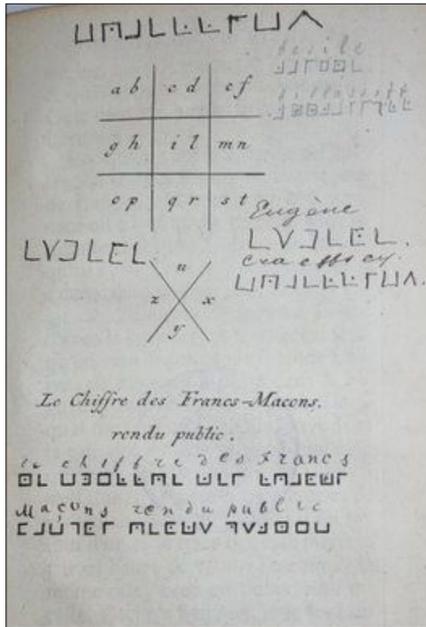


Abb. 8: Geheimschrift¹⁸

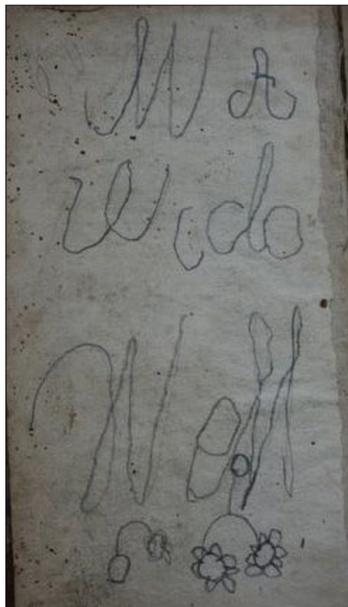


Abb. 9: Federzeichnung¹⁹

geschichtlichen Aspekten, welche besonders bei aufwändig gestalteten und illustrierten Ausgaben zum Tragen kommen, sei auch auf die Buch- und Literaturgeschichte besonders hinzuweisen: anhand von Besitznachweisen wie Bibliotheks-, Buchhändler- und Antiquariatsstempeln, Ex Libris, Widmungen etc. lassen sich Wege von materiellen Gütern, Rezeption von Diskursen wie auch biographische Details erforschen; sie dienen als Grundlage zur Bestandserhaltung sowie der Konzeption von Ausstellungen.

Nicht zuletzt ist die Provenienzforschung auch ein wichtiger Aspekt der bibliothekarischen Arbeit: „Informationen zur Provenienz eines Buches gehören zur exemplarspezifischen Erschließung, die nach der Formal- und Sacherschließung das dritte Niveau der Erschließungstiefe markiert.“²⁰ Diese Informationen in Katalogen zugänglich zu machen erweitert den Einblick in die Bestände einer Bibliothek und erleichtert den Zugang für die internationale wissenschaftliche Community.

Wir hoffen, mit unserem Beitrag den einen oder die andere LeserIn auf die Schätze, die am Standort Osteuropäische Geschichte zu finden sind, aufmerksam gemacht zu haben, und damit verbunden auch auf zukünftige Entdeckungen, wie sie sicher auch an anderen Instituts- und Fachbereichsbibliotheken möglich sind.

Katharina Heiss-Kienberger
Büchereien Wien
E-Mail: katharina.heiss-kienberger@wien.gv.at

Karoline Hüttl
Österreichische Nationalbibliothek
Sammlung Handschriften und alte Drucke
E-Mail: karoline.huettl@onb.ac.at

Petra Momo Machacek
Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte
E-Mail: petra.machacek@univie.ac.at

Elisa Nemetz
Universität Wien – Bibliotheks- und Archivwesen
E-Mail: elisabeth.nemetz@univie.ac.at

- 1 Betreuer der Projektarbeit: Markus Stumpf.
- 2 Die Abbildung ist entnommen aus: Gattringer, Karoline: Handreichung Sammlungen. Fachbereichsbibliothek Zeitgeschichte und Osteuropäische Geschichte, Standort Osteuropäische Geschichte. Unveröffentlichtes Dokument [2011].
- 3 Vgl. Ivanišević, Alojz, Oliver Jens Schmitt: Josef Konstantin Jireček (1854–1918). In: Suppan, Arnold, Marija Wakounig, Georg Kastner (Hg.): Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität. Innsbruck-Wien-Bozen: Studienverlag 2007, S. 41–89.
- 4 Vgl. Suppan, Arnold, Marija Wakounig: Hans Uebersberger (1877–1962). In: Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität (wie Anm. 3), S. 91–165.
- 5 Gattringer: Handreichung Sammlungen (wie Anm. 2).
- 6 Vgl. Leitsch, Walter, Manfred Stoy: Das Seminar für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien 1907–1948. Wien: Böhlau 1983, S. 66ff.
- 7 Jirecek, Konstantin: Tagebuch, Bulgarska Akademija na nautike, Naučen archiv, 1. Februar 1910. Zitiert nach: Leitsch, Stoy: Das Seminar für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien 1907–1948 (wie Anm. 6), S. 92.
- 8 Uebersberger an Liechtenstein, Wien, 15. Jänner 1910. Zitiert nach: Leitsch, Stoy: Das Seminar für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien 1907–1948 (wie Anm. 6), S. 93.
- 9 Leitsch, Stoy: Das Seminar für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien 1907–1948 (wie Anm. 6), S. 93.
- 10 Ebd. S. 66ff. sowie S. 90ff.
- 11 Vgl. Hiller, Helmut, Stephan Füssel: Wörterbuch des Buches. Frankfurt am Main: Klostermann, 6. Aufl. 2002, S. 35.
- 12 Félice, Fortuné Barthélemy de: Encyclopédie ou dictionnaire universel raisonné des connoissances humaines. Yverdon 1770 (Signatur A-12599/1).
- 13 Hanway, Jonas: Zuverlässige Beschreibung seiner Reisen von London durch Rußland und Persien; und wieder zurück durch Rußland,

- Deutschland und Holland in den Jahren von 1742 bis 1750. Hamburg: Grund und Holle 1754 (Signatur R-3698/1).
- 14 Vgl. Kathrin Pokorny-Nagel: Einbandkunde – Buchillustration. Unveröff. Skript zur Vorlesung Einbandkunde im Rahmen des ULG Library and Information Science, 29. und 30.03.2011, S. 8.
- 15 Kniga Molebna. Sanktpeterburg 1757 (Signatur R-34232).
- 16 Valturio, Roberto: De re militari libri XII. Parisiis: Wechel 1532 (Signatur A-32031).
- 17 Unbekannt.
- 18 Pérau, Gabriel Louis Calabre: L'ordre des francs-maçons trahi et le secret des mopses révélé. Amsterdam 1771 (Signatur A-6952).
- 19 Eachard, Laurence: Dictionnaire géographique portatif ou description de tous les royaumes, provinces, villes, patriarchats, évêchés. Paris: Didot 1747 (Signatur A-5705).
- 20 Arbeitsgemeinschaft Alte Drucke (AAD) beim Gemeinsamen Bibliotheksverbund: Empfehlungen zur Provenienzverzeichnung. Version: 20. Jan. 2003 (http://aad.gbv.de/empfehlung/aad_provenienz.pdf, Stand 1.3.2012).

von Verena Schaffner

Inhalt

Einleitung

1. Resource Description and Access – wie alles begann
2. Internationale Gremien rund um RDA
 - 2.1. Joint Steering Committee for Development of RDA – JSC
 - 2.2. European RDA Interest Group – EURIG
3. RDA im deutschsprachigen Raum
 - 3.1. Das kooperative RDA-Projekt
 - 3.2. RDA in Österreich
4. RDA in der praktischen Katalogisierungsarbeit
5. Schlussbemerkungen

Zusammenfassung: Die RDA (Resource Description and Access) sind der neue internationale Standard für die Erschließung von Ressourcen in Bibliotheken, Archiven und Museen. Die Einführung dieses Standards im deutschsprachigen Raum wurde vom Standardisierungsausschuss im Mai 2012 beschlossen. Sowohl international als auch national haben sich Gremien rund um RDA etabliert, die in diesem Beitrag vorgestellt werden. Darüber hinaus werden der aktuelle Stand und der Zeitplan des kooperativen RDA-Projekts in Deutschland, Österreich und Teilen der Schweiz vorgestellt. Abschließend werden Auswirkungen von RDA auf die praktische Katalogisierungsarbeit beschrieben.

Schlagwörter: RDA, Regelwerk, Katalogisierung, Internationalisierung, RDA-Projekt

RDA – DEVELOPMENT OF STANDARDS FOR THE 21ST CENTURY

Abstract: RDA (Resource Description and Access) is the new international cataloguing standard for libraries, archives and museums. In May 2012, the Committee for Library Standards passed a resolution to introduce RDA in German-speaking countries. Some of the different bodies, committees and working groups on international and national levels engaged in the implementation of RDA are portrayed in this article. Furthermore, the status quo and the plans of the cooperative RDA project in Germany, Austria and parts of Switzerland are presented. Finally, some of the practical consequences of cataloguing according to RDA are highlighted.

Keywords: RDA, cataloguing rules, cataloguing, internationalization, RDA project

Einleitung

Die RDA (Resource Description and Access) sind der neue internationale Standard für die Erschließung von Ressourcen in Bibliotheken, Archiven und Museen und stellen Richtlinien und Regeln zur Beschreibung des „bibliographischen Universums“ bereit. Erklärtes Ziel des Regelwerks ist es, dass alle Inhalte und Medientypen beschrieben werden können. Darüber hinaus bieten RDA ausreichende Flexibilität und Erweiterungsmöglichkeit, um neue Ressourceneigenschaften zu integrieren.¹ Die Einführung dieses, auf den Anglo-American Cataloging Rules (AACR) aufbauenden, Content Standard wurde 2012 auch im deutschsprachigen Raum beschlossen.

1. Resource Description and Access – wie alles begann

In den deutschsprachigen Bibliotheksverbänden und somit auch im Österreichischen Bibliothekenverbund wird seit vielen Jahren das Regelwerk „Regeln für die alphabetische Katalogisierung in Wissenschaftlichen Bibliotheken (RAK-WB)“ für die Formalerschließung eingesetzt, das in den 1970er Jahren entwickelt wurde, vorrangig die Katalogisierung von Druckschriften regelt und ursprünglich für Zettelkataloge konzipiert wurde. Für unterschiedliche Materialarten mussten über die Jahre hinweg weitere Regelungen verfasst werden, z.B. Regeln für die Alphabetische Katalogisierung von Nichtbuchmaterialien (RAK-NBM) oder Regeln für die Alphabetische Katalogisierung von Musikträgern, Musikdrucken etc. (RAK-Musik). Um die Formalerschließung von neuen Medien, wie beispielsweise E-Ressourcen, zu ermöglichen, mussten häufig noch zusätzliche Verbundregelungen konzipiert werden. Der Standardisierungsausschuss², das überregionale Koordinierungsgremium für bibliothekarische Bereiche der Standardisierung, beschloss daher auf seiner konstituierenden Sitzung im Jahr 2000 zunächst die Weiterentwicklung der RAK-WB mit dem Ziel der Integration aller Sonderregeln und unter besonderer Berücksichtigung der Verbesserung des internationalen Datenaustausches.³ Konkretes Ergebnis war die vierte Ergänzungslieferung zu den RAK-WB, die dem Standardisierungsausschuss am 6. Dezember 2001 zur Abstimmung und Genehmigung vorlag. Auf eben dieser Sitzung wurde nicht nur die Ergänzungslieferung angenommen, sondern es wurde auch die seither als „Nikolo-Beschluss“ bekannte Entscheidung gefällt, dass grundsätzlich ein Umstieg von deutschen auf internationale Regelwerke und Formate (AACR2 und MARC21) anzustreben sei; die RAK-Weiterentwicklung sollte damit spätestens zum

Jahresende 2003 eingestellt werden.⁴ Diese angestrebte Internationalisierung der deutschen Standards wurde dann im Jahr 2004 beschlossen. Die im Standardisierungsausschuss vertretenen Verbände und Institutionen legten sich mehrheitlich auf MARC21 als zukünftiges Datenaustauschformat fest und wollten sich in puncto Regelwerk ebenso an einem angloamerikanischen Standard orientieren, an den Anglo-American Cataloguing Rules, 2nd revised edition (AACR2r).

Auch die AACR2r haben ihren Ursprung in den 1970er Jahren und sind das weltweit am weitesten verbreitete Formalerschließungsregelwerk. Da auch dieser Standard modernisiert werden sollte, wurde 2002 mit den Arbeiten an einem Nachfolgeregelwerk AACR3 begonnen.⁵ Bald stellte sich jedoch heraus, dass eine grundsätzliche Neukonzeption von Nöten ist, um neue Publikationsformen, Informationsumgebungen und -technologien sowie das international anerkannte IFLA⁶-Modell Functional Requirements for Bibliographic Records zu berücksichtigen. Um diesem Richtungswechsel Rechnung zu tragen, wurde ein neuer Titel vergeben: „Resource Description and Access – RDA“.⁷ Ausgangspunkt für diese Neukonzeption war und ist aber nach wie vor AACR2r. Mit der Entwicklung der RDA wurde das Joint Steering Committee for Development of RDA⁸ (JSC) beauftragt (siehe Kapitel 2.1.), welches zuvor als Joint Steering Committee for Revision of the Anglo-American Cataloguing Rules tätig war.

Damit wurden RDA auch im deutschsprachigen Raum zum Thema, und es galt laut Auftrag des Standardisierungsausschusses, den Geneseprozess des neuen Regelwerks mitzuverfolgen. Ein erster englischsprachiger Gesamtentwurf wurde im November 2008 veröffentlicht und der bibliothekarischen Fachwelt zur Kommentierung vorgelegt (Entwürfe zu einzelnen Kapiteln gab es schon in den Jahren zuvor). Nach einer Überarbeitung wurde dann der revidierte Text an die Verleger übergeben und der Regelwerkstext wurde im Juni 2010 im sogenannten RDA-Toolkit veröffentlicht. Hierbei handelt es sich um „ein integriertes, browser-basiertes Online-Produkt, das es den Anwenderinnen und Anwendern erlaubt, mit einer Reihe von erschließungsrelevanten Dokumenten und Ressourcen zu interagieren“⁹ (siehe Kapitel 5.). Von Juli 2010 bis Dezember 2010 fand der groß angelegte sechsmontatige U.S.-RDA-Test¹⁰ statt, an dem federführend die Library of Congress, die National Agricultural Library und die National Library of Medicine beteiligt waren, gemeinsam mit weiteren 26 Bibliotheken. Im Juni 2011 wurde als Ergebnis des Tests verkündet, dass RDA nicht vor Jänner 2013 an den drei amerikanischen Nationalbibliotheken implementiert

werden könne, da zunächst eine Reihe von „Auflagen“ (insgesamt neun) zu erfüllen seien. Diese enthielten unter anderem die Umformulierung des Regelwerkstextes in klares, eindeutiges und einfaches Englisch, die Verbesserung der RDA-Toolkit Funktionalitäten sowie die Sicherstellung und Erleichterung der Beteiligung der Bibliothekscommunity¹¹ an der Weiterentwicklung des Regelwerks. Der RDA-Implementation Day One der Library of Congress war der 31. März 2013 – seither wird im angloamerikanischen Raum vielfach nach RDA katalogisiert.¹²

Und auch im deutschsprachigen Raum wurden erste Festlegungen für die RDA-Implementierung getroffen: Für den Österreichischen Bibliothekenverbund wurde am 10. Mai 2012 der Umstieg auf das Regelwerk RDA von der Verbundvollversammlung beschlossen¹³, am 31. Mai 2012 vom Standardisierungsausschuss für die deutschsprachigen Verbünde (weitere Ausführungen zu RDA im deutschsprachigen Raum siehe Kapitel 3.).

2. Internationale Gremien rund um RDA

2.1. Joint Steering Committee for Development of RDA – JSC

Das bereits erwähnte Joint Steering Committee for Development of RDA (JSC) ist jenes Gremium, welches inhaltlich für RDA verantwortlich ist. VertreterInnen folgender Einrichtungen sind hier tätig: American Library Association (ALA), Australian Committee on Cataloguing (ACOC), British Library (BL), Canadian Committee on Cataloguing (CCC), Chartered Institute of Library and Information Professionals (CILIP), Library of Congress (LC). Erfreulicherweise ist seit Januar 2012 auch die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) als Vertretung des deutschsprachigen Raumes im stark angloamerikanischen geprägten JSC tätig. Laut Behrens-Neumann/Frodl haben „CoP und JSC [damit] ein deutliches Signal in Richtung Internationalisierung gesetzt.“¹⁴ Das Committee of Principals (CoP)¹⁵ ist Auftraggeberin des JSC und zuständig für Strategie und Organisation im Zusammenhang mit RDA. Das Regelwerk wird nach wie vor weiterentwickelt, und zu diesem Zwecke wurde ein RDA-Revisionsverfahren eingeführt, das sich aus unterschiedlichen Kategorien von Anträgen und Wünschen an den Standard zusammensetzt¹⁶:

Proposals sind RDA-Revisionsanträge. Diese können offiziell von anderen Standardisierungsgremien eingereicht werden und beinhalten Änderungen an RDA-Regelwerksstellen bzw. Vorschläge für neue Regelungen. Sie fol-

gen einer festgelegten Form, werden von den JSC-Mitgliedern kommentiert und im einmal jährlich stattfindenden JSC Meeting diskutiert. Dieser Prozess kann über die Website des JSC nachvollzogen werden¹⁷. Das Erstellen und Einreichen von *Discussion Papers* ermöglicht die Vordiskussion und Vorbereitung von umfangreicheren Proposals. Diese werden zumeist genutzt, um komplexe Sachverhalte einer gründlichen Analyse und Betrachtung zu unterziehen. Das JSC bezieht Stellung zu diesen Sachverhalten und meldet ihre Sichtweise an die ErstellerInnen von Discussion Papers zurück. *Fast Track Proposals*, kurz auch *Fast Tracks* genannt, werden eingereicht, wenn geringfügige Änderungen am Regelwerkstext gewünscht werden. Sie sind somit ein „Schnellverfahren“, mit dem z.B. Beispiele neu hinzugefügt oder gestrichen werden können. Die Bearbeitungszeit des JSC umfasst in der Regel ca. drei Wochen. *Einfache Korrekturen* wie z.B. Tippfehler im Text können an die JSC Secretary gemeldet werden.

In ihrem Rückblick auf das Jahr 2012 berichtete Christine Frodl, die DNB-Vertreterin im JSC, über die Mengen, die zu bewältigen waren: 54 Proposals, 6 Discussion Papers, 399 Stellungnahmen und 238 Fast Tracks mussten im Laufe des Jahres 2012 abgearbeitet werden.¹⁸

2.2. European RDA Interest Group – EURIG

Ein weiteres Gremium, das sich intensiv mit RDA beschäftigt, ist die European RDA Interest Group. Im Juli 2009 wurde während der American Library Association Annual Conference in Chicago die Idee einer europäischen RDA-Interessensgemeinschaft geboren. Im August 2010 wurde ein erstes Seminar der EURIG in Kopenhagen abgehalten, welches den Titel „RDA in Europe: making it happen!“ trug. 135 Teilnehmer aus 26 (nicht nur europäischen) Ländern nahmen an der Veranstaltung teil. In den meisten Ländern Europas gab es zu diesem Zeitpunkt noch keine konkreten RDA-Umstiegs- bzw. Implementierungsszenarien, sehr wohl aber schon Bestrebungen für notwendige Vorarbeiten in Hinblick auf einen möglichen Regelwerkswechsel (Systemänderungen, Arbeitsgruppen etc.).

Am 27. September 2011 wurde die EURIG in Kopenhagen offiziell gegründet; eine entsprechende Kooperationsvereinbarung¹⁹ wurde von DirektorInnen der Nationalbibliotheken Deutschlands, Großbritanniens, Spaniens und Schwedens unterzeichnet.

Zielsetzungen bzw. Aufgaben von EURIG sind:

- Unterstützung der gemeinsamen fachlichen Interessen aller (potenziellen) NutzerInnen der RDA in Europa

- Bereitstellung eines Forums, in dem sich potentielle RDA-AnwenderInnen austauschen können
- Förderung und Unterstützung von Kooperation, Kommunikation und Erfahrungsaustausch zwischen (potentiellen) RDA-NutzerInnen, um die mögliche Implementierung zu erleichtern
- Koordination hinsichtlich Vorschlägen für RDA-Regelungen gemäß den „bibliographischen Bedürfnissen“ der europäischen Bibliotheken durch enge Zusammenarbeit mit dem Joint Steering Committee
- Erfahrungsaustausch im Hinblick auf Übersetzungen des Regelwerkstextes in europäische Sprachen

Das konstituierende Treffen der EURIG-Mitglieder fand im Dezember 2011 in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt/Main statt. Members Meetings werden seither jährlich an unterschiedlichen Mitgliedseinrichtungen durchgeführt. Darüber hinaus können kleinere Arbeitsgruppen eingesetzt werden, um an Proposals bzw. Discussion Papers an das JSC zu arbeiten. Der Österreichische Bibliothekenverbund ist sowohl in der EURIG als auch in deren Arbeitsgruppen aktiv tätig und hat im September 2013 den EURIG Chair übernommen^{20, 21}

3. RDA im deutschsprachigen Raum

RDA ist nun bereits seit vielen Jahren Thema im deutschsprachigen Raum (siehe Kapitel 1.), und seit November 2012 liegt eine deutsche Übersetzung des Regelwerkstextes vor. Diese kann bis November 2013 kostenfrei als pdf von der Website der DNB²² heruntergeladen werden und ist seit Mai 2013 auch im RDA-Toolkit (siehe Kapitel 5.) integriert.

Mit dem einstimmigen Beschluss des Standardisierungsausschusses am 31. Mai 2012 wird der internationale Standard auch in Deutschland, Österreich und der Schweiz zum Einsatz kommen. Folgende Punkte wurden festgelegt:

- „die RDA-Implementierung nach Szenario 2, mit dem Ziel, einen im Ergebnis kostenneutralen Stand zu erreichen,
- für den Datenaustausch und die damit verbundenen MARC-Formatfestlegungen eine RDA-Implementierung nach Szenario 2,
- die Einrichtung einer expertengruppenübergreifenden Arbeitsgruppe RDA,
- den Umstieg auf RDA in allen beteiligten Einrichtungen so zeitnah wie möglich an den Umstieg der DNB zu koppeln. Die Festlegung

eines exakten zeitlichen Rahmens wird auf der Basis der Ergebnisse der AG RDA erfolgen,

- eine kontinuierliche Abstimmung mit den Ausbildungseinrichtungen vorzusehen, um den neuen Standard zeitnah in der Lehre zu verankern.²³

Die RDA-Implementierung nach Szenario 2, die hier stark betont wird, entspricht im Wesentlichen der heutigen Praxis in deutschsprachigen Katalogen: Konventionelle Titeldatensätze sind über Identifikationsnummern mit Normdatensätzen verknüpft. Diese Praxis soll beibehalten werden.²⁴ Um den gemeinsamen Umstieg aller Beteiligten zu bewältigen, wurde die Arbeitsgruppe RDA (AG RDA) eingerichtet, welche den Expertengruppen des Standardisierungsausschusses gleichgestellt ist und mit der Vorbereitung und Begleitung der Implementierung der RDA im deutschsprachigen Raum betraut wurde.

3.1. Das kooperative RDA-Projekt

Die AG RDA setzt sich aus Regelwerks- und FormatspezialistInnen aus allen im Standardisierungsausschuss vertretenen Institutionen zusammen.²⁵ Am 5. Juli 2012 konstituierte sich die AG mit einer ersten Sitzung in der DNB (Frankfurt/Main). Das Projektmanagement für die Gruppe wird von der DNB geleistet; den Vorsitz führt Christine Frodl. Als stellvertretende Vorsitzende fungieren Barbara Block vom Gemeinsamen Bibliothekverbund (GBV) für die Pica-Verbünde und Verena Schaffner (OBV) für die Aleph-Verbünde. Die AG RDA legte für die Einführung der RDA Arbeitspakete fest und erarbeitete einen gemeinsamen Zeitplan.²⁶

Zwei große Meilensteine wurden festgelegt:

- Meilenstein 1 – Normdaten nach RDA: In der Gemeinsamen Normdatei (GND) sollen die RDA-Regelungen bereits ab Juli 2014 in Kraft treten.
- Meilenstein 2 – Beginn der produktiven Katalogisierung nach RDA: Der Umstieg sollte von allen Mitgliedern der AG RDA bzw. des Standardisierungsausschusses bis Ende 2015 vollzogen sein.

Begonnen wurde im Oktober 2012 mit dem Arbeitspaket 1 – Grundsatzentscheidungen und Erarbeitung der deutschen RDA-Anwendungsregeln. Im Arbeitsauftrag der AG RDA ist bereits verankert, dass dies auf Basis von vorliegenden Dokumenten der JSC-Nationalbibliotheken und der Anwendungsregeln (Policy Statements) der Library of Congress und des Program

for Cooperative Cataloging (LC-PCC PS) geschehen soll.²⁷ Konkret bedeutet das, dass für jede Sitzung der AG RDA, die ca. alle zwei Monate an der DNB tagt, Kapitel für den sogenannten Regelwerksdurchgang vorbereitet werden müssen. Alle teilnehmenden Verbände und Institutionen begutachten jede einzelne Regelwerksstelle und können Anmerkungen dazu in einem gemeinsamen Wiki-Bereich eintragen. In den Sitzungen werden Anmerkungen besprochen, und Entscheidungen darüber getroffen, ob eine Anwendungsregel oder Erläuterung zum Regelwerkstext notwendig ist. Insbesondere enthalten RDA viele Alternativen und Optionen, deren Anwendung im deutschsprachigen Raum einheitlich geregelt werden sollen: Laut Regelwerksstelle 0.8 Alternativen und Optionen kann nämlich die „Agentur, welche die Daten erstellt, [...] Verfahrensweisen und Richtlinien über die Anwendung von Alternativen und Optionen erstellen, oder sie kann die Verwendung der Alternativen und Optionen dem Ermessen des einzelnen Datenerzeugers überlassen.“²⁸

Neben diesem Regelwerksdurchgang beinhaltet das Arbeitspaket 1 auch Grundsatzentscheidungen für die kooperative Erfassung. Komplexere Fragestellungen, die unterschiedliche Regelwerksstellen betreffen (im Wiki der Deutschen Nationalbibliothek im sogenannten Themenspeicher abgelegt), werden von kleineren Gruppen intensiv bearbeitet, die ihre Ergebnisse im Anschluss der AG zur weiteren Abstimmung und Beschlussfassung weiterleiten. Hier arbeiten KollegInnen im Rahmen dieser Themenspeicher intensiv an Themen wie beispielsweise Teil-Ganzes-Beziehungen, Primäre Informationsquellen oder Interpunktion. Ziel ist es, sowohl die Grundsatzentscheidungen als auch die Anwendungsregeln bis Ende Juni 2014 fertiggestellt zu haben. Ab Juli 2013 ist eine Testphase vorgesehen (Arbeitspaket 2), in der bereits verabschiedete Vereinbarungen sowie die Katalogisierung nach RDA insgesamt einem Praxistest unterzogen werden soll. Diese Testphase wird das Projekt bis zu seinem voraussichtlichen Ende im Dezember 2015 begleiten.

Zusätzlich hat die AG RDA die Möglichkeit, Unterarbeitsgruppen einzusetzen, die von SpezialistInnen aus dem jeweiligen Fachgebiet besetzt werden. Bislang wurden insgesamt drei Unterarbeitsgruppen ins Leben gerufen: die Unterarbeitsgruppe Musik (UAG Musik), die Unterarbeitsgruppe Fortlaufende Sammelwerke (UAG FS) und die Unterarbeitsgruppe Gemeinsame Normdatei (UAG GND). Die UAG GND setzt sich aus NormdatenspezialistInnen hinsichtlich Format und Regelwerk zusammen. Sie ist dafür zuständig, dass der Meilenstein 1 (s.o.) mit Juli 2014 erreicht wird; sie begann ihre

Tätigkeit bereits im November 2012 mit dem Arbeitspaket 3 – Normdaten (inklusive Schulungen). Aufgrund des Umfangs des Aufgabengebietes erfolgt die Zusammenarbeit nicht nur in Sitzungen, sondern auch über Telefonkonferenzen sowie in einem gemeinsamen Wiki-Bereich. Die Aufgaben selbst wurden in zwei Gruppen gegliedert: Personen/Familien sowie Körperschaften/Kongresse/Gebietskörperschaften. Jeder Verbund bzw. jede Institution hat die Patenschaft für eine Entität der GND übernommen und erstellt Papiere, in der die derzeit gültigen GND-Übergangsregeln mit den RDA-Regeln verglichen werden. Auch für die Arbeit in der GND sind vielfach Anwendungsregeln und Grundsatzentscheidungen notwendig: Diese werden von der UAG GND vorbereitet und anschließend an die AG RDA zur weiteren Begutachtung und Beschlussfassung weitergeleitet. Zusätzlich zu diesen Tätigkeiten ist die UAG GND auch für die Erstellung von Schulungsunterlagen für die RDA-Einführung in der GND zuständig.

Die Arbeit an den Arbeitspakete 4 – Implementierung und 5 – Schulungsunterlagen und Schulungen hat im Oktober 2013 begonnen und wird bis zum Ende des Projektes (im Dezember 2015) andauern. Das Arbeitspaket 6 – Umstieg der Verbünde und Institutionen umfasst die dreimonatige Zeitspanne, die für die Produktivnahme der Katalogisierung nach RDA vorgesehen ist.

3.2. RDA in Österreich

In Österreich sind RDA und ihre Grundlagen erstmals 2007 zum Thema einer eigenständigen Arbeitsgruppe geworden: Inge Neuböck rief die VÖB-Arbeitsgruppe RDA als Arbeitsgruppe der VÖB-Kommission für Nominalkatalogisierung²⁹ ins Leben. Die Mitglieder dieser AG wurden im Jahr 2010 in die neugegründete AG Expertengruppe RDA des Österreichischen Bibliothekenverbundes berufen, mit dem Auftrag, sich mit dem neuen Regelwerk auseinanderzusetzen, an RDA-Informationsveranstaltungen teilzunehmen sowie die VerbundteilnehmerInnen über die aktuellen Entwicklungen der RDA laufend zu informieren. Auch die Vertretung des OBV in der EURIG war bereits Teil des Aufgabenbereichs dieser Gruppe. Im Mai 2012 wurde die RDA-Einführung im OBV von der Vollversammlung beschlossen, und gleichzeitig die AG EG RDA als AG Implementierung RDA neu konstituiert, die als Projektgruppe für die Einführung der RDA zuständig ist. Neun KollegInnen aus unterschiedlichen Bibliotheken sind Mitglied der AG. Bei Bedarf können zusätzlich ExpertInnen für unterschiedliche Arbeitsbereiche/-pakete hinzugezogen werden. Die Projektleitung ist an der OBVSG angesiedelt. Folgende Aufgaben wurden festgelegt:

- Auseinandersetzung mit Intern- und Austauschformat
- Analyse der „Altdaten“
- Mitarbeit bei der Festlegung der Kernelemente und Anwendungsregeln
- Erstellung eines Schulungskonzepts
- Mitglieder der Projektgruppe als Vertretungen in den Gremien, die sich mit RDA auseinandersetzen: AG RDA, EURIG, AG Kooperative Verbundanwendungen (KVA), Expertengruppe Formalerschließung (EG FE), Expertengruppe Normdaten, Expertengruppe Datenformate etc.

Den Mitgliedern der AG Implementierung RDA steht ein loginpflichtiger Bereich im OBVSG-Wiki zur Verfügung. Persönliche Treffen finden ca. alle zwei Monate statt und orientieren sich zeitlich und inhaltlich eng an den Fristen und Sitzungen der AG RDA, da vielfach Voten, Meinungsbilder und Papiere aus den Verbänden und Institutionen in die AG RDA eingebracht werden müssen. Mitglieder und unterstützende ExpertInnen der AG Implementierung RDA nehmen darüber hinaus aktiv an den Unterarbeitsgruppen der AG RDA und an drei Themenspeichern (Teil-Ganzes-Beziehungen, Abbildung der Werk-/Expressionsebene, Implementierung) teil. ExpertInnen für die Katalogisierung von unterschiedlichen Materialarten wurden aufgerufen, sich aktiv an der Entstehung der Anwendungsregeln zu beteiligen – ein erstes Vernetzungstreffen dieser ExpertInnen mit der AG Implementierung RDA hat im Oktober 2013 stattgefunden.

Um frühzeitig ein Schulungskonzept für den OBV zu erarbeiten wurde eine Task Force Schulungen gegründet, die sich aus Mitgliedern der AG Implementierung RDA und weiteren ExpertInnen zusammensetzt. Eine Erhebung bzgl. Schulungsbedarf wurde unter den Verbundbibliotheken durchgeführt: Es werden verbundweit ca. 700 Personen eine Einschulung in die Formalerschließung nach RDA benötigen. Für die Schulungen zu RDA und GND sind ähnlich der Vorgehensweise bei der GND-Einführung MultiplikatorInnen-Schulungen geplant. Auch eine aktive Teilnahme an der RDA-Testphase ist vorgesehen. Hierzu haben sich bereits viele KollegInnen aus den Verbundbibliotheken gemeldet; derzeit wird die Einschulung dieses TesterInnen-Teams in die Katalogisierung nach RDA vorbereitet. Zur Informationsweitergabe wurde ein öffentlicher Bereich auf der Website der OBVSG eingerichtet (<http://www.obvsg.at/katalogisierung/rda>), Mitglieder der AG Implementierung RDA berichten zudem bei Bibliothekartagen/-kongressen sowie Zentralredaktionssitzungen regulär über das Projekt.

Vor allem die Arbeitspakete 4 – Implementierung und 5 – Schulungsunterlagen und Schulungen werden in enger Zusammenarbeit mit den deutschen Aleph-Verbänden durchgeführt werden. Wie auch schon bei den Projekten Einführung der GND und MARC21-Konverter³⁰ wollen der Bibliotheksverbund Bayern (BVB), das Hochschulbibliotheks-Zentrum des Landes Nordrhein-Westfalen (hbz), der Kooperative Bibliotheksverbund Berlin-Brandenburg (KOBV) und der OBV hier kooperativ arbeiten. Ein erstes Treffen der „RDA-VertreterInnen“ der Aleph-Verbände hat im September 2013 stattgefunden.

4. RDA in der praktischen Katalogisierungsarbeit

Obwohl derzeit noch viele Abstimmungen und Entscheidungen in der AG RDA für den deutschsprachigen Raum und auch in der AG Implementierung RDA für den OBV diskutiert werden und noch nicht endgültig festgelegt sind, ist die Arbeit doch bereits so weit fortgeschritten, dass im Folgenden versucht werden kann, erste Auswirkungen von RDA auf die tägliche Katalogisierungspraxis zu beschreiben.

RDA Toolkit

Der RDA-Regelwerkstext ist, wie bereits erwähnt, im integrierten, browserbasierten und lizenzpflichtigen Online-Produkt RDA Toolkit³¹ enthalten. Dort werden auch die regelmäßigen Aktualisierungen, die vom JSC beschlossen wurden, eingearbeitet. Neben dem aktuellen Regelwerkstext (inzwischen sind auch die deutsche und die französische Übersetzung in das Toolkit integriert) gibt es hier weitere „Tools“: RDA Elemente Sets, RDA Mappings, Workflows etc. Darüber hinaus sind die LC-PCC-PS, die “Library of Congress-Program for Cooperative Cataloging Policy Statements” (die Anwendungsregeln der Library of Congress und des Program for Cooperative Cataloging) im Toolkit integriert. Geplant ist auch, die Anwendungsregeln für den deutschsprachigen Raum in das Toolkit zu einzubinden.

Eine Printausgabe des englischen Regelwerkstextes gibt es bereits, für die auch jährliche Ergänzungslieferungen (beginnend mit Mitte 2014) geplant sind.³²

Regelwerkstext

Der RDA Regelwerkstext ist nicht wie RAK-WB in Paragraphen unterteilt, sondern gliedert sich in 37 Kapitel, die zehn Sektionen zugeordnet sind,

ergänzt durch mehrere Anhänge, z.B. zur Großschreibung oder zu Daten nach dem christlichen Kalender.

Die Grundstruktur des Regelwerks orientiert sich am zu Grunde liegenden Entity-Relationship-Modell FRBR (Functional Requirements for Bibliographic Records³³): Sektion 1 umfasst beispielsweise die Kapitel 1 bis 4 – hier findet man alle Regelungen zur Erfassung der Merkmale von Manifestationen und Exemplaren. Die einzelnen Regeln werden mittels Kapitelbezeichnung gezählt, z.B. findet man die Informationsquellen für den Haupttitel unter 2.3.2.2.

Näher an die Vorlage

Bereits 2010 beschrieb Heidrun Wiesenmüller, dass die Vorlage in RDA mehr in den Vordergrund tritt, da dies den Internationalen Katalogisierungsprinzipien³⁴ entspricht.³⁵ Eines der neun Prinzipien ist nämlich die „Wiedergabe“: „Beschreibungen und normierte Namensformen sollen sich danach richten, wie die Entität selbst sich beschreibt.“³⁶ So wird in der bibliographischen Beschreibung nach den RDA bspw. weniger abgekürzt als bisher.

Elemente

Entitäten werden in RDA durch Elemente beschrieben³⁷, wobei verschiedene Gruppen von Elementen unterschieden werden. Die Kernelemente (core elements) sind diejenigen, die verpflichtend erfasst werden müssen. „Core if elements“ müssen unter bestimmten Umständen genannt werden, nämlich dann, wenn die Kernelemente zur eindeutigen Identifizierung einer Ressource nicht ausreichend sind. Darüber hinaus können weitere Elemente (in RDA „enhanced“ und „specialized elements“) angegeben werden. Die AG RDA erarbeitet derzeit eine Empfehlung, welche dieser weiteren möglichen Elemente, unter der Bezeichnung Zusatzelemente zusammengefasst, in der Katalogisierung im deutschsprachigen Raum zusätzlich angewendet werden sollen. Kernelemente und die Zusatzelemente gemeinsam bilden das Standardelemente-Set für den deutschsprachigen Raum.

Trennung Inhaltstyp und Datenträgertyp (Content type und Carrier type)

Bereits in FRBR kommt es zu einer Trennung von Inhalts- und Datenträgertyp, die in der Katalogisierung (vor allem von elektronischen Ressourcen) seit längerem ein Desiderat darstellt.

„Der Inhaltstyp ist eine Kategorisierung, die die grundlegende Form der Kommunikation, in der der Inhalt ausgedrückt wird, und den mensch-

lichen Sinn widerspiegelt, durch den dieser wahrgenommen werden soll.⁴³⁸ Um diesen Inhaltstyp zu erfassen, gibt es in RDA eine Liste von Begriffen, die verpflichtend angewendet anzuwenden sind. Beispiele aus dieser Liste: Text, gesprochenes Wort, notierte Musik, zweidimensionales bewegtes Bild. Dieses Element der bibliographischen Beschreibung wird der FRBR-Entität Expression zugeordnet.

„Der Datenträgertyp ist eine Kategorisierung, die das Format des Speichermediums und das Gehäuse eines Datenträgers widerspiegelt in Kombination mit der Art des Geräts, das benötigt wird, um den Inhalt einer Ressource anzuschauen, abzuspielen oder laufen zu lassen usw.“⁴³⁹ Auch für den Datenträgertyp liegen in RDA Auswahllisten vor, die in mehrere Kategorien unterteilt sind: Tonträger, Datenträger für Computermidien, Datenträger, die ohne Hilfsmittel zu benutzen sind etc. Innerhalb dieser Kategorien finden sich unter letzterer bspw. Band, Karte, Bogen. Dieses Element der bibliographischen Beschreibung wird der FRBR-Entität Manifestation zugeordnet.

Wie die Umsetzung tatsächlich in der Praxis funktionieren wird, ist noch nicht abschließend geklärt. Möglich wäre die Nutzung von codierten Feldern. Im Datenformat MARC21 wurden neue Kategorien zur Erfassung dieser Elemente eingeführt.⁴⁰

Familie

Eine Neuerung (nicht nur) für die deutschsprachige Katalogisierungstradition ist, dass die Entität Familie nicht mehr ausschließlich in der inhaltlichen Erschließung angesiedelt ist. Familien werden Personen und Körperschaften gleichgestellt; sie können in RDA ebenfalls in unterschiedlichen Beziehungen zu Werken, Expressionen, Manifestationen und Exemplaren stehen. Dieser Sachverhalt wird in der Unterarbeitsgruppe GND der AG RDA behandelt, allerdings gibt es hier noch keine konkreten Ergebnisse, die bereits veröffentlicht werden könnten.

5. Schlussbemerkungen

Das Regelwerk RDA ist nun definitiv im deutschsprachigen Raum „angekommen“ und wird aller Voraussicht nach Ende 2015 alle RAK-Regelungen ablösen. Doch nicht nur die Formalerschließung ist betroffen. Durch die Umstellung der GND auf RDA-Regelungen, wird der Standard auch für die Sacherschließung relevant: Datensätze für Personen, Familien, Kör-

perschaften, Gebietskörperschaften und Kongresse werden ab 2014 nach RDA angelegt.

Neue Workflows für die Formalerschließung von bibliographischen Ressourcen müssen überlegt und eingeführt werden.⁴¹ Zu bedenken ist, dass das Regelwerk kein statisches ist, sondern sich durch die Möglichkeit von Proposals an das JSC dynamisch verändert, aber dadurch auch weiterentwickelt und so den Praxisanforderungen der täglichen Katalogisierungsarbeit gerecht zu werden versucht. Die Kataloge des deutschsprachigen Raumes werden ab Ende 2015 „Altdaten“ führen, also jene Datensätze, die noch nach RAK-Regelungen erstellt wurden. Konzepte für die maschinelle Umsetzung dieser Altdaten werden zwar noch ausgearbeitet, dennoch wird es zu einem Nebeneinander von RAK- und RDA-Datensätzen kommen. Ebenso wird es sogenannte „hybride“ Datensätze geben, also Datensätze die ursprünglich nach RAK-Regelungen erstellt wurden, denen aber RDA-Elemente hinzugefügt werden (maschinell oder intellektuell bei Wiederaufgreifen).

Die Umstellung auf die Erschließung nach RDA ist ein großer Einschnitt – aber es ist definitiv ein Schritt zur Möglichkeit der Beschreibung sowohl traditioneller Bibliotheksmaterialien als auch Ressourcen in der digitalen Welt, und somit ein wichtiger Schritt in Richtung Zukunft.

Mag.^a Verena Schaffner, MSc
Die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH
Raimundgasse 1/3
A-1020 Wien
E-Mail: verena.schaffner@obvsg.at

- * Ich danke Roswitha Müller für die konstruktiven Gespräche rund um RDA und die kritische Durchsicht dieses Beitrags.
- 1 Vgl. Deutsche Nationalbibliothek (2009): RDA Prospectus. Online unter: www.dnb.de/SharedDocs/Downloads/DE/DNB/standardisierung/afsRdaProspectusUebersetzung2009.pdf (letzter Zugriff: 12.06.2013).
 - 2 Vgl. Deutsche Nationalbibliothek: Organisation der Standardisierungsarbeit. Online unter <http://www.dnb.de/DE/Standardisierung/AFS/afsOrganisation.html> (letzter Zugriff: 12.06.2013).
 - 3 Vgl. Die Deutsche Bibliothek / Arbeitsstelle für Standardisierung (AfS) (2000): Konstituierende Sitzung des Standardisierungsausschusses am 17. November 2000. Protokoll. Online unter: www.dnb.de/SharedDocs/Downloads/DE/DNB/standardisierung/protokolle/pSta20001117g.pdf (letzter Zugriff: 12.06.2013).
 - 4 Vgl. Die Deutsche Bibliothek / Arbeitsstelle für Standardisierung (AfS) (2001): 3. Sitzung des Standardisierungsausschusses am 6. Dezember 2001. Protokoll. Online unter: www.dnb.de/SharedDocs/Downloads/DE/DNB/standardisierung/protokolle/pSta20011206g.pdf (letzter Zugriff: 12.06.2013).
 - 5 Zur Geschichte von AACR siehe auch <http://www.rda-jsc.org/history.html> (letzter Zugriff: 13.06.2013).
 - 6 IFLA = International Federation of Library Associations and Institutions. Siehe auch www.ifla.org (letzter Zugriff: 29.06.2013).
 - 7 Vgl. Behrens-Neumann, Renate / Frodl, Christine (2012): RDA – ein internationaler Standard für den deutschsprachigen Raum. In: Dialog mit Bibliotheken 2012,2, S. 23–27. Online unter: www.dnb.de/Shared-Docs/Downloads/DE/DNB/service/dialog201202Volltext.pdf (letzter Zugriff: 13.06.2013).
 - 8 Vgl. <http://www.rda-jsc.org/rda.html> (letzter Zugriff: 28.06.2013).
 - 9 Vgl. Deutsche Nationalbibliothek: Fragen und Antworten zu den RDA – Häufig gestellte Fragen. Online unter <http://www.dnb.de/DE/Standardisierung/International/rdaFAQ.html> (letzter Zugriff: 13.06.2013).
 - 10 Vgl. Library of Congress: Testing Resource Description and Access (RDA). Archives. Online unter http://www.loc.gov/aba/rda/rda_test_archives.html (letzter Zugriff: 13.06.2013).
 - 11 Vgl. Wiesenmüller, Heidrun (2011): Gewogen und für zu leicht befunden. Die Ergebnisse des RDA-Tests in den USA. In: Bibliotheksdienst 45.2011, 8/9, S. 678–691. Online unter: http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte2011/Erschliessung01080911_BD.pdf (letzter Zugriff: 13.06.2013) sowie: Report and Recommendations of the U.S. RDA Test Coordinating Committee – Executive Summary. Online unter:

- <http://www.loc.gov/bibliographic-future/rda/source/rda-execsummary-public-13june11.pdf> (letzter Zugriff: 13.06.2013).
- 12 Übersicht all jener Bibliotheken, die bereits nach RDA katalogisieren siehe Who's Cataloguing in RDA. Online unter: http://www.rdatoolkit.org/RDA_institutions (letzter Zugriff: 29.06.2013).
- 13 Beschluss und Begründung online unter <http://www.obvsg.at/wir-ueber-uns/aktuelles/artikel/176/198/hash/3806c70bca/> (letzter Zugriff: 13.06.2013).
- 14 Behrens-Neumann, Renate / Frodl, Christine (2012), S. 24.
- 15 Mitglieder im Committee of Principals sind die Direktoren der Nationalbibliotheken British Library, Library of Congress, Library and Archives Canada und National Library of Australia sowie die Vorsitzenden der American Library Association, Canadian Library Association und dem Chartered Institute of Library and Information Professionals (CILIP) bzw. von ihnen bestimmte Vertreter.
- 16 Vgl. Frodl, Christine (2013): RDA – Werkstattbericht aus dem JSC. Vortrag am 5. Kongress Bibliothek & Information Deutschland, 11.–14. März 2013, Leipzig. Online unter: https://wiki.dnb.de/download/attachments/56524806/Frodl_Werkstattbericht_JSC.pdf (letzter Zugriff: 13.06.2013) sowie: Anleitungen zur Einreichung von Proposals und Fast Tracks. Online unter <https://wiki.dnb.de/display/RDAINFO/Joint+Steering+Committee+for+Development+of+RDA> (letzter Zugriff: 14.06.2013).
- 17 Working Documents des JSC siehe <http://www.rda-jsc.org/working1.html> (letzter Zugriff: 13.06.2013).
- 18 Vgl. Frodl 2013, Folie 19.
- 19 Vgl. EURIG – Cooperation Agreement. Online unter: http://www.slainte.org.uk/eurig/docs/EURIG_cooperation_agreement_2011.pdf (letzter Zugriff: 13.06.2013).
- 20 Siehe auch <http://www.slainte.org.uk/eurig/executive.htm> (letzter Zugriff: 5. November 2013).
- 21 So gibt es z.B. eine EURIG Working Group on Aggregates, die sich mit Sammlungen und Sammelwerken beschäftigt und gemeinsam an einem Diskussionspapier für das JSC-Proposalverfahren 2013 arbeitet.
- 22 Resource Description and Access – Deutsche Übersetzung. Online unter <http://www.dnb.de/DE/Standardisierung/International/rdaDeutsch.html> (letzter Zugriff: 14.06.2013).
- 23 Arbeitsstelle für Standardisierung (AfS) (2012): Beschluss zur Implementierung der RDA. Online unter: <https://wiki.dnb.de/download/>

- [attachments/56524806/Beschluss_RDA_20120531_endx.pdf](#) (letzter Zugriff: 13.06.2013).
- 24 Zu den unterschiedlichen Implementierungsszenarien siehe auch: Delsey, Tom (2009): RDA Database Implementation Scenarios. Online unter: <http://www.rda-jsc.org/docs/5editor2rev.pdf> (letzter Zugriff: 13.06.2013). Szenario 1 entspricht der Darstellung jeder FRBR-Entität in einem eigenen Datensatz; in Szenario 3 werden alle Entitäten in einem einzigen Datensatz zusammengefasst und es gibt keine Verlinkungen zu Normdatensätzen. Alle drei Szenarien können RDA vollständig abbilden.
- 25 Vgl. Behrens-Neumann / Frodl 2012, S. 25
- 26 Der gemeinsame Zeitplan der AG RDA zum Umstieg musste seit seiner ersten Verabschiedung im Standardisierungsausschuss bereits zweimal verändert werden. Alle Fassungen des Zeitplans sind im RDA-Info-Wiki öffentlich zugänglich: <https://wiki.dnb.de/pages/viewpage.action?pageId=60326305> (letzter Zugriff: 5. November 2013). Der aktuelle Zeitplan mit Stand 18. Oktober 2013 ist unter folgendem Link abrufbar: https://wiki.dnb.de/download/attachments/60326305/Zeitplan_AG_RDA_Oktober_2013x.pdf (letzter Zugriff: 5. November 2013). Die folgenden Ausführungen dieses Artikels beziehen sich auf den Gemeinsamen Zeitplan der AG RDA zum Umstieg mit Stand 18. Oktober 2013.
- 27 Der Arbeitsauftrag der AG RDA ist im RDA-Info-Wiki öffentlich zugänglich: https://wiki.dnb.de/download/attachments/56524806/Arbeitsauftrag_AGRDA_endx.pdf (letzter Zugriff: 14. Juni 2013).
- 28 RDA 0.8. Online (lizenzpflichtig) unter <http://access.rdatoolkit.org/> (letzter Zugriff: 14. Juni 2013).
- 29 Siehe auch <http://www.univie.ac.at/voeb/kommissionen/nominalkatalogisierung/> (letzter Zugriff: 14. Juni 2013).
- 30 Vgl. Labner, Josef / Brandauer, Johann / Hamedinger, Wolfgang (2013): Konvertierung MARC21 – ASEQ (MAB). Vortrag am Verbundtag, 15. Mai 2013, St. Pölten. Online unter: http://www.obvsg.at/fileadmin/files/obvsg/publ/Verbundtag_2013_Labner.pdf (letzter Zugriff: 14. Juni 2013).
- 31 Informationen zum RDA Toolkit siehe <http://www.rdatoolkit.org/> (letzter Zugriff: 27. Juni 2013). Zugang zum RDA Toolkit (lizenzpflichtig) siehe <http://access.rdatoolkit.org/> (letzter Zugriff: 27. Juni 2013). Die DNB hat außerdem Schulungsmaterial zur Benutzung des RDA-Toolkits erstellt: www.dnb.de/SharedDocs/Downloads/DE/DNB/standardisierung/afsRdaToolkitSchulung.pdf (letzter Zugriff: 27. Juni 2013).

- 32 Vgl. Informationen zu RDA Print. Online unter: <http://www.rdatoolkit.org/rdaprint> (letzter Zugriff: 27. Juni 2013).
- 33 Siehe z.B. Tillett, Barbara: Was ist FRBR? Ein konzeptionelles Modell für das bibliografische Universum. Online unter: www.loc.gov/catdir/cpso/FRBRGerman.pdf (letzter Zugriff: 27. Juni 2013).
- 34 Diese Prinzipien sind eine weitere Grundlage von RDA und lösten 2009 die Paris Principles ab, die u.a. eine wichtige Basis für die RAK-WB bildeten. Vgl. International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA) (2009): Erklärung zu den Internationalen Katalogisierungsprinzipien. Online unter: http://www.ifla.org/files/assets/cataloguing/icp/icp_2009-de.pdf (letzter Zugriff: 27. Juni 2013).
- 35 Vgl. Wiesenmüller, Heidrun (2010): Die Grenzen der Modernität – das neue Regelwerk „Resource Description and Access“. In: B.I.T. online 13.2010,3, S. 286–209. Online unter: http://eprints.rclis.org/16434/1/Wiesenmueller%20RDA%20BIT%203_2010.pdf (letzter Zugriff: 27. Juni 2013).
- 36 Vgl. IFLA 2009, S. 2.
- 37 Zur Beschreibung der Entitäten durch Elemente in RDA siehe Müller, Roswitha (2013): RDA – Das Regelwerk für alles. Ein konzeptuelles Modell und ein Workflow für die Katalogisierung nach RDA. In: Mitteilungen der VÖB, 66.2013,1, S. 167–178. Online unter: http://eprints.rclis.org/19566/1/vm_66_2013_1_M%C3%BCller.pdf (letzter Zugriff: 18. November 2013).
- 38 RDA 6.9.9.1. Online (lizenzpflichtig) unter <http://access.rdatoolkit.org/> (letzter Zugriff: 29. Juni 2013).
- 39 RDA 3.3.1.1. Online (lizenzpflichtig) unter <http://access.rdatoolkit.org/> (letzter Zugriff: 29. Juni 2013).
- 40 Vgl. RDA in MARC. October 2012. Online unter: <http://www.loc.gov/marc/RDAinMARC.html> (letzter Zugriff: 27. Juni 2013).
- 41 Erste Überlegungen, wie diese Workflows aussehen könnten siehe Müller 2013.

■ WIE VIELE SPITZENZEITSCHRIFTEN HAT DAS LAND? ÖSTERREICHISCHE ZEITSCHRIFTEN IN DEN JOURNAL CITATION REPORTS – EINE BESTANDSAUFNAHME

von Alexander Fritz, Clara Ginther, Stefan Gmoser, Juan Gorraiz, Regina Hasiba, Elena Hötzl, Judith Lackner, Markus Lackner, Karin Landl, Cristina Nicolae, Eva Pessl, Helga Pietsch, Christian Schlögl, Stefan Schuh, Simone Stiegler, Angelika Therisch-Höller, Wilhelm Wusser, Evelyn Zechner, Sonja Zechner

Inhalt

Einleitung

1. Methode und Datenquellen
2. Ergebnisse
3. Resümee

Zusammenfassung: Dieser Beitrag stellt eine bibliometrische Analyse vor, deren Ziel darin besteht zu erheben, wie viele in Österreich verlegte natur- und sozialwissenschaftliche Zeitschriften in den Journal Citation Reports (JCR) enthalten sind. Darüber hinaus soll untersucht werden, welchen Disziplinen diese Zeitschriften zuzuordnen sind, von wem sie verlegt werden, wie viele davon frei verfügbar (Open Access) sind und wo sie sich im Zeitschriften-Ranking platzieren. Die Studie zeigt, dass Österreich mit deutlich weniger Zeitschriften in den JCR vertreten ist als vergleichbare Länder. Während beispielsweise im Jahr 2011 551 Zeitschriften der Science Edition der Journal Citation Reports in der Schweiz verlegt wurden, sind es in Österreich nur 34. Selbst in Slowenien werden in der Social Science Edition mehr Zeitschriften (10) herausgegeben als in Österreich (7). Nur der Bereich der „Plant Sciences“ stellt eine gewisse Ausnahme dar. Wenn man das Impact-Factor-Ranking als Qualitätsmaßstab für eine Zeitschrift verwendet, fällt auch das diesbezügliche Ergebnis eher schlecht aus. Alle sozialwissenschaftlichen und 70 % der naturwissenschaftlichen Zeitschriften platzieren sich im jeweiligen Disziplinen-Ranking in der unteren Hälfte. Die Hälfte der naturwissenschaftlichen in den JCR enthaltenen Zeitschriften wird von Springer verlegt, in den Sozialwissenschaften gibt es keine derartige Konzentration. Insgesamt gibt es nur eine sozial- und zwei naturwissenschaftliche Open-Access-Zeitschriften.

Die hier vorliegende Publikation und die zugrunde liegende Analyse erfolgten im Rahmen der Lehrveranstaltung „Bibliometrie“ des Universitätslehrgangs „Library and Information Studies“. Dadurch soll aufgezeigt werden, dass derartige bibliometrische Analysen von BibliothekarInnen schon im Rahmen der Ausbildung machbar sind. Dies soll diese anspornen, sich in Zukunft noch stärker über ähnliche Sachverhalte innerhalb der Bibliotheks-, ja vielleicht sogar der davon betroffenen Fach-Community auszutauschen.

Schlagwörter: Zeitschriften, Österreich, Ranking, Journal Citation Reports, Impact Factor, Naturwissenschaften, Sozialwissenschaften, Open Access

AUSTRIAN JOURNALS IN THE JOURNAL CITATION REPORTS – A BIBLIOMETRIC ANALYSIS

Abstract: *The aim of this bibliometric analysis was to examine how many journals from the social sciences and the sciences published in Austria can be found in the Journal Citation Reports (JCR). The respective journals were further evaluated as to which academic discipline they pertain, the respective publisher(s), whether they are freely accessible (open access) and in which quartile they can be found in the impact factor ranking. The analysis made it apparent that there are fewer Austrian journals included in the JCR than in comparable countries. While 551 journals of the Science Edition of the JCR were from Switzerland in 2011, the corresponding number for Austria is only 34. Even Slovenia published more journals (10) in the Social Science Edition in 2011 than Austria (7). Furthermore, most Austrian journals are ranked in the lower quartile of the impact factor ranking. Austrian journals only perform well in the plant sciences. Still, if the impact factor ranking is to be taken as a measure of quality of a journal, Austrian journals overall perform rather poorly. In the sciences half of the journals are published by Springer, while there is no such dominance of any particular publisher in the social sciences. Only few of the journals are open access, one in the social sciences and two in the sciences.*

This article has been written and the underlying analysis have been performed during a course on bibliometrics, which is part of the post-graduate programme on Library and Information Studies. Therefore, this contribution also aims at demonstrating that such bibliometric analyses are even possible in library education. This should encourage librarians to engage more strongly with similar studies in the discourse not only with colleagues but maybe even in the relevant scientific community.

Keywords: *Journals, Austria, ranking, Journal Citation Reports, Impact Factor, sciences, social sciences, Open Access*

Einleitung

In den Naturwissenschaften, zunehmend aber auch in den Sozialwissenschaften, ist die Zeitschrift das mit Abstand wichtigste Publikationsmedium (Deutsche Forschungsgemeinschaft 2005, S. 22). Immer größere Bedeutung kommt dabei der Qualität der Zeitschrift zu. Diese kommt beispielsweise dadurch zum Ausdruck, von wie vielen und in welchen

Datenbanken eine Zeitschrift indexiert wird. Eine bestimmte Sonderstellung hat hier nach wie vor das Web of Science (WoS). Laut Testa (2012) werden von diesem Datenbanksystem (neu aufzunehmende) Zeitschriften auf folgende Kriterien geprüft:

- Inhalt,
- Einhaltung grundlegender Publikationsstandards (pünktliches Erscheinen; detaillierte Autorenadressen; Peer Review; falls die Publikationssprache nicht Englisch ist, müssen zumindest die bibliographischen Angaben in dieser Sprache bereitgestellt werden),
- internationale Ausrichtung (Editorial Board, publizierende Autorinnen bzw. Autoren) und
- Zitate (Zitationshäufigkeit der Zeitschrift, der Autorinnen bzw. Autoren und der Mitglieder des Editorial Board).

Eine Sonderstellung haben dabei die Zeitschriftenzitate. Laut Eugene Garfield sorgen etwa 20 Prozent der Journals für 80 Prozent der Zitierungen, was das Bradford'sche Konzentrationsgesetz (Garfield 1980) bestätigt. Damit erhalten die im WoS aufgenommenen „source“ oder „core“ Journals eine besondere Bedeutung bzw. ein besonderes Prestige. Zum Ausdruck gebracht wird dies durch den von Garfield ins Leben gerufenen Impact Factor (IF) (Garfield 1994). Dieser gibt an, wie oft ein Artikel, der in den beiden vor dem jeweiligen Betrachtungsjahr liegenden Jahren in einer Zeitschrift erschienen ist, in diesem im Durchschnitt zitiert wurde. Da ein Artikel üblicherweise erst mit einer gewissen Verzögerung zitiert wird, kommt es nicht selten vor, dass der Impact Factor der Zeitschrift als Schätzwert für dessen wissenschaftliche Qualität verwendet wird. Tatsächlich bildet der IF der Zeitschriften-Publikationen an vielen medizinischen Universitäten und naturwissenschaftlichen Fakultäten die Basis für die leistungsorientierte Mittelvergabe (Brähler & Strauß 2009) und für Habilitationen (Bauer 2003), wobei sich die an den einzelnen Universitäten/Fakultäten implementierten Verfahren im Detail unterscheiden. Da der IF aber nur den „Impact“ des Journals selbst, nicht aber den „Impact“ der einzelnen Publikationen misst, kann er nur als Näherungswert für die „Sichtbarkeit“ der Publikationen, gemessen am Prestige des Journals, in der sie veröffentlicht wurden, gesehen werden. Tatsächlich werden die Artikel einer Zeitschrift sehr ungleich zitiert.

Veröffentlicht werden die IFs, neben anderen Zeitschriftenindikatoren, in den sog. Journal Citation Reports (JCR), die ebenfalls im Rahmen des WoS angeboten werden. Für Scopus gibt es ein vergleichbares Produkt, SCImago Journal & Country Rank, das sogar frei zugänglich ist. Zu beachten ist allerdings, dass Letzteres auf einer anderen Zeitschriftenmenge

basiert und teils andere in der Evaluierungspraxis weniger gängige Indikatoren (insbesondere den sog. SCImago Journal Rank, dem Google Page-Rank als Vorbild dienende) verwendet.

Wenn man nun auf Ebene eines Wissenschaftlers/einer Wissenschaftlerin die Anzahl an hochwertigen Publikationen als Maßstab für dessen/deren wissenschaftliche Qualität nimmt, so könnte man auf Ebene eines Landes neben den aggregierten Publikations- und Zitationszahlen seiner Wissenschaftler/Wissenschaftlerinnen auch die Anzahl der in ihm herausgegebenen hochwertigen wissenschaftlichen Zeitschriften heranziehen. Letzteres ist Gegenstand des hier vorliegenden Beitrags. Konkret sollen in dieser Studie folgende Sachverhalte untersucht werden:

1. Wie viele österreichische Zeitschriften sind in den JCR im Vergleich zu den Nachbarländern enthalten?
2. Wie hat sich ihre Zahl im Zeitraum 2002–2011 entwickelt?
3. In welchen Disziplinen werden die meisten österreichischen Zeitschriften verlegt?
4. Von welchen Verlegern werden die meisten Zeitschriften publiziert?
5. Wie viele davon sind Open-Access-Zeitschriften?
6. Wie liegen die österreichischen Zeitschriften qualitativ hinsichtlich der Höhe des IF?

Diese Fragestellungen wurden von Studierenden des Interuniversitären Universitätslehrgangs „Library and Information Studies“ an der Universität Graz im Rahmen der Lehrveranstaltung „Bibliometrie und Szientometrie“ bearbeitet. Alle Auswertungen wurden von den Studierenden erstellt. Die Endredaktion dieses Beitrags erfolgte bei einem gemeinsamen „außertourlichen“ Treffen.

1. Methode und Datenquellen

Als primäre Datenquelle dienen die JCR (<http://thomsonreuters.com/journal-citation-reports/>), die jährlich in den zwei Ausgaben „Social Science Edition“ und „Science Edition“ herausgegeben werden. Für Zeitschriften des Arts & Humanities Citation Index wird nach wie vor keine eigene JCR-Edition herausgegeben. Die JCR stellen u.a. eine Auswahlfunktion bereit, mit der die enthaltenen Zeitschriften nach dem Herkunftsland selektiert werden können. Mit dieser konnten die österreichischen Zeitschriften (siehe Abbildung 1) bzw. jene, die in den Nachbarländern herausgegeben werden, auf einfache Weise identifiziert werden.

ISI Web of Knowledge™
Journal Citation Reports®

WELCOME HELP 2011 JCR Social Science Edition
Journal Title Changes

Journal Summary List
Journals from: countries/territories AUSTRIA
Sorted by: Journal Title SORT AGAIN

Journals 1 - 7 (of 7) Page 1 of 1
Ranking is based on your journal and sort selections.

Mark	Rank	Abbreviated Journal Title (linked to journal information)	ISSN	JCR Data (j)					Eigenfactor® Metrics (j)		
				Total Cites	Impact Factor	5-Year Impact Factor	Immediacy Index	Articles	Cited Half-life	Eigenfactor® Score	Article Influence® Score
<input type="checkbox"/>	1	EMPIR.ECON	0377-7332	783	0.597	0.874	0.086	81	8.4	0.00300	0.516
<input type="checkbox"/>	2	EUR.INTEGR.ONLINE.PA	1027-5193	14	0.256		0.000	10		0.00013	
<input type="checkbox"/>	3	J.ECON	0931-8658	589	0.581	0.753	0.184	38	>10.0	0.00141	0.398
<input type="checkbox"/>	4	MITT.OSTERR.GEOGR.G	0029-9138	130	0.321	0.316			>10.0	0.00015	0.108
<input type="checkbox"/>	5	OSTERR.Z.FOLTWISS	1615-5548	43	0.333		0.227	22		0.00006	
<input type="checkbox"/>	6	SWS-BUNDSCH	1013-1469	13	0.114	0.087	0.050	20		0.00004	0.019
<input type="checkbox"/>	7	ZEITGESCHICHTE	0256-5250	33	0.080	0.082	0.000	16		0.00001	0.007

Journals 1 - 7 (of 7) Page 1 of 1

Abb. 1: Österreichische Zeitschriften im Social Science Citation Index

ISI Web of Knowledge™
Journal Citation Reports®

WELCOME HELP RETURN TO LIST NEXT JOURNAL 2011 JCR Social Science Edition

Journal: Empirical Economics

Mark	Journal Title	ISSN	Total Cites	Impact Factor	5-Year Impact Factor	Immediacy Index	Citable Items	Cited Half-life	Citing Half-life
<input type="checkbox"/>	EMPIR.ECON	0377-7332	783	0.597	0.874	0.086	81	8.4	>10.0

[Cited Journal](#) [Citing Journal](#) [Source Data](#) [Journal Self Cites](#)

CITED JOURNAL DATA CITING JOURNAL DATA IMPACT FACTOR TRENDS RELATED JOURNALS

Journal Information

Full Journal Title: Empirical Economics
ISO Abbrev. Title: Empir. Econ.
JCR Abbrev. Title: EMPIR.ECON
ISSN: 0377-7332
Issues/Year: 6
Language: ENGLISH
Journal Country/Territory: AUSTRIA
Publisher: [FRITZSCH-VERLAG DR. SCHOTT & CO.](#)
Publisher Address: PO BOX 10 52 80, 69042 HEIDELBERG, GERMANY
Subject Categories: ECONOMICS SOCIAL SCIENCES, MATHEMATICAL METHODS
Journal Rank in Categories: JOURNAL RANKING

Eigenfactor® Metrics
Eigenfactor® Score: 0.00300
Article Influence® Score: 0.516

Journal Impact Factor

Cites in 2011 to items published in: 2010 = 40 Number of items published in: 2010 = 77
2009 = 46 2009 = 67
Sum: 86 Sum: 144
Calculation: Cites to recent items / Number of recent items = 86 / 144 = 0.597

Abb. 2: Detaillierte Angaben über Zeitschrift „Empirical Economics“

Von den einzelnen Zeitschriften sind detaillierte Informationen verfügbar. Abbildung 2 zeigt diese für die Zeitschrift „Empirical Economics“. Diese hat einen Impact Factor von 0,597, wird von dem in Österreich ansässigen Physica-Verlag herausgegeben und ist den beiden Disziplinen „Economics“ und „Social Sciences, Mathematical Methods“ zugeordnet. Für den vorliegenden Beitrag waren dabei vor allem der IF, der Verlag sowie die Disziplin relevant.

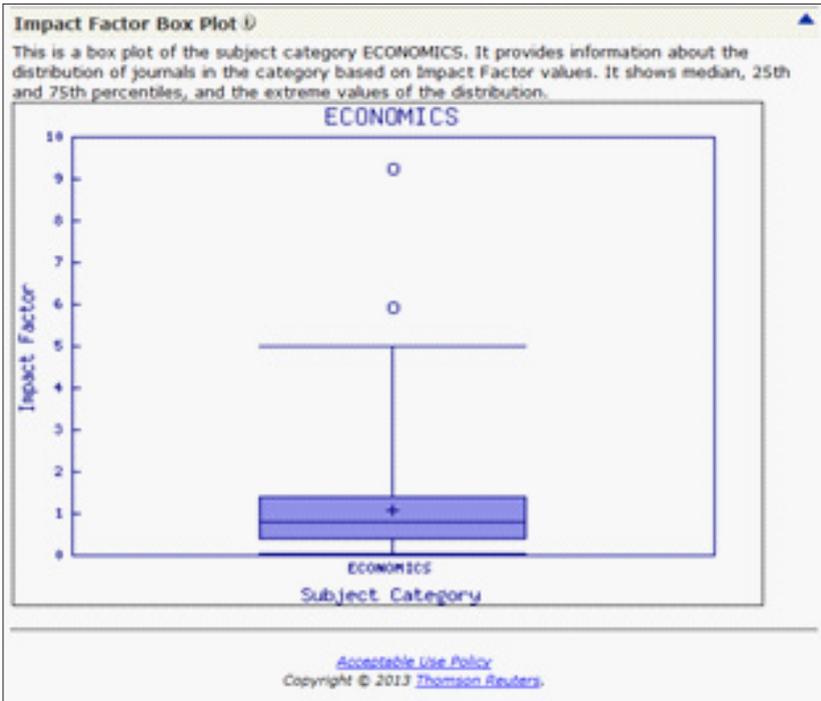


Abb. 3: Impact Factor Box Plot für die Disziplin „Economics“

Da die Höhe des Impact Factor stark disziplinspezifisch ist, sollte zusätzlich ermittelt werden, in welchem Quartil sich die jeweilige Zeitschrift im IF-Ranking der entsprechenden Disziplin positioniert. Beispielsweise zählt eine Zeitschrift, deren IF sich im ersten Quartil befindet, zu den Top 25 Prozent ihrer Disziplin bzw. eine Zeitschrift im vierten Quartil zu den „schlechtesten“ 25 Prozent. Diese Quartilswerte können aus der sog. „Impact Factor Box Plot“ (siehe Abbildung 3), die über die „Subject Category Summary List“ der JCR erreichbar ist, grob abgeschätzt werden. Der graue Bereich zeigt dabei den Beginn des zweiten (in Abbildung 3 ungefähr 1,4) und das Ende des dritten Quartils (in Abbildung 3 zirka 0,4) an, die waag-

rechte Linie im grauen Rechteck stellt den Median dar, also jenen IF-Wert, der genau in der Mitte liegt (ca. 0,8). Die Zuordnung einer Zeitschrift in das entsprechende Quartil und ihre Platzierung im Zeitschriftenranking der jeweiligen Disziplin kann durch Anklicken der Schaltfläche „Journal Ranking“ abgerufen werden. Da die Zeitschrift „Empirical Economics“ zwei JCR-Disziplinen zugeordnet ist, werden in diesem Fall zwei Quartilangaben (3. bzw. 4. Quartil) geliefert.

Zur Beantwortung der Forschungsfrage, wie viele Zeitschriften frei zugänglich sind, wurde das „Directory of Open Access Journals“ (DOAJ – <http://www.doaj.org/>) verwendet (siehe Abbildung 4). Dieses wurde 2003 ins Leben gerufen. Ziel dieses Verzeichnisses ist es, die Sichtbarkeit, Nutzung und letztlich den Impact von Open-Access-Zeitschriften zu erhöhen. Es umfasst wissenschaftliche Open-Access-Zeitschriften aller Disziplinen. Voraussetzung für die Aufnahme einer Zeitschrift sind die freie Zugänglichkeit aller Artikel und ein gewisses Maß an Qualitätskontrolle (DOAJ 2013). Um die Reliabilität der Ergebnisse sicherzustellen, wurden die Daten von mehreren Gruppen von Studierenden unabhängig voneinander erhoben und analysiert.

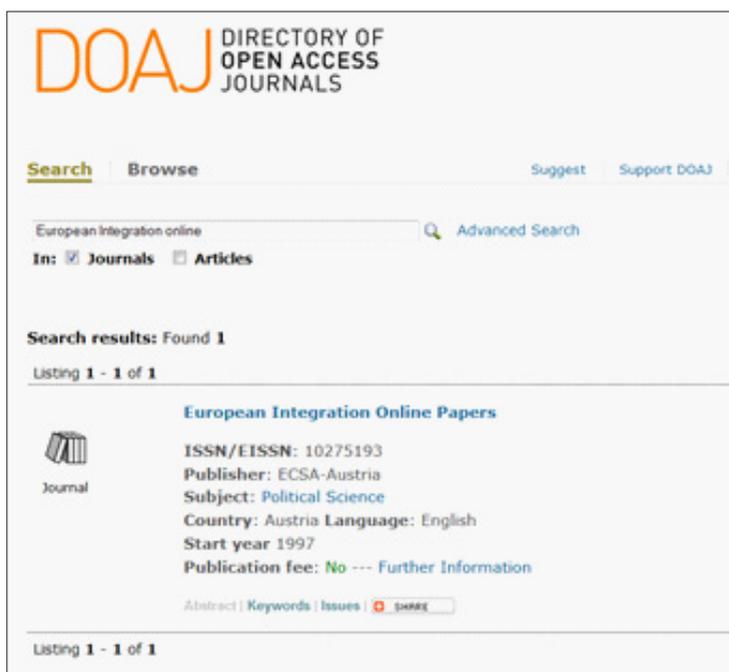


Abb. 4: Directory of Open Access Journals (Suchfunktion)

2. Ergebnisse

Nachfolgend werden die Ergebnisse zu den einzelnen Forschungsfragen präsentiert.

Österreichische Zeitschriften in den JCR im Vergleich zu den Nachbarländern

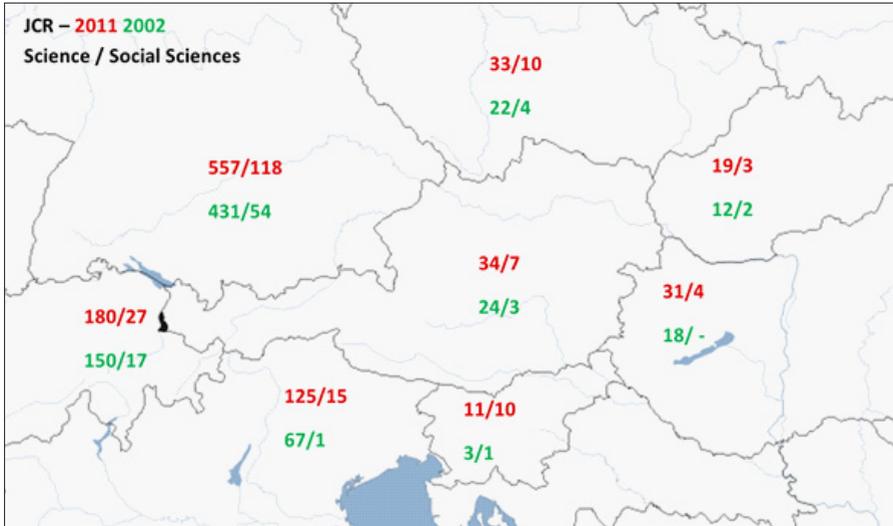


Abb. 5: Anzahl der in der Science Edition (links) und Social Science Edition (rechts) der Journal Citation Reports in den Jahren 2002 (unten/grün) und 2011 (oben/rot) enthaltenen Zeitschriften, die in Österreich und seinen Nachbarländern verlegt wurden

Science Citation Index (SCI) und Social Science Citation Index (SSCI), und damit auch die JCR, haben ihr Zeitschriftenangebot in den vergangenen Jahren kontinuierlich ausgeweitet. Wurden im Jahr 2002 im SCI noch 5876 Zeitschriften ausgewertet, waren es 2011 bereits 8336 (+ 42 Prozent), die entsprechenden Werte im SSCI belaufen sich auf 1709 bzw. 2966 (+ 74 Prozent). Zu beachten ist aber, dass eine Reihe von Zeitschriften aufgrund deren Interdisziplinarität in beiden Editionen (SCI und SSCI) vorkommt.

Abbildung 5 zeigt die Anzahl der von Österreich und seinen Nachbarländern in den beiden Jahren 2002 und 2011 herausgegebenen Zeitschriften. Wie zu erwarten war, weist Deutschland mit 557 (Science Edition) bzw. 118 Zeitschriften (Social Science Edition) die absolut höchsten Werte vor. Auffällig ist, dass Österreich die sonst übliche 1:10-Relation nicht erfüllen kann. Selbst von Slowenien sind im Jahr 2011 in der Social Science Edition

mehr Zeitschriften (10) enthalten als von Österreich (7). Bemerkenswert ist die relativ gute Stellung der Schweiz vor allem im Bereich der Naturwissenschaften (im Jahr 2011 180 Zeitschriften). Wie ebenfalls zu erkennen ist, schlug sich der generelle Anstieg der im Analysezeitraum in SCI und SSCI enthaltenen Zeitschriften auch auf die analysierten Länder nieder. Beispielsweise ist die Zahl der in Österreich verlegten und in den JCR enthaltenen Zeitschriften im Jahr 2011 um 42 Prozent (Science) bzw. 133 Prozent (Social Science) höher als zehn Jahre davor. Insgesamt ist der Anteil österreichischer Zeitschriften in den beiden Teildatenbanken der JCR aber sehr bescheiden (0,41 Prozent bzw. 0,24 Prozent).

Disziplinenweise Verteilung

Tabelle 1 zeigt die disziplinenweise Verteilung der österreichischen Zeitschriften im Bereich der Naturwissenschaften. Wie zu sehen ist, haben die Plant Sciences mit fünf von insgesamt 34 Zeitschriften dabei eine gewisse Sonderstellung. Jeweils zwei Zeitschriften kommen aus den Bereichen Clinical Neurology, Neurosciences, Surgery, Evolutionary Biology, Geosciences – Multidisciplinary sowie Computer Science – Theory and Methods. Im Schnitt wurde eine Zeitschrift 1,3 Disziplinen zugeordnet.

In den Sozialwissenschaften sind die zwei am häufigsten vertretenen Disziplinen mit jeweils zwei Zuordnungen Economics und Political Science. Jeweils eine Nennung entfällt auf Social Sciences – Mathematical Methods, Social Sciences – Interdisciplinary, History und Geography.

Fachgebiet (laut JCR)	Anzahl
Plant Sciences	5
Clinical Neurology	2
Computer Science, Theory & Methods	2
Evolutionary Biology	2
Geosciences, Multidisciplinary	2
Neurosciences	2
Surgery	2
Biochemistry & Molecular Biology	1
Cell Biology	1
Chemistry, Analytical	1
Chemistry, Multidisciplinary	1
Computer Science, Software Engineering	1

Engineering, Geological	1
Entymology	1
Forestry	1
Geochemistry & Geophysics	1
Horticulture	1
Mathematics	1
Mechanics	1
Medicine, Gneral & Internal	1
Meteorology & Athmospheric Sciences	1
Mineralogy	1
Mycology	1
Ophthalmology	1
Physics, Atomic, Molecular & Chemical	1
Physics, Fluids & Plasmas	1
Physics, Multidisciplinary	1
Physics, Nuclear	1
Psychatry	1
Robotics	1
Spectroscopy	1
Veterinary Sciences	1
Virology	1
Zoology	1

Tab. 1: Disziplinenweise Verteilung der österreichischen Zeitschriften in den Journal Citation Reports (Science Edition) (die 34 Zeitschriften wurden insgesamt 44 Disziplinen zugeordnet)

Verlage und Open Access

Bei den Verlegern der Zeitschriften gibt es einen deutlichen Unterschied zwischen Natur- und Sozialwissenschaften. Während die Hälfte der naturwissenschaftlichen Zeitschriften von Springer verlegt wird, tritt dieser Verlag bei den sozialwissenschaftlichen Zeitschriften nur einmal in Erscheinung. Mehrere naturwissenschaftliche Zeitschriften werden von wissenschaftlichen Gesellschaften (z. B. Österreichische Geologische Gesellschaft, Österreichische Gesellschaft für Entomofaunistik, International Association for Plant Taxonomy) und öffentlichen Einrichtungen/Organisationen (z. B. Höhere Bundesanstalt und Bundesamt für Wein und Obst,

Landesmuseum Kärnten) herausgegeben. Vereinzelt finden sich auch noch Kleinverlage und Universitätsinstitute. Bei den sozialwissenschaftlichen Zeitschriften werden vier Zeitschriften von (verschiedenen) Verlagen und drei Zeitschriften von wissenschaftlichen Gesellschaften verlegt. Besonders erwähnenswert ist, dass nur eine sozialwissenschaftliche und zwei naturwissenschaftliche Zeitschriften frei zugänglich (Open Access) sind. In der Schweiz ist der Anteil von Open-Access-Zeitschriften in den Naturwissenschaften mit ca. 9 Prozent deutlich höher.

Zeitschriftenqualität

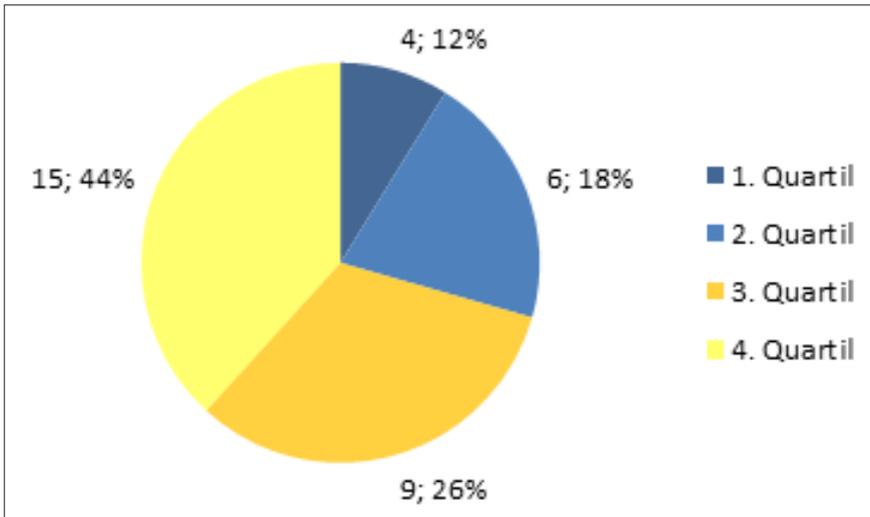


Abb. 6: Verteilung der naturwissenschaftlichen Zeitschriften auf die Impact Factor-Quartile

Das alleinige Vorhandensein einer Zeitschrift in den JCR stellt – insbesondere aufgrund des Umstands, dass das Zeitschriften-Sample des WoS laufend erweitert wird und dadurch immer weniger selektiv ist – nur eine Art Vorauswahl dar. Um die tatsächliche Qualität beurteilen zu können, ist es daher sinnvoll, die Position einer Zeitschrift im IF-Ranking (z. B. in welchem Quartil sich diese befindet) zu ermitteln. Im Bereich der Sozialwissenschaften steht es dabei mit der Qualität der österreichischen Zeitschriften nicht zum Besten. Alle Zeitschriften befinden sich beim IF-Ranking in der unteren Hälfte, drei davon im dritten und vier im vierten Quartil. Etwas besser sieht es in den Naturwissenschaften aus (siehe Abbildung 6). Hier zählen vier Zeitschriften (ca. 12 Prozent) immerhin zu

den besten 25 Prozent. Die Mehrheit (24 Zeitschriften) positioniert sich aber wiederum in der unteren Hälfte, immerhin 44 Prozent sogar im letzten Viertel. Der Vergleich mit der Schweiz zeigt wiederum, dass die Eidgenossen nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ deutlich besser liegen. Bei den Schweizer Zeitschriften finden sich immerhin 20 Prozent der naturwissenschaftlichen und 26 Prozent der sozialwissenschaftlichen Zeitschriften im Top-Quartil.

3. Resümee

Hauptziel der hier vorgestellten Studie war es zu untersuchen, wie viele sozial- und naturwissenschaftliche Zeitschriften aus Österreich in den JCR enthalten sind und wie ihre Qualität in Hinblick auf deren Impact Factor ist. Die Ergebnisse der Studie zeichnen ein negatives Bild. Sowohl hinsichtlich Quantität als auch Qualität der Zeitschriften steigt Österreich schlecht aus. Ähnlich ist es beim Angebot von österreichischen Open-Access-Zeitschriften. Von den sieben in der Social Science Edition und den 34 in der Science Edition enthaltenen Zeitschriften sind nur eine bzw. zwei frei zugänglich. Die Autorinnen und Autoren begrüßen daher die zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Artikels vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung initiierte Einladung zu einer Interessensbekundung zur „Anschubfinanzierung für Open Access Zeitschriften in den Geistes- und Sozialwissenschaften“ (FWF 2012). Die Resonanz darauf war so gut, dass mittlerweile ein reguläres Ausschreibungsverfahren gestartet wurde.

Eine detaillierte Ursachenanalyse, warum die Anzahl der österreichischen Zeitschriften in den JCR und deren Impact Factor so gering sind, würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Mögliche Gründe für den geringen Impact dürften aber auch darin liegen, dass einige Zeitschriften in deutscher Sprache erscheinen und dass in einigen Fällen auch nur ein regionaler Fokus gegeben ist (Garfield 1991).

Die hier vorliegende Publikation und die zugrunde liegende Analyse erfolgten im Rahmen der Lehrveranstaltung „Bibliometrie“ des Universitätslehrgangs „Library and Information Studies“. Dadurch soll aufgezeigt werden, dass derartige bibliometrische Analysen von BibliothekarInnen schon im Rahmen der Ausbildung machbar sind. Dies soll diese anspornen, sich in Zukunft noch stärker über ähnliche Sachverhalte innerhalb der Bibliotheks-, ja vielleicht sogar der davon betroffenen Fach-Community auszutauschen.

Literatur

- Bauer Bruno (2008): Habilitationskriterium Impact-Factor: Wie evaluieren medizinische Fakultäten wissenschaftliche Leistungen von Habilitanden? In: *medizin – bibliothek – information*, 3(2), S. 40–43.
- Bräher E. & Strauß B. (2009): Leistungsorientierte Mittelvergabe an Medizinischen Fakultäten. In: *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 52(9), S. 910–916.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (2005): Publikationsstrategien im Wandel? Ergebnisse einer Umfrage zum Publikations- und Rezeptionsverhalten unter besonderer Berücksichtigung von Open Access. Wiley-VCH Verlag. Verfügbar unter http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/evaluation_statistik/programm_evaluation/studie_publicationsstrategien_bericht_dt.pdf am 14. 10. 2013.
- FWF (2012): Anschlagfinanzierung für Open Access Zeitschriften in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Verfügbar unter http://www.fwf.ac.at/de/aktuelles_detail.asp?N_ID=506 am 26. 4. 2013.
- Garfield Eugene (1980): Bradford's Law and Related Statistical Patterns. In: *Current Comments*, Nr. 19, 12. Mai 1980, S. 476–483.
- Garfield Eugen (1991): A citation analysis of Austrian medical research and Wiener klinische Wochenschrift. In: *Wiener Klinische Wochenschrift*, 103(11), S. 318–325.
- Garfield Eugene (1994): The Thomson Reuters Impact Factor (ursprünglich veröffentlicht in *Current Contents*, 20. Juni 1994). Thomson Reuters. Verfügbar unter http://thomsonreuters.com/products_services/science/free/essays/impact_factor/ am 26. 4. 2013.
- Testa James (2012): The Thomson Reuters Journal Selection Process. Thomson Reuters. Verfügbar unter go.thomsonreuters.com/jrnselection am 26. 4. 2013.

■ LEGO ERGO SUM. ÜBER DIE UNVERZICHTBARKEIT DES GEDRUCKTEN UND DIGITALEN LESENS IM 21. JAHRHUNDERT

von Doris Schönbaß

Inhalt

1. Wie lesen wir morgen?
2. Instrumentelles Lesen versus autotelisches Lesen
3. „Lesen oder Nicht-Lesen – das ist heute die Frage!“: Lesen als Basiskompetenz
4. Das Image des Bücherlesens – elektronische Medien als „Lesekonkurrenten“
5. Das E-Book und seine Position in der Gegenwart und in der Zukunft
6. Ergebnisse einer Kurzbefragung zum digitalen Lesen

Zusammenfassung: Die Lesekultur unterliegt derzeit durch den Boom des digitalen Mediensektors einem grundlegenden Wandel. Buch- und Medienlandschaft beginnen zu verschmelzen, wie das E-Book beweist. Ob das digitale Buch zu einem ernsthaften Konkurrenten des gedruckten Buchs wird oder dieses gar verdrängen könnte, ist eine brisante Frage. Digitale Medien haben gerade bei Jugendlichen ein hohes Image, zugleich aber hat eine Studie vom Juni 2013 gezeigt, dass längeres Lesen am Bildschirm von vielen Menschen als unangenehm empfunden wird.

Vieles deutet darauf hin, dass digitales Lesen künftig weiter zunehmen und für die Wissenserweiterung unverzichtbar werden wird; andererseits könnte aber gerade durch die Omnipräsenz digitaler Medien im Berufsalltag der Wunsch nach einem Ausgleich und Abstand von all der Elektronik wachsen, wodurch mehr Menschen in ihrer Freizeit wieder zum gedruckten Buch greifen werden.

Schlagwörter: digitales Lesen, gedrucktes Buch, E-Book, Image des Lesens, digitale Medien, E-Medien, Lesen am Screen, Lesezukunft, autotelisches Lesen, schöngeistiges Lesen, belletristisches Lesen, instrumentelles Lesen, Qualifizierungslesen, Sachliteratur, Lesefreude, Lesekompetenz, Harry Potter, Lesekonkurrenten, Basiskompetenz Lesen, Studie zum Lesen, Kurzbefragung zum digitalen Lesen

LEGO ERGO SUM. ABOUT THE INDISPENSABILITY OF PRINTED AND DIGITAL READING IN THE 21ST CENTURY

Abstract: With the boom of the digital media sector, reading as a cultural activity is currently undergoing profound changes. The e-book is a fine example to show that the international book and media industry are beginning to merge. A controversial question is whether the digital book has the potential to become a serious competitor

for, or may ultimately replace, the printed book. While the digital media enjoy a high level of popularity especially among young people, a survey conducted in June 2013 has revealed that many people dislike reading on the screen for several hours.

There are many signs which indicate that digital reading will assume growing importance in the future and become an integral part of knowledge enhancement. But the omnipresence of the digital media in people's daily work life may also nourish the wish to put distance between themselves and the electronic media, and make more people resort to the printed book in their leisure time.

Keywords: digital reading, printed book, e-book, image of reading, image of books, digital media, e-media, reading on screen, future of reading, autotelic reading, aesthetic reading, fiction reading, instrumental reading, reading for qualification, non-fiction, pleasure of reading, reading skills, Harry Potter, rivalling books, reading skills as a key qualification, study about reading /digital reading / survey on digital reading

1. Wie lesen wir morgen?

„Die Zukunft des Lesens ist digital.“ Wird sich diese Prognose (für viele auch Befürchtung) tatsächlich bewahrheiten? Und wenn ja, in welchem Ausmaß und mit welchen positiven und negativen Folgen?

Unser rationales Denken und die *kognitive Intelligenz* sagen uns klar, dass die Entwicklung des digitalen Lesens ein irreversibler und zugleich auch ein höchst wünschenswerter Prozess ist, zum einen, weil er in unserem Zeitalter, einem Zeitalter rasanter Entwicklungen auf dem Sektor der modernen Kommunikationstechnologie, viele klar auf der Hand liegende Vorteile mit sich bringt, und zum anderen, weil ein Festhalten an vorwiegend gedruckten Medien angesichts der heutigen Informationsflut ohnehin längst nicht mehr möglich wäre, ganz zu schweigen vom ökologischen Gesichtspunkt. Aber soll dieses digitale Lesen, das im Bereich des instrumentellen Lesens mittlerweile die Vorrangstellung zu erobern scheint, zukünftig auch die Bereiche des „Vergnügungslesens“ erobern, das Lesen zur Unterhaltung oder Entspannung, jene freiwillige Beschäftigung in der Freizeit, in der sich immer mehr Menschen bereits ein Refugium von jeglicher Elektronik wünschen. Die *emotionale Intelligenz* sagt uns: nein! Man kann wohl davon ausgehen, dass gedrucktes und digitales Lesen – dem jeweiligen Anlass entsprechend – durchaus parallel existieren können und werden, und zwar bei jeder/m einzelnen Leser/in in sehr unterschiedlichem Ausmaß. Welche Form des autotelischen Lesens jemand bevorzugt, ist letztendlich Geschmacksache, eine Frage, die jede/r für sich selber zu treffen hat und die keineswegs aus-

schließlich nach Vernunftgründen getroffen wird. Ob diese Entscheidung zugunsten des einen Mediums ausfällt oder zugunsten des anderen, ist nicht das Entscheidende – es ist in beiden Fällen ein Sieg der Lesekultur.

2. Instrumentelles Lesen versus autotelisches Lesen

Wer die Entwicklung der Lesekultur während der vergangenen zehn Jahre mitverfolgt hat, musste sich von der Vorstellung von Lesen als einem einheitlich definierten Begriff längst verabschieden. Die Zukunft des Lesens ist differenziert zu betrachten, hinsichtlich Lesemedium und Funktion bzw. Zweck der Lektüre als auch hinsichtlich der Einstellung zukünftiger Generationen zum Lesen und ihrer unterschiedlichen Lesekompetenz. Was den Zweck betrifft, so gilt es heute, im digitalen Medienzeitalter, mehr denn je zu unterscheiden zwischen instrumentellem und belletristischem Lesen. Das *instrumentelle Lesen* – das Lesen von Sachliteratur, sei es beruflich (Qualifizierungslesen) oder zur Beschaffung von Wissen und Informationen –, wird künftig mehr und mehr ein digitales Lesen werden. Dank Wikipedia, „Google“ und Millionen von Internetseiten verlieren gedruckte Fachbücher sukzessive ihren einstigen Status unangefochtener Autorität als Quelle der Wissensvermittlung und werden immer öfter überflüssig. Ein typisches Symbol dafür ist der drohende, bereits beginnende Niedergang der letzten gedruckten Lexika – man denke beispielsweise an Brockhaus von Bertelsmann, von dem es künftig nur mehr die Online-Version geben wird. Wissensbeschaffung in der Zukunft wird überwiegend digital sein. Angesichts der heutigen immer schneller fortschreitenden Wissensentwicklung kämen die Verlage mit den ständig nötigen Neuauflagen auch kaum mehr nach.

Zeitungen:

Die Zeitungen und Zeitschriften werden hier sicherlich noch länger eine Ausnahme bleiben – es wird sie gedruckt und online geben. Aber auch hier wird es – gerade bei den jüngeren, bereits mit Smartphones groß gewordenen Generationen – langfristig entscheidende Veränderungen geben. Bereits jetzt haben viele „ihre“ Tageszeitung(en) auf dem Smartphone oder auf dem „Phablet“ (Kombinationsgeräte von Smartphone und Tablet) und nützen diese vor allem für die rasche und selektive Informationsbeschaffung – von den aktuellen Tagesereignissen bis zu den Stellenanzeigen. Dieser Trend wird sicher zunehmen. Zugleich aber wird man weiterhin auch gerne zur Printausgabe greifen – beim gemütlichen Zeitunglesen im Kaffee-

haus oder während des sonntäglichen Frühstücks, wo die Lektüre als Teil des ganzheitlichen Wohlbefindens in einer entspannten Atmosphäre stattfindet. Das Blättern und Lesen in einer Zeitung ist für viele Leser/innen eine internalisierte persönliche Gewohnheit, Teil eines haptischen Erlebnisses, von dem sie sich nicht so schnell lösen können oder wollen. Ob und für wie viele Leser derlei liebgewonnene Vorlieben auch eins zu eins für Bücher, konkret für gedruckte Bücher, gelten, bleibt abzuwarten. (Auch diesen Artikel hier, den Sie jetzt gerade lesen – vermutlich in gedruckter Form – könnten Sie ebenso digital lesen, auf der Seite <http://www.univie.ac.at/voeb/publikationen/voeb-mitteilungen>. Ob Sie angesichts dieser Tatsache nun das Buch zuschlagen und im Netz weiterlesen, liegt in Ihrer Entscheidung.)

Was man aber in jedem Fall sagen kann, ist, dass dieses „moderne“, zweckorientierte Qualifizierungslesen dem ästhetischen oder auch belletristischen Lesen (siehe unten) längst nicht mehr nur gleichrangig gegenübersteht, sondern es sowohl an Quantität als auch an gesellschaftlicher Bedeutung längst überrundet hat, zumal im Zeitalter des „Life long Learning“ das Qualifizierungslesen stärker boomt denn je.

Vom zweckgebundenen Lesen ist das Lesen zur Entspannung oder zum Vergnügen zu unterscheiden – das Lesen von Romanen, von Krimis, von Belletristik jeglicher Art. Dass dieses „Genusslesen“ nicht ernsthaft bedroht ist, belegen die nach wie vor hohen Auflagezahlen der Bestseller. Dennoch ist die traditionelle schönggeistige Lesekultur seit etwa zwei, drei Jahrzehnten einem starken und unübersehbaren Wandel unterworfen, der nicht nur überzeugte Kulturpessimisten zu manch sorgenvoller Prognose veranlasste. Die Krise besteht allerdings nicht in der Gefahr generellen Niedergangs der literarischen Lesekultur, sondern vielmehr in einer Polarisierung (bei der Jugend wie bei den Erwachsenen!). Dieser gilt es entgegenzusteuern, um den Fortbestand der Lesekultur als Freizeitbeschäftigung breiter Bevölkerungsschichten und nicht nur einer kleinen elitären Gruppe zu sichern.

3. „Lesen oder Nicht-Lesen – das ist *heute* die Frage!“, Lesen als Basiskompetenz¹

Der Beginn eines neuen Jahrhunderts und gleichzeitig neuen Jahrtausends, gepaart mit den gewaltigen kulturellen und gesellschaftlichen Veränderungen durch den Übergang in die digitale Medienwelt, wird Historiker später vielleicht einmal dazu veranlassen, genau jene Jahre, die wir eben durchleben, als Beginn eines neuen Zeitalters anzusetzen. Wird es auch ein neues

Zeitalter für die Lesekultur sein, speziell bei den jüngeren Generationen? Vieles von dem, was sich seit 2000 punkto Lesen ereignet hat, spräche dafür. Da war zum einen „Harry Potter“, der quasi den fulminanten Auftakt für das neue Jahrtausend lieferte, indem er einen Leseboom auslöste, wie man ihn bei kaum einem anderen Jugendbuch zuvor je erlebt hatte. Nicht nur die gigantischen Verkaufszahlen, sondern vor allem die regelrechte Massenhysterie unter seinen jungen Fans werden zweifellos in die kultur- und literaturgeschichtlichen Annalen eingehen. „Harry Potter“ war der ultimative Beweis dafür, dass sich das Medium Buch entgegen vieler Befürchtungen auch im 21. Jahrhundert nach wie vor und offenbar sogar mehr denn je gegen die elektronischen Hightech-Unterhaltungsmöglichkeiten behaupten konnte, und doch war die Freude über diesen Trend leider nur von kurzer Dauer. Noch während der Triumph dieses Buches der Lesekultur so hoffnungsvolle Zukunftsperspektiven eröffnete, wurde er bereits düster überschattet von einem Ereignis, welches ebenfalls gleich zu Beginn des Jahrhunderts für die österreichische Bildungspolitik ein schwarzes Kapitel schrieb: die erste PISA-Studie im Jahr 2000, die uns mit all ihren Folgen und Reaktionen noch lebhaft in Erinnerung ist, nicht zuletzt, weil sich ähnliche Szenarien seither im 3-Jahres-Rhythmus wiederholen. Vor allem der Umstand, dass mehr als 28% der Pflichtschulabgänger (PISA 2009) über keine ausreichende Lesekompetenz mehr verfügen, sorgte für große Aufregung und heftige Diskussionen. Waren die PISA-Ergebnisse der erste sichere Beweis dafür, dass die neue Welt der elektronischen Medien und digitalen Codes tatsächlich die alte Welt der Bücher ablösen würde? Die Sichtweisen auf diese Frage sind polarisierend. Während die einen in Anbetracht von PISA um den Fortbestand der Lesekultur bangen und für eine wachsende Zahl von Jugendlichen eine höchst unsichere „Lese-Zukunft“ befürchten, reagieren die anderen gelassen. Die Ergebnisse wären vor 30 Jahren nicht besser ausgefallen, nur habe man sie damals eben noch nicht getestet. Auch dieses Argument ist richtig und überzeugt. Denn schon beim ersten Blick auf die Geschichte des Lesens steht einwandfrei fest: Leseschwächen sind gewiss keine „Zeitkrankheit“ des 20. und 21. Jahrhunderts. Dass die derzeitige Situation trotzdem bedenklich ist und dringenden Handlungsbedarf erfordert, liegt nicht daran, dass die Lesekultur im Vergleich zu früher so viel *schlechter* geworden wäre, sondern daran, dass sie inzwischen so viel *wichtiger* geworden ist.

Eine hohe Lesekompetenz wird im 21. Jh. mehr denn je eine Schlüsselqualifikation für fast alle Berufe sein. Wer sie nicht besitzt, muss gravierende Einschränkungen im beruflichen wie im privaten Leben in Kauf nehmen,

er/sie disqualifiziert sich selbst, denn die beruflichen und gesellschaftlichen Möglichkeiten schrumpfen auf ein Minimum. Gerade aufgrund der immer stärkeren Dominanz durch die digitalen Medien, von denen die meisten schriftbasierte Medien sind, ist Lesen zu einer Fähigkeit von existenzieller Bedeutung geworden. Mit fast jeder medialen Novität nämlich, die in unseren Alltag Einzug hält – von PC über Internet zu Smartphone und iPad –, ist *eine* Fähigkeit immer wichtiger und unverzichtbarer geworden: jene, mühelos, rasch und selektiv lesen zu können.

4. Das Image des Bücherlesens – elektronische Medien als „Lesekonkurrenten“

Der Boom des digitalen Mediensektors hat dazu geführt, dass viel Freizeit und Aufmerksamkeit an die spektakulären technischen Novitäten verlorengehen. Jugendliche, die Lesen eher ans untere Ende ihrer Prioritätenskala gesetzt haben, kommen gar nicht mehr in die Situation, zwecks Zeitvertreib zu einem Buch greifen zu müssen – die Vielzahl an Freizeitbeschäftigungen, die die elektronische Unterhaltungsindustrie zu bieten hat, macht dies schlichtweg überflüssig. TV und Filme, MP3 Player, Smartphone, iPad, iPod, Gameboy und elektronische Spiele jeder Art – sie alle werden oft zu „Konkurrenten des Bücherlesens“. Andererseits hat das bereits genannte Beispiel „Harry Potter“ bewiesen, dass ein gutes Buch, wenn durch ein perfektes Zusammenspiel von Vermarktung und „Medienrummel“ so etwas wie eine Eigendynamik entsteht, plötzlich zum Event werden kann, und Bücherlesen in der Folge wieder „cool“ wird. Mit genau diesem Wort – „cool“ – ist auch schon ein Schlüsselwort (für manche wohl auch ein Reizwort) gefallen. Damit eine bestimmte Tätigkeit bei den Jugendlichen (und diese sind die Erwachsenen von morgen) auf Begeisterung oder zumindest auf Akzeptanz stößt, muss sie einen hohen Trendfaktor, ein hohes Image haben, insbesondere in der Peer Group.

Das belegen die Ergebnisse einer Studie, in der 1007 Schüler/innen der 5. und 8. Schulstufe (flächendeckend alle Schüler/innen der ersten und vierten Klassen der Gymnasien und Hauptschulen in den beiden oberösterreichischen Städten Vöcklabruck und Attnang) zu ihrem Leseverhalten (Lese Freude, familiäre Lesesozialisation, Mediennutzung etc.) befragt wurden (Schönbaß, 2010). Bei dieser Studie wurde unter anderem auch der Imagewert des Bücherlesens untersucht, und zwar durch eine Reihe gezielter Fragen, die Aufschluss darüber gaben, ob Lesen bei den Probanden als „in“ gilt, also eine prestigeträchtige Tätigkeit ist oder nicht.²

In Diagramm 1 und 2 sind die Gruppen „eher hohes“ und „sehr hohes“ Image zu „hohes Image“ zusammengefasst, dasselbe gilt für „niedriges Image“.

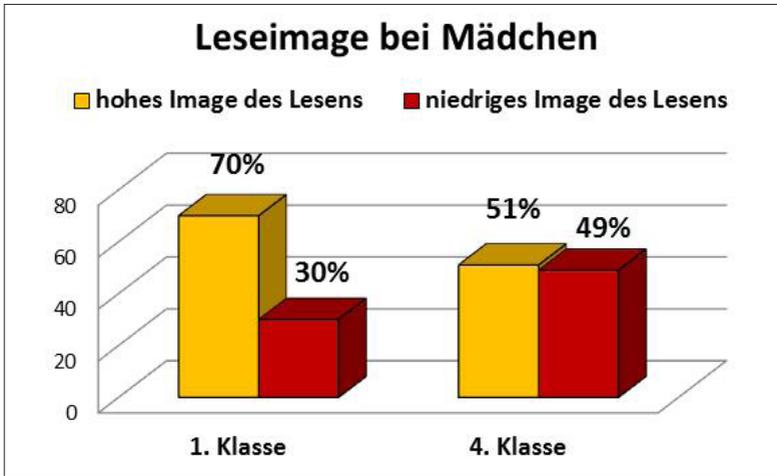


Diagramm 1 (n= 505)

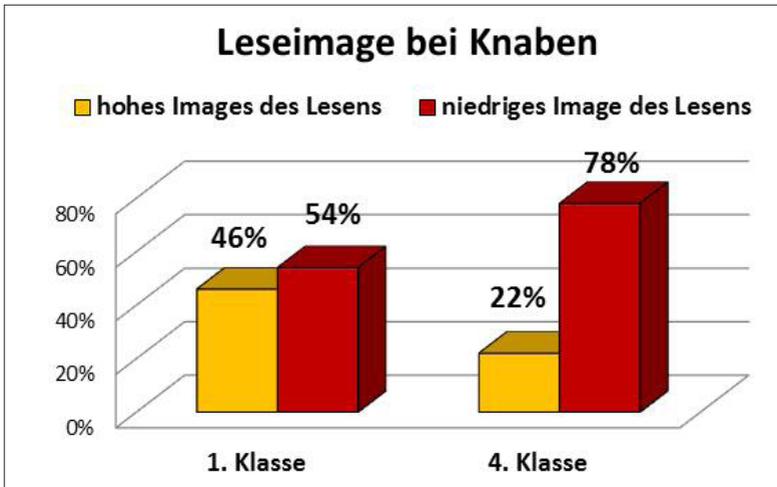


Diagramm 2 (n= 502)

Wie die beiden Diagramme zeigen, ist die Wertschätzung des Lesens bei den Mädchen in beiden Altersgruppen deutlich höher als bei den Burschen; von der 1. bis zur 4. Klasse nimmt sie bei beiden Geschlechtern

deutlich ab – bei den Burschen noch ungleich stärker als bei den Mädchen. Bei den 14-jährigen Burschen hält nur mehr etwa jeder fünfte Schüler Lesen noch für eine „trendige“ Tätigkeit, für 78% dagegen hat es nur mehr ein niedriges Image.

Das Image von Büchern wirkt sich in der Folge extrem stark auf die tatsächliche Lesebegeisterung dafür aus. (Diagramm 3)

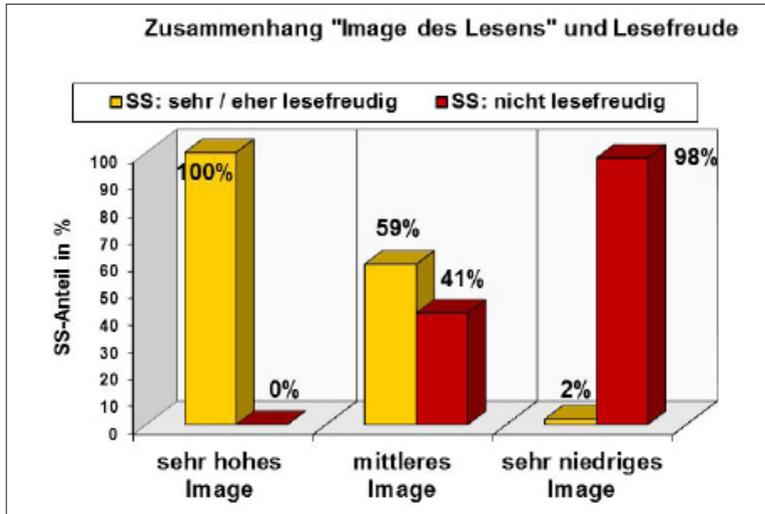


Diagramm 3 (n=1007)

Fazit ist also: Es muss unbedingt gelingen, vor allem bei den Teenagern Lesen in deren Wertehierarchie anzuheben, ansonsten braucht man sich über zukünftig unverändert schlechte PISA-Ergebnisse nicht zu wundern.

Gerade wenn es aber so ist, dass die modernen elektronischen Medien auf die Kinder und Jugendlichen einen fast unwiderstehlichen Reiz ausüben und diese sich zudem sehr stark von Trends leiten lassen (Gruppenzwang!), so könnte das E-Book als *Kombination von Buch und elektronischem Medium* eigentlich eine große Chance darstellen. An Vermarktung und Werbung wird es gewiss nicht fehlen. (Hinzu kommt, dass gerade wenig motivierte oder wenig geübte Leser/innen, die beim herkömmlichen Lesen – zumeist mangels Übung – kaum Erfolgserlebnisse haben, dafür an elektronischen Geräten aber umso mehr interessiert sind und in diesem Bereich in der Peergroup „punkten“ können. Jene Schülergruppen könnten durch das E-Book einen neuen und besseren Zugang zum Lesen finden.)³

5. Das E-Book und seine Position in der Gegenwart und in der Zukunft

Nachdem die literarische Lesekultur seit gut einem Jahrzehnt in immer mehr Bereichen mit der digitalen Medienlandschaft verschmilzt, ist das E-Book nun der erste offensichtliche Beweis dieser Verschmelzung.

In seinem Inhalt ist es zwar noch immer dasselbe Buch, dieselbe Geschichte, in seiner äußeren Gestalt ist es jedoch ein Paradevertreter des digitalen Zeitalters und als solcher möglicherweise ein essentieller Bestandteil der Lesekultur der Zukunft – ein Medium, das aus dem Leben der heutigen Kinder und Jugendlichen vielleicht einmal nicht mehr wegzudenken sein wird. Sollte es tatsächlich so kommen, dürften wir uns eigentlich glücklich schätzen, denn ob man nun zwischen den Seiten blättert oder über den Screen scrollt, ist doch eigentlich sekundär. Hauptsache, es wird überhaupt noch gelesen!

Während die Vorteile der E-Book-Lesegeräte einerseits offensichtlich sind – vom einfachen Transport (Urlaub!) über die Speicherkapazität für unzählige Bücher bis zur bequemen Bestellung per Mausclick usw. –, stellt sich andererseits die Frage, wie viele von uns – Jugendliche und Erwachsene – schon in dieser Zukunft, in der (vielleicht) „großen Ära des elektronischen Buchs“, angekommen sind?

6. Ergebnisse einer Kurzbefragung zum digitalen Lesen

Betrat man in den letzten paar Jahren große Buchhandlungen und sah bereits beim Eingang Dutzende aufgestapelte E-Book-Reader, so drängte sich einem – mir zumindest – der Eindruck auf, dass E-Books der absolute „Renner“ sein müssten und nur ich der einzige Fortschrittsverweigerer wäre. Habe ich andererseits Studierende an der Germanistik – wohl *die* prädestinierte Gruppe fürs Lesen – nach ihrem E-Book-Besitz befragt, bekam ich stets eine ähnliche Antwort, dass nämlich von den rund 30 Seminarteilnehmern nur drei bis vier, zuletzt im Oktober 2013 immerhin fünf ein solches Gerät besaßen.

Andererseits entsteht der Eindruck, dass sukzessive immer mehr digital gelesen wird, gerade junge Menschen lesen täglich SMS, Mails, Internetseiten, sie chatten und twittern, lesen Blogs und die Zeitung online. Wer U-Bahn oder Zug fährt, wird es bestätigen.

Ob bzw. inwieweit dieser Trend zu immer mehr Lesen am Screen *auch schon* den Bereich des belletristischen Lesens erobert hat – dies zu erheben war das übergeordnete Ziel der folgenden Befragung.

Zeitpunkt der Befragung: Juni 2013

Gesamtsample: 531 Probanden (371 weiblich, 170 männlich)

Probanden: 156 Studierende der Pädagogischen Hochschule Salzburg und Studierende des Kollegs für Kindergartenpädagogik; 375 Schüler/innen folgender Schultypen: HTL, HLW sowie BAKIP. Jahrgänge: 9. und 10. Schulstufe (9. Schulstufe: 187 Probanden, Alter: 15–16 Jahre; 10. Schulstufe: 188 Probanden; Alter: 16–17 Jahre)

Art der Befragung: anonyme schriftliche Erhebung mittels Fragebogen

Ergebnisse der Einzelfragen:

„Lesen Sie gerne Bücher?“

sehr gern	gern	mittelmäßig gern	eher nicht gern	nicht gern
25,2%	23,4%	27,9%	15,3%	8,3%

n= 531

Erfreulich ist, dass beinahe die Hälfte aller Probanden angab, grundsätzlich sehr gern oder gern zu lesen, während nur knapp ein Viertel nicht gern oder eher nicht gern liest. Ein Blick auf Teilgruppen ergab allerdings, dass die weiblichen Probanden zu 59% sehr oder eher gern lesen, die männlichen Teilnehmer nur zu 26,5%. Auch Studierende und Schüler/innen unterscheiden sich deutlich: Studierende: 67,9% lesen sehr gern oder gern; Schüler/innen: 40,5%. Dass Frauen oder Mädchen lieber lesen als die männlichen Kollegen, ist aus zahlreichen Studien bekannt. Bemerkenswert scheint aber, dass die Erwachsenen in meiner Stichprobe signifikant lieber lesen als die Jugendlichen.

Es besteht eine Korrelation zwischen der eben erwähnten allgemeinen Lesefreude und dem digitalen Lesekonsum. Wer nicht gerne Bücher liest, hat auch weniger Romane digital gelesen und umgekehrt.

Probanden mit hoher Lesefreude: 9,7% haben schon mehrmals digital Romane etc. gelesen, 76,7% noch nie.

Probanden mit geringer Lesefreude: nur 1,6% haben schon mehrmals digital Romane gelesen, 90% noch nie. Diese Erkenntnis dämpft leider auch die Hoffnung, dass Jugendliche mit geringer Lesefreude umso eher bevorzugt E-Books lesen würden.

„Besitzen Sie ein E-Book-Lesegerät?“

Nur 7,2% besitzen (Juni 2013) ein E-Book-Lesegerät, 92,8% nicht! Von einer weiten Verbreitung dieser in den einschlägigen Kaufhausketten sehr offensiv beworbenen Lesegeräte kann also derzeit noch keine Rede sein, auch wenn die Geräte zumeist an verkaufsstrategisch zentralen Positionen und gut sichtbar zu Dutzenden angeboten werden. Glaubt man den Aussagen mehrerer Verkäuferinnen, dass sich die Geräte gut verkaufen, liegt die Vermutung nahe, dass vielleicht erwachsene „Vielleser“, die die E-Book-Lesegeräte als Freizeitgerät verwenden, zurzeit die Hauptkäuferschicht darstellen.

„Haben Sie schon Romane als E-Book, auf Tablet-PC, iPad,.... gelesen?“

noch nie	schon einmal	schon mehrmals
82,9%	10,4%	6,8%

n=531

Annähernd 83% der Befragten haben noch nie belletristische Literatur digital gelesen. Lediglich 6,8% haben dies bereits mehrfach getan. Aus der vorhergegangenen Frage wissen wir, dass nur 7,2% selbst ein derartiges Gerät besitzen. 17,2% haben dagegen bereits Romane digital gelesen. Das heißt, dass E-Books samt Lesegerät entweder innerhalb der Familie oder des Freundeskreises ausgeliehen werden oder – was wohl noch wahrscheinlicher ist –, dass man andere Medien zur digitalen Lektüre verwendet: PC, Tablets, Smartphones, iPads etc.

„Haben Sie vor, (auch) in Zukunft Bücher in digitaler Form zu lesen?“

Vom Gesamtsample hatten zum Zeitpunkt der Befragung 38,8% nicht vor, jemals Bücher digital zu lesen, 14,3% dagegen sehr wohl und 46,9% waren unentschlossen. Wenn man die Probanden allerdings hinsichtlich ihres bisherigen digitalen Lesekonsums unterscheidet, so ergibt sich ein wesentlich aufschlussreicheres Bild:

Fast 83% haben noch nie ein E-Book gelesen und von ihnen haben (nur!) 8,6% vor, es künftig einmal zu probieren, 42,7% sprechen sich dagegen aus.

Von den 10,4%, die bereits einmal ein E-Book gelesen haben, blicken nur 21,8% einer „digitalen Lesezukunft“ entgegen, gut die Hälfte ist unentschlossen, ob es ein zweites Mal geben wird, 27,3% dagegen möchten künftig wieder aufs E-Book verzichten.

Und schließlich die kleinste Gruppe, jene 6,8%, die schon mehrmals Bücher digital gelesen haben: Von ihnen wollen 72% dies weiterhin tun – allerdings wenden sich 8,3% von ihnen – aus welchen Gründen auch immer – bewusst wieder davon ab und kehren im Umkehrschluss möglicherweise wieder zum gedruckten Buch zurück.

Man sieht, dass sich am E-Book-Lesen die Geister durchaus scheiden und dass einmaliges digitales Buchlesen keineswegs zu einer Dauergewohnheit werden muss.

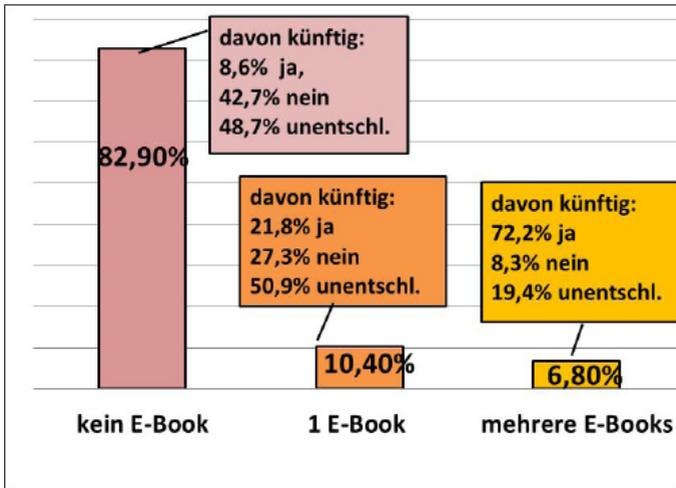


Diagramm 4 (n = 531)

Wie viel lesen Sie grundsätzlich am Screen von PC, Smartphone, iPad u. Ä. (z.B. „Infos googlen“, Wikipedia, E-Mails, Einträge auf Facebook,...)?

Wenn man alle Formen des digitalen Lesens zusammenfasst, zeigt sich, welchen quantitativen Stellenwert das „Screenlesen“ bei den Jugendlichen bzw. Studierenden bereits einnimmt, sei es schulisch/beruflich bedingt oder auch in der Freizeit. Es gibt faktisch kaum mehr Schüler/innen höherer Schulen oder Studierende, die (fast) nicht am Screen lesen. Beinahe zwei Drittel geben an, viel („eher viel“ oder „sehr viel“) digital zu lesen. Weitere 29% lesen immerhin „mittelmäßig“ oft. Dabei bestehen keine signifikanten Unterschiede zwischen Schüler/innen und Studierenden. Trotzdem (oder vielleicht auch schon als Folge) gibt mehr als die Hälfte der Befragten an, längeres Lesen auf einem Bildschirm als eher oder sogar sehr unangenehm zu empfinden (siehe unten).

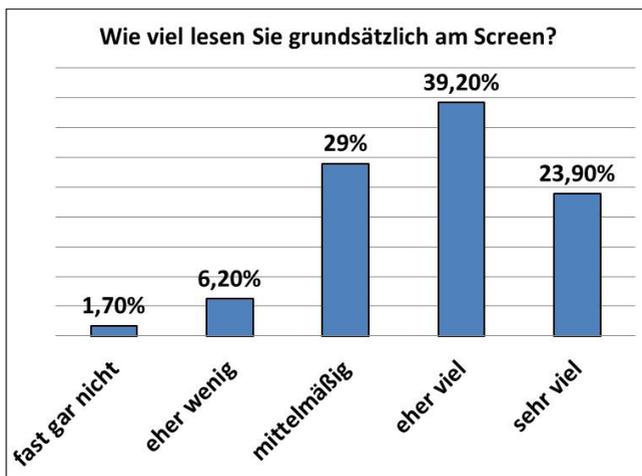


Diagramm 5 (n = 531)

Empfinden Sie längeres Lesen am Bildschirm als unangenehm?

Tatsache ist, dass längeres Lesen häufig als unangenehm empfunden wird („eher bzw. sehr unangenehm“ → 61,4% des Gesamtsamples!). Interessant sind die Unterschiede zwischen bestimmten Teilgruppen, etwa zwischen männlichen und weiblichen Probanden oder zwischen den Schüler/innen und den erwachsenen Studierenden.

Wie wird längeres digitales Lesen empfunden?	Studierende	Schüler/innen	weiblich	männlich
eher oder sehr unangenehm	76,3%	55,2%	67,6%	48,2%
eher nicht oder überhaupt nicht unangenehm	23,8%	44,8%	32,4%	51,8%

Das Ergebnis dieser Frage überrascht. Grundsätzlich lesen Studierende und Schüler/innen annähernd gleich viel auf dem Screen, sie nehmen dies jedoch anders wahr. Man hat im Allgemeinen die Vorstellung, dass Jugendliche und junge Erwachsene, die bereits mit dem PC aufgewachsen sind, gerne digital lesen, besonders weil man Jugendliche fast allgegenwärtig beobachten kann, wie sie SMS schreiben und lesen oder vor dem Computer sitzen. Offensichtlich muss man hier aber sehr genau differenzieren, ob die Nutzer die verschiedenen E-Medien nur zur Unterhaltung (diverse Spiele, SMS, soziale Netzwerke wie Facebook u. s. w.) in Anspruch nehmen, oder

ob sie – aus welchen Gründen auch immer – tatsächlich längere Texte lesen *müssen* bzw. die Bildschirmarbeit überhaupt ein Teil ihrer Arbeit oder ihres Studiums ist. Die Studierenden sind erfahrungsgemäß in ihrer Ausbildung schon zu relativ viel Bildschirmarbeit gezwungen. Folgender Schluss liegt nahe: Je mehr man am Bildschirm lesen muss, desto anstrengender scheint es und desto weniger gern praktiziert man es.

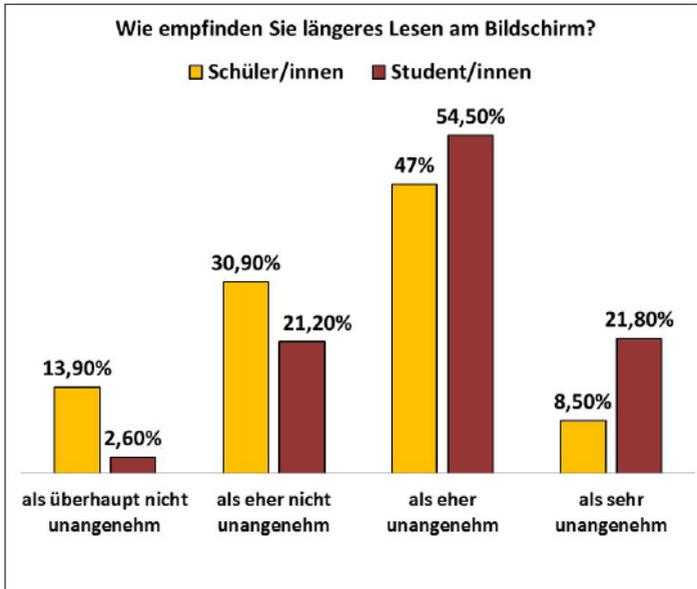


Diagramm 6 (n = 531)

Korrelation zwischen dem bisherigen digitalen Lesekonsum und der subjektiven Wahrnehmung von längerem Lesen am Bildschirm

Wie wird längeres digitales Lesen empfunden?	Gruppe A, die noch nie ein E-Book gelesen hat (n=440)	Gruppe B, die schon einmal ein E-Book gelesen hat (n=55)	Gruppe C, die schon mehrmals E-Books gelesen hat (n=36)	ja, sehr unangenehm
eher oder sehr unangenehm	64,1%	52,7%	41,7%	13,6%
eher nicht oder überhaupt nicht unangenehm	35,9%	47,3%	58,3%	14,7%

Korrelation zwischen der Lesefreude allgemein und längerem Lesen am Bildschirm

Probanden mit geringer Lesefreude (Stufen 0 und 1)⁴ empfinden längeres Lesen am Bildschirm zu 52% als sehr oder eher unangenehm. Probanden mit Lesefreude Stufe 3 oder 4 empfinden es zu 69,4%, also doch wesentlich öfter, als unangenehm. Als Vielleser sind sie aufgrund ihrer Lesesozialisation und -biografie an gedruckte Bücher gewöhnt. Die Zukunft wird zeigen, wie viele von ihnen E-Books nur als zweitbeste Alternative (wenn überhaupt) nützen werden, etwa auf Reisen, und wie viele sie irgendwann als gleichwertige Lektürevariante akzeptieren.

Wie wird längeres digitales Lesen empfunden?	überhaupt nicht unangenehm	eher nicht unangenehm	eher unangenehm	ja, sehr unangenehm
Probanden mit geringer Lesefreude (0+1)	15,2%	32,8%	38,4%	13,6%
Probanden mit großer Lesefreude (3+4)	7,8%	22,9%	54,7%	14,7%

Mit diesen Ergebnissen kehre ich zur Ausgangsprognose, die Zukunft des Lesens wäre digital, zurück – nicht, um sie angesichts dieser Zahlen brüsk zurückzuweisen, sondern um sie umzuformulieren, und zwar in eine Prognose, die mir nicht bloß realistisch, sondern auch durchaus zufriedenstellend und positiv scheint: „Die Zukunft des Lesens ist digital *und* gedruckt. Beides gleichermaßen. Und man wird das eine nicht mehr vom anderen trennen können. Für den Menschen im 21. Jahrhundert wird sich nicht die Frage stellen (und seien wir ehrlich, sie stellt sich doch auch jetzt schon nicht mehr), ob er digital liest oder gedruckt, sondern höchstens die Frage, *wann* er digital liest und *wann* gedruckt. Und diese Frage wird wohl ohnehin jede/r für sich beantworten.

Vieles deutet für mich zurzeit daraufhin, dass das Qualifizierungslesen verstärkt in Richtung Digitalität gehen und sich zumindest teilweise vom gedruckten Buch loslösen wird. (Ich verweise nur auf die bereits erwähnten Nachschlagewerke, auf berufsspezifische Lektüre und Sachliteratur, die stets auf dem neuesten Stand sein muss.)

Aber das autotelische Lesen, das Lesen rein zu unserem persönlichen Vergnügen, wird – vielleicht mit kleinen Auf und Abs – langfristig doch ans

gedruckte Buch gebunden bleiben, nicht zuletzt deshalb, weil wir Bücher, zu denen wir einen emotionalen Bezug aufgebaut haben, gerne real greifbar haben, weil wir es als angenehm empfinden, manche von ihnen auf dem Regal zu sehen, um sie vielleicht ab und zu wieder herauszunehmen und durchzublättern. Nicht selten erinnert uns der Anblick jedes einzelnen konkreten Buchs in seiner spezifischen Aufmachung an schöne Lektüreerlebnisse, die wir beim stets neutralen Anblick des E-Book-Readers niemals haben, Erinnerungen, die wir nicht gern in der Flüchtigkeit der virtuellen Lesewelt verlieren, wo uns das Buch nach dem Lesen wieder in die digitalen Sphären entschwindet.

Wenn einmal die moderne Berufswelt so von den digitalen Medien durchdrungen ist, dass kein Beruf mehr ohne PC, ohne Mail- und Handy-Terror und ohne ständige Erreichbarkeit und digitale Vernetzung auskommt, wird vielleicht wieder die Sehnsucht nach einem Ausgleich wachsen, der Wunsch nach Erholung und Freizeit ohne ständige Elektronik. Dann bekommt das gedruckte Buch wieder seinen ursprünglichen und gerade heutzutage vielleicht schon fast einzigartigen Wert zurück: Dass wir es in Händen halten, uns an seiner Haptik, an seiner herrlichen *Einfachheit* erfreuen können. Das Buch endlich macht uns keinen digitalen Stress, setzt uns nicht ständig multiplen Stressfaktoren aus.

Bücherlesen *kann* und *soll* einen Gegenpol zur Hektik der digitalen Medienwelt bieten: Kein Tarif, der sich erhöht, kein Vertrag, der ausläuft, kein Zugangscode, den wir vergessen können, kein Login, das fehlschlägt, kein leerer Akku, keine erforderlichen Updates, kein vergessenes Netzgerät,.... Und im Gegensatz zu einer Internetseite gibt es auch keine Buchseite, die, wenn es spannend wird, *aufgrund von Wartungsarbeiten vorübergehend nicht verfügbar* ist. Diese typischen digitalen Störanfälligkeiten haben wir beim E-Book gottseidank nur bedingt, aber beim gedruckten Buch haben wir sie *definitiv nicht*.

Auch wenn sich der technische Stand, der „Lesekomfort“ der E-Books noch weiter verbessert – E-Book-Lesen ist und bleibt digitales Lesen, Lesen am Screen. Und für viele, die Screen-Lesen bereits längst mit Arbeit, auch mit Anstrengung und Stress assoziieren, wird dann anstatt des digitalen Buchs wohl eher wieder das „gute alte“ gedruckte Buch zum Symbol für Freizeit und Entspannung.

Bibliografie

- Eco, Umberto und Jean-Claude Carrière: Die große Zukunft des Buches. dtv, München: 2011.
- Pitzer, Hermann und Doris Schönbaß: *Lesen.Impulse. Empirische Ergebnisse und Evaluation*. Edition Buchzeit, Wels: Oktober 2013.
- Schönbaß, Doris: *Lesen in der Krise? Der Stellenwert des Bücherlesens, mit einer empirischen Studie über das Leseverhalten von über 1000 zehnjährigen und vierzehnjährigen SchülerInnen in Oberösterreich*. Akademischer Verlag Stuttgart / Hans-Dieter Heinz, Stuttgart: 2010.
- Schönbaß, Doris: „Lesen oder Nichtlesen – das ist heute die Frage. Eine empirische Studie zur Lesefreude von 12-Jährigen.“ In: Beutner, Eduard und Ulrike Tanzer (Hrsg.): *lesen.heute.perspektiven*. ide-extra 15, Studienverlag, Wien: 2010.

- 1 Vgl. Schönbaß, 2010: 8ff.
- 2 Fragen zum Imagewert waren z.B.: „Ich unterhalte mich mit meinen Freund/innen über Bücher, die eine/r von uns liest.“ / „Ich komme nicht zum Lesen von Büchern, weil andere Dinge einfach wichtiger sind.“ / „Ich werde sicher auch in Zukunft Bücher lesen.“ / negative Assoziationen zu Lesen: anstrengend, uncool, langweilig, Schule, Zwang, lernen / positive Assoziationen zu Lesen: Freude, Abenteuer, entspannend, Freizeit, lustig, spannend etc. / „Heutzutage ist es wichtiger, sich mit Computer und Internet zu beschäftigen, als Bücher zu lesen.“
- 3 In einem in 51 oberösterreichischen Schulen durchgeführten Leseförderprojekt (Lesen.Impulse /2011 bis 2013) konnte mittels eines elektronischen Leseförderprogramms (Lesikus) die Lesekompetenz der lese-schwachen Schüler/innen nachweislich deutlich verbessert werden. Vgl. *Lesen.Impulse. Empirische Ergebnisse und Evaluation*. Edition Buchzeit, Wels: Oktober 2013.
- 4 Für die Frage „Lesen Sie gerne Bücher?“ gab es fünf Antwortmöglichkeiten/Stufen: sehr gern (4) / eher gern (3) / mittelmäßig gern (2) / eher nicht gern (1) / nicht gern (0)

■ LESER, NUTZNIEßER UND SPENDER IN DER AK-BIBLIOTHEK WIEN. FESTGABE ZUM 80. GEBURTSTAG VON NORBERT LESER

von Madeleine Wolensky

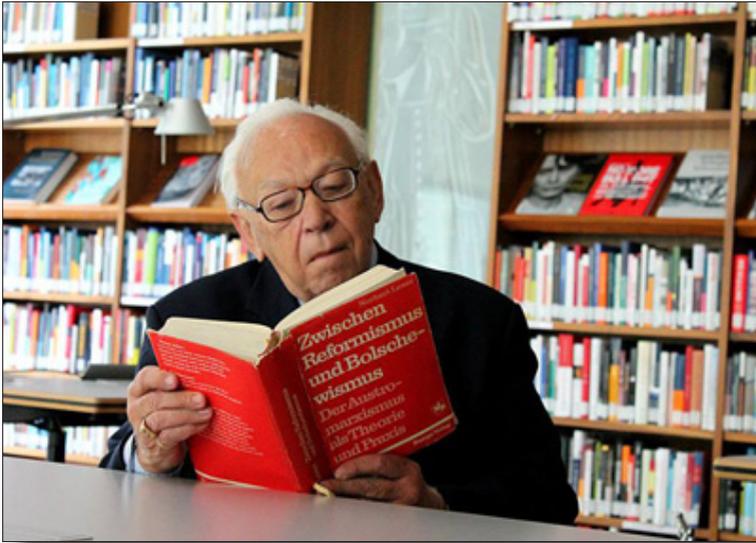


Abb. 1: Norbert Leser in der AK-Bibliothek Wien (© Arbeiterkammer Wien)

Zusammenfassung: Norbert Leser, Sozialphilosoph, Politikwissenschaftler, Historiker und Theoretiker des österreichischen Sozialismus, zeigt sich als Leser – das Wortspiel mit seinem Namen macht ihm immer wieder Spaß – und Nutznießer von Bibliotheken erkenntlich: Weil die Bibliothek der Wiener Arbeiterkammer mit ihren einschlägigen Beständen zum Gelingen seines mittlerweile zum Standardwerk gewordenen Buches „Zwischen Reformismus und Bolschewismus: der Austromarxismus als Theorie und Praxis“ beigetragen hat, beschenkt er sie seit 1984 kontinuierlich mit Bänden aus seiner Privatbibliothek. Den besonderen Reiz seiner Sammlung machen dabei die zahlreichen Widmungsexemplare – von Hans Kelsen bis Heinz Fischer – aus.

Schlagwörter: Norbert Leser, Privatbibliothek, Bibliothek der Wiener Arbeiterkammer

READER, BENEFICIARY AND DONATOR AT THE LIBRARY OF THE VIENNA CHAMBER OF LABOUR. COMMEMORATIVE PUBLICATION FOR NORBERT LESER ON THE OCCASION OF HIS 80TH BIRTHDAY

Abstract: *Norbert Leser, social philosopher, political scientist, historian and theorist of Austrian Socialism, known as a ‚Leser‘ (English translation ‚reader‘), – this play on words on his name amused him greatly – was an avid library user. The library of the Vienna Chamber of Labour (Arbeiterkammer/AK) holds many volumes which he consulted when writing his seminal book „Zwischen Reformismus und Bolschewismus: der Austromarxismus als Theorie und Praxis“. This has become the standard work on the subject. In recognition of the importance of the AK in the writing of this book, he donated volumes to its library from his personal library on a regular basis from 1984 onwards. The highlight of this collection is the numerous presentation copies it contains – from Hans Kelsen to Heinz Fischer.*

Keywords: *Norbert Leser, private library, library of the Vienna Chamber of Labour*

„Das wird dann sicher auch in die Annalen der Arbeiterkammer eingehen.“ Damit meinte Norbert Leser sein Interview, das er Julius Deutschbauer am 21. Oktober 2009 gab, als dieser mit seiner „Bibliothek ungelesener Bücher“ Station in der Arbeiterkammer Wien machte: „Denn ich fühl' mich trotz meiner Entfremdung der Partei gegenüber der Arbeiterbewegung selber keineswegs entfremdet und am wenigsten der Arbeiterkammer, weil diesen Räumen verdanke ich meine ganze Karriere. Hier habe ich also meine Habilitationsschrift geschrieben, ohne dieses Haus und ohne diese Bibliothek – und damals war ich noch nicht entlehnberechtigt, ich bin Tag und Nacht hier gesessen (in der Nacht natürlich nicht, aber solang's halt offen war) – ... und das war für mich entscheidend, und in dem Sinn bin ich auch ein dankbarer Mensch, wenn ich an meine Ursprünge zurückkehre.“

Vom Leser und Nutznießer ist er aus Dankbarkeit Jahre später zum großzügigen Spender geworden, der im Laufe der letzten drei Jahrzehnte der AK-Bibliothek Wien mehr als 10.000 Bücher und Sonderdrucke aus seiner Privatbibliothek geschenkt hat: Norbert Leser, Sozialphilosoph, Politikwissenschaftler, Historiker und Theoretiker des österreichischen Sozialismus. Als Sohn des Beamten der Burgenländischen Landesregierung Franz Leser und der schriftstellerisch tätigen Jolanthe Leser wurde er am 31. Mai 1933 in Oberwart im Burgenland geboren. Er studierte Rechtswissenschaften und Soziologie an der Universität Wien und promovierte 1958 zum Dr. jur. 1969 folgte die Habilitation für Rechts- und Staatsphilosophie an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz. Ab 1971 war er Ordinarius für Politikwissenschaft an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg. 1977 wurde er zum Honorarprofessor für Politikwissenschaft an der Sozial- und Wirtschafts-

wissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien ernannt. Von 1980 bis zu seiner Emeritierung 2001 lehrte er als Ordinarius für Gesellschaftsphilosophie an der Fakultät für Grund- und Integrativwissenschaften der Universität Wien. Ab 1984 leitete er das Ludwig Boltzmann-Institut für neuere österreichische Geistesgeschichte. Er ist korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, PEN-Club-Mitglied und Träger zahlreicher Auszeichnungen, u.a. des Dr. Karl-Renner-Preises und des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse.

Norbert Leser ist aber nicht nur ein renommierter Wissenschaftler und Intellektueller, sondern auch ein geistreicher Plauderer, Rezitator und Interpret von Wienerliedern. Davon konnte sich das Publikum an diesem Oktoberabend 2009 im Lesesaal der Sozialwissenschaftlichen Bibliothek der Arbeiterkammer überzeugen. Auch davon, dass er sich über sich selbst lustig machen kann. Viel Spaß macht ihm bekanntlich das Wortspiel mit seinem Namen: „Von Leser zu Leser“ nannte er seine Kolumne, die er wöchentlich vom 7. November 1987 bis 11. Mai 1995 für die katholische Wochenzeitung „Die Furche“ schrieb. Eine Auswahl dieser „Glossen, Kommentare, Analysen eines engagierten Zeitgenossen“ erschien 1992 auch in Buchform unter eben diesem Titel „Von Leser zu Leser“. Später – 2008 – veröffentlichte er dann „ein Lesebuch für alte und neue Leser-Leser“. (Als solches möchte er nämlich seine abschließende Arbeit über den österreichischen Sozialismus mit dem mehrdeutigen Titel „Der Sturz des Adlers“ verstanden wissen; mehr dazu weiter unten.) Nach seinen Plänen ließ er ein Exlibris anfertigen, das das Wortspiel bis in die graphische Gestaltung aufnimmt: Es zeigt (einen) Leser mit aufgeschlagenem Buch vor vollen Bücherregalen und gibt das üblicherweise nur in der verkürzten Version als „Bücher haben ihr Schicksal“ gebrauchte Terentianus-Maurus-Zitat in voller Länge sowohl auf Latein („Pro captu lectoris habent sua fata libelli“) als auch in deutscher Übersetzung wieder: „Je nach Fassung des Lesers haben die Bücher ihr Schicksal“. Mit diesem Exlibris hat sich Leser nach eigener Aussage also ein Denkmal „von Leser zu Leser“ gesetzt, es legt aber auch Zeugnis ab von seiner Fähigkeit zur Selbstironie, ähnelt der dargestellte Leser doch stark Carl Spitzwegs berühmtem „Bücherwurm“. Wie das Leser-Wortspiel



durch einen Schreiber um eine zusätzliche Pointe bereichert wird, lässt sich als handschriftliche Widmung nachlesen, die der Journalist Norbert Schreiber in den von ihm gemeinsam mit dem Verleger Lojze Wieser 2007 herausgegebenen Sammelband „Europa was nun? Träume und Traumata“ geschrieben hat: „Für Norbert / Leser / von / Norbert Schreiber / Europa braucht / eine Seele / und viele / Leser!“ Zeilen (eines) Schreibers, die hervorragend zum Exlibris (eines) Lesers passen.

„Ich hab' keine Kinder. Das ist vielleicht mein Nachteil, vielleicht mein Vorteil“, bekennt Leser im Deutschbauer-Interview. „Mein Lehrer René Marcic, der zwar verheiratet war, aber kinderlos, hat immer gesagt: ‚Meine Bücher sind meine Kinder. Ich streichle sie liebevoll, sie geben zwar nichts zurück, aber sie wehren sich auch nicht dagegen‘ – was beim Streicheln manchmal sonst der Fall ist.“ Und ein paar Fragen und Antworten später in diesem Interview erklärt Norbert Leser: „Es ist besser, Bücher zu schreiben, als allzu viele zu lesen. Ich kenn' sehr viele Leute, die viel mehr gelesen haben als ich, aber viel weniger geschrieben haben. ‚Wer schreibt, bleibt‘ – das ist doch auch ein altes wahres Wort, nicht wahr – hinterlässt seine Spuren, auch wenn er keine Kinder hat. Das sind dann die Kinder, die von den anderen gestreichelt werden.“ Seine Kinder jedenfalls, die da auf's Streicheln warten, sind sehr zahlreich. Da ist einmal das Erstgeborene aus dem Jahr 1963, das „Begegnung und Auftrag: Beiträge zur Orientierung im zeitgenössischen Sozialismus“ genannt wurde und zu dem niemand Geringerer als der damalige Justizminister Christian Broda ein überaus positives und ausführliches Vorwort schrieb. Dieser Begegnung und Auseinandersetzung mit der sozialistischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unter dem Motto „Links, wo der Geist ist“ (S. 15) folgte dann eine ganze Tetralogie zum Wesen und Wandel des österreichischen Sozialismus und der sozialdemokratischen Partei. Im Abstand von zuerst 20, dann jeweils 10 Jahren hat da der stolze Vater seine Kinder präsentiert. Der erste Band, seine im Deutschbauer-Interview erwähnte Habilitationsschrift „Zwischen Reformismus und Bolschewismus: der Austromarxismus als Theorie und Praxis“, erschien 1968 im Europaverlag und wurde als Standardwerk über den Austromarxismus 1985 neu aufgelegt. 1988 veröffentlichte Leser dann die kritische Aufarbeitung „Salz der Gesellschaft: Wesen und Wandel des österreichischen Sozialismus“. Nach historischen Analysen der Zweiten Republik, von der Ära Schärf-Helmer, der Ära Pittermann, über den Fall Olah bis zum Phänomen Bruno Kreisky, setzte er sich in den abschließenden Kapiteln mit Sinowatz und Vranitzky und mit der Frage „Was vom und für den Sozialismus bleibt“ auseinander. Diese kritische Auseinandersetzung führte er 1998 in noch schärferem Ton mit seiner „Elegie auf Rot: eine po-

litische Konfession“ fort, einem trotz des Titels nicht nur elegischen, sondern auch angriffslustigen Rückblick auf den Zustand der österreichischen Sozialdemokratie vorwiegend in den letzten Jahren des zu Ende gehenden 20. Jahrhunderts. Seiner eigenen Aussage nach wollte Leser mit diesem Buch seine lebenslange Beschäftigung mit dem Sozialismus abschließen (nachzulesen in der „Elegie“ auf Seite 199), ließ aber 2008 doch noch ein weiteres Werk zu diesem Thema folgen. Diesem letzten Band der Tetralogie, dem sogenannten „Lesebuch für Leser-Leser“, gab er den Titel „Der Sturz des Adlers: 120 Jahre österreichische Sozialdemokratie“. Das Bild des gestürzten Adlers ist nicht schwer zu enträtseln: Es war ein Mann namens Adler – Victor Adler –, der die Partei gründete und sie vom Doppeladler der Monarchie bis zum einköpfigen Adler der Republik führte; als Symbol für Mut und Kraft steht der gestürzte Adler daher auch für den Aufstieg und späteren Abstieg der sozialdemokratischen Partei.

Leser hat seine Bücher nicht nur aus den schriftlichen Quellen erarbeitet, sondern viele Erkenntnisse aus den Begegnungen mit Zeitzeugen gewonnen. So stellen die beiden 1981 und 1982 erschienenen Bände „Grenzgänger: österreichische Geistesgeschichte in Totenbeschwörungen“ verstorbene österreichische Persönlichkeiten vor, die alle der Umstand verbindet, dass sie dem Autor nicht nur durch ein geistiges Verhältnis, sondern auch durch persönliche Beziehungen nahestanden. Während der erste Band sieben biographische Skizzen katholischer Intellektueller wie August Maria Knoll und Ernst Karl Winter vereinigt, ist der zweite Band zwölf Persönlichkeiten der österreichischen Arbeiter- und Arbeiterinnenbewegung gewidmet, darunter Julius Deutsch, Leopoldine Deutsch-Renner, Oscar und Marianne Pollak, Gabriele Proft und Ludwig Leser, dem Onkel des Autors. Bereits 1964 hatte Norbert Leser auf Anregung des Direktors des Verlages der Wiener Volksbuchhandlung den Sammelband „Werk und Widerhall: große Gestalten des österreichischen Sozialismus“ herausgegeben. Am Beispiel von 50 Porträts bedeutender Frauen und Männer der österreichischen Arbeiterbewegung wird in diesem längst zum unentbehrlichen Nachschlagewerk gewordenen Buch der Aufstieg der Sozialistischen Partei veranschaulicht. 2011 erschien dann „Skurrile Begegnungen: Mosaik zur österreichischen Geistesgeschichte“, eine „Porträtgalerie von 29 Personen, die fast alle von Österreich geprägt worden und die wiederum Österreich seit 1945 mitgeprägt haben“, wie William M. Johnston im Vorwort zu diesem Band festhält. In Form literarischer Essays über geistesverwandte Persönlichkeiten, die seinen Lebensweg begleitet oder gekreuzt haben, gibt Norbert Leser nicht nur einen Ein- und Überblick über das österreichische Geistesleben im 20. Jahrhundert, sondern er wirft auch einen Rückblick

auf seinen eigenen Lebensweg. So kann diese Publikation auch als Ergänzung seiner Autobiographie gelesen werden. Den Entschluss, eine solche zu schreiben, fasste er, nachdem er zu seinem 60. Geburtstag 1993 mit der von Anton Pelinka u.a. herausgegebenen Festschrift „Zwischen Austromarxismus und Katholizismus“ geehrt worden war. Rechtzeitig zu seinem 70. Geburtstag erschien dann dieses Buch unter dem Titel „Zeitzeuge an Kreuzwegen: autobiographische Erkenntnisse“. Es enthält eine für die AK-Bibliothek besonders interessante Passage:

„1968 war das Jahr, in dem ich mein 35. Lebensjahr vollendete, ohne in einem Beruf feste und dauernde Wurzeln geschlagen zu haben. Mich erfasste eine Panik, mit all meinen Talenten und Ambitionen auf der Strecke zu bleiben, so dass ich alle Kräfte zusammenraffte, um meine verstreuten Arbeiten über den Austromarxismus zusammenzufassen und zu einem Buch, das ich als Habilitationsschrift einreichen konnte, zu gestalten. Ich arbeitete wie ein Besessener an dem Buch, das mir den Durchbruch im akademischen Leben bringen sollte. Doch bis dahin war noch ein weiter und beschwerlicher Weg. Ich ging täglich in den Lesesaal der sozialwissenschaftlichen Studienbibliothek der Wiener Arbeiterkammer in der Prinz-Eugen-Straße, da ich damals noch nicht entlehnberechtigt war, sondern das dort angehäufte Material nur an Ort und Stelle verwerten konnte. Aus Dankbarkeit habe ich viele Jahre später meine eigene, vieltausendbändige und durch Widmungen besonders aufschlussreiche Bibliothek der Arbeiterkammer vermacht. Ein Teil meiner Bücher ist jetzt schon dort, die Zugänglichkeit wird durch einen eigenen Leser-Katalog, gleichsam ‚von Leser zu Leser‘ erleichtert.“ (S. 129)

Vier Jahre später, 2007, verfasste Norbert Leser einen Beitrag für den Sammelband „Menschen und Bibliotheken: Kosmos einer Institution“, dem er den schönen Titel „Als Leser und Nutznießer von Bibliotheken“ (S. 186 ff.) gab. Darin beschreibt er noch ausführlicher als in seiner Autobiographie seine „immer wieder erneuerte Bekanntschaft“ mit der AK-Bibliothek, die er bereits in ihren alten – „engen und finsternen“ – Lesesaalräumen in der Ebendorferstraße besucht hatte. Im neuen Lesesaal durchforstete er nicht nur die einschlägigen Schriften der zeitgenössischen Autoren des Austromarxismus, sondern auch die damaligen Tageszeitungen, im Besonderen die „Arbeiter-Zeitung“. So entstand seine Habilitationsschrift, das Buch „Zwischen Reformismus und Bolschewismus: der Austromarxismus als Theorie und Praxis“, das ihm „nicht nur den akademischen Durchbruch brachte, sondern das sich auch den Ruf eines viel zitierten, mitunter aber auch totgeschwiegenen Standardwerkes erwarb.“ (S. 189). Die Dankbarkeit für die ihm „erwiesenen Hilfestellungen“ mündete in die

Schenkung seiner Privatbibliothek an die Sozialwissenschaftliche Bibliothek der Arbeiterkammer, deren Bestände zum Gelingen seiner Arbeit beigetragen hatten. Seit 1984 wird so die „Norbert-Leser-Sammlung“ in der AK-Bibliothek kontinuierlich aufgebaut und gesondert katalogisiert. Ihre Bände, alle mit Lesers Exlibris versehen, widerspiegeln seine Lieblingsfächer Marxismus, Sozialismus und Sozialdemokratie, Politikwissenschaft, Rechts- und Sozialphilosophie sowie Zeit- und Geistesgeschichte, ergänzt durch Werke schöner, vorwiegend zeitgenössischer Literatur. Die Sammlung erhält zusätzliche Bedeutung durch ihre zahlreichen Widmungsexemplare und genießt so folgerichtig eine besondere Wertschätzung. Eigenhändige Widmungen an Norbert Leser gibt es u.a. von Iring Fetscher, Ernst Bloch, Max Horkheimer, Hans Kelsen, Friedrich Heer, Hilde Spiel, Ernst Jandl, Thomas Bernhard, Erwin Ringel, Harald Leupold-Löwenthal, Christian Broda, Heinz Fischer. Günther Nenning, den Leser in seinen „skurrilen Begegnungen“ als „eine der schillerndsten, vielseitigsten und anregendsten, aber auch umstrittensten Persönlichkeiten des Geisteslebens der Zweiten Republik“ bezeichnete (S. 231), hat in sein Buch „Anschluß an die Zukunft: Österreichs unbewältigte Gegenwart und Vergangenheit“, Wien 1963, folgende Widmung geschrieben: „*Dem Freunde Norbert Leser / in einer durch kleinere / Meinungs-differenzen verstärkten / großen Gemeinsamkeit / Juni 63 / Günther Nenning*“. Eine Gemeinsamkeit, die auch Leser nicht nur in seiner Autobiographie (für die sein Freund übrigens eine Art Vorwort schrieb) hervorgekehrt hat: Beide sind sie Narren, die schreiben und wider den Stachel löcken, der von Kreisky zum „Wurstel“ ernannte, später von Sinowatz aus der Partei ausgeschlossene Nenning und Leser, der sich in der Rolle des „Hofnarren“ sieht, dem es zukommt, die Wahrheit zu sagen bzw. zu schreiben und der dafür zwar nicht ausgeschlossen, aber marginalisiert wird. Vielleicht hat Lotte Ingrisch diese Narrenkappe im Sinn gehabt, als sie in ihr und zugleich mit ihrem Buch „Die ganze Welt ist Spaß! Ein Leben in Anekdoten“, Wien 2002, dieses Rezept verschrieb: „*Kein Grund, plötzlich / erwachsen zu werden! / Herrn Prof. Leser eine / Stunde Lachen zum / 70. Geburtstag. / Ihre Lotte Ingrisch. / 1. Juni 2003*“.

Nach diesen Geburtstagswünschen folgt das Beispiel einer Widmung, die auf Lesers wissenschaftliches Wirken Bezug nimmt. Sie stammt von Franz Schuh und ist in seinen gesammelten Reflexionen „Schwere Vorwürfe, schmutzige Wäsche“ nachzulesen: „*Für Prof. Leser, / dessen Ideen zum Austro-Marxismus / für mich von größter Wichtigkeit waren / Franz Schuh / Wien, 30. Aug. 2006*“. Mit diesen anerkennenden Worten lässt sich ein schöner Bogen in die Vergangenheit, zu Lesers Beginn seiner Karriere als Theoretiker des Sozialismus spannen, als der Parteiveteran Julius Deutsch, Gründer

und Obmann des „Republikanischen Schutzbundes“, in den 1960er Jahren folgende Zeilen in seine Autobiographie „Ein weiter Weg: Lebenserinnerungen“ geschrieben hat: „*Dr. Norbert Leser, / eine Hoffnung sozialistischer / Forschung / Julius Deutsch.*“ Diese Hoffnung habe er aus Gründen der wissenschaftlichen Wahrheit nicht in der von Deutsch und anderen Parteigängern und Nachfahren des Austromarxismus erwarteten Weise erfüllen können, schreibt Leser in seinem Aufsatz „Als Leser und Nutznießer von Bibliotheken“. Trotz aller Brüche und Entfremdungen fühle er sich aber der Arbeiterbewegung nach wie vor „und über mein Grab hinaus verbunden und wollte diese Verbundenheit auch durch die Schenkung meiner Bibliothek dokumentieren, die andernfalls, wie viele ähnliche Sammlungen, in alle Winde zerstreut worden wäre.“ (S. 191)

Nein, die „Norbert-Leser-Sammlung“ wird nicht in alle Winde zerstreut, sondern hat ihre Heimstätte in der AK-Bibliothek gefunden. Dort wird sie als Geschenk „von Leser zu Leser“ auch von Leserinnen hoch geschätzt und vor allem eifrig gebraucht.

Dr.ⁱⁿ Madeleine Wolensky

AK Bibliothek Wien für Sozialwissenschaften

Prinz-Eugen-Straße 20–22

A-1040 Wien

E-Mail: madeleine.wolensky@akwien.at

Website: <http://wien.arbeiterkammer.at/bibliothek>
www.facebook.com/ak.bibliothek.wien

■ OPEN ACCESS BESTANDSAUFNAHME AN ÖSTERREICHISCHEN UNIVERSITÄTEN: ERGEBNISSE EINER UMFRAGE IM AUFTRAG DES FORUMS UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEKEN ÖSTERREICHS (UBIFO)

von Bruno Bauer, Christian Gumpenberger, Ingrid Haas, Michael Katzmayr, Eva Ramminger, Doris Reinitzer

Inhalt

1. Kurzdarstellung
2. Ausgangslage für die vorliegende Studie
3. Ergebnisse der Umfrage zu Open Access an den öffentlichen Universitäten in Österreich
4. Resümee und Ausblick

Zusammenfassung: Dieser Beitrag liefert eine Bestandsaufnahme der Open Access Aktivitäten der 21 österreichischen öffentlichen Universitäten und basiert auf einer Umfrage unter den Universitätsbibliotheken im Zeitraum Februar/März 2012. Die Ergebnisse dieser Bestandsaufnahme wurden im Mai 2013 als Bericht veröffentlicht und zeigen ein durchwachsenes Gesamtbild, das allerdings vereinzelt durch bemerkenswert erfolgreiche Bemühungen auf lokaler Ebene gekennzeichnet ist. Allerdings haben die dargestellten Entwicklungen in den letzten Monaten deutlich an Dynamik gewonnen, wobei insbesondere die Gründung von OANA einen Wendepunkt darstellt. Es ist zu erwarten, dass dadurch eine verstärkte Umsetzung von Open Access an den öffentlichen österreichischen Universitäten erreichbar erscheint.

Schlagwörter: Österreich, Universität, Open Access, Umfrage

STATUS QUO OF OPEN ACCESS ACTIVITIES AT AUSTRIAN UNIVERSITIES: RESULTS OF A SURVEY COMMISSIONED BY THE COUNCIL OF AUSTRIAN UNIVERSITY LIBRARIES (UBIFO)

Abstract: This report outlines the status quo concerning the Open Access activities of the 21 Austrian public universities. The findings are based on a survey conducted with affiliated university libraries in February and March 2012. The survey was published as a report in May 2013 and paints a mixed overall picture that is at least characterised by a few remarkably successful activities on the local level. Nonetheless, the devel-

opments outlined in this study have gained momentum in the last months. Particularly the recent launch of OANA can be perceived as a turning point. Thus further support and implementation of Open Access at Austrian public universities have become more achievable than ever before.

Keywords: Austria, university, open access, survey

1. Kurzdarstellung¹

Dieser Bericht liefert eine Bestandsaufnahme der Open Access Aktivitäten der 21 österreichischen öffentlichen Universitäten und basiert auf einer Umfrage unter den Universitätsbibliotheken im Zeitraum Februar/März 2012. Die seither stattgefundenen Entwicklungen bis Mai 2013 wurden nach Möglichkeit redaktionell eingearbeitet. Die Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Für rund die Hälfte der Universitäten ist Open Access ein bedeutendes Thema, bei etwas mehr als der Hälfte gehen einschlägige Initiativen von den Universitätsbibliotheken aus. Ebenfalls rund die Hälfte der Bibliotheken bezeichnet sich als kompetente Ansprechpartnerin hinsichtlich Open Access innerhalb ihrer Universitäten. Dies steht deutlich im Widerspruch zur geringen Anzahl an Bibliothekspersonal, das mit Open Access Agenden betraut ist.

Bezüglich der „Green Road to Open Access“ gab ein Großteil der Befragten an, Hochschulschriften in der einen oder anderen Form frei im Internet zur Verfügung zu stellen. Allerdings betreiben derzeit nur zwei Universitäten einen Hochschulschriftenserver bzw. ein institutionelles Repositorium im eigentlichen Sinn.

Die Finanzierung originärer Open Access Publikationen („Gold Road to Open Access“) wird wenig verfolgt, die entsprechenden Kosten dafür werden meist von den zugehörigen Organisationseinheiten der AutorInnen getragen.

Die Wissensvertiefung im Bereich Open Access wird an den Bibliotheken mehrheitlich aktiv verfolgt, wobei zumeist die Teilnahme an Informationsveranstaltungen im Vordergrund steht. Dies schlägt sich wiederum in einem breiten Angebot von durch die Bibliotheken erbrachten Open Access Services – etwa Schulungen, Beratungen, Archivierungen im Auftrag der AutorInnen etc. – nieder.

Wenig Positives gab es hinsichtlich nationaler und internationaler Open Access Kooperationen zu vermelden. Lediglich eine Bibliothek konnte je-

weils konkrete Initiativen nennen. Diese Situation dürfte sich jedoch durch die zwischenzeitlich gegründete Kooperationsplattform Open Access Network Austria (OANA) mittelfristig deutlich ändern.

Hinsichtlich der Rahmenbedingungen für Open Access an den österreichischen Universitäten wurde insbesondere die als zu gering wahrgenommene Ausstattung mit finanziellen und personellen Ressourcen bemängelt. Vielfach stehen auch die mangelnde Sensibilisierung der Universitätsleitungen sowie der Wunsch, zusätzliche Kosten zu vermeiden, einer ambitionierteren Umsetzung von Open Access im Wege.

Die Ergebnisse dieser Bestandsaufnahme zeigen ein durchwachsendes Gesamtbild, das allerdings vereinzelt durch bemerkenswert erfolgreiche Bemühungen auf lokaler Ebene gekennzeichnet ist. Allerdings haben die dargestellten Entwicklungen in den letzten Monaten deutlich an Dynamik gewonnen, wobei insbesondere die Gründung von OANA einen Wendepunkt darstellt. Es ist zu erwarten, dass dadurch viele der bestehenden Desiderate adressiert werden können, womit eine verstärkte Umsetzung von Open Access an den öffentlichen österreichischen Universitäten erreichbar erscheint.

2. Ausgangslage und Methodik für die vorliegende Studie

2.1. Open Access in Österreich bis Ende 2011

Mit der Unterzeichnung der „Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen“ durch die Österreichische Universitätenkonferenz im Jahr 2004 wurde ein Zeichen für die nationale Wissenschaftsgemeinschaft gesetzt, Anstrengungen zu unternehmen, ihren Forschungsoutput der Allgemeinheit entsprechend den Grundsätzen des Open Access-Paradigmas zur Verfügung zu stellen.² Die Sichtweise, die Ergebnisse der akademischen Arbeit unter dem Aspekt einer verstärkten gesellschaftspolitischen Verantwortung wahrzunehmen und entsprechend darauf zu reagieren, fand 2009 unter anderem Ausdruck in einer Novelle des Universitätsgesetzes 2002 (UG § 85), in der die Errichtung einer zentralen Datenbank für wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten gefordert wurde.

Nachfolgende Initiativen der Österreichischen Universitätenkonferenz (uniko)³ führten 2010 letztlich zu einer „Empfehlung [...] zu einer Open Access Politik der Universitäten“ mit der Absicht, konkrete Vorschläge in der Umsetzung einer österreichweiten Strategie zu präsentieren und regte an, an den einzelnen Universitäten entsprechende Policies im Umgang mit

Open Access zu entwickeln sowie im Sinne des sog. „Grünen Weges“ Repositorien einzurichten bzw. sich mit entsprechenden internationalen Aktivitäten zu vernetzen.⁴

Die generelle finanzielle Situation des österreichischen Hochschulwesens brachte umfassendere Planungen jedoch bald zum Erliegen, denn 2010 musste die juristische Grundlage innerhalb des Universitätsgesetzes wieder gestrichen werden.⁵ So wurde die Open Access Landschaft bis Ende 2011 im Wesentlichen durch „Einzelninitiativen engagierter Institutionen bzw. Personen“⁶ getragen, wie beispielsweise dem Wissenschaftsfonds (FWF) als ein Vorreiter der Open Access-Bewegung in Österreich sowie einzelner Universitäten. National übergreifende Strategien waren zu diesem Zeitpunkt erst in Diskussion.

2.2. AG „Bestandsaufnahme Open Access an den österreichischen Universitäten“

Die AG „Bestandsaufnahme Open Access an den österreichischen Universitäten“ wurde im November 2011 vom Forum Universitätsbibliotheken Österreichs (ubifo) mit der Zielsetzung eingerichtet, den aktuellen Status quo von Open Access an den öffentlichen Universitäten zu erheben und damit eine Basis für zukünftige, insbesondere auch gemeinsame Projekte und Initiativen zu legen.

2.3. Open Access Bestandsaufnahme – Umfrage

Im Zeitraum Februar/März 2012 wurde von der AG eine Umfrage mit Hilfe des Websurvey-Tools Survey Monkey an den 20 Universitätsbibliotheken der 21 öffentlichen Universitäten durchgeführt⁷, um den Status quo von Open Access an den österreichischen Universitäten für zukünftige Maßnahmen auf strategischer und operativer Ebene abbilden zu können. Die Rücklaufquote betrug 100%. In einer individuellen Follow-up Phase wurden bis Mai 2012 die Antworten aus der Online-Befragung validiert und gegebenenfalls ergänzt oder korrigiert.

Dieser Beitrag umfasst die wichtigsten Ergebnisse in komprimierter Form. Detaillierte Ergebnisse für jede Universität sind in einem gesonderten Anhang einsehbar.

Der Online-Fragebogen umfasste 15 Fragen, in denen erhoben wurde,

- ob Open Access an den österreichischen Universitäten als wichtiges Thema wahrgenommen wird;

- ob die kompetente Ansprechpartnerin für Open Access Fragen an der jeweiligen Universität die Universitätsbibliothek ist;
- von wem die Open Access Initiative ausgeht;
- wie viele Personen in Vollzeitäquivalenten an der jeweiligen Universitätsbibliothek mit Open Access Agenden beschäftigt sind;
- wodurch die Wissensvertiefung der an der jeweiligen Universität mit Open Access Agenden betrauten Personen erfolgt;
- ob es an der jeweiligen Universität einen Hochschulschriftenserver für die Archivierung von Diplomarbeiten, Dissertationen und Masterthesen im Volltext gibt;
- ob es an der jeweiligen Universität ein institutionelles Repository für die Archivierung von Pre- und Postprints von wissenschaftlichen Zeitschriftenaufsätzen gibt;
- ob an der eigenen Universität der Goldene Weg sowie das „Freikaufen“ von Artikeln in traditionellen Journals finanziell unterstützt wird;
- ob Article Processing Fees aus dem Bibliotheksbudget oder anderen Quellen beglichen werden;
- ob an der jeweiligen Universität Open Access Publikationen in der Forschungsdatenbank als solche gekennzeichnet und als Teilmenge sichtbar gemacht werden;
- ob es an der jeweiligen Universität weitere Open Access Angebote gibt (u.a. Archivierung im Auftrag der Autorinnen und Autoren, Open Access Informationsveranstaltungen, Open Access Schulungen, etc.);
- ob die jeweilige Universität Partnerin an kooperativen nationalen (intra- und interuniversitären bzw. an anderen österreichischen) Open Access Initiativen und Projekten ist;
- ob die jeweilige Universität Partnerin an kooperativen internationalen (in- und ausländischen Universitäten und Organisationen) Open Access Initiativen und Projekten ist;
- ob die jeweilige Universität über die notwendigen Ressourcen (finanziell und personell) sowie über das entsprechende Know-how verfügt, um die gewünschten Open Access Services zu erbringen;
- welche Hindernisgründe für die Umsetzung von Open Access an der jeweiligen Universität bestehen.

3. Ergebnisse der Umfrage zu Open Access an den öffentlichen Universitäten in Österreich

3.1. Verankerung von Open Access an den österreichischen Universitäten

Frage 1: „Open Access wird an unserer Universität als wichtiges Thema wahrgenommen“.

Für 10 der 21 öffentlichen Universitäten ist diese Aussage „sehr zutreffend“ oder zumindest „zutreffend“, für 11 Universitäten „weniger zutreffend“ oder „gar nicht zutreffend“ [Abb.1].

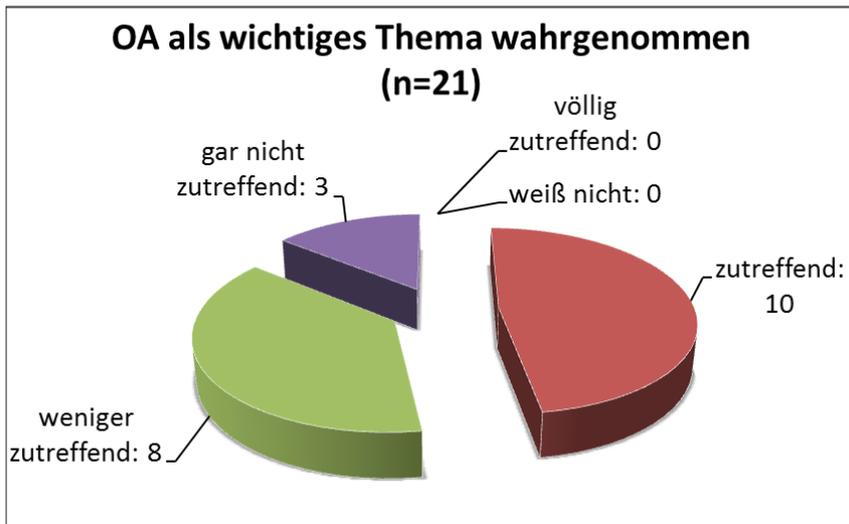


Abb. 1: Wahrnehmung von Open Access als wichtiges Thema

Nur an der Universität Wien wird Open Access als „sehr wichtiges Thema“ wahrgenommen. Bereits 2008 wurde an der größten Universität des Landes eine permanente Open Access Arbeitsgruppe eingerichtet. 2010 erfolgte die Unterzeichnung der „Berliner Erklärung“ durch das Rektorat. Seit 2012 gibt es zudem ein universitätsweites Open Access Board, bestehend aus Mitgliedern des Rektorates, der Universitätsbibliothek und anderen universitären Dienstleistungseinrichtungen sowie WissenschaftlerInnen der Universität Wien.

Frage 2: „Der kompetente Ansprechpartner für Open Access Fragen ist an unserer Universität die Universitätsbibliothek“.

Die Universitätsbibliotheken werden an 10 Universitäten als kompetente Ansprechpartnerinnen für Open Access eingeschätzt, während dies für 6 Universitäten verneint wird und die restlichen 5 Universitäten unentschieden sind [Abb. 2].

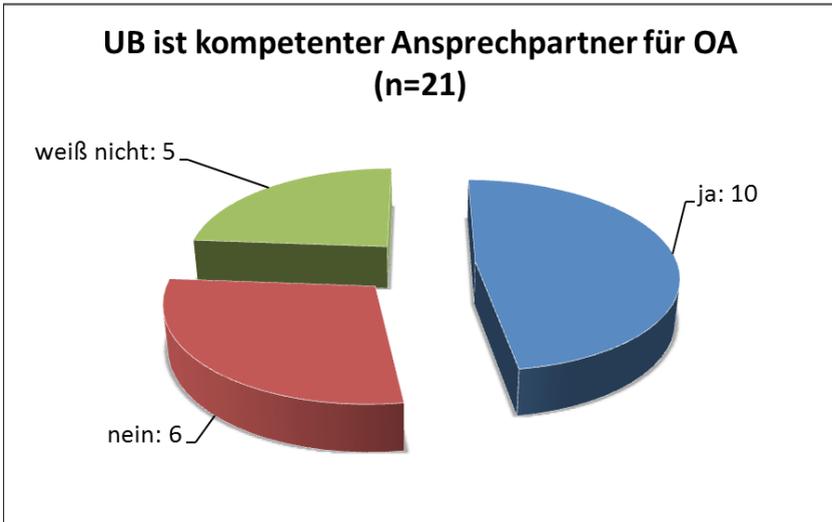


Abb. 2: Selbsteinschätzung der Kompetenz der UBs bei Open Access

Aus den vielen zusätzlichen Kommentaren geht hervor, dass die Frage für die meisten schwierig zu beantworten war. Zum einen, weil die Antworten hier den Blickwinkel der Bibliotheken widerspiegeln und die Wahrnehmung der anderen universitären Stakeholder durchaus eine andere sein kann. Zum anderen, weil bei einigen derzeit noch inaktiven Universitätsbibliotheken das Thema Open Access in Zukunft eine bedeutendere Rolle spielen wird (Strategiebildungsprozesse, Aufnahme in Leistungsvereinbarungen, etc.).

An der Medizinischen Universität Graz und der Veterinärmedizinischen Universität Wien werden die Kompetenzen für Open Access bewusst zwischen der Universitätsbibliothek, dem Forschungsmanagement und der Forschungsdokumentation aufgeteilt.

Frage 3: „Die Open Access Initiative geht aus von ...?“

Auf die Frage „Von wem geht die Open Access Initiative an Österreichs Universitäten aus?“ sehen 13 die Initiative bei den Bibliotheken, 7 bei den WissenschaftlerInnen und 7 beim Rektorat, während an 7 Universitäten „eigentlich noch keine richtige Initiative“ festgestellt werden konnte (Mehrfachnennungen möglich) [Abb. 3].

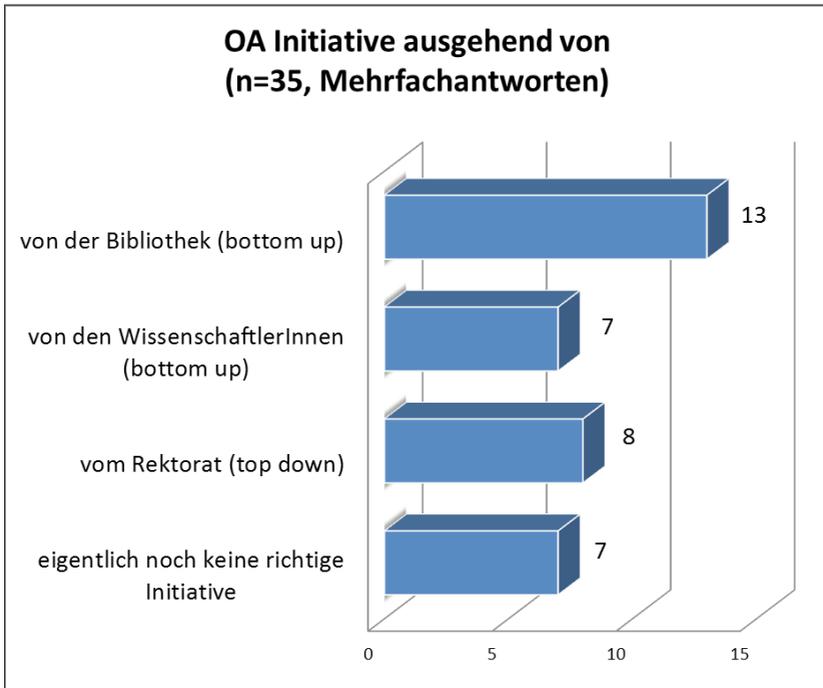


Abb. 3: Initiatoren für OA an Österreichs Universitäten

Die Nennung der Bibliothek als Ausgangspunkt der Open Access Initiative an der eigenen Universität wurde in der Mehrzahl der Fälle durch zusätzliche Kommentare relativiert, vor allem bezüglich der Tatsache, dass an den meisten Universitäten noch nicht wirklich von einer OA Initiative zu sprechen ist.

Unbestritten ist allerdings die deutliche Mehrheit, mit der die Universitätsbibliothek als treibende Kraft für Open Access genannt wurde.

Frage 4: „An unserer Universitätsbibliothek ist folgende Anzahl von Personen (in Köpfen) mit Open Access Agenden beschäftigt.“

Die Frage nach der Einschätzung „Wie viele Personen (in Köpfen) sind in der Universitätsbibliothek mit Open Access Agenden betraut?“ wurde für 13 Universitäten mit „keine“ beantwortet; demgegenüber wurde für 8 Universitäten zumindest 1 Person genannt, die Open Access Agenden wahrnimmt.

In Ergänzungsfragen wurde nach der geschätzten Zahl der Vollzeitäquivalente (VZÄ) gefragt, die mit Open Access befasst sind. Während an der Universitätsbibliothek Wien geschätzt 2 VZÄ mit Open Access befasst sind, wurden für die Universitätsbibliotheken der Wirtschaftsuniversität Wien bzw. der Montanuniversität Leoben je 0,5 VZÄ, für die Universitätsbibliothek der Kunstuniversität Linz 0,2 VZÄ und für die Universitätsbibliotheken der Universität für Bodenkultur bzw. der Medizinischen Universität Wien je 0,1 VZÄ genannt.

Nur an zwei Universitäten sind die Open Access Agenden im Organigramm der jeweiligen Universität angeführt (Universität Wien, Wirtschaftsuniversität Wien). Die zum Zeitpunkt der Befragung im Organigramm der Universität Wien genannten 0,5 VZÄ weichen eklatant von den geschätzten 2 VZÄ ab.

3.2. Green Road to Open Access an den österreichischen Universitäten

Frage 6: „An unserer Universität gibt es einen Hochschulschriftenserver für die Archivierung von Diplomarbeiten, Dissertationen und Masterthesen im Volltext.“

Diese Frage wurde von 14 der 21 Universitätsbibliotheken bejaht. Werden allerdings die gängigen Kriterien für Hochschulschriftenserver herangezogen (freie Verfügbarkeit der Volltexte, stabile und zitierfähige URLs, geeignete Schnittstellen gemäß OAI-PMH⁸, einfache Durchsuchbarkeit), so genügen lediglich 2 der genannten Server diesen Anforderungen [Abb. 4].

Mit 14 positiven Antworten gab der Großteil der befragten Universitätsbibliotheken an, einen Hochschulschriftenserver (HSS) zu betreiben. Die genauere Analyse der Antworten ergab jedoch, dass unter den Befragten offenbar keine Einigkeit darüber bestand, wie ein HSS zu definieren ist. Für die vorliegende Untersuchung wurde deshalb folgende Arbeitsdefinition

anhand von 4 zentralen Kriterien herangezogen, die den State-of-the-Art in Theorie und Praxis im Wesentlichen widerspiegelt:

- HSS machen Hochschulschriften (Dissertationen, Diplomarbeiten, Master-Arbeiten etc.) ohne Registrierungspflicht im Volltext frei zugänglich,
- bieten für jedes Volltextdokument eine zeitlich stabile und einfach zitierfähige URL an, die nicht erst mit der Abfrage generiert wird, und
- stellen geeignete Schnittstellen zur Weitergabe von Metadaten zur Verfügung (i.d.R. gemäß OAI-PMH oder ähnlicher Protokolle), die die Auffindbarkeit der Hochschulschriften durch wissenschaftliche Internet-Suchdienste sicherstellen.
- Weiters sollte der HSS auch direkt durchsuchbar sein. Bei Vorliegen mehrerer Dokumententypen im Datenbestand bzw. bei Applikationen, die mehreren Zwecken dienen (etwa ein institutionelles Repositorium, eine Forschungsdokumentation, ein Dokumentenmanagementsystem etc.), muss bei der Suche eine benutzerfreundliche Einschränkung auf frei zugängliche Hochschulschriften im Volltext möglich sein.

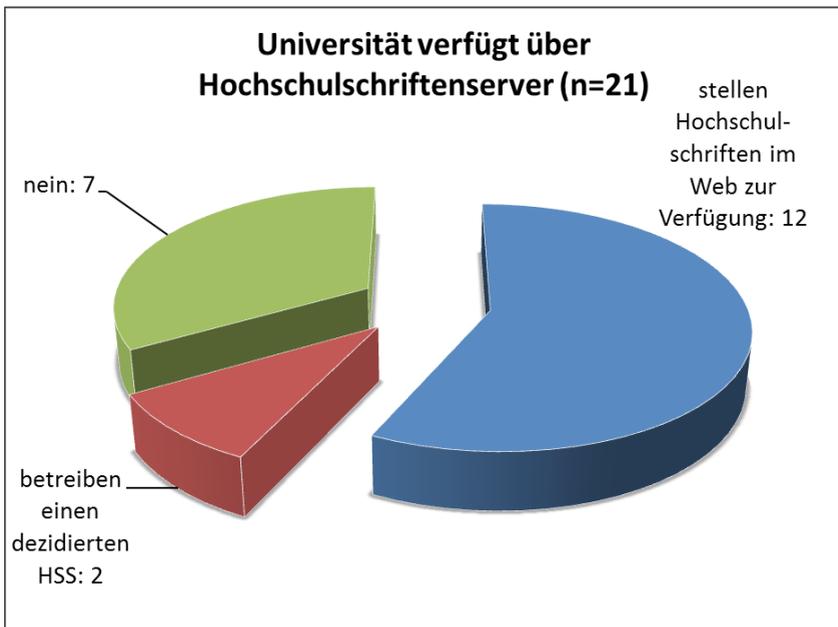


Abb. 4: Anzahl der Universitäten, die einen Hochschulschriftenserver betreiben

Werden diese Kriterien angewandt, so muss die Zahl jener, die einen HSS im eigentlichen Sinn betreiben, auf nur 2 revidiert werden. Von den restlichen 12 positiven Meldungen kann jedoch immerhin ausgesagt werden, dass Hochschulschriften im Volltext in der einen oder anderen Form frei zur Verfügung gestellt werden, wenngleich keine HSS im engeren Sinn vorliegen.

Von den beiden Universitäten, die einen HSS nach obiger Definition anbieten, wurden unterschiedliche Zugänge gewählt: Die Universität Wien betreibt seit 2008 mit E-THESES (<http://othes.univie.ac.at/>) einen mustergültigen HSS für Dissertationen, Diplom- und Master-Arbeiten mit rund 17.700 Volltexten (Stand 27.03.2013). Die Wirtschaftsuniversität Wien bietet im Bereich Hochschulschriften ausschließlich Dissertationen (mit 27.03.2013 rund 150) als Teilmenge des institutionellen Repositoriums ePubWU (<http://epub.wu.ac.at/>) an (siehe dazu auch Frage 7). In beiden Fällen wird die Open-Source-Software EPrints verwendet und die Ablieferung der Hochschulschriften basiert auf Freiwilligkeit.

Frage 7: „An unserer Institution gibt es ein institutionelles Repositorium (IR) für die Archivierung von Pre- und Postprints von wissenschaftlichen Zeitschriftenaufsätze.“

Nur an 2 Universitäten wird ein institutionelles Repositorium, das den Anspruch einlöst, den wissenschaftlichen Output einer Institution ohne Einschränkung bzw. Registrierungspflicht im Volltext frei zugänglich zu machen, betrieben.

Ähnlich wie bei der Frage zu HSS ist es auch bei institutionellen Repositorien (IR) sinnvoll, eine definitorische Abgrenzung vorzunehmen. In Analogie zu obiger Definition eines HSS wird ein IR folgendermaßen definiert:

- IR machen den wissenschaftlichen Output einer Institution ohne Registrierungspflicht im Volltext frei zugänglich,
- bieten für jedes Volltextdokument eine zeitlich stabile und einfach zitierfähige URL an, die nicht erst mit der Abfrage generiert wird, und
- stellen geeignete Schnittstellen zur Weitergabe von Metadaten zur Verfügung (i.d.R. gemäß OAI-PMH oder ähnlicher Protokolle), die die Auffindbarkeit der Dokumente durch wissenschaftliche Internet-Suchdienste sicherstellen.
- Weiters sollte das IR auch direkt durchsuchbar sein. Bei Applikationen, die mehreren Zwecken dienen (etwa ein Dokumentenmanagementsystem, eine Forschungsdokumentation etc.), muss bei der Su-

che eine benutzerfreundliche Einschränkung auf Volltextdokumente der Forschungsleistungen der Institution möglich sein.

Derzeit betreiben nur die Universität Wien und die Wirtschaftsuniversität Wien ein IR gemäß obiger Definition, wobei bei beiden das Einstellen der Dokumente auf Freiwilligkeit beruht. ePub^{WU} (<http://epub.wu.ac.at/>) der Wirtschaftsuniversität Wien enthält mehr als 1.300 Volltexte (Stand 28.03.2013), wobei der Schwerpunkt auf grauer Literatur (zumeist Working Papers) liegt. ePub^{WU} wurde im Jahre 2002 als erster österreichischer universitärer Dokumentenserver gegründet und war damals noch beschränkt auf die beiden Dokumenttypen Dissertationen und Working Papers. Seit dem Relaunch 2010 nutzt es die Open-Source-Software EPrints und bietet die Möglichkeit, auch andere Publikationsformen zu archivieren.

u:scholar (<https://uscholar.univie.ac.at/>) der Universität Wien wurde im November 2012 zusätzlich zum bereits bestehenden HSS E-THESES gelauncht, basiert technisch auf dem Digital Asset Management System Phaidra und weist bereits einen Bestand von über 2.400 Volltexten (Stand 28.03.2013) auf. Beide Universitäten nehmen damit eine wichtige Vorreiterrolle hinsichtlich der Umsetzung des Grünen Wegs von Open Access in der österreichischen Universitätslandschaft ein.

3.3. Gold Road to Open Access an den österreichischen Universitäten

Frage 8: „An unserer Universität wird der Goldene Weg (= Publikation in echten Open Access Journals wie von PLoS oder BioMedCentral) sowie das „Freikaufen“ von Artikeln in traditionellen Journals (z.B. Springer Open Choice) durch Begleichung der Article Processing Fees (= anfallende Kosten für die Publikation eines Open Access Artikels) finanziell unterstützt.“

An 3 Universitäten wird der Goldene Weg durch eine Übernahme der Publikationsgebühren (Article Processing Fees oder Article Processing Charges (APCs) in Form einer Mitgliedschaft bei BioMed Central unterstützt. Das „Freikaufen“ von Artikeln wird von keiner der Einrichtungen gefördert.

BioMed Central bietet unterschiedliche Arten der Mitgliedschaft an, durch die man u.a. Rabatte auf die APCs erhält. Die Universität Wien, die Universität für Bodenkultur Wien und die Technische Universität Graz sind derzeit Mitglieder. Die Medizinische Universität Graz befand sich zum Zeitpunkt der Befragung in der Testphase, was die Unterstützung des Gol-

denen Weges betrifft. An der Veterinärmedizinischen Universität wurde die Finanzierung durchgerechnet, aber als zu kostenintensiv eingeschätzt. Die Medizinische Universität Wien musste aus Kostengründen trotz hoher Akzeptanz durch die WissenschaftlerInnen ihre Mitgliedschaft bei BioMed Central wieder kündigen.

Die APCs variieren sehr stark und machen zwischen \$ 8 und \$ 4.000 aus. Die Standardgebühr bei BioMed Central beträgt zum Beispiel \$ 1.705, bei PLOS ONE \$ 1.350. Werden Artikel aus traditionellen Journals freigekauft, ist meist mit Kosten von \$ 3.000 zu rechnen.

Frage 9: „Article Processing Fees werden beglichen aus dem Budget ...“

Die Publikationskosten werden meist von der zugehörigen Organisationseinheit der AutorInnen, von Forschungsfördergebern und den Universitätsbibliotheken finanziert. Nur an einer Universität erhält die Universitätsbibliothek zusätzliche Mittel zur Finanzierung von Article Processing Fees [Abb. 5].

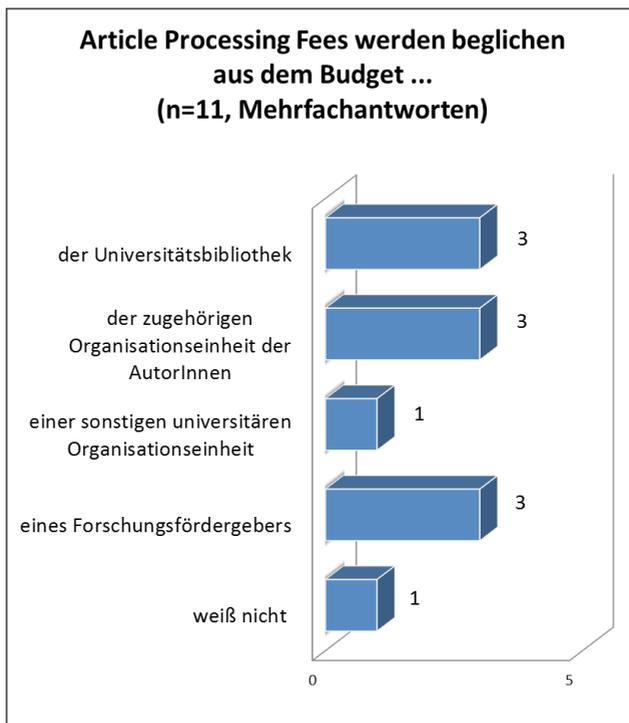


Abb. 5: Finanzierungsquellen für Publikationsgebühren

Generell ist eine umfassende Finanzierung des Goldenen Weges aus den vorhandenen Literaturretats nicht möglich, weil primär die Literaturversorgung der eigenen Institution sicherzustellen ist.

In einer Zusatzfrage wurde erhoben, ob jene Bibliotheken, die Gebühren übernehmen, hierfür zusätzliche Mittel bekommen haben. Hier zeigt sich, dass meist das Budget der Bibliothek verwendet wird, nur eine Einrichtung hat hierfür zusätzliche Mittel erhalten. Die Budgets belaufen sich auf 5.000–20.000 Euro.

Frage 10: „An unserer Universität werden in der Forschungsdokumentation Open Access Publikationen als solche gekennzeichnet und als Teilmenge suchbar gemacht.“

Nur 3 der befragten Universitäten konnten diese Frage bejahen. 2 Universitäten planten zum Zeitpunkt der Umfrage eine entsprechende Maßnahme. Durch die Kennzeichnung von Open Access Publikationen in der Forschungsdokumentation kann deren Sichtbarkeit erhöht werden. An der Universität Wien (<http://radinfo.univie.ac.at/rad/>), der Medizinischen Universität Graz (<http://forschung.medunigraz.at>) und der Veterinärmedizinischen Universität (<http://vmutpp.vu-wien.ac.at/vuw/fodok>) ist es möglich, in der jeweiligen Forschungsdokumentation speziell nach Open Access Publikationen zu suchen. An der Universität für Bodenkultur (<http://forschung.boku.ac.at>) wurde diese Funktion in der Zwischenzeit implementiert.

An der Medizinischen Universität Graz sind zum Beispiel von insgesamt 72.230 Einträgen (Publikationen, Posters und Vorträgen), 16.462 Publikationen mit Volltextlinks versehen. Davon sind 5.812 im Open Access verfügbar (Stand 28.3.2013).

3.4. Open Access-Wissensvertiefung und weitere Open Access Angebote

Frage 5: „Die Wissensvertiefung der an unserer Universität mit Open Access Agenden betrauten Personen erfolgt durch ...“

An 16 der 21 öffentlichen Universitäten in Österreich erfolgt die Wissensvertiefung der mit Open Access Agenden betrauten Personen durch passive Teilnahme an Informationsveranstaltungen. Weiters genannt wurden elfmal passive Teilnahme an Konferenzen, viermal aktives Publizieren und dreimal aktive Vortragstätigkeit über Open Access. Keine Maßnahmen zur Wissensvertiefung werden an 5 Universitäten gesetzt (Mehrfachauswahl möglich) [Abb. 6].

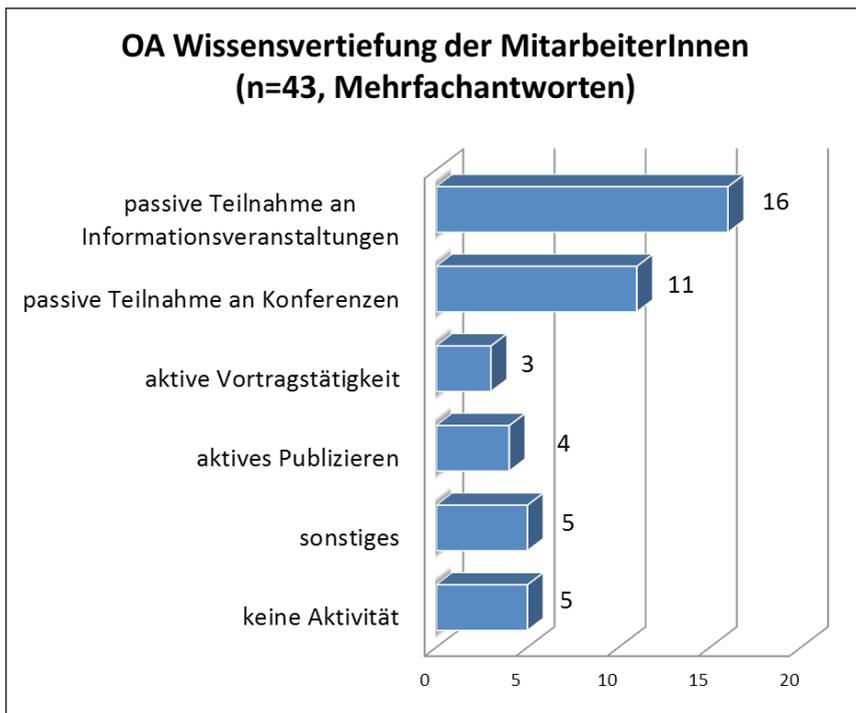


Abb. 6: OA Wissensvertiefung

Die Weiterbildung und Wissensvertiefung im Bereich Open Access findet am häufigsten durch Teilnahme an Informationsveranstaltungen und Konferenzen statt. Zum Beispiel auf der größten Konferenz der deutschsprachigen Länder zum Thema Open Access, die 2012 erstmals in Österreich stattfand.

Die Open Access Gruppe der Universität Wien zeichnet sich durch rege Vortragstätigkeit aus. Weitere Vorträge zum Thema hielten auch MitarbeiterInnen der Bibliotheken der Medizinischen Universität Wien und der Wirtschaftsuniversität Wien.

Außerdem wurden verschiedene Publikationen zum Thema in den Bibliotheken der Universität Wien, der Medizinische Universität Wien, der Universität für Bodenkultur und der Wirtschaftsuniversität Wien verfasst.

Frage 11: „An unserer Universität gibt es folgende weitere Open Access Angebote ...“

Während 9 Universitäten keine Open Access Angebote aufweisen, gibt es diesbezügliche Aktivitäten an 12 Universitäten. 4 Universitäten bieten Informationen über Open Access im Inter- oder Intranet, an 4 Universitäten werden Open Access Ressourcen in diversen elektronischen Nachweissystemen gekennzeichnet, an 3 Universitäten erfolgt im Auftrag der Autorinnen und Autoren eine Archivierung im Repositorium, an 6 Universitäten werden Open Access Schulungen und Informationsveranstaltungen durchgeführt, an 5 Universitäten wird Open Access Beratung für Autorinnen und Autoren sowie Herausgeberinnen und Herausgeber von wissenschaftlichen Zeitschriften angeboten (Mehrfachauswahl möglich) [Abb. 7].

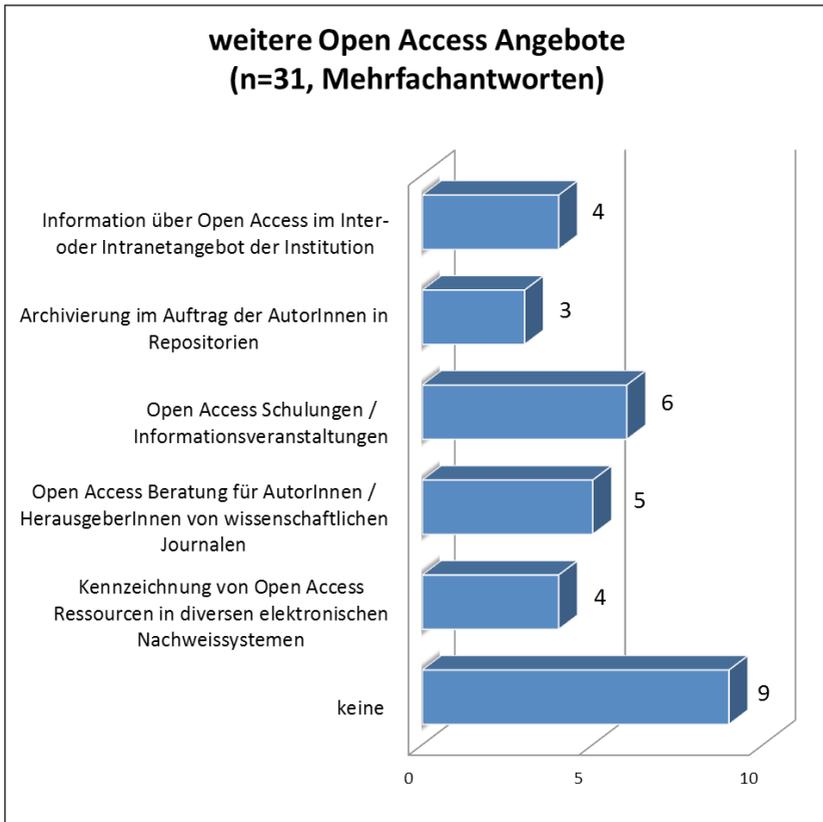


Abb. 7: Open Access Angebote

Die Umfrage ergab an 12 Universitäten verschiedenste Open Access Angebote. Allgemeine Informationen zu Open Access stellen die Universität Wien und die Universität für Bodenkultur ins Internet.

Die institutionsspezifischen Open Access Angebote der jeweiligen Institution kann man auf den Inter- oder Intranetseiten der Universität Wien, Universität für Bodenkultur und der Grazer Medizinischen und Technischen Universität nachlesen. Das vielfältigste Angebot hat die Universität Wien, die auch als einzige eine Open Access Beratung für HerausgeberInnen von wissenschaftlichen Journalen in der Umfrage genannt hat.

Das Service einer Open Access Beratung für AutorInnen bieten neben der Universität Wien auch die Technische Universität Wien, die Wirtschaftsuniversität Wien, die Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz und die Medizinische Universität Innsbruck an. Von einigen Bibliotheken wird auch im Auftrag der AutorInnen bei der Archivierung in fachspezifischen Repositorien (SSRN, RepEc, arXiv, PubMedCentral, etc.) Hilfestellung angeboten (Karl Franzens Universität Graz, Wirtschaftsuniversität Wien, Medizinische Universität Graz).

Open Access Schulungen oder Lehrveranstaltungen werden an 3 Institutionen (Universität Wien, Wirtschaftsuniversität Wien, Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz) durchgeführt. Darüber hinaus werden von weiteren Universitäten Open Access Informationsveranstaltungen angeboten (Universität Wien, Universität für Bodenkultur Wien, Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz, Karl Franzens Universität Graz, Alpen-Adria Universität Klagenfurt/Celovec).

Durch eine Kennzeichnung von Open Access Ressourcen in diversen elektronischen Nachweissystemen kann die Sichtbarkeit von Open Access erhöht werden. Diese wird an 4 Universitätsbibliotheken durchgeführt (Medizinische Universität Innsbruck, Montanuniversität Leoben, Alpen-Adria Universität Klagenfurt/Celovec, Veterinärmedizinische Universität Wien).

9 Universitäten geben hingegen keine Angebote an, darunter einige der Kunstuniversitäten, wo die Bedeutung von Open Access derzeit anscheinend geringer ist.

3.5. Nationale und internationale Open Access Kooperationen

Frage 12: „Unsere Universität ist Partnerin an kooperativen NATIONALEN (= intra- und interuniversitären bzw. mit anderen österreichischen Organisationen) Open Access Initiativen und Projekten.“

Die Frage „Unsere Universität ist Partnerin an kooperativen nationalen Open Access Initiativen und Projekten“ [Frage 12] konnte nur von einer Universität bejaht werden.

Die Universität Wien war zum Zeitpunkt der Umfrage als einzige österreichische Universität sowohl intra- als auch interuniversitär an Open Access Initiativen und Projekten beteiligt. Im intrauniversitären Bereich läuft die Open Access Kommunikation zwischen Rektorat, der Open Access Arbeitsgruppe der Universitätsbibliothek sowie den Dienstleistungseinrichtungen für Qualitätssicherung, Forschungsservice und internationale Beziehungen. 2012 wurde diese Kooperation im Rahmen eines Open Access Boards formalisiert (<http://openaccess.univie.ac.at/home/open-access-board/>).

Die Kunstuniversität Graz und die Kunstuniversität Linz sind Kooperationspartnerinnen der Universität Wien bei Phaidra, wobei beide Kunstuniversitäten dieses System ausschließlich zur Online-Publikation von Hochschulschriften nutzen. Eine konkrete Kooperation im Bereich von Open Access besteht bisher nicht, auch wenn eine Nutzung von Phaidra als institutionelles Repositorium technisch möglich und an der Kunstuniversität Linz bereits geplant ist.

Für die Veterinärmedizinische Universität und die Universität Klagenfurt sind Kooperationen bei nationalen Open Access Initiativen und Projekten geplant bzw. denkbar, bis zum Jahresende 2012 wurden allerdings an beiden Universitäten diesbezüglich keine konkreten Schritte unternommen.

Seit Durchführung der Umfrage hat sich allerdings mit dem auf Initiative des „FWF Der Wissenschaftsfonds“ initiierten Open Access Netzwerk Austria (OANA, <http://www.oana.at/>) eine Kooperationsplattform gebildet, die den bisherigen Mangel an kooperativen Open Access Initiativen und Projekten in Österreich beheben kann. Derzeit engagieren sich neben VertreterInnen der Forschungsförderer, der Wissenschaftsorganisationen und des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung auch 4 der in der Universitätenkonferenz vertretenen Universitäten im Kernteam von OANA (Universität Wien, Medizinische Universität Wien, Medizinische Universität Graz, Technische Universität Graz).

Im Spätherbst 2012 hat das Forum Forschung der Universitätenkonferenz den Beschluss gefasst, im Rahmen der Vergabe der Hochschulraumstrukturmittel des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung durch Bündelung von Ressourcen und vorhandenem Wissen eine nationale e-Infrastructure zum Nachweis der Leistungen des Forschungsstandortes Österreich zu etablieren. Teilziele sind die Entwicklung eines zentralen Su-

cheinstiegs sowie einer gemeinsamen Präsentation des österreichischen Forschungsoutputs, der in diverse Repositorien bereits eingebracht worden ist, die Unterstützung von Universitäten, die noch nicht über eine Repositoriumslösung verfügen, sowie der Aufbau eines Kompetenznetzwerkes für Forschungsdaten heterogenen Ursprungs und unterschiedlicher Zugänglichkeit.

Frage 13: „Unsere Universität ist aktiver Partnerin an kooperativen INTERNATIONALEN (= in- UND ausländischen Universitäten und Organisationen) Open Access Initiativen und Projekten ...“

Die Frage „Unsere Universität ist Partnerin an kooperativen internationalen Open Access-Initiativen und Projekten?“ konnte wie schon Frage 12 nur von einer Universität bejaht werden.

Schon seit längerem engagiert sich die Universität Wien als einzige österreichische Universität an internationalen Open Access Kooperationsprojekten. In folgenden Projekten und Initiativen scheint jeweils die Universitätsbibliothek als Projektpartner auf: OpenAIRE und OpenAIRE+ (<https://www.openaire.eu/>), Europeana Libraries (<http://www.europeana-libraries.eu/>), open-access.net (<http://open-access.net/>) sowie Open Access Tage (http://open-access.net/at_de/aktivitaeten/open_access_tage/).

Ähnlich wie bei der vorhergehenden Frage sind für die Veterinärmedizinische Universität und die Universität Klagenfurt auch kooperative Open Access Initiativen und Projekte auf internationaler Ebene geplant bzw. denkbar, bis zum Jahresende 2012 wurde allerdings an beiden Universitäten nichts Konkretes realisiert.

Seit der Durchführung der Befragung konnte die österreichische Beteiligung an SCOAP3 (Sponsoring Consortium for Open Access Publishing in Particle Physics, <http://scoap3.org/>), einem internationalen Kooperationsprojekt, das die Umstellung etablierter Subskriptionszeitschriften aus dem Bereich Hochenergiephysik auf ein Open Access-Modell im Sinn des Goldenen Weges zum Ziel hat, deutlich verbreitert werden. Neben der Österreichischen Bibliotheks- und Service GmbH (OBVSG) und der Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ), die als offizielle SCOAP3-Partner für Österreich fungieren, beteiligen sich die Universitätsbibliotheken von mittlerweile fünf Universitäten (Universität Wien, Technische Universität Graz, Universität Graz, Universität Innsbruck und Technische Universität Wien) an diesem Projekt für den vollständigen und somit modellhaften Umstieg vom traditionellen zum Open Access Publikationsmodell einer Disziplin.

3.6. Rahmenbedingungen für Open Access

Frage 14: „Unsere Universität verfügt über die notwendigen Ressourcen (finanziell und personell) sowie über das entsprechende Know-how, um die gewünschten Open Access Services zu erbringen.“

Die Frage „Unsere Universität verfügt über die notwendigen Ressourcen (finanziell und personell) sowie über das entsprechende Know-how, um die gewünschten Open Access Services zu erbringen?“ wurde für keine Universität mit „völlig zutreffend“ bzw. „zutreffend“ beantwortet; für 12 Universitäten wurde die Antwortmöglichkeit „weniger zutreffend“, für 6 Universitäten „nicht zutreffend“ gewählt („weiß nicht“: 3 Antworten) [Abb. 8].

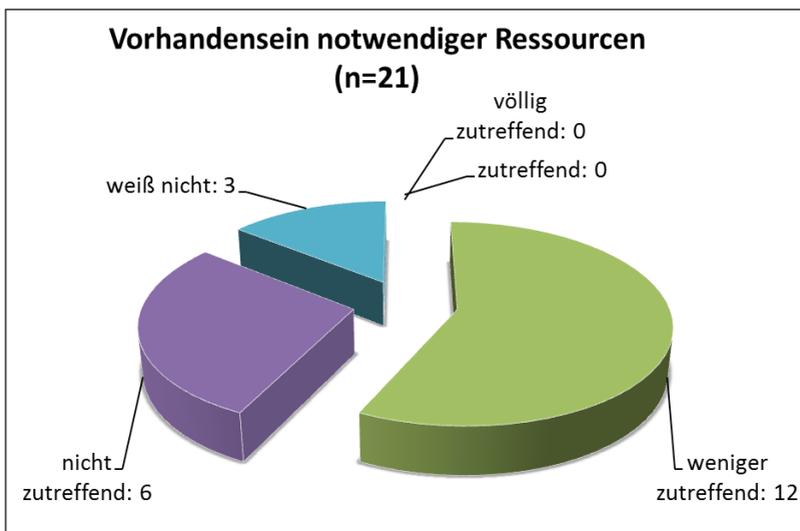


Abb. 8: Vorhandensein notwendiger Ressourcen

Die Open Access Bewegung läuft nun seit über einem Jahrzehnt, 2004 unterschrieb die damalige Österreichische Universitätenkonferenz die „Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen“. Ein eingehenderer Blick auf die Situation an den einzelnen Universitäten zeigt hingegen, dass die allgemeine Resonanz lange Zeit eher von Zurückhaltung geprägt war. Die allgemeine Diskussion zu Open Access hat sich in den letzten Monaten jedoch sowohl in universitären Gremien, als auch in der Forschungsförderung, aber auch in den Bibliotheken wesentlich verstärkt.

Neben einigen wenigen Leituniversitäten sind viele Einrichtungen gegenwärtig im Stadium fortgeschrittener Diskussionen und Aufbauarbeiten. Die größten Hürden ergeben sich jedoch vor allem hinsichtlich der Realisierung geeigneter Angebote, insbesondere im Hinblick einer adäquaten finanziellen wie personellen Ausstattung. Dennoch scheint die überwiegende Mehrheit der Bibliotheken über ein Mindestmaß an Ressourcen zu verfügen, die entweder zum Aufbau entsprechender Open Access Angebote im Bereich von Mitgliedschaften bspw. bei BioMed Central, im Aufbau universitätseigener Repositorien oder in sonstigen Serviceangeboten investiert werden.

Frage 15: „Ich sehe generell folgende Hindernisse bei der Umsetzung einer Open Access Strategie an meiner Universität.“

Bei der Frage nach den aktuellen Hindernissen für eine erfolgreiche Umsetzung einer Open Access Strategie an meiner Universität wurden folgende Punkte besonders häufig genannt: fehlende finanzielle und personelle Ressourcen, fehlende Policy, fehlendes Interesse (Rektorat, WissenschaftlerInnen) und Verteuerung der Kosten [Abb. 9].

Noch mehr in die Tiefe geht die Frage nach möglichen lokalen Gründen für die generell verzögerte Umsetzung von Open Access Strategien an österreichischen Universitäten. Der letzte Punkt dieser Situationsanalyse war eine offen gehaltene Fragestellung und erlaubte frei formulierte Antworten. Aufgrund der inhaltlichen Breite der getroffenen Aussagen wurden diese zunächst kategorisiert und anschließend gewichtet. Eine Antwort konnte in den meisten Fällen mehreren Kategorien zugewiesen werden.

Es zeigt sich, dass grob abstrahiert zwei Hürden für die Einführung einer Open Access Strategie genannt werden können: Zum einen ist es eine immer noch relativ weit verbreitete mangelnde Sensibilisierung in Bezug auf die Problematik Open Access. So berichten 5 Bibliotheken, dass dem Thema seitens der Universitätsleitung kaum Interesse entgegengebracht wird, von 6 Bibliotheken wird eine fehlende offizielle Open Access Policy mit definiertem Auftrag als Hinderungsgrund angeführt. Auch die bekanntermaßen unterschiedliche Resonanz in den einzelnen Wissenschaftsdisziplinen spiegelt sich hier wider (5 Antworten).

Zum anderen weisen die Antworten neuerlich auf das Fehlen einer entsprechend ausreichenden finanziellen und personellen Ausstattung hin. Dies wurde bereits in der vorhergehenden Frage thematisiert und hier nochmals mit verbalen Aussagen verstärkt. Dieser Umstand führt u.a. auch zu fehlenden Möglichkeiten, sich als Bibliothek entsprechende Kom-

petenzen zu erwerben (3 Antworten). Darüber hinaus wird besonders in all jenen Fachdisziplinen, in denen eine bereits weit entwickelte Publikations-tradition im Bereich Open Access herrscht und eine entsprechend breite Angebotspalette existiert (bspw. Medizin), eine hohe zusätzliche Belastung der Bibliotheksbudgets durch die (zumindest teilweise) Übernahme von Publikationskosten befürchtet.

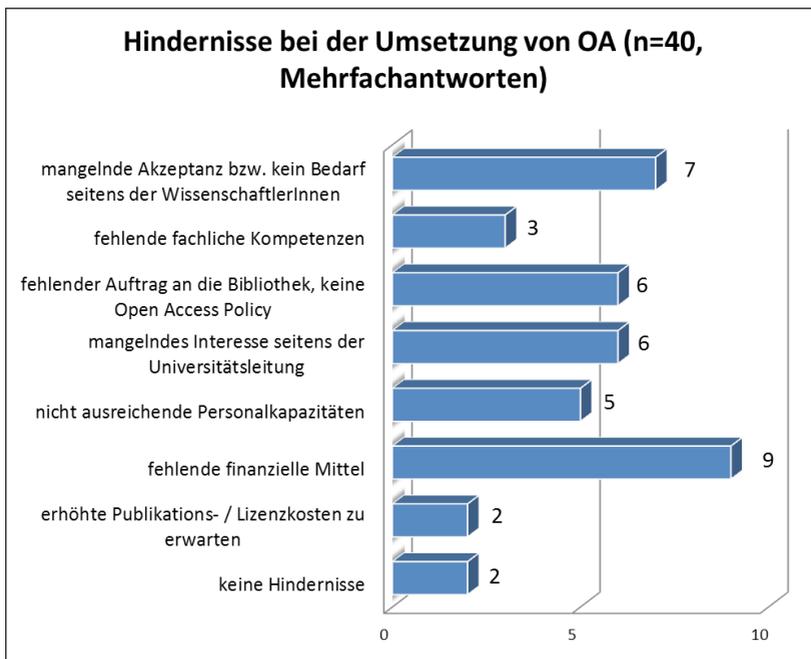


Abb. 9: Hindernisse bei der Umsetzung von Open Access

4. Resümee und Ausblick

Die hier veröffentlichten Ergebnisse der Bestandsaufnahme an den einzelnen Universitäten bzw. den Universitätsbibliotheken dokumentieren einen Wendepunkt in der Entwicklung von Open Access in Österreich. Denn die Entwicklungen in der nationalen Open Access Landschaft haben in den letzten Monaten spürbar an Dynamik dazugewonnen.

Neben einer wachsenden Zahl an Einzelinitiativen an den Universitäten entsteht zurzeit unter der Schirmherrschaft der Universitätenkonferenz (uniko) und des Wissenschaftsfonds (FWF) das Open Access Netzwerk

Austria (OANA) mit dem Ziel, die Forschungsstätten, Förderstellen und Vertreter der nationalen Forschungspolitik sowohl in ihren individuellen Aktivitäten, aber auch in ihrer Positionierung gegenüber den verschiedenen Informationsanbietern (bspw. Verlagen) zu beraten.

Internationale Initiativen, die auch für Österreich relevant sind, laufen gegenwärtig beispielsweise im Bereich der Hochenergiephysik (Projekt SCOAP3), wobei hier in einer Kooperation zwischen Universitäten und verschiedensten Fördergebern ein nationaler Beitrag zur Finanzierung des Übergangs führender Zeitschriften aus diesem Fachgebiet zu Open Access koordiniert wird.

Resultat all diese Aktivitäten ist ein Kompetenznetzwerk, das in der Zwischenzeit von zahlreichen Kontaktpersonen der nationalen Forschungslandschaft getragen wird. Damit ist eine wesentliche Basis gewonnen, um den beabsichtigten Transformationsprozess im Sinne eines nachhaltigen Wertewandels bei allen Beteiligten des wissenschaftlichen Publikationsmarktes kontinuierlich weiterzuführen.

Mag. Bruno Bauer
Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
E-Mail: bruno.bauer@meduniwien.ac.at

Dr. Christian Gumpenberger
Universitätsbibliothek Wien
E-Mail: christian.gumpenberger@univie.ac.at

Mag.^a (FH) Ingrid Haas
Universitätsbibliothek der Universität für Bodenkultur Wien
E-Mail: ingrid.haas@boku.ac.at

Dr. Michael Katzmayr
Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien
E-Mail: michael.katzmayr@wu.ac.at

Mag. Eva Ramminger
Universitätsbibliothek der Technischen Universität Wien
E-Mail: Eva.Ramminger@tuwien.ac.at

Mag.^a Doris Reinitzer
Universitätsbibliothek der Veterinärmedizinischen Universität Wien
E-Mail: doris.reinitzer@vetmeduni.wien.ac.at

- 1 Der offizielle Bericht zur Studie inklusive einem ausführlichen Tabellenteil und einer englischen Kurzdarstellung kann hier abgerufen werden: <http://phaidra.univie.ac.at/o:292559>
- 2 http://oa.mpg.de/files/2010/04/Berliner_Erklaerung_dt_Version_07-2006.pdf
- 3 http://www.uniko.ac.at/upload/Stellungnahme_UG-Novelle_2008_110708.pdf
- 4 http://www.uniko.ac.at/upload/Uniko-Empfehlungen_Open_Access_01_2010.pdf
- 5 Budgetbegleitgesetz 2010 (BGBl. I Nr. 111/2010).
- 6 Bauer, Bruno; Stieg, Kerstin: Open Access Publishing in Österreich 2010. – In: Bibliotheksdienst 44 (2010), S. 709. - http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte2010/DigitaleBibliothek020710_BD.pdf
- 7 Die Universitäts- und Landesbibliothek Tirol hat an der Umfrage sowohl für die Universität Innsbruck als auch für die Medizinische Universität Innsbruck teilgenommen.
- 8 „Open Archives Initiative Protocol for Metadata Harvesting“, von der Open Archives Initiative (OAI) entwickeltes Protokoll zum Sammeln von Metadaten, die von Dokumentenservern bereitgestellt werden, siehe <http://www.openarchives.org/pmh/>.

■ LINKED (OPEN) DATA – BIBLIOGRAPHISCHE DATEN IM SEMANTIC WEB. BERICHT DER AG LINKED DATA AN DIE VERBUNDVOLLVERSAMMLUNG (16. MAI 2013)

von Patrick Danowski, Doron Goldfarb, Verena Schaffner, Wolfram Seidler

Inhalt

Einleitung

1. Was ist Linked Data?
2. Linked Data (LD) und Linked Open Data (LOD)
3. Die Open Data Strategien der Nationalbibliotheken
4. Projekte
5. Bibliothekarische Standards und Gremien
6. Normdaten und Culturegraph
7. Firmenpolitik
8. Implementierungsszenarien & Anwendungsfälle in Österreich
9. Bewertung/Fazit
10. Empfehlungen

Zusammenfassung: *Linked Data* steht für eine bestimmte Form der Veröffentlichung von Daten via Internet. Die zu Grunde liegende Idee ist es, Daten verschiedenster Provenienz, die derzeit teilweise gar nicht oder nur schwer zugänglich sind, in möglichst einheitlicher Form miteinander zu verknüpfen und dadurch in ihrer Gesamtheit abfragbar zu machen.

Dieser Bericht fasst die Entwicklungen im europäischen Raum, sowie strategische und technische Überlegungen der AG Linked Data hinsichtlich der Veröffentlichung von bibliothekarischen Daten des Österreichischen Bibliothekenverbundes (OBV) zusammen und schließt mit der gemeinsamen Übereinkunft, dass die Umsetzung von Linked Data-Prinzipien im OBV nur in Zusammenhang mit einer Diskussion über die damit einhergehende Veröffentlichung der Daten unter einer freien Lizenz angedacht werden sollte.

Schlagwörter: *Linked Data, Linked Open Data, Veröffentlichung, Semantic Web, Strategien, Nationalbibliotheken, Projekte, Standards, Gremien, Normdaten, Culturegraph, Implementierungsszenarien, freie Lizenz, Österreich*

LINKED (OPEN) DATA – BIBLIOGRAPHIC DATA ON THE SEMANTIC WEB. REPORT OF THE WORKING GROUP ON LINKED DATA TO THE PLENARY ASSEMBLY OF THE AUSTRIAN LIBRARY NETWORK

Abstract: *Linked Data stands for a certain approach to publishing data on the Web. The underlying idea is to harmonise heterogeneous data sources of different origin in order to improve their accessibility and interoperability, effectively making them queryable as a big distributed database.*

This report summarises relevant developments in Europe as well as the Linked Data Working Group's strategic and technical considerations regarding the publishing of the Austrian Library Network's (OBV's) bibliographic datasets. It concludes with the mutual agreement that the implementation of Linked Data principles within the OBV can only be taken into consideration accompanied by a discussion about the provision of the datasets under a free license.

Keywords: *linked data, linked open data, publishing, semantic web, strategies, national libraries, projects, standards, committees, standard data, Culturegraph, implementation scenarios, public domain, Austria*

Einleitung

Der Begriff „Linked Data“ steht für eine kleine Anzahl von Richtlinien zur Veröffentlichung von Daten im WWW (World Wide Web). Diese Richtlinien zielen insbesondere auf ein einheitliches Datenformat und „gemeinsames Vokabular“ der veröffentlichten Daten ab. Linked Data stellt somit eine Grundlage der Semantic Web¹-Vision dar, in der durch einheitliches Datenformat, eindeutige Bezeichner und taxonomisch geordnete, beschreibende Attribute die maschinelle Interpretation von ursprünglich heterogenen Daten unterschiedlichster Provenienz ermöglicht werden soll.

Die Entwicklungen der letzten Jahre im Bereich Linked Data haben auch vor dem Bibliothekssektor nicht haltgemacht. Parallel zu den Bestrebungen vieler europäischer Länder, Daten des öffentlichen Sektors im WWW zur Verfügung zu stellen – Stichwort „Open Government Data“ – haben in den letzten Jahren auch viele europäische Bibliotheken und Bibliotheksverbände damit begonnen, ihre Daten – in diesem Bereich insbesondere Metadaten – in maschinell lesbarer Form zu veröffentlichen, sowie auch verfügbare externe Daten zur Kontextualisierung eigener Inhalte zu nutzen. Linked Data Prinzipien spielen in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle.

Dieser Bericht der von der Vollversammlung des Österreichischen Bibliothekenverbundes eingesetzten Arbeitsgruppe Linked Data fasst die Grund-

prinzipien dieses Standards zusammen, stellt einige herausragende Initiativen vor und präsentiert, dem Auftrag der Arbeitsgruppe entsprechend, mögliche Anwendungsfälle von Linked Data im Verbundumfeld.

1. Was ist Linked Data?

Die zentralen Richtlinien von Linked Data² wurden von Tim Berners-Lee, dem Vater des World Wide Web (WWW), formuliert und lauten sinngemäß:

1. Alles, wirklich alles, sollte durch eine URL (Uniform Resource Locator) identifiziert werden.
2. Um Dinge zu beschreiben, i.e. sie mit Metadaten zu versehen, sollte der Standard RDF (Resource Description Framework) verwendet werden.
3. Die so erstellen Daten sollten miteinander verbunden werden, damit Maschinen einfach Zusammenhänge herstellen können. Dies kann in erster Linie über gemeinsam genutzte, einheitliche Bezeichner und Vokabulare erreicht werden.

Eine URL ist eine Art der Identifikation, ein Uniform Resource Identifier (URI), von Ressourcen im Web. Ursprünglich wurde sie eingeführt, um Dokumente auf entfernten Rechnern eindeutig zu kennzeichnen und gleichzeitig zugänglich zu machen (z.B. <http://>-URL im WWW). Im Rahmen der Linked Data-Initiative wurde die Bedeutung von URLs erheblich erweitert, um auf diese Weise neben Dokumenten, den sogenannten „Information Resources“, auch physische Entitäten (natürliche Personen, Orte etc.), sogenannte „Non-Information Resources“, bezeichnen zu können. Die Verwendung von <http://>-URLs stellt sicher, dass diese Bezeichner auch als Web-Adresse fungieren können, über die Informationen über die bezeichnete Identität abgerufen werden können.

Informationen, die in Form von Linked Data bereitgestellt werden, sind in Form einfacher Sätze, sogenannter RDF-Triples, formuliert. Ein Triple besteht aus einem Subjekt, einem Prädikat und einem Objekt. Beispiel für Tripel sind: Die Sonne dreht sich um die Erde. Die Ampel zeigt Rot. Rot ist eine Farbe. In dieser Form ähneln Tripel den in der bibliothekarischen Welt bekannten Aussagen über Medien: Dieses Buch hat den Titel „Irrtümer der Menschheitsgeschichte“. Das Buch „Irrtümer der Menschheitsgeschichte“ ist im Jahr 2013 erschienen. Das Buch „Irrtümer der Menschheitsgeschich-

te“ ist ein gedrucktes Werk. Solche Aussagen werden heute i.d.R. im MAB bzw. MARC-Format codiert. Die Bedeutung der verwendeten Begriffe oder Codes ist meist in nur für Menschen lesbaren Dokumentationen festgehalten. RDF hingegen erlaubt eine Formalisierung. Jedes verwendete Subjekt (in diesem Fall ein Buch) kann einer Klasse, einer Kategorie von Dingen zugeordnet werden, ebenso das Prädikat und (meistens auch) das Objekt. Klassen und deren Beziehungen sind in sogenannten Ontologien festgehalten, die, einem Thesaurus nicht unähnlich, Beziehungen zwischen Dingen abbilden. Eine solche Kennzeichnung hilft einerseits dabei, bestimmte Daten aus einer großen Datenmenge gezielt zu extrahieren, ähnlich der Funktion einer Datenbank, aber darüber hinaus erlaubt sie es einem Computer beispielsweise zu folgern, dass das Buch nicht nur ein Druckwerk ist, sondern gleichzeitig zur übergeordneten Klasse der Schriftstücke gehört und dass Schriftstücke in der Regel von Menschen verfasst werden, nicht von Tieren oder Gegenständen. Solche Sachverhalte mögen zwar für Menschen selbstverständlich sein, müssen einer Maschine jedoch explizit mitgeteilt werden.

Die dritte – und zentrale – Forderung von Berners-Lee ist die nach der Verbindung von solcherart ausgezeichneten Daten. Ein entsprechendes Konzept ist aus Bibliothekskatalogen bekannt, die heute schon meist auf eine entfernte Normdatei, wie die Gemeinsame Normdatei (GND), oder zu anderen Quellen, wie Wikipedia, verlinken. Für Wikipedia existiert beispielsweise bereits eine RDF-Darstellung wesentlicher Fakten einzelner Artikel, die durch das Projekt DBpedia³ realisiert wird. Die GND wird von der Deutschen Nationalbibliothek ebenfalls in Form von RDF zum Download⁴ angeboten. Je mehr Institutionen ihre (Meta-)Daten in solcher Form bereitstellen, desto eher könnte der Idealfall eintreten, in dem jede Ressource im Web in strukturierter Form über viele Wege mit jeder anderen Ressource im Web verbunden ist und das WWW somit eine einzige, große Datenbank darstellt, die nicht wie derzeit üblich nur durch Menschen, sondern auch durch Maschinen erschließbar ist.

Abbildung 1 zeigt beispielsweise, wie vom Buch „Die Leiden des jungen Werthers“ von J.W.Goethe über die DBpedia-Ressource des Autors auf das Konzept „Sturm und Drang“ verknüpft werden kann, das seinerseits wiederum auf Friedrich Schiller verweist. Ebenfalls kann über Goethe zum Ort Weimar und darüber dann zum später dort verorteten Bauhaus verknüpft werden. Verknüpfungen wie diese könnten für neuartige Suchdienste sowie für wissenschaftliche Analysen gewinnbringend eingesetzt werden.

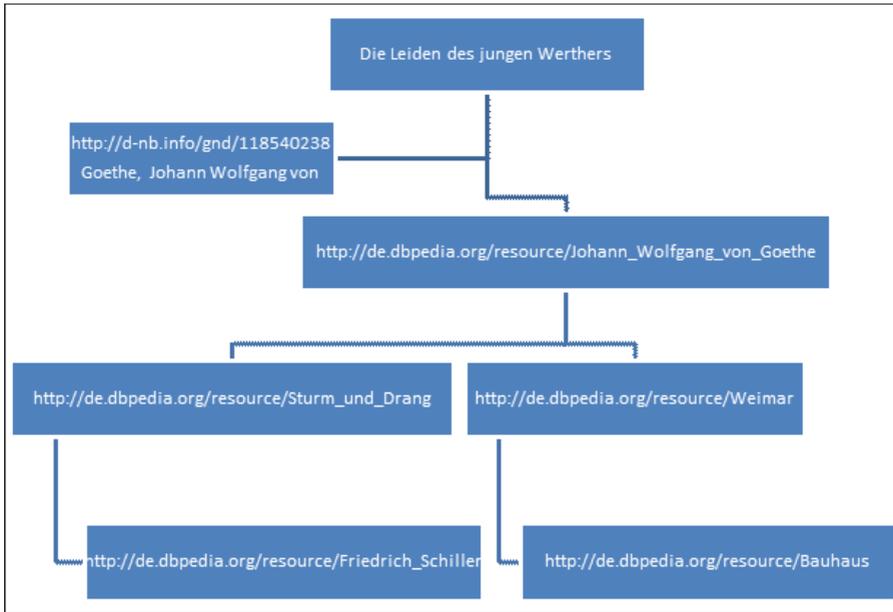


Abb. 1: Linked Data am Beispiel Johann Wolfgang von Goethe

Während mit dem Begriff Linked Data einerseits ein ganz bestimmtes Technologiebündel (URIs, Ontologien, RDF) gemeint ist, wird er andererseits auch verwendet, um generell die Verknüpfung heterogener Datensammlungen zu bezeichnen. In diesem Fall wird Linked Data mehr als Paradigma verstanden.

2. Linked Data (LD) und Linked Open Data (LOD)

Nachdem erste Datensätze als Linked Data veröffentlicht wurden, entstand die Diskussion, ob Linked Data überhaupt möglich ist, ohne dass diese Daten frei zur Verfügung stehen. Tim Berners-Lee bezog sehr schnell Stellung und überarbeitete seine Design Issues um den wichtigen Aspekt der Offenheit, die er unmittelbar mit der Frage von Linked Data verknüpft sieht. Rein technisch ist es jedoch möglich, Linked Data zu verwenden, ohne die Daten frei zur Verfügung zu stellen. Jedoch stellt Tim Berners-Lee selbst dieses Vorgehen in Frage, da diese Daten sich nur unter der Inkaufnahme einer Rechtsunsicherheit weiter verwenden lassen. Aus diesem Grund wurden inzwischen viele Daten unter einer freien Lizenz veröffentlicht⁵.

Lizenzen für Daten

Für Daten gilt, wie für jeden anderen „Content“ auch, dass bei der Veröffentlichung automatisch die im Urheberrecht festgeschriebenen Regeln gelten. Dies bedeutet für Daten, dass zwar der einzelne Datensatz selbst keinem Urheberrecht unterliegt, da dies Schöpfungshöhe hierfür nicht gegeben ist, jedoch gilt für eine Sammlung von Daten ein Datenbankschutz, da die Auswahl und Zusammenstellung der Daten eine schützenswerte Leistung darstellt. Aus diesem Grund ist die rechtliche Frage sehr kompliziert, wenn Daten ohne Angabe einer Lizenz als Linked Data zur Verfügung stehen. Insbesondere kann in diesem Fall davon ausgegangen werden, dass eine Verwendung des gesamten Abzugs der Daten (ein „Datenbank-Dump“) rechtlich nicht möglich ist, ohne geltendes Recht zu verletzen⁶. Aus diesem Grund sollten Datenabzüge mit einer Lizenz ausgestattet werden. Dafür bieten sich verschiedene Varianten an.

Doch welche Lizenzform empfiehlt sich für das Veröffentlichende von Daten? Im Jahr 2010 stellte Berners-Lee ein Sterne-System für Linked Open Data vor. Dabei bekommen alle Daten, die frei lizenziert sind, einen Stern. Zwei Sterne erhalten Daten, die zusätzlich noch in einer strukturierten Form (also Excel oder auch Endnote-Dateien) vorliegen. Wenn diese strukturierte Form noch ein offenes Format ist (wie beispielweise CSV oder auch MARC21) erhalten die Daten drei Sterne. Sobald die Daten mit Hilfe von W3C- Standards wie RDF oder SPARQL zur Verfügung gestellt werden, erhalten die Daten vier Sterne. Sobald diese Daten auch noch andere Datensätze als die eigenen verlinken, erhalten die Daten fünf Sterne. Voraussetzung ist jedoch immer, dass die Daten unter einer offenen Lizenz stehen. Nun stellt sich die Frage, bei welchen der bereits genannten Lizenzen handelt es sich um offene Lizenzen? Hierzu ist es wesentlich, dass der Term der Offenheit klar definiert ist. Offenheit bedeutet hier nicht, dass der Zugriff auf die Daten in einer Form kostenlos sein soll, sondern Offenheit ist hier im Sinne der Open Content Definition zu verstehen:

★ Available on the web (whatever format) but with an open licence, to be Open Data
★★ Available as machine-readable structured data (e.g. excel instead of image scan of a table)
★★★ as (2) plus non-proprietary format (e.g. CSV instead of excel)
★★★★ All the above plus, Use open standards from W3C (RDF and SPARQL) to identify things, so that people can point at your stuff
★★★★★ All the above, plus: Link your data to other people's data to provide context

Tab. 1: 5 Star System of Openness⁷

Theoretisch in Frage kommen alle Formen von Content Lizenzen wie beispielsweise die verschiedenen Creative Commons Lizenzen⁸. Jedoch eignen sich für das Bereitstellen von Daten in einer wirklich nachnutzbaren Form nur wenige Lizenzen. Wie auch im Bereich von Publikationen⁹ ist umstritten inwieweit die verschiedenen Creative Commons Lizenzen den Anforderungen der Offenheit genügen. Orientiert man sich an der Open Content Definition ist dies nur für die Creative Commons Attribution (Namensnennung – CC-BY) und die Creative Commons Attribution Share Alike (CC-BY-SA) der Fall. Für Daten ist aber selbst die Verwendung von Creative Commons aufgrund der Verpflichtung zur Namensnennung nicht optimal, da dies bei der Kombination von sehr vielen Datensätzen zu Problemen führen kann, dass bspw. die Anzeige von Ergebnissen kürzer ist als die Liste der verwendeten Quellen. Am universellsten lassen sich daher Daten einsetzen, für die keine Verpflichtungen bestehen, weil sie entweder Gemeingut (Public Domain) sind, oder weil der Urheber der Daten erklärt hat, dass er auf seine bestehenden Rechte verzichtet.

Es haben sich verschiedene Möglichkeiten etabliert, Daten als Gemeingut zur Verfügung zu stellen, dies ist nach deutschem Recht (sowie in vielen anderen europäischen Ländern) nicht mit Hilfe einer Lizenz möglich. Daher sind diese Varianten mehr als Verzichtserklärung anzusehen, von den verbleibenden Rechten jemals Gebrauch zu machen. Die gängigste Form einer solchen Erklärung stellt der Creative Commons 0 (CC0) Waiver dar. Der Waiver stellt im Europäischen Rechtsraum, in dem ein Verzicht auf Persönlichkeitsrechte nicht möglich ist, eine Erklärung dar, von den beim Urheber verbleibenden Rechten keinen Gebrauch zu machen. Da diese Form der Freigabe von Daten die weitestgehende Wiederverwendung erlaubt, wird diese von Creative Commons, der Open Knowledge Foundation und der DINI AG KIM Linked Library Data¹⁰ empfohlen. Verschiedene Bibliotheken, die bisher ihre Daten freigegeben haben, haben bereits den CC0 Waiver verwendet, beispielsweise das CERN, Bibliotheken aus dem hbz-Verbund und Bibliotheken des BVB und des KOBV (siehe auch Kapitel 4.2.).

3. Die Open Data Strategien der Nationalbibliotheken

Der Austausch von Metadaten hat in der Bibliothekswelt bereits seit langer Zeit Tradition. Weit verbreitete Standards wie die bereits weiter oben erwähnten Formate MARC und MAB gehen bis in die 1960er bzw. 1970er Jahre zurück. Diese Standards dienten ursprünglich dem Austausch von

Daten zwischen Bibliotheken bzw. innerhalb von Verbundsystemen, in der Regel innerhalb eines Landes oder Sprachraumes, um den Katalogisierungsprozess zu rationalisieren bzw. zu vereinheitlichen. Einige (National-) Bibliotheken stellten ihre Metadatenbestände, in der Regel Titeldaten, Inhaltsinformationen sowie Normdaten, auch Dritten zur Verfügung. Diese Dienste waren in der Regel kostenpflichtig und konnten im Rahmen von jährlichen Abonnements über elektronische Schnittstellen bezogen werden.

Die Zurverfügungstellung von Datenbeständen öffentlicher Institutionen wurde in den letzten Jahren immer mehr zum Fokus der Politik. Bereits im Jahr 2003 wurde von der EU die „Public-Sector-Information“ (PSI)-Richtlinie beschlossen und mit Stichtag 8.5.2008 von allen 27 Mitgliedsstaaten in nationales Recht überführt. Hierbei handelt es sich um die Schaffung eines einheitlichen rechtlichen Rahmens hinsichtlich der öffentlichen Verfügbarkeit von Inhalten des „öffentlichen Sektors“, der die Mitgliedsstaaten dazu ermutigen soll, so viel Information öffentlichen und damit auch von der Allgemeinheit finanzierten Ursprungs wie möglich für die Wiederverwendung verfügbar zu machen. Dies stützt sich im Wesentlichen auf zwei Säulen: Transparenz und fairen Wettbewerb. Die praktische Bedeutung dieser Richtlinie bezieht sich grundsätzlich darauf, wie öffentliche Institutionen auf Anfragen zur Freigabe von Datenbeständen reagieren müssen und umfasst unter anderem auch Höchstgrenzen für dafür einzuhebende Gebühren sowie das Gebot, die Daten allen Interessierten zu gleichen Konditionen anbieten zu müssen.¹¹

In ihrer ursprünglichen Form erstreckt sich diese Initiative ausdrücklich nicht auf die Sparten Bildung, Wissenschaft, Medien und den Kultursektor. Im Dezember 2011 wurde jedoch im Rahmen der EU Open Data Strategie¹² eine Erweiterung der Richtlinie angestrebt, die ausdrücklich auch den Kultursektor miteinschließt. Die Erweiterung befindet sich derzeit auf dem Weg zur Abstimmung im europäischen Parlament und es ist noch nicht ganz klar, wie weit sich eine allfällige Erstreckung der Richtlinie auf öffentliche Kulturinstitutionen auswirken wird. Es ist jedenfalls davon auszugehen, dass von Bibliotheken gepflegte Metadaten von dieser Richtlinie betroffen sein werden, nicht jedoch digitalisierte Inhalte¹³. Die Umsetzung dieser Erweiterung ist unter europäischen Kulturinstitutionen und Regierungen umstritten, beispielsweise hat die niederländische Regierung bereits ihre Ablehnung kundgetan. Auf der anderen Seite stehen zahlreiche Open-Data Initiativen, die diese Erweiterung befürworten, da sie einen großen Zuwachs an frei verfügbaren Daten verspricht.

Innerhalb der Europäischen Union stellt die „Digitale Agenda für Europa“¹⁴, die Strategie der EU, „digitale Technologien, einschließlich des Internet, dabei zu unterstützen, nachhaltiges Wirtschaftswachstum zu ermöglichen“, eine der Säulen der „Europa 2020“ Initiative dar. Die angestrebte Erweiterung der PSI-Richtlinie steht klar in diesem Zusammenhang. Eine weitere europäische Initiative, die im Rahmen der Digitalen Agenda als Priorität genannt ist, ist das gemeinsame europäische Kulturportal Europeana¹⁵.

Bei Europeana¹⁶ handelt es sich um die Initiative, dem von allen europäischen Kulturinstitutionen verwalteten Kulturgut eine einheitliche Internet-Plattform zu geben. Virtuelle BesucherInnen aus aller Welt sollen hier einheitlichen Zugang zu digitalen Repräsentationen der in europäischen Bibliotheken, Museen, Galerien und Archiven gesammelten Objekte erhalten. Dies soll einerseits dazu dienen, die Sichtbarkeit der europäischen Kulturinstitutionen zu erhöhen, indem „BesucherInnen“ der Europeana zum Betrachten einer digitalen Repräsentation auf die Web-Präsenz der jeweiligen Kulturinstitution weitergeleitet werden, andererseits aber auch durch die hier gesammelten Daten neue Erschließungs- sowie Verwertungsmöglichkeiten zu schaffen. Als Beispiel dafür sind etwa mobile Applikationen im Tourismusbereich zu nennen. Neuere Projekte im Rahmen der Europeana zielen jedoch auch darauf ab, direkten Zugang zu digitalen Objekten (z.B. Direktzugriff auf einzelne Seiten einer Zeitung anstatt Link auf Betrachter-Applikation) zu gewährleisten (auf freiwilliger Basis), wie es beispielsweise bei themenspezifischen Projekten wie Europeana Newspapers¹⁷ oder DM2E¹⁸ der Fall ist. In diesem Zusammenhang besteht auch das Ziel, eine verteilte Infrastruktur für die Forschung zu bieten, in der ForscherInnen institutionsübergreifender Zugang zu digitalen Inhalten gewährleistet wird.

Hinsichtlich der Verfügbarkeit der in Europeana aggregierten Metadaten gilt seit 1.7.2012 das neue Europeana Data Exchange Agreement (DEA)¹⁹, in dem sich alle Institutionen, die der Europeana Daten zur Verfügung stellen, verpflichten, ihre Metadaten unter der Creative Commons CC0 1.0 Universal Public Domain Dedication (s.o.) zur Verfügung zu stellen, soweit dies nach lokalem Recht möglich ist – bei Unvereinbarkeit existiert ein sogenannter „Public License Fallback“²⁰. Diese Entwicklung folgt damit der weiter oben erwähnten EU Open Data Strategie und der Digitalen Agenda für Europa.

In diesem Zusammenhang ist auch die Erklärung der CENL²¹ (Foundation Conference of European National Libraries) vom 28.11.2011 zu sehen, in

der ihre 49 Mitglieder, darunter auch die Österreichische Nationalbibliothek, sich auf Basis einer deutlichen Abstimmungsmehrheit darauf einigen, die von ihnen im Rahmen der Europeana zur Verfügung gestellten Daten unter CC0 anzubieten. Die Situation bezüglich der CC0 Lizenz stellt sich in Österreich grundsätzlich so dar, dass Urheberpersönlichkeitsrechte nicht verzichtbar sind und daher in solchen Fällen die CC0 Lizenz nicht anwendbar ist. Wie weiter oben bereits erwähnt, stellen jedoch die von Bibliotheken bzw. dem Verbund zur Verfügung gestellten Metadaten nach Regelwerk erstellte Daten dar, die als solche keinen urheberrechtlichen Schutz genießen, sondern bloß – in ihrer Gesamtheit – einen Investitionsschutz, für den sich die Frage der unverzichtbaren Urheberpersönlichkeitsrechte nicht stellt.

Das gemeinsame Bekenntnis der europäischen Nationalbibliotheken zu Open Data stellt den Gipfel einer längeren Entwicklung dar. Betrachtet man diese im europäischen Raum, so wird deutlich, dass im Laufe der letzten Jahre eine Reihe von europäischen Nationalbibliotheken damit begonnen haben, Teile ihrer (Katalog-)Daten, in der Regel die jeweiligen Nationalbibliographien, in Form von LOD anzubieten. Abbildung 2 zeigt diese Entwicklung anhand von sieben Beispielen, auf die in Abschnitt 4.1. näher eingegangen wird.

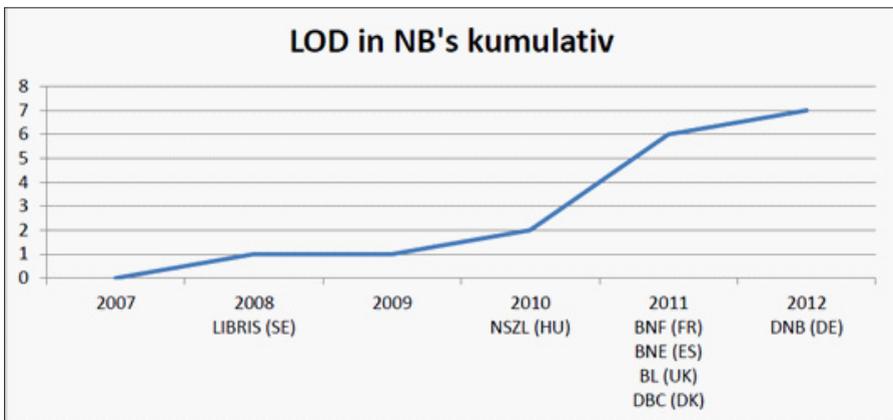


Abb. 2: Europäische Nationalbibliotheken mit LOD Angebot

Motive

Die institutionellen Motive für die Bereitstellung von Daten via LOD sind vielfältig. Abgesehen von technischen Überlegungen, wie Bibliothekskata-

loge am „natürlichsten“ in das WWW integriert werden können²², stehen auch strategische Erwägungen im Vordergrund.

In einem Paper zur IFLA 2012²³ beschreibt die Generaldirektorin der Deutschen Nationalbibliothek (DNB), Elisabeth Niggemann, die gegenwärtige Situation sinngemäß als „Konkurrenz“ zwischen den traditionellen Produzenten von Metadaten, den Bibliotheken und Verlagen, und den wachsenden Metadatenbeständen, die im Rahmen des E-Commerce (Amazon) und der rasant wachsenden Verfügbarkeit an elektronischen Publikationen frei im Internet zugänglich sind. Sie unterstreicht die Tatsache, dass die wertvollen Metadaten der Bibliotheken im Internet derzeit nur schwer zu finden sind und für Bibliotheken daher die Notwendigkeit besteht, ihre Sichtbarkeit im Internet zu erhöhen, wenn sie ihre führende Rolle in der Wissensorganisation beibehalten wollen. Sie führt darüber hinaus an, dass urheberrechtliche Bedenken bei Metadaten in der Regel keine Rolle spielen und das Zögern von Bibliotheken, Archiven und Museen, Metadaten frei zur Verfügung zu stellen, daher eher einer Angst vor dem Verlust der Kontrolle über diese Daten entspringt. Sie unterstreicht auch die Rolle, die das oben erwähnte Europeana Data Exchange Agreement (DEA) und die Vorbildfunktionen von Institutionen wie der British Library oder der Spanischen Nationalbibliothek bei der Entscheidung der DNB gespielt haben, sowohl die Deutsche Nationalbibliographie als auch die Gemeinsame Normdatei in Form von LOD zur Verfügung zu stellen.

Auf der selben Konferenz erklärt Gildas Illien, Direktor der Abteilung für bibliographische und digitale Information an der Französischen Nationalbibliothek (BNF), dass – so wie für die DNB – das Europeana DEA, aber auch die Eröffnung des nationalen französischen Datenportales data.gouv.fr wesentlich zur Entscheidung der BNF, Katalogdaten als LOD anzubieten, beigetragen haben²⁴. Er betont den Umstand, dass „Linked Data“ allein nicht ausreicht, sondern nur „Linked Open Data“ Sinn ergibt, da nur auf diese Weise zusätzlich zur technischen/inhaltlichen auch die rechtliche Interoperabilität zwischen den Datensätzen verschiedener Institutionen gewährleistet werden kann.

Wie die beiden obigen Beispiele zeigen, haben sowohl das Europeana Data Exchange Agreement als auch allgemeine Entwicklungen im Bereich Open Government Data Einfluss auf die Open Data Strategien der europäischen Nationalbibliotheken und es ist zu erwarten, dass sich dieser Trend weiterhin fortsetzen wird. Mittlerweile erscheinen auch erste Erfahrungsberichte

über die Akzeptanz von existierenden LOD Angeboten. In einem Paper zur „Open Data on The Web“ Konferenz vom April 2013 beschreibt Lars Svensson von der deutschen Nationalbibliothek, dass der Schritt der DNB zu CC0 sehr positives Echo erzeugt und hohe öffentliche Aufmerksamkeit gebracht hat²⁵. Als Nachteil merkt er an, dass sich durch die Öffnung der Datenbestände nur noch schwer verfolgen lässt, wie die freigegebenen Daten genutzt werden und nur gelegentliche Rückfragen von BenutzerInnen vereinzelt darüber Aufschluss geben können, also nur „die Spitze des Eisberges“ der Datennutzung bekannt ist. Obwohl die Freigabe der Daten auch einen Rückgang der durch die zuvor kostenpflichtigen Datendienste erzielten Einnahmen bedeutet, schließt er jedoch damit, dass der Markt für Bibliotheksdaten in Zukunft mit hoher Wahrscheinlichkeit ohnehin schwinden wird und sich durch die freie Verfügbarkeit der Daten dafür neue Anwendungsszenarien ergeben, die einen Mehrwert bringen können.

4. Projekte

4.1. Konkrete Projekte in Europäischen Nationalbibliotheken

Wie bereits zuvor erwähnt, zeigt Abbildung 2 die Zunahme des LOD Angebotes der europäischen Nationalbibliotheken der letzten Jahre. Die angebotenen Inhalte und Dienste unterscheiden sich jedoch teilweise deutlich voneinander, daher wird hier kurz auf die verschiedenen Realisierungen eingegangen.

Linked Data im Bibliotheksbereich bezieht sich derzeit in erster Linie auf Katalogdaten, also Titel- und Normdaten. Entsprechende Angebote können unterschieden werden nach

a. den angebotenen Inhalten

Welche Lizenz gilt für die Nutzung der Daten?

Wird der komplette Bibliothekskatalog als LOD veröffentlicht, oder nur Teile davon?

Bezieht die Veröffentlichung nur Titel-, oder auch Normdaten mit ein?

Welches Datenmodell/Vokabular wird eingesetzt, um die Katalogdaten abzubilden?

b. den angebotenen Diensten

Wie kann man die Inhalte als LOD abrufen?

Als einzelne Titeldaten, als Komplett-Download oder über eine Datenbankabfragesprache?

Wie oft werden die angebotenen Inhalte aktualisiert?

Es wurden die Angebote der folgenden sieben Nationalbibliotheken untersucht. LIBRIS und DBC stellen hier einen Sonderfall dar, da es sich bei LIBRIS um einen Zugang zum schwedischen Verbundkatalog handelt, der von Schwedischen Nationalbibliothek verwaltet wird, und im Falle von DBC es sich um eine eigene, vom Dänischen Staat beauftragte Institution handelt, die gemeinsam mit der Dänischen Nationalbibliothek die dänische Nationalbibliographie herausgibt:

Name	Land	Jahr	URL
LIBRIS	Schweden	2008	http://librisbloggen.kb.se/2008/12/03/libris-available-as-linked-data/
NSZL	Ungarn	2010	http://nektar.oszk.hu/wiki/Semantic_web
BNF	Frankreich	2011	http://data.bnf.fr/about-en
BNE	Spanien	2011	http://datos.bne.es
BL	Großbritannien	2011	http://www.bl.uk/bibliographic/datafree.html
DBC	Dänemark	2011	http://oss.dbc.dk/plone/linked-data
DNB	Deutschland	2012	http://www.dnb.de/DE/Service/DigitaleDienste/LinkedData/linkeddata_node.html

Inhalte

Lizenz

Die in Kapitel 2 und 3 erwähnten Gründe haben die meisten Institutionen dazu bewogen, ihre Daten unter einer offenen Lizenz anzubieten. Fünf von sieben Institutionen bieten ihre Metadaten unter CC0 an (LIBRIS erst ab 2011), während die Lizenz der BNF²⁶ eine dem französischen Recht angepasste Version der CC-BY 2.0 darstellt und die Ungarische Nationalbibliothek keinen Hinweis auf eine Lizenz gibt.

Titel- und Normdaten

Das Angebot umfasst bei drei Bibliotheken (LIBRIS, BL, DNB) die jeweilige Nationalbibliographie, bei der NSZL den kompletten OPAC sowie die gesamte Digitale Bibliothek. Die BNE bietet eine nicht genauer spezifizierte Teilmenge ihres Kataloges in Form von 2.400.000 Titeldaten an, während

die BNF einen ausgewählten Satz von derzeit 3.600.000 Titeldaten bereitstellt. DBC unterhält derzeit nur einen Testbetrieb mit der dänischen Nationalbibliographie ab 2010. Alle Nationalbibliotheken bieten auch komplementär zu den Titeldaten die entsprechenden Normdaten an.

Datenmodellierung

Deutliche Unterschiede existieren in der Modellierung der Daten. Allgemein kann jedoch gesagt werden, dass die meisten Angebote versuchen, bereits etablierte Vokabulare und Modelle einzusetzen. Während die spanische BNE und die französische BNF ihre Daten auf FRBR (Functional Requirements for Bibliographic Records) aufbauen, setzen die anderen Nationalbibliotheken eher auf eigene Modelle. Die British Library hat kürzlich das „BL Data Model“⁴²⁷ veröffentlicht, dieses wird auch von der dänischen DBC in abgewandelter Form eingesetzt. Die Deutsche Nationalbibliothek setzt für ihre Normdaten die eigene GND-Ontologie ein. Bezüglich der eingesetzten Vokabulare/Ontologien dominieren bei den meisten betrachteten Bibliotheken Bibliographic Ontology (BIBO²⁸) und Dublin Core (DC²⁹) für Titeldaten sowie Friend-of-a-Friend (FOAF³⁰) für Personen und das Simple-Knowledge-Organisation-Schema (SKOS³¹) für Schlagworte.

Verknüpfung mit externen Datenquellen

Einer der Hauptvorteile des Bereitstellens von LOD ist die Verknüpfung der eigenen Datenbestände mit jenen von anderen Institutionen oder mit fachfremden Quellen, die der Kontextualisierung der eigenen Daten dienen können. Alle betrachteten Bibliotheken verknüpfen Personendaten mit dem Virtual-Internet-Authority-File (VIAF³²) oder können über ihre eigenen Bezeichner damit verknüpft werden. Auch verweisen alle Bibliotheken bis auf BL und DBC bei Personen und Schlagworten zu DBpedia/Wikipedia-Inhalten. Darüber hinaus wird auch oft auf Daten der Library of Congress (LOC, LCSH³³) verwiesen. Auch die GND wird von mehreren Bibliotheken als externe Verknüpfung eingesetzt.

Dienste

Es existieren vier grundlegende Möglichkeiten, LOD anzubieten. Darunter fällt:

a. **Abruf von Datensätzen pro Titel/Person etc.**

Diese Art des Zugriffes kann am ehesten mit dem Navigieren einer Person in einem Online-Katalog verglichen werden. Anhand eines eindeutigen Bezeichners wird zuerst ein Titel- oder Norm-

datensatz abgerufen und entlang der in diesem Datensatz vorkommenden Verknüpfungen dann entsprechend zu anderen Datensätzen gewechselt. In diesem Fall kommt auch oft sogenannte „Content Negotiation“ zum Einsatz, wobei ein und dieselbe URL je nach Anfrage entweder HTML für einen menschlichen Besucher oder RDF für eine maschinelle Abfrage zurückliefert. Der Vorteil dieses Ansatzes ist die Verfügbarkeit der Daten in Echtzeit, Nachteil ist, dass beim Folgen der Verknüpfungen im aktuellen Datensatz immer wieder ein neuer Datenabruf für nachzuladende Datensätze abgesetzt werden muss. Für den Download kompletter Datenbestände ist diese Variante daher nicht geeignet.

Diese Variante wird von allen betrachteten Nationalbibliotheken angeboten, wobei sie zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Berichts bei NSZL und bei DBC gerade nicht funktioniert hat.

b. Abruf bzw. Download des kompletten Datensatzes auf den eigenen Rechner („Dump“)

Alle Datensätze werden in Form von einer oder mehreren Dateien auf der Website der Institution zum Download bereitgestellt. Der Vorteil ist, dass für z.B. Forschungszwecke alle Daten auf einmal für Analysen zur Verfügung stehen und dass seitens der bereitstellenden Institution nur wenige Anforderungen an die Infrastruktur bestehen. Der Nachteil ist, dass die Erzeugung der Download-Dateien nur in (un-)regelmäßigen Abständen geschieht und die Daten daher nicht immer auf dem neuesten Stand sind. Darüber hinaus kann es aufgrund der großen Menge an Datensätzen zu längeren Downloadzeiten kommen.

Diese Variante wird von allen Bibliotheken außer LIBRIS und NSZL angeboten

c. Zugriff via Datenbankabfrage mit der RDF-Abfragesprache SPARQL

Diese Zugriffsmöglichkeit bietet die größte Flexibilität für AnwenderInnen der Daten. Über die standardisierte Abfragesprache SPARQL kann bei entsprechenden Kenntnissen des zugrundeliegenden Datenmodelles genau jene Teilmenge der verfügbaren Daten abgerufen werden, die gerade benötigt wird. Darüber hinaus bietet SPARQL auch eine Reihe von den von der relationalen Datenbankabfragesprache SQL bekannten Aggregatfunktionen, um beispielsweise

se alle Datensätze zu zählen, die ein bestimmtes Attribut aufweisen, ohne alle Datensätze herunterladen zu müssen. Der Nachteil ist der hohe Ressourcenaufwand auf Seite des Diensteanbieters, da komplizierte Abfragen sehr hohen Rechenaufwand verursachen können und AnwenderInnen über die entsprechenden Kenntnisse verfügen müssen, Abfragen entsprechend zu optimieren. Aus diesem Grund sind die SPARQL Schnittstellen vieler Institutionen dahingehend beschränkt, dass nur Abfragen, die eine gewisse Verarbeitungszeit nicht überschreiten, zulässig sind oder auch die Menge an zurückgegebenen Datensätzen limitiert und damit das Ergebnis einer Abfrage unter Umständen entsprechend unvollständig ist.

Diese Variante wird von allen Bibliotheken außer BNF und DNB angeboten.

d. Zugriff via Linked Data API

Diese Variante vereint die Vorteile von Punkt a) und Punkt c), in dem bestimmte Datenbankabfragen hinter einer eigenen Datenschnittstelle gekapselt werden. AnwenderInnen können ohne weitgehende SPARQL Kenntnisse selektive Datenabfragen durchführen. Dies hängt jedoch in erster Linie davon ab, welcher Aufwand bei der Entwicklung dieser Schnittstelle einfließt.

Diese Variante wird derzeit nur von BL angeboten.

4.2. Projekte in den deutschen Verbänden

Die vorgestellten Projekte maßgeblicher Nationalbibliotheken stehen exemplarisch für andere ähnlich gelagerte Unternehmungen mit dem Ziel, bibliographische Titel- und Normdaten gemäß den LD-Prinzipien zu veröffentlichen. Insbesondere im deutschsprachigen Raum gibt es kaum mehr einen großen Verbund, der dies nicht entweder schon in der ein oder anderen Form getan, oder entsprechende Pläne dazu hat: Eine Vorreiterrolle hat das Hochschulbibliothekszentrum Nordrhein-Westfalen (hbz) eingenommen und bereits im Jahr 2009 die Titeldaten zahlreicher Verbundteilnehmer zum Download bereitgestellt. Seitdem haben der B3Kat und HeBIS gleichgezogen.

hbz³⁴

Bereits im März 2010 setzten Kölner Bibliotheken und das Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz (LBZ) in Kooperation mit dem hbz den

Open-Access-Gedanken auch für bibliographische Daten um. Die Kataloge der Bibliotheken wurden der Öffentlichkeit zur freien (Nach-)Nutzung zur Verfügung gestellt, um die Vernetzung mit Daten aus anderen Bereichen im Semantic Web zu ermöglichen³⁵. Mittlerweile haben alle hbz-Verbundbibliotheken (bis auf zwei) einer Veröffentlichung der Katalogdaten ihrer Bestände unter CC0 zugestimmt³⁶. Mit <http://lobid.org> (lobid als Akronym für Linking Open Bibliographic Data) entstanden zunächst zwei experimentelle Dienste: lobid-resources (Metadaten als LOD bereitstellen) und lobid-organisations (internationales LD-basiertes Verzeichnis von Bibliotheken und verwandten Institutionen).

Der Gesamtbestand³⁷ kann heruntergeladen werden; darüber hinaus gibt es einen SPARQL-Endpoint.

B3Kat³⁸

Der Verbundkatalog B3Kat der Bayerischen Staatsbibliothek, des Bibliotheksverbunds Bayern und des Kooperativen Bibliotheksverbunds Berlin-Brandenburg haben ihren Katalog im Dezember 2011 als LOD veröffentlicht.

Der Gesamtbestand³⁹ kann heruntergeladen werden; darüber hinaus gibt es einen SPARQL-Endpoint.

HeBIS⁴⁰

Der HeBIS-Verbund (Hessisches Bibliotheks- und Informationssystem) hat die Katalogdaten seines Verbundes im Juli 2012 als LOD veröffentlicht.

Der Gesamtbestand⁴¹ kann heruntergeladen werden.

Im Gemeinsamen Bibliotheksverbund (GBV) wurde Ende 2012 die LOD-Publikation der bibliographischen Daten von der GBV-Verbundleitung genehmigt. Das Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg hat Anfang des Jahres 2013 die Veröffentlichung der bibliographischen Daten des Südwestdeutschen Bibliotheksverbundes (SWB) beschlossen.

5. Bibliothekarische Standards und Gremien

Wie eingangs beschrieben, werden im Semantic Web nicht nur Dinge eindeutig über URIs identifiziert, sondern auch verwendete Vokabularien bzw. Relationen. Die Veröffentlichung von Titeldaten wird deswegen durch die Veröffentlichung der verwendeten Metadatenstandards ergänzt. War die Bedeutung der verwendeten beschreibenden Attribute wie „Titel“, „Au-

tor“, „Übergeordneter Satz“ etc. bis jetzt lediglich in Form schriftlicher Dokumentation vorhanden, müssen diese nun in ihrer Bedeutung in maschinell interpretierbarer Form festgelegt werden. Entsprechende Projekte sind in Umfang und Ausmaß noch nicht so weit gediehen wie die Veröffentlichung von Titeldaten – in vielen Fällen liegen bereits Vokabularien vor, welche, den LD Best Practices folgend, nachgenutzt werden. Es sind dies, wie in Kapitel 4.1. bereits erwähnt, Dublin Core, BIBO bzw. die Begriffe der RDA. Dennoch: Um besondere Relationen abbilden zu können musste z.B. die Deutsche Nationalbibliothek eine eigene GND-Ontologie entwerfen⁴². Ähnlich gelagerte Unternehmungen zur Veröffentlichung spezialisierter Ontologien für die Darstellung von Bibliotheksbeständen sind derzeit noch unvollendet (GBV, BIBFRAME). Die Bereitstellung von Titel- und Normdaten sowie der verwendeten Vokabularien wird begleitet, überwacht und angetrieben von einer Vielzahl von Arbeitsgruppen und Expertengremien auf nationaler und internationaler Ebene:

5.1. DCMI Bibliographic Metadata Task Group

Im Jahr 2007 fand das sogenannte „London Meeting“ (Data Model Meeting)⁴³ statt. Ziel dieses Meetings von Metadaten-ExpertInnen war es, die möglichen Verbindungen des neuen Content Standard Resource Description and Access (RDA) mit Modellen anderer Metadaten Communities, die zum Teil parallel entwickelt wurden, zu beleuchten. Die DCMI/RDA Task Group wurde gegründet, die sich aus Mitgliedern des Joint Steering Committees for Development of RDA (JSC), der Dublin Core Metadata Initiative (DCMI) und anderen Semantic Web-Gruppen zusammensetzte. Gemeinsam wurde an einer maschinenlesbaren Ontologie der RDA-Elemente gearbeitet - RDA Element Sets und RDA Vocabularies sind von dieser Gruppe unter <http://rdvocab.info/> erarbeitet worden und können für Linked Data-Anwendungen nachgenutzt werden. Fünf Jahre nach dem London Meeting fand erneut ein Treffen von Metadaten-ExpertInnen in London statt - das Seminar „Five Years On“⁴⁴. Die DCMI/RDA Task Group wurde reorganisiert und umbenannt in die „Bibliographic Metadata Task Group“⁴⁵.

5.2. Bibliographic Framework Transition Initiative – BIBFRAME

Bereits um die Jahrtausendwende wurde Kritik am Datenformat MARC21 laut, da es nicht mehr zeitgemäß schien, um die Metadaten-Bedürfnisse von Bibliotheken abzudecken. Und auch der US RDA Test im Jahr 2011 be-

stätigte, dass MARC21 nicht optimal mit RDA kompatibel scheint. Somit wurde von der Library of Congress die „Bibliographic Framework Transition Initiative“ (kurz: BIBFRAME) ins Leben gerufen - eine Initiative, die die MARC-Ablöse planen und begleiten soll. Die Grundsätze für das Nachfolgeformat wurden zu Beginn der Initiative im Mai 2011 klar dargelegt: MARC-Data als Linked Data und die Ausrichtung an Internet- und Linked Data-Umgebungen haben höchste Priorität. Als „Early Implementers“ sind neben der Library of Congress folgende Bibliotheken und Institutionen beteiligt: British Library, Deutsche Nationalbibliothek, George Washington University, National Library of Medicine, OCLC und Princeton University. Darüber hinaus wurde die Firma Zepheira engagiert, um ein Linked Data-Modell zu erarbeiten. Im November 2012 wurde ein erstes Papier mit dem Titel „Bibliographic Framework as a Web of Data: Linked Data Model and Supporting Services“⁴⁶ veröffentlicht. Enthalten ist ein erstes BIBFRAME-Modell, welches von der Bibliothekscommunity kommentiert werden kann und von den Early Implementers getestet wird.

5.3. DINI AG KIM

Das Kompetenzzentrum Interoperable Metadaten⁴⁷ ist eine Arbeitsgruppe der Deutschen Initiative für Netzwerkinformation (DINI) und vernetzt ExpertInnen im Bereich Metadaten und Semantic Web. Neben dem Wissenstransfer innerhalb der Gruppe ist KIM auch eine Plattform, um neue Projekte zu initiieren und fördert/unterstützt die Erarbeitung von Metadatenstandards sowie die interoperable Gestaltung von Formaten. Innerhalb von KIM haben sich mehrere Gruppierungen etabliert, die sich mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten beschäftigen. Eine dieser Gruppierungen, nämlich die Titeldaten-Gruppe, hat sich zum Ziel gesetzt, eine Harmonisierung der RDF-Repräsentationen von Titeldaten zu erreichen und darüber hinaus eine Empfehlung hierzu zu erarbeiten. Linked Data-VertreterInnen der deutschsprachigen Verbände und einiger Bibliotheken beobachten in dieser Gruppe aktuelle internationale Entwicklungen hinsichtlich Bereitstellung bibliographischer Daten im Semantic Web und möchten Erfahrungen und Anforderungen der deutschsprachigen Bibliothekswelt einbringen. Ein erster Entwurf der Empfehlungen zur RDF-Repräsentation bibliographischer Daten (vorerst von Textressourcen) ist als Version 0.1 im Wiki der Titeldaten Gruppe zugänglich⁴⁸. Moderation und Koordination dieser Gruppe liegt bei der Deutschen Nationalbibliothek und seit Dezember 2012 ist auch die OBVSG Mitglied der DINI AG KIM Titeldaten Gruppe.

6. Normdaten und Culturegraph

Ein dritter Bereich ergänzt jenen der Titeldaten und Vokabularien: die Veröffentlichung von Normdaten, welche zeitlich betrachtet sogar am Beginn der Library Linked Data-Ära standen. Als Vorreiter trat die Library of Congress auf, welche bereits im Jahr 2008 Vorschläge für die Transformation der Library of Congress Subject Headings erarbeitete⁴⁹. Viele Nationalbibliotheken haben seitdem Anstrengungen zur Veröffentlichung ihrer Normdaten in maschinenlesbarem Format unternommen, darunter die British Library, die Bibliothèque National de France und die Biblioteca Nacional de España. Auch die für Österreich besonders relevante Gemeinsame Normdatei ist inzwischen in ihrer Gesamtheit und in Echtzeit als RDF abrufbar. Gemäß den Linked Data Prinzipien kann über eine stabile URL, beispielsweise die URL <http://d-nb.info/118575147/about/rdf> für den Normdatensatz des deutschen Soziologen Niklas Luhmann, auf eine RDF-Version zugegriffen werden. Über die GND-Nummer lassen sich Verknüpfungen zur englischen und deutschen Wikipedia/DBpedia, sowie auch zur Internationalen Normdatei VIAF⁵⁰ herstellen. Insbesondere DBpedia, als die vielleicht wichtigste Linked Data-Ressource im gesamten Web, stellt den idealen Einstiegspunkt dar, um weitere, eventuell relevante Ressourcen zu erreichen. Die Daten wurden unter CC0 veröffentlicht. Auch die Kategorien bekannter, aber auch sehr spezialisierter, Klassifikationssysteme sind inzwischen gemäß den Linked Data-Prinzipien zugänglich: Die Dewey Dezimalklassifikation beispielsweise ist bis zu drei Ebenen tief in maschinenlesbarem Format mehrsprachig abrufbar⁵¹. Die im deutschen Sprachraum sehr verbreiteten Klassifikationen „Regensburger Verbundklassifikation“ und „Basisklassifikation“ hingegen sind es nach wie vor nicht.

Ein Projekt, das keinem der drei genannten Bereiche eindeutig zuordenbar ist, ist culturegraph.org. Culturegraph.org wurde gemeinsam von der Deutschen Nationalbibliothek und dem hbz ins Leben gerufen und sollte ursprünglich der unkontrollierten Vervielfachung von URLs für Bibliotheksmedien entgegenwirken. Denn wenngleich es jedem frei steht, neue URLs für im eigenen Katalog verzeichnete Bücher zu prägen, wie z.B. permalink.obvsg.at/AC12345678, könnte diese Praxis dazu führen, dass die so veröffentlichten Datenbestände unverbunden und isoliert nebeneinander stehen. Culturegraph.org hat dementsprechend den Anspruch, verbundübergreifende URIs zu prägen, welche jeweils zu den lokalen Identifiern in den Verbänden verweisen und umgekehrt. Diese Vorgangsweise ist vergleichbar mit der Zusammenführung von Personennormdaten im Rahmen der

VIAF-Initiative. Um solche Verweisungs­bündel zu erstellen, hat der OBV im Rahmen einer AG KVA-Initiative bereits Daten an die DNB geliefert. Die entstandenen Konkordanzen können natürlich nicht nur für Linked Data-Anwendungen, sondern auch für klassische Kataloganreicherungsprojekte nachgenutzt werden. Erst kürzlich wurde von Seiten der Projektinitiatoren ein Linked Data-Service in Aussicht gestellt, welches in erster Linie für die Deutsche Digitale Bibliothek⁵² entwickelt wird. Sollte sich culturegraph.org so dynamisch entwickeln, wie es derzeit den Anschein hat, dann könnte es zu einem zentralen Dreh- und Angelpunkt zwischen der Bibliothekswelt und anderen Datenbeständen im Semantic Web werden. Eine vollständige Teilnahme des OBV an diesem Projekt würde jedoch voraussetzen, daß die OBV-Metadaten unter einer offenen Lizenz bereitgestellt werden, da alle in Culturegraph.org gesammelten Daten schließlich in kombinierter Form verfügbar gemacht werden sollen und dies nur unter einer einheitlichen, offenen Lizenz funktionieren würde.

7. Firmenpolitik

Die derzeit größten Anbieter von Bibliothekssystemen – OCLC und ExLibris – sind in unterschiedlicher Ausprägung auf dem Linked Data-Sektor aktiv. Im Folgenden der Versuch einer kurzen Zusammenfassung.

OCLC – am österreichischen „Markt“ nicht wirklich vertreten – kann derzeit wohl als der weltgrößte Anbieter von bibliothekarischen Daten – Titel- und Bestandsdaten gelten. Die zum Teil seltsame und rechtlich recht restriktive Politik in Bezug auf die Nutzung der im WorldCat versammelten Daten erhielt im vergangenen Jahr eine neue Dynamik mit der Entscheidung von OCLC, mehr in den Bereich Linked (Open) Data zu investieren. Mit der Ernennung von Richard Wallis zum Technology Evangelist bei OCLC wurde ein Spezialist gefunden, der zuvor bei Talis, einer in Großbritannien führenden Firma im Bereich von Linked Data und Semantic Web-Technologien, gearbeitet hat. Seine Aufgabe bei OCLC wird es sein, neue Internettechnologien (also Sematische Webtechnologien) zu implementieren. Seit dem Jahr 2012 hat sich in diesem Bereich bei OCLC einiges getan. Dabei hat man sich bei OCLC für eine sehr freie Lizenz (ODC-BY) entschieden. Zudem wurde die gesamte 23. Ausgabe der Dewey Decimal Classification 2012 als Linked Data veröffentlicht. Darüber hinaus wurden zu jedem bibliographischen Datensatz in World-Cat als erstem Schritt in Richtung Linked Data schema.org folgende de-

skriptive Auszeichnungen hinzugefügt. OCLC bezeichnet dies selbst als nur den ersten Schritt.

Der für Österreich wichtige Produzent bibliothekarischer Anwendungen, ExLibris, signalisiert ebenso Interesse am Einsatz von semantischen Technologien und engagiert sich in einer Arbeitsgruppe zur Verbesserung der maschinenlesbaren Angaben in Bibliothekskatalogen⁵³. Außerdem wird ein intensiver Kontakt mit der Linked Data-Interessensgemeinschaft der IGeLU⁵⁴ gesucht, welche ihrerseits Vorschläge für den Einsatz von Linked Data Technologien in Ex Libris Produkten erarbeitet. Für Aleph wird eine technologische Umrüstung auf Linked Data-Standards verständlicherweise nicht mehr angedacht und während die Perspektive für ALMA noch unklar ist, wird Primo, als dem sog. Discovery-Layer, eine Schlüsselrolle zukommen. Erste konkrete Veränderungen der Software in diese Richtung sind mit dem jüngsten Systemupdate erfolgt.

8. Implementierungsszenarien & Anwendungsfälle in Österreich

Angesichts der Fülle von Projekten und Vorhaben, wie sie auszugsweise oben vorgestellt wurden, kann die bisher entfaltete Library Linked Data-Aktivität in Österreich als bescheiden bezeichnet werden. An internationalen Kooperationen teilnehmende Einrichtungen, wie die Österreichische Nationalbibliothek oder die Universität Wien, sehen sich zwar mit solchen Anforderungen konfrontiert, einen österreichweiten, oder auch nur verbundweiten Konsens über die Möglichkeiten des Einsatzes von Linked Data-Technologien bzw. deren Sinnhaftigkeit gibt es aber bis dato nicht.

Einer Einteilung der Linked Data-Arbeitsgruppe der IGeLU folgend, unterscheiden wir grundsätzlich zwischen Projekten, die sich bereits vorhandene Linked Data-Quellen zu Nutze machen, um frei verfügbare Daten zu konsumieren, und solche, die mit der Veröffentlichung eigener Daten zu tun haben. Während der OBV bereits frei verfügbare Daten wie etwa DBpedia benutzt, spielte die Auseinandersetzung mit der Veröffentlichung der eigenen Daten bisher eine untergeordnete Rolle. Abseits der Bibliothekswelt kann in den letzten Monaten aber auch in Österreich eine zunehmende Diskussion über die Zurverfügungstellung öffentlicher Daten beobachtet werden⁵⁵, die längerfristig, auch im Zusammenhang mit den in Abschnitt 3 erwähnten, gesamteuropäischen Entwicklungen, mit hoher Wahrscheinlichkeit auch nicht vor dem österreichischen Kultursektor halt machen wird.

8.1. Veröffentlichung von *Linked Data*

Diskussion

Die Veröffentlichung der Metadaten des OBV hätte zur Folge, dass Verknüpfungen zu den von den österreichischen wissenschaftlichen Bibliotheken verwalteten Inhalten in das von der Semantic-Web Idee etablierte „Web of Data“ einfließen.

Die Vorteile dieser Vorgehensweise wären die erhöhte Sichtbarkeit der österreichischen Bibliotheksdaten im WWW, die auch einen erhöhten Besucherfluss auf die jeweiligen institutionellen Web-Auftritte mit sich bringen kann. Darüber hinaus würde diese Maßnahme mit der aktuellen europäischen Agenda hinsichtlich der Verfügbarkeit öffentlicher Daten übereinstimmen, dadurch positives Medienecho erzeugen sowie interessante Kooperationsmöglichkeiten mit Open-Cultural-Data-Initiativen wie beispielsweise OpenGLAM⁵⁶ (GLAM=Galleries, Libraries, Archives, Museums) eröffnen. Die mit externen Datenquellen integrierte Verfügbarkeit der bereitgestellten Daten könnte für WissenschaftlerInnen verschiedener Disziplinen neue Forschungsperspektiven eröffnen und gerade auch im Bereich der sich etablierenden digitalen Geisteswissenschaften (Digital Humanities⁵⁷) eine wichtige Rolle spielen. Darüber hinaus könnten im Bereich der Creative-Industries sowie des Tourismus neue Verwertungsmöglichkeiten geschaffen werden.

Dem gegenüber stehen Bedenken hinsichtlich des Wegfalls von Einnahmequellen sowie des Verlustes der Kontrolle über die hochqualitativen Daten. Bezüglich Metadaten als Einnahmequelle wurde bereits in Abschnitt 3 erwähnt, dass führende europäische Bibliotheken wie die Deutsche und Französische Nationalbibliothek damit rechnen, dass es in Zukunft keinen Markt für den Verkauf von bibliothekarischen Metadaten mehr geben wird²³ und eine Perspektive als zusätzliche Einnahmequelle damit wegfällt. Beide Institutionen haben dementsprechend damit begonnen, Teile ihrer Daten frei zur Verfügung zu stellen. Die Deutsche Nationalbibliothek hat beispielsweise auch ihr Geschäftsmodell⁵⁸ explizit dahingehend geändert, dass ab voraussichtlich Mitte 2015 alle bisher teilweise kostenpflichtig bereitgestellten Daten frei abgerufen werden können. Das zweite Argument gegen die Veröffentlichung der Daten richtet sich an den Verlust der Kontrolle über bereitgestellte Daten, wenn sie unter einer freien Lizenz oder gar einem Rechteverzicht veröffentlicht werden. In der Tat ist es so, dass sobald Inhalte einmal im WWW verfügbar sind, potentiell jeder Internet-NutzerIn darauf Zugriff hat und es praktisch unmöglich ist vollständig zu verfolgen, was im Anschluss daran

mit den Daten geschieht²⁵. Es ist schwer, in dieser Hinsicht Aussagen über die positiven oder negativen Folgen zu treffen, da langfristige Erfahrungswerte noch fehlen. Im Allgemeinen herrscht innerhalb der Linked Library Data Community jedoch der Konsens, dass die positiven Aspekte hier überwiegen. Im Zuge der Diskussion über die freie Veröffentlichung der Metadaten des Südwestdeutschen Bibliotheksverbundes konnte beispielsweise jede Teilnehmereinrichtung ein Veto einlegen, wovon jedoch nur wenige Einrichtungen Gebrauch gemacht haben⁵⁹.

Konzeptionelle und technische Umsetzung

Hinsichtlich der konzeptionellen und technischen Umsetzung der Veröffentlichung der Verbunddaten als Linked Open Data kann von den bereits gesammelten und gut dokumentierten Erfahrungen bei der Konvertierung von MAB in RDF profitiert werden. Die kürzlich erschienenen ersten Empfehlungen zur Verwendung von Ontologien durch die DINI AG KIM Titeldatengruppe (siehe Kapitel 5.3.) enthalten bereits viele praktische Richtlinien, sodass die Konvertierung lediglich eine Frage der technischen Umsetzung wäre.

Die in RDF abgebildeten Daten könnten über eine Kombination von den in Kapitel 4.1 vorgestellten und diskutierten Diensten bereitgestellt werden, wobei insbesondere ein Download-Angebot des Gesamtbestandes nur unter einer offenen Lizenz sinnvoll wäre, da ansonsten fraglich ist, ob potentielle Nutzer den Aufwand betreiben, die Daten mit Verwendungshinweisen und Restriktion zu versehen (siehe Kapitel 3, Europeana). Der konkrete Nutzen der verschiedenen Möglichkeiten der Veröffentlichung und der damit verbundene Ressourcenaufwand sollte jedenfalls in einer gesonderten Machbarkeitsstudie erhoben werden.

8.2. Nutzung von *Linked Data*

Die Nutzung von nach den Linked Data-Prinzipien veröffentlichten Daten kann, ebenso wie die Veröffentlichung, in unterschiedlichen Ausformungen erfolgen, die sich drastisch in ihrer Komplexität unterscheiden. Ein Beispiel einer solchen Nutzung ist die Anzeige von Informationen aus der semantischen Version der Online-Enzyklopädie Wikipedia, wie sie in den österreichischen Primo-basierten Katalogen schon seit Jahren im Einsatz ist⁶⁰. Die technische Umsetzung dieses Anwendungsfalles gründet jedoch auf recht klassischen Technologien wie relationalen Datenbanken. Gemäß diesem Vorbild wäre es denkbar, weitere Datensets als Quellen für Anzeige von Kontextinformationen in Suchinterfaces einzubinden. Ein solches Abholen

und Einblenden von Inhalten von Drittanbietern erlaubt es dem Benutzer über die lokal vorgehaltenen Informationen hinaus zu recherchieren, wobei gleichzeitig sicher gestellt wird, dass die Suchportale der Bibliotheken nicht verlassen werden.

Als mögliche Datenquellen bieten sich alle oben genannten bereits veröffentlichten Bestände (Kapitel 4), die Normdatei GND, die Wikipedia, Geonames⁶¹ und zahlreiche andere, teilweise sehr fachspezifische Sets an. Ein beispielhafter Ablauf einer Suche könnte wie folgt aussehen: Ein Benutzer startet eine thematische Recherche in einer Suchoberfläche und erhält eine Ergebnisliste mit relevanter Literatur. Er öffnet die Detailansicht eines besonders interessanten Treffers und wird sogleich mit kontextualisierten Informationen zum Autor (aus der GND) und zum Thema (ebenfalls aus der GND) versorgt. Darüber hinaus kann der vollständige Zugriff auf die Relationen innerhalb der GND genutzt werden, das Themengebiet des aktuellen Treffers innerhalb der Ordnung der GND zu verorten: es werden über-, unter- und gleichgeordnete Themengebiete angezeigt.

Die mithilfe von über die GND hinausgehenden Informationen kontextualisierten Inhalte der Bibliothekskataloge können darüber hinaus auch neue Formen der Suche ermöglichen und beispielsweise auch die geographische Verortung von Werken und deren Inhalten sowohl auf digitalen Karten als auch für mobile Anwendungen miteinschließen – Orte sind in der GND derzeit noch nicht mit Geokoordinaten versehen, was aber durch eine Verknüpfung mit Einträgen aus der Geonames-Datenbank erreicht werden kann. Auch soziale Relationen zwischen Personen (sowohl zwischen Autoren als auch zwischen Personen, die in den Werken erwähnt werden) können neue Wege der Navigation durch die stetig wachsenden Bibliotheksbestände erschließen. Auf solche Weise durchsuchbare Kataloge betten die Suche nach Dokumenten und Büchern in das allgemeine Informationsbedürfnis des Nutzers ein.

9. Bewertung/Fazit

Die Veröffentlichung des gesamten österreichischen Verbundkataloges bzw. von Teilen davon nach einer der oben beschriebenen Methoden hätte eine Reihe von Vorteilen: Zunächst würde die Sichtbarkeit dieser Daten gesteigert. Da bereits jetzt eine Reihe deutscher Verbünde den Schritt zu einer vollständigen Freigabe ihrer Daten vollzogen haben, könnte ein Zö-

gern in dieser Frage potentielle Anwender davon abhalten, die Daten des OBV nachzunutzen und dadurch indirekt auf ihn zu verlinken. Wie oben erwähnt, wurden auch im Rahmen des Projektes culturegraph.org, eine Reihe von Services angedacht, die teilweise nur mit offenen Katalogdaten zu realisieren wären. Für die Veröffentlichung der Daten sprechen aber auch noch andere Gründe, die teilweise mit dem Auftrag der Bibliotheken als öffentlich finanzierte Informationsdienstleister zusammenhängen: Ein sehr früh formuliertes Ziel des Semantic Web, das auf den verbundenen Datenbeständen basieren soll, ist die nicht vorhersehbare Verwendung von Daten und so könnten die gut gepflegten Daten des OBV neue Forschungsfelder eröffnen: Buchforschung, Verlagsgeschichte, Erhebungen zur Bücherverbreitung oder Erwerbungspolitik bzw. Digital Humanities im Ganzen seien als Schlagwörter genannt. Gerade im Bereich solcher Forschungsvorhaben würde die freie Verfügbarkeit der Metadaten die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihnen drastisch vereinfachen, besonders beispielsweise auch die einfache Reproduzierbarkeit publizierter Ergebnisse ermöglichen.

Im Lichte der Open Access-Bewegung ist es schlussendlich kaum zu argumentieren, dass Forscher ihre Ergebnisse möglichst barrierefrei anbieten, die entsprechenden Metadaten jedoch unter Verschluss gehalten werden sollen. Folgt man dieser Logik, kann man argumentieren, dass der öffentlich finanzierte Bibliothekssektor als Dienstleister für die Wissensgesellschaft dazu angehalten werden sollte, die nicht unter urheberrechtlichem Schutz stehenden Metadaten frei zur Verfügung zu stellen. Im Gegenzug zu einer Veröffentlichung der eigenen Daten bietet sich bei entsprechender Teilnahme der Vorteil, dass wiederum Daten anderer Institutionen dazu genutzt werden, die eigenen Inhalte zu kontextualisieren.

Mit der GND steht die wohl wichtigste Datenquelle bereits zur Verfügung. Sie verweist über zahlreiche Links zu anderen Datenbeständen und kann so als Einstiegspunkt ins Semantic Web gesehen werden. Es ist zu erwarten, dass culturegraph.org eine ähnliche Rolle einnehmen wird. Die oben skizzierte Nutzung wäre ein für die gesamte LD-Gemeinschaft wichtiger Meilenstein, da sich die meisten der Projekte im Bibliotheksbereich bisher auf die Veröffentlichung konzentrierten. Es sei darauf hingewiesen, dass eine solche Nachnutzung nur deshalb möglich ist, weil die veröffentlichenden Einrichtungen eine lizenzrechtlich freie Nutzung erlauben – für den Erfolg von Linked Data insgesamt ist ein möglichst niedrigschwelliger Zugang zu den Daten daher erfolgskritisch.

10. Empfehlungen

Während Linked Open Data-Prinzipien bereits in Form von Nutzung bestehender externer Datenquellen (z.B. Wikipedia-Tab in Primo) eingesetzt werden, besteht bezüglich Veröffentlichung der Verbunddaten noch Entscheidungsbedarf. Eine entsprechende Debatte wurde in Österreich noch nicht in ausreichender Intensität geführt, weswegen die Arbeitsgruppe folgende Empfehlungen ausspricht:

1. Das nächste Ziel der Arbeitsgruppe ist die Entscheidungsvorbereitung über die Veröffentlichung der Verbunddaten unter einer freien Lizenz. Dazu bedarf es weiterer, intensiver Diskussionen aller betroffenen Parteien, die durch die Arbeitsgruppe moderiert werden können.
2. Die hier präsentierten Ergebnisse, d.h. dieser Endbericht, werden nach entsprechender Bearbeitung durch die Veröffentlichung in einem geeigneten wissenschaftlichen Medium einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Patrick Danowski
Institute for Science and Technology Austria
E-Mail: patrick.danowski@ist.ac.at

Dipl.-Ing. Doron Goldfarb
Österreichische Nationalbibliothek
E-Mail: doron.goldfarb@onb.ac.at

Mag. Verena Schaffner, MSc
Die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH (OBVSG)
E-Mail: verena.schaffner@obvsg.at

Dr. Wolfram Seidler
Universitätsbibliothek Wien
E-Mail: wolfram.seidler@univie.ac.at

Alle Links wurden zuletzt am 9. September 2013 abgerufen.

- 1 <http://www.w3.org/standards/semanticweb/>
- 2 <http://www.w3.org/DesignIssues/LinkedData.html>
- 3 <http://de.dbpedia.org>
- 4 <http://datendienst.dnb.de/cgi-bin/mabit.pl?userID=opendata&pass=opendata&cmd=login>
- 5 Beispiel: UB Mannheim, <http://blog.bib.uni-mannheim.de/Aktuelles/?p=3172>
- 6 Für eine ausführliche Betrachtung zum Schutz von Metadaten siehe Kreuzer, Till (2011): Open Data- Freigabe von Daten aus Bibliothekskatalogen. Studie erstellt im Auftrag des hbz. Online unter: <http://www.hbz-nrw.de/dokumentencenter/veroeffentlichungen/open-data-leitfaden.pdf>
- 7 <http://www.w3.org/DesignIssues/LinkedData.html>
- 8 <http://creativecommons.org/licenses/>
- 9 Vgl. auch Danowski, Patrick (2012): Kontext Open Access. Creative Commons. In: Mitteilungen der VÖB, 65 (2), 2012, S.200–212. Online unter: <http://phaidra.univie.ac.at/o:175746>
- 10 <https://wiki.dnb.de/display/DINIAGKIM/LLD+Charter>
- 11 http://ec.europa.eu/information_society/policy/psi/rules/eu/index_en.htm
- 12 http://europa.eu/rapid/press-release_IP-11-1524_en.htm
- 13 <http://de.scribd.com/doc/95437065/Topic-Report-Open-Data-in-Cultural-Heritage-Institutions>
- 14 <http://ec.europa.eu/digital-agenda/>
- 15 <http://pro.europeana.eu/pro-blog/-/blogs/1457697>
- 16 <http://www.europeana.eu>
- 17 <http://www.europeana-newspapers.eu/>
- 18 <http://dm2e.eu/>
- 19 <http://pro.europeana.eu/web/guest/data-exchange-agreement>
- 20 <http://pro.europeana.eu/documents/900548/8a403108-7050-407e-bd00-141c20082afd>
- 21 http://www.bnl.public.lu/fr/actualites/communiqués/2011/10/CENL/open-data_cenl_2011.pdf
- 22 Beispiel: <http://de.slideshare.net/brocadedarkness/libris-linked-library-data>
- 23 <http://conference.ifla.org/past/ifla78/181-niggemann-en.pdf>
- 24 <http://conference.ifla.org/past/ifla78/181-illien-en.pdf>
- 25 http://www.w3.org/2013/04/odw/odw13_submission_57.pdf
- 26 „Licence Ouverte“ - <http://ddata.over-blog.com/xxxxxy/4/37/99/26/licence/Licence-Ouverte-Open-Licence-ENG.pdf>
- 27 <http://www.bl.uk/bibliographic/pdfs/bldatamodelbook.pdf>
- 28 <http://bibliontology.com/>

- 29 <http://dublincore.org/>
- 30 <http://www.foaf-project.org/>
- 31 <http://www.w3.org/2004/02/skos/>
- 32 <http://viaf.org/>
- 33 <http://id.loc.gov/authorities/subjects.html>
- 34 <http://www.hbz-nrw.de/dokumentencenter/produkte/lod/aktuell/>
- 35 <http://www.hbz-nrw.de/dokumentencenter/presse/pm/datenfreigabe>
- 36 <https://wiki1.hbz-nrw.de/display/SEM/Aktuelle+Open-Data-Exporte>
- 37 http://datahub.io/dataset/hbz_unioncatalog
- 38 <http://lod.b3kat.de/doc>
- 39 <http://lod.b3kat.de/download>
- 40 http://www.hebis.de/de/1ueber_uns/projekte/lod/lod_index.php
- 41 http://www.hebis.de/de/1ueber_uns/projekte/lod/lod_download.php
- 42 Alle in den RDF-Tripeln der GND verwendeten Relationen sind nunmehr abrufbar unter: GND Ontology – <http://d-nb.info/standards/elementset/gnd>
- 43 British Library, Metadata Services, Standards. „Data Model Meeting.“ <http://www.bl.uk/bibliographic/meeting.html>.
- 44 <http://dcevents.dublincore.org/BibData/fyo>
- 45 http://wiki.dublincore.org/index.php/Bibliographic_Metadata_Task_Group#
- 46 <http://www.loc.gov/bibframe/pdf/marclid-report-11-21-2012.pdf>
- 47 http://www.kim-forum.org/Subsites/kim/DE/Home/home_node.html
- 48 <https://wiki.dnb.de/pages/viewpage.action?pageId=68060017>
- 49 <http://dcpapers.dublincore.org/pubs/article/view/916/912>
- 50 <http://viaf.org>
- 51 <http://dewey.info/>
- 52 <http://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/>
- 53 <http://www.w3.org/community/schemabibex/>
- 54 <http://igelu.org/special-interests/lod>
- 55 <http://gov.opendata.at/site/>
- 56 <http://openglam.org>
- 57 <http://www.dig-hum.de>
- 58 http://www.dnb.de/DE/Service/DigitaleDienste/Geschaeftsmodell/geschaeftsmodell_node.html
- 59 http://swop.bsz-bw.de/volltexte/2013/1067/pdf/bsz_newsletter_2013_1.pdf
- 60 Vgl. Knitel, Markus/Krabo, Ulrike (2011): Library Linked Data. Technologien, Projekte, Potentiale. In: Mitteilungen der VÖB, 64 (1), 2011, S.11–31. Online unter: http://www.obvsg.at/fileadmin/files/obvsg/publ/krabo_knitel_linked_data2.pdf
- 61 <http://www.geonames.org>

■ „EIN BIBLIOTHEKAR DARF NICHT GERNE LESEN“ – DER BIBLIOTHEKAR DES ÖSTERREICHISCHEN HISTORISCHEN INSTITUTES UND DES ÖSTERREICHISCHEN KULTURFORUMS IN ROM GEHT IN DEN RUHESTAND. INTERVIEW MIT DR. PETER SCHMIDTBAUER.

von Claudia Sojer

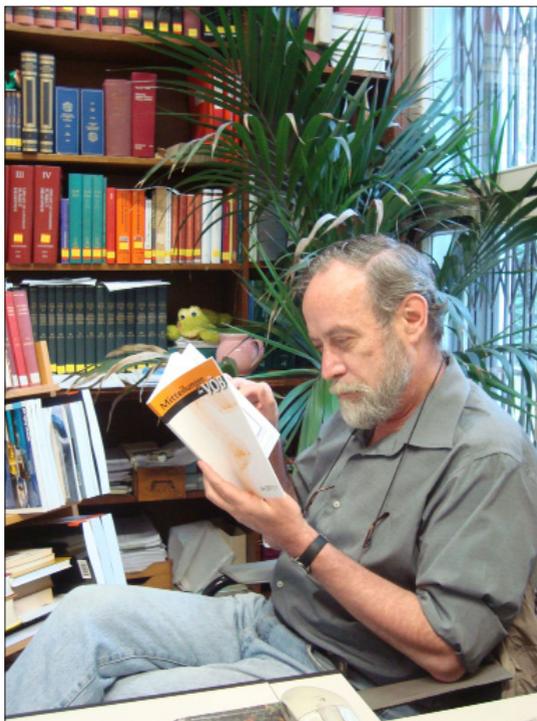


Abb. 1: Herr Dr. Peter Schmidtbauer in den Büroräumlichkeiten der Bibliothek (© Claudia Sojer)

Zusammenfassung: Am 24. Juni 2013, wenige Monate vor der Niederlegung seiner Amtspflicht, durfte Claudia Sojer in den Räumlichkeiten der Bibliothek ein Gespräch mit Herrn Dr. Peter Schmidtbauer, Bibliothekar des Österreichischen Historischen Institutes und des Österreichischen Kulturforums in Rom, über seine langjährige Außendienstzeit in Rom führen.

Schlagwörter: *Bibliothek des Österreichischen Historischen Institutes Rom, Bibliothek des Österreichischen Kulturforums Rom, Österreichische Auslandsbibliothek, Österreichisches Außenministerium Rom, Österreichische Akademie der Wissenschaften.*

Abstract: *On 24 June 2013, a few months before Dr. Peter Schmidtbauer's retirement from his position as head librarian of the Library of the Austrian Historical Institute and the Austrian Cultural Institute in Rome, Claudia Sojer conducted, on the premises of the library, an interview with Dr. Schmidtbauer about his many years of service.*

Keywords: *Library of the Austrian Historical Institute Rome, Library of the Austrian Cultural Institute Rome, Austrian Foreign Library, Austrian Foreign Ministry, Austrian Academy of Science.*

Die Institute

Das 1935 gegründete **Österreichische Kulturinstitut** in Rom¹ ist, neben den neunundzwanzig anderen Auslandskulturforen (Belgrad, Berlin, Bern, Budapest, Bukarest, Brüssel, Istanbul, Kairo, Kiew, Krakau, Laibach, London, Madrid, Mailand, Mexiko, Moskau, New Delhi, New York, Ottawa, Paris, Peking, Prag, Pressburg, Teheran, Tel Aviv, Tokio, Warschau, Washington, Zagreb), eines der Zentren, durch das die österreichische traditionelle sowie zeitgenössische Kunst und Kultur im Ausland, durch Ausstellungen, Konzerte, Lesungen, Podiumsdiskussionen sowie das alljährlich stattfindende Sommerfest (im Fall Rom), das zudem in die kulinarische Vielfalt Österreichs einführt, bekannt gemacht wird. Die Kulturforen sind Teil der Auslandskulturpolitik des österreichischen Außenministeriums (Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten) und stellen einen Interaktionsraum zwischen österreichischer und ausländischer Kultur dar².

Das **Historische Institut** beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom, stellt «neben dem Österreichischen Archäologischen Institut mit seinen Zweigstellen in Athen und Kairo, die bedeutendste wissenschaftliche Einrichtung der Republik Österreich im Ausland» dar³. Das Institut wurde kurz nach der Öffnung des Vatikanischen Geheimarchivs 1881 durch Anregung von Theodor von Sickel ins Leben gerufen und hat die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte Österreichs, von der Antike bis zur

Gegenwart sowie Studien mit Rom- und Italienbezug zum Ziel. Die Fächer die dabei umfasst werden sind «Geschichte (Alte Geschichte, Mediävistik, Neuzeit- und Zeitgeschichte), Kunstgeschichte, Archäologie, Klassische Philologie, Byzantinistik, Romanistik, Musikwissenschaft, Theaterwissenschaft, Politische Wissenschaften und Rechtsgeschichte (vor allem Antike und Kanonische Rechtsgeschichte)»⁴. In den Anfangszeiten stand das Institut unter dem Protektorat der Österreichischen Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Ab 1935, mit der Gründung des Österreichischen Kulturinstitutes wurde es diesem als „Abteilung für Historische Studien“ angegliedert. Seit 1991 ist die Einrichtung institutionell sowie finanziell beim Bundesministerium für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, ab 2012 in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften verankert, welcher ebenso die wissenschaftliche Leitung des Institutes obliegt. Das Österreichische Historische Institut besitzt eine eigene, von Leo Santifaller begründete Schriftenreihe (*Römische Historische Mitteilungen*, der 1. Band der RHM wurde in den Jahren 1956/57 veröffentlicht, 2012 sind die RHM 54 erschienen), in der die Forschungsergebnisse des Institutes sowie externer Forscher, welche mit dem Institut und dessen Forschungsschwerpunkten verbunden sind, veröffentlicht werden. Das Institut gibt aber auch eine Vielzahl von weiteren Publikationen heraus. Ebenso ist es eine wichtige Anlaufstelle für österreichische Nachwuchsforscher/innen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften bzw. der Theologie, die als Stipendiat(inn)en (Pre-doc sowie Post-doc), Projekte mit Rom- und/oder Italienbezug ausarbeiten⁵.

Die Bibliothek⁶

Die beiden Institute werden nicht nur vom selben Gebäude, das nach Plänen des Architekten Karl Holey 1936/37 errichtet wurde, beherbergt, sondern ebenso von derselben Bibliothek mit Literatur versorgt. Die Bibliothek des Österreichischen Historischen Institutes und des Österreichischen Kulturforums stellt mit ihren über 100.000 Bänden die größte österreichische Auslandsbibliothek dar. Diesem Bestand ist eine kleinere Anzahl von Tonträgern, Videos und Faksimiles hinzuzufügen (circa 1.000 musikalische Materialien sowie 500 Audio-CDs und CD-ROMs). Aufgrund der Ankoppelung an zwei verschiedene Institute umfasst der Bibliotheksbestand einerseits wissenschaftliche Literatur (Mittelalter, Papstgeschichte, Religionsgeschichte, Vatikangeschichte, Kunstgeschichte, Architektur, Archäologie etc.) andererseits eine umfangreiche Sammlung zur österrei-

chischen Literatur- und Literaturgeschichte, Ausstellungskataloge österreichischer Künstler, klassische Psychoanalyse, Theater-, Film-, und Musikgeschichte, Geographie, sowie reine Austriaca (Reiseführer, Bildbände, Tourismus, Volkskunde, Statistik und Politik). Die Bibliothek hat zudem Privatsammlungen erworben und somit ihre Grundbestände beachtlich erweitert. Durch die Bibliothek-Caracciolo, welche Werke aus der Psychoanalyse, Kunst, Archäologie und Literatur umfasst, die Bibliothek-Valsecchi mit Büchern zur Geschichte des „Risorgimento“, Zeitgeschichte, österreichisch-italienische Beziehungen, sowie durch die Sammlung-Gläsner mit Bänden zur Sprachwissenschaft, europäische und außereuropäische Literatur. Die Bibliothek des Österreichischen Historischen Institutes und des Österreichischen Kulturforums ist seit 1993 Mitglied der *Unione Romana Biblioteche scientifiche*⁷ (Vereinigung römischer wissenschaftlicher Bibliotheken). Der gesamte Bestand ist über den Online-Katalog der *Unione*⁸ recherchierbar und über das interbibliothekarische sowie internationale Leihsystem entlehnbar.



Abb. 2: Bibliothek des Österreichischen Historischen Institutes und des Österreichischen Kulturforums in Rom (© Oliver Eichinger)

Der Bibliothekar

Peter Schmidtbauer, geboren am 16. Jänner 1949, besuchte die Volksschule in Wien-Atzgersdorf, danach das Realgymnasium, die Albertus-Magnus-Schule im 18. Wiener Gemeindebezirk. Auf die Matura 1967 folgte der Grundwehrdienst von 1967–1968, welcher von der Tschechenkrise geprägt war (i. e. die Besetzung der Tschechoslowakei durch Truppen des Warschauer Pakts im Sommer 1968). Schmidtbauer, dessen Wehrdienst dadurch zwangsläufig verlängert wurde, war dabei Hauptmann im Milizstand. Mit 19 Jahren begann Schmidtbauer das Studium, zunächst Chemie, er wechselte aber bald zur Geschichte in der Philosophischen Fakultät und promovierte dort im Jahr 1974 in Sozialgeschichte bei Professor Michael Mitterauer. 1972 heiratete er Elisabeth Rachholz, heute Frau Dr. Elisabeth Schmidtbauer; 1975 kam das erste Kind, der Sohn Philipp zur Welt, 1987 die Tochter Maria. Dr. Peter Schmidtbauer war Assistent am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte und besuchte in den Jahren 1980–1983 die Kurse des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung (IÖG) in Wien. Ab 1986 finden wir Dr. Schmidtbauers Lebensmittelpunkt in Rom. Zunächst war er in Forschungsprojekten involviert, welche sich hauptsächlich mit dem Kapitel von Sankt Peter im Vatikan, dessen Personal- sowie Wirtschaftsgeschichte beschäftigten. Seit 1998 ist Dr. Schmidtbauer beamteter Archivar und Bibliothekar des Österreichischen Historischen Institutes und des Österreichischen Kulturforums in Rom. Peter Schmidtbauer hat sein Leben jedoch nicht nur der Bibliothek, sondern auch dem Reisen verschrieben. Diese brachten ihn von 1964 bis 1977 fast jährlich nach Großbritannien; auch in die Schweiz, nach Frankreich, Spanien, Portugal und 1980 nach Griechenland. Ab 1994 wurden auch fernere Gebiete erkundet, darunter China (Sinkiang), Nepal, und zuletzt Tibet im Jahr 2004. 2009 wurden Dr. Schmidtbauers Gedichte und Erzählungen durch seine Kinder im Eigenverlag in einer Gesamtausgabe in vier Büchern mit dem Titel „*Der 60jährige Holunderbusch*“ herausgegeben. Am Buchrücken liest man: „Das, was Sie hier in Händen halten, sind u.a. Erzählungen, und zwar wirkliche Erzählungen, nicht wie fast alle anderen Erzählungen Erschreibungen – das heißt, man muss sie erzählen, oder sich zumindest vorstellen, sie würden erzählt werden. Und erzählen tun die meisten Menschen, und ich auch, normalerweise nicht in wohlgerundeten Sätzen und nicht im Imperfekt, daher wird man auch hier keine wohlgerundeten Sätze und kein Imperfekt finden. Ich hoffe aber, Sie werden es trotzdem so halbwegs erträglich finden, lieber Zuhörer!“

Das Interview

SOJER: *Zunächst vielen herzlichen Dank Herr Dr. Schmidtbauer, dass Sie sich zu diesem Interview bereiterklärt haben, um mit uns den Erfahrungsschatz Ihrer Laufbahn und Ihrer Amtszeit als Bibliothekar der Bibliothek des Österreichischen Historischen Institutes und des Österreichischen Kulturforums in Rom zu teilen.*

SCHMIDTBAUER: Bitte, gerne.

SOJER: *Wie sind Sie anfänglich überhaupt nach Rom gekommen, von Österreich aus? Es liegt ja nicht unbedingt um die Ecke; gilt hier das Motto: „Alle Wege führen nach Rom“? Wie hat sich das damals 1986 ereignet?*

SCHMIDTBAUER: Das Ganze ist sehr österreichisch. Ich war am Institutskurs des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung. Ein paar Monate nach dem Abschluss des Kurses hat mich ein Professor eines Kurses angerufen, Herr Hageneder, und gefragt, ob ich einen Posten hätte und ich meinte: „Nein“. Herr Hageneder hat mich daraufhin mit Herrn Professor Kresten verbunden, dem damaligen Direktor des Österreichischen Historischen Institutes in Rom. Das Kapitel von Sankt Peter ist damals an Herrn Professor Kresten mit der Bitte herangetreten, jemanden zu finden, der über sie arbeitet. Ja, so war es und so bin ich hierher gekommen. Das war im Oktober 1986, daraufhin habe ich über das Kapitel von Sankt Peter gearbeitet. Und wenn man einmal da ist und ein bisschen einen „Vogel“ hat [grinst], dann bleibt man auch da. Um hier zu bleiben, braucht man einen „Vogel“, das haben alle hier, d. h. man braucht eine gewisse Einstellung, um hier zu bleiben.

SOJER: *Wie kam der Eintritt als Bibliothekar des Österreichischen Historischen Institutes und des Österreichischen Kulturforums zustande? Stand eine Pensionierung an? Nach dem Motto „zur rechten Zeit am rechten Ort“?*

SCHMIDTBAUER: Nein. Es waren ursprünglich zwei Bibliothekare an den Instituten. Zum einen Herr Christoph Ludwig, zum Anderen Frau Christine Maria Grafinger. Frau Grafinger hat dann sehr plötzlich zur Vatikanischen Bibliothek gewechselt. Die Stelle ist frei geworden, ich war schon vor Ort und hatte auch schon öfters in der Bibliothek mitgearbeitet, z.B. bei der Katalogisierung der Caracciolo-Bibliothek. Ich kannte den Betriebsablauf; es war daher naheliegend.

SOJER: *Seit 1998 sind Sie also beamteter Bibliothekar der Bibliothek des Österreichischen Historischen Institutes und des Österreichischen Kulturforums in Rom. Wie war die Anfangszeit in dieser Bibliothek?*

SCHMIDTBAUER: Die „Anfangszeit“ liegt schon davor, weil ich eben schon davor immer irgendetwas in der Bibliothek gemacht hatte. Es war kein großer Unterschied. Ich habe vorher „den Caracciolo“ aufgenommen, also noch vor dem Verbundsystem, d. h. ich habe seine Bibliothek per Karteikartensystem aufgenommen. Später ist dann das Verbundsystem gekommen und ich habe die gesamten Karteikarten in den Computer eingetippt. Begonnen habe ich schon vor 1998 mit diesen Arbeiten; zum Teil, weil ich Zeit hatte, zum Teil, weil irgendwelche Verträge dafür gemacht wurden.

Gesamt habe ich die Bestände von Caracciolo, Valsecchi und Glässer bearbeitet. Wie gesagt fand das alles vor dem System URBS statt, noch alles auf Karteikarten und auf Preußisch. Die Karteikarten stehen heute im Keller bei den Bibliotheksbeständen des kleinen Speichers. Wenn Sie den Karteikartenkasten aufmachen, sehen Sie die „normalen“ Karten für die hauseigene Sammlung, die gelben Karten für den Caracciolo-Bestand (mit ca. 23.000 Stück), die grünen für den Valsecchi-Bestand (ca. 6.000–7.000 Stück) und die roten für den Glässer-Bestand (mit ca. 2.500 Stück). Das sind die Bestände, welche die Bibliothek gekauft, geerbt oder geschenkt bekommen hat.

Der Glässer-Bestand ist sehr interessant. Glässer war ein Österreicher, der in Rom gewohnt und uns später seine Bibliothek hinterlassen hat. Er war Turkologe, der ein paar Sprachen gekannt hatte: Deutsch, Italienisch, Englisch, Französisch, Spanisch, Russisch, Bulgarisch, Ungarisch, Mongolisch, Uigurisch, Hebräisch und noch „ein paar Zerquetschte“ [lacht]. Ich habe noch ein paar dieser russischen Bücher, von denen noch nicht alle Artikel aufgenommen worden sind. Wenn ich mir einen besonderen Genuss bereiten will, dann nehme ich mir so einen russischen Artikel und nehme ihn auf. Das System erkennt die kyrillischen Lettern nicht, d. h. es kann diese Schrift nicht einordnen, deshalb muss man den Artikel transliterieren, damit er vom System eingeordnet werden kann. Dasselbe gilt für das Griechische und andere Alphabete, die nicht dem unseren gleich sind.

SOJER: *Welche Qualitäten muss Ihrer Meinung nach ein guter Bibliothekar besitzen?*

SCHMIDTBAUER: Erstens eine anständige Allgemeinbildung und zweitens eine gewisse Missachtung von Büchern. D. h., ein Bibliothekar darf nicht gerne

lesen. Zumindest die Bücher, die er aufnimmt, darf er nicht lesen, sonst wird er nie fertig mit der Arbeit. Er soll wissen, wo sie stehen, aber er soll sie nicht notwendigerweise lesen, d. h. sie nur insoweit lesen, um zu wissen, was sie ungefähr enthalten, um sie beschlagworten zu können. Aber lesen, also wirklich lesen, sollte er sie nicht. Lesen kann man die Bücher seiner Privatbibliothek, aber das ist ganz etwas anderes.

Es ist auch evident, aber nicht nur in dieser Bibliothek sondern auch in anderen, dass viele der Bücher relativ unnötig sind und nie benützt werden. Nur weiß man von vornherein nicht welche. Wenn beispielsweise in Österreich im letzten Jahrzehnt eine große Anzahl an Büchern über die buddhistische Philosophie herausgegeben wurden, z. B. Editionen von Texten in Sanskrit und englischer Übersetzung u.s.w., dann sind das Werke, die bei uns nie benützt werden und wahrscheinlich auch sonst auf der Welt nur in sehr eingeschränktem Maß nachgeschlagen werden. Aber man kann nie wissen, ob man diese Bücher nicht doch einmal braucht, und hat sie deshalb im Bestand. Das muss ein Bibliothekar wissen.

SOJER: *Die Bibliotheken, welche über ein elektronisches Ausleihsystem verfügen, können aber anhand der Ausleihstatistik nach ein paar Jahren – ungefähr – die Benutzerbedürfnisse feststellen.*

SCHMIDTBAUER: Ich verfüge zwar über kein elektronisches Ausleihsystem, aber die Benutzerbedürfnisse kann ich ebenso feststellen, weil ich weiß, wer hier was ausleiht. Außer es handelt sich um Werke vom Handapparat oder hausinterne Benützung durch Mitarbeiter und Stipendiaten. Trotzdem kann man feststellen, welche Art von Literatur ausgeliehen wird. Zum Beispiel mit den „Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ handelt es sich um eine anständige Zeitschrift, doch benützen tun wir sie hier so gut wie nie, weil es darin natürlich um Spezialthemen geht, die einen Italiener kaum jemals interessieren. Aber, man kann es sich als österreichische Bibliothek auch nicht leisten, eine solide und bekannte österreichische Zeitschrift nicht zu haben.

SOJER: *Gibt es ein Ereignis im Zuge Ihrer Amtszeit, das Ihnen immer in Erinnerung bleiben wird?*

SCHMIDTBAUER: Ja. Obwohl Amtszeit nicht ganz korrekt ist, weil ich noch nicht Bibliothekar war, aber doch schon längere Zeit hier war und noch für das Kapitel von Sankt Peter gearbeitet hatte. Ich habe damals über das Vikariatsarchiv in Rom gearbeitet, das sich hinter dem Lateran in einem

relativ neuen Gebäude befindet. Ich habe hier im Institut gewohnt, bin jeden Tag in der Früh dort hingefahren, d. h. ich bin mit der U-Bahn bis zur Haltestelle „San Giovanni in Laterano“ gefahren, beim Hinausgehen habe ich mir immer eine Zeitung gekauft und dann bin ich ins Archiv gegangen. An diesem Tag war dort eine Bekannte, eine Italienerin, die auch schon lange dort im Archiv gearbeitet hatte. Wir haben den ganzen Tag geredet, weil in der „La Repubblica“ eine Schlagzeile gestanden hatte, in Lettern, die zehn Zentimeter groß waren: „CADUTO IL MURO“; die Berliner Mauer ist gefallen. Das hatte ich dort mit dem Kauf der Zeitung erfahren.

SOJER: *Was ist die unbedarfteste Frage, die Ihnen in all den Jahren von einem Benutzer gestellt wurde?*

SCHMIDTBAUER: Von Benutzern nicht, eher von Besichtigern, was ja auch vorkommt und die oft gefragt haben: „Haben Sie diese Bücher alle gelesen?“ Das ist eine leicht „depperte“ Frage [grinst], aber sonst, auch wenn es viele blöde Fragen gibt, an eine Frage, die durch ihre exzessive Dummheit so richtig hervorsteicht, kann ich mich nicht erinnern. Vielleicht aber auch, weil viele Fragen von exzessiver Dummheit sind [grinst].

Wünschen würde ich mir, dass die Benutzer den Online-Katalog benutzen und nicht einfach kommen und glauben, dass wir alles über Österreich haben. Zweitens, würde ich mir auch wünschen, dass die Benutzer den Online-Katalog auch verstehen, d. h., wenn sie kommen, wissen, was eine Signatur ist und diese eventuell auch gleich mitbringen. Ansonsten ist die ganze Arbeit, die wir im System URBS machen umsonst.

Mit jenen, die den Katalog nicht zu lesen wissen, handelt es sich nicht einmal um universitätsferne Benutzer. Den älteren Herrschaften verzeihe ich noch eher, wenn sie das Online-System nicht benutzen können. Aber es handelt sich oft auch um junge Studenten, und nicht nur solche aus nicht humanistischen Fächern, sondern aus allen Fächern. Das ist darauf zurückzuführen, dass es mittlerweile schon eine äußerste Ungewöhnlichkeit ist, überhaupt ein gedrucktes Buch zu verwenden, weil oft geglaubt wird, alles online finden zu können. Und beim Online-Exemplar braucht man eben keine Signatur. Aber, wenn das gesuchte Buch nicht online ist, was macht man dann?

SOJER: *Apropos Benutzer: Wie sieht es mit der Besucherstatistik der Bibliothek aus? Welche Typologie von Benutzern besucht diese Bibliothek?*

SCHMIDTBAUER: Man muss sagen, dass wirkliche Gelehrte, die sich zum Glück ja auskennen, diese Bibliothek nicht benutzen. Ein wirklicher For-

scher kommt nicht zu uns, weil wir keine Bestände zur Spitzenforschung besitzen. Auch wenn die Akademieschriften sehr gut sind. Ein Spitzenforscher, ein Geisteswissenschaftler, der in Rom arbeitet, ist in der Vatikanischen oder anderen Bibliotheken, in denen man Frühdrucke oder Handschriften finden kann. Das haben wir aber nicht, so wie auch keine andere Bibliothek des URBS-Systems. Wir haben zwar Sitzungsprotokolle vom österreichischen Ministerrat, aber die sind auch schon herausgegeben worden. Die Benutzer sind hauptsächlich Studenten, wobei man sagen muss, dass wir zwei Drittel historisches Material besitzen und nur ein Drittel Literaturmaterial, aber bei den Lesern ist es genau umgekehrt: zwei Drittel Literaturleser und ein Drittel historische Leser. Was sich in den letzten Jahren auch sehr ausgeweitet hat, sind Services wie *document delivery* oder Fernleihen. Diese finden jedoch vorwiegend in Italien statt. Das ist aber ein positives Zeichen, dass unser Online-Katalog auch verwendet wird.

In einem Jahr kommen, das hängt aber sehr davon ab, was gerade in der Germanistik an den Universitäten gelesen wird, d. h., worüber Seminare gehalten werden, so circa 800–1.000 Benützer, eher 1.000 und diese benützen insgesamt circa 3.000–4.000 Bände. Wenn aber ein Seminar über österreichische Schriftsteller gehalten wird, dann kommen gleich hundert Leute mehr. Dabei rechne ich natürlich wieder nicht die Bände mit ein, die von Mitarbeitern und Stipendiaten benutzt werden, da ich diese nicht nachzählen kann.

SOJER: *Und wie ist es um die Infrastruktur der Bibliothek bestellt?*

SCHMIDTBAUER: Wir haben natürlich alle Geräte, wie Kopier-, Scan- und Computergeräte etc. die man für einen reibungslosen Bibliotheksbetrieb benötigt. Wenn Sie mit Infrastruktur auch das Personal meinen, dann ist die Infrastruktur glänzend. Ich habe das beste Personal, dass man sich nur vorstellen kann. Ich verstehe mich bestens mit meinem Personal. Wir haben nie Streitigkeiten [grinst].

SOJER: *Weil es kein Personal in der Bibliothek gibt?* [grinst ebenfalls].

SCHMIDTBAUER: Doch, es gibt mich [grinst erneut]. Aber um ernsthaft auf Ihre Frage zu antworten: Wir machen eben Fernleihen und *document delivery*, innerhalb Italiens. Wir würden aber auch Fernleihen italienischer Werke innerhalb Österreichs ausführen, freilich immer nur an Bibliotheken, nicht an Private. Aber das kommt eher selten vor, weil wir nicht im österrei-

chischen Katalognetz sind und folglich werden unsere Bestände auch nicht als erste Anlaufstelle benutzt. Es würde dann womöglich hauptsächlich Interesse an italienischer Literatur bestehen, aber da haben wir dann auch wieder nicht so viel, obwohl wir etliches italienisches Material haben. Die Universitätsbibliothek Innsbruck, die auf Italien spezialisiert ist, ist diesbezüglich wahrscheinlich ebenso gut bestückt, wenn nicht sogar besser. Innerhalb Roms verleihen wir freilich auch.

SOJER: *Inwieweit unterscheidet sich die Leitung einer österreichischen Bibliothek in Österreich von der Leitung einer österreichischen Bibliothek im europäischen Ausland?*

SCHMIDTBAUER: Das kann ich nicht beurteilen, weil ich nie in Österreich in einer Bibliothek war. Es ist natürlich Eines ganz einfach: Es ist ein großer Vorteil, in einer österreichischen Bibliothek im Ausland zu sein.

Es gab beispielsweise vor einiger Zeit, vor eineinhalb Jahren circa, eine schreckliche Diskussion, wie in den anderen Bibliotheken des URBS-Systems das Copyrightproblem gehandhabt werden soll. Es wurde ein italienisches Gesetz bezüglich der urheberrechtlichen Bestimmungen erlassen, d. h., wie man mit den angefertigten Kopien und der Online-Verwaltung umgehen muss. Und wie es in Italien eben üblich ist, war das unglaublich bürokratisch und furchtbar kompliziert. Und da habe ich nur gemeint, dass uns das nicht betrifft, weil diese Bibliothek eben nicht dem italienischen Gesetz untersteht. Es gibt sicherlich immer wieder auch analoge Probleme in Österreich, so wie in den Bibliotheken jedes Landes.

SOJER: *D. h., Sie sind in einem Land tätig, dessen Gesetz Sie nicht unterstehen. Das Gesetz aber, dem Sie unterstehen, wird so weit weg angewandt, dass es sich hier nicht immer unmittelbar auswirkt?*

SCHMIDTBAUER: Ja. Auf der anderen Seite ist man aber gerade in Bibliotheken wie diesen oft Personen ausgesetzt, die vergleichsweise geringe Affinität zu Büchern haben. Bei Ankäufen kommt es beispielsweise immer darauf an, *was* angekauft werden will. Wenn es um Musik, Literatur oder Österreichinformation geht, dann wird der Ankauf über das Außenministerium abgewickelt. Wenn es sich aber um Geschichte, Kunstgeschichte, Archäologie und Affines handelt, dann läuft der Ankauf über die Österreichische Akademie der Wissenschaften, die „buchgewohnt“ ist: die Leute wissen, was ein Buch ist und beschäftigen sich auch damit. Die ÖAW-Dotation für Ankäufe ist durchaus ausreichend und in Ordnung.

SOJER: *Ist diese Bibliothek mit anderen Bibliotheken vernetzt? Gibt es spezielle Projekte diesbezüglich?*

SCHMIDTBAUER: Ja, mit dem schon mehrmals erwähnten URBS-System (*Unione Romana Biblioteche scientifiche*). Dem URBS-System gehören die Bibliotheken der ausländischen Institute in Rom an, aber auch nicht alle. Es gehören ihm aber auch italienische Bibliotheken an, z.B. die *LUMSA-Università (Libera Università Maria Ss. Assunta)*⁹. Es waren ursprünglich auch mehrere italienische Bibliotheken dabei, z.B. das Augustinianum¹⁰ und die lateranische Universität¹¹. Gegründet wurde das URBS-System ursprünglich vom Vatikan, der dann aber ausgetreten ist, weil er seinem vatikaneigenen System nachging.

SOJER: *Es wurde einmal davon gesprochen, dass Sie in der Vergangenheit zusammen mit einem Kollegen gerne ein italienisches verfallenes Kloster erworben hätten, um Österreich präsent zu halten, eine Art Österreichbibliothek einzurichten. Was ist aus diesem Projekt geworden?*

SCHMIDTBAUER: Es handelte sich um eine Ruinenstätte in Sutri an der Via Cassia, der erste alte Ort außerhalb Roms, circa 50 km nördlich von Rom. Mit dieser Ruine, so glaube ich, wurden wir auch nicht wirklich ernst genommen. Wir hätten *in primis* jedoch nicht an eine Bibliothek gedacht, sondern an eine Kulturstätte. Es war aber nicht leicht, festzustellen, wem diese Stätte eigentlich gehörte. Wir haben dann irgendwann davon abgelassen, weil wir auch keine Zeit hatten, uns ernsthaft darum zu kümmern.

SOJER: *Wie ist es, der Bibliothekar der Bibliothek von beiden Instituten zu sein, dem Österreichischen Historischen Institut und dem Österreichischen Kulturforum? Von Österreich in einem Auslandsstandpunkt erwartet man ja nicht nur – wie wir gehört haben – die wissenschaftlichen Publikationen, sondern auch die heimischen Klassiker.*

SCHMIDTBAUER: Wie schon gesagt, muss man hier zwischen den beiden Institutionen unterscheiden. Ich muss natürlich schauen, was in Österreich Neues an Literatur erscheint und es kaufen. Ich persönlich bin immer der Meinung, dass es wichtiger ist, Neuerscheinungen zu kaufen, als irgendwelche germanistische Studien, weil die Werke an sich interessanter sind, als deren Auslegungen. Das Problem ist nur, dass man nicht alles kaufen kann, was von Österreichern erscheint und vielleicht, wenn möglich, auch

noch auf Deutsch und Italienisch. Sondern, man muss immer beachten, was finanziell machbar ist.

Und, vor allem, haben wir sehr viele Germanistikstudenten als Leser und die lesen nur das, was in der Vorlesung vorkommt. Und in der Vorlesung kommt das vor, was damals, als die jetzigen Professoren Studenten waren, modern war. Das heißt, dass wir im Moment bei Bachmann, Handke und Bernhard sind. Für alles Spätere muss man warten, dass die jetzigen Professoren in Pension gehen und die nächste Professoren-Generation kommt. Man muss aber als Bibliothekar die Literatur zehn bis zwanzig Jahre im Voraus kaufen. Es ist jedoch ungeheuer schwer zu sagen, wer in zehn oder zwanzig Jahre In-Sein wird.

Ich kann mich erinnern, dass Ingeborg Bachmann noch gelebt hat, als ich zur Schule gegangen bin, und dass Autoren wie Bachmann, Christine Busta und Christine Lavant in der damaligen Einschätzung auf demselben Niveau waren. Heute ist es aber klar, dass Ingeborg Bachmann viel wichtiger und viel interessanter als die anderen beiden ist.

Nur, wie das in zwanzig Jahren sein wird und wer dann von den heutigen Schreibern In-Sein wird, kann man heute nicht sagen. Das Problem ist dann oft, dass man die älteren Werke am Markt nicht mehr erstehen kann. Wenn z. B. jetzt, plötzlich, Wolfgang Bauer ganz modern werden würde, dann hätten wir zwar etliche Werke von ihm; aber hätten wir diese Grundsammlung nicht, wäre es überhaupt nicht leicht, heute irgendetwas von ihm zu bekommen. Man müsste warten, bis eine Neuauflage erscheint und das wäre zum Teil bestimmt wieder zu spät, weil sich der Bedarf immer früher bemerkbar macht. *Ad hoc* etwas zu bekommen ist also nicht leicht. Vielleicht bekommt man antiquarisch etwas, aber auch nicht immer alles. Deshalb sollte man zusehen, dass man die Texte im Voraus ankauft.

SOJER: *Jedes Jahr findet in den Räumlichkeiten der Bibliothek der berühmtesten Bücherbazar statt. Wie läuft diese Veranstaltung ab, was wird verkauft und wozu dient dieser Bücherbazar?*

SCHMIDTBAUER: Wir verkaufen unsere Dubletten. Caracciolo selbst hat beispielsweise sehr viele Dubletten besessen und dann gab es nochmals sehr viele Dubletten zwischen der Caracciolo-Sammlung und dem Hauptbestand der Bibliothek. Da waren sehr interessante und sehr schöne Bücher dabei, von denen jetzt der Großteil, oder fast, leider schon verkauft ist. Dafür bekommen wir jetzt oft Büchergeschenke für den Buchmarkt. Der Buchmarkt ist also *in primis* ins Leben gerufen worden, um Platz in den Bibliotheksspeichern zu schaffen. Wir verkaufen durchschnittlich pro Bücherbazar circa

1.000–1.200 Bücher, die wiederum circa dreißig Metern entsprechen. Dieser freie Speicherplatz ist sehr nützlich, auch die Einnahmen daraus. Diese können später für Ankäufe verwendet werden, die aus finanziellen Einschränkungen nicht in die vorgesehene Ankaufliste miteinbezogen werden können, aber trotzdem gut für den Bibliotheksbestand sind.

SOJER: *Kauft die Bibliothek laufend Werke und/oder Zeitschriften an? Und wenn ja, welche? Weiters, ist die Bibliothek offen für Kaufvorschläge sowie Kaufanregungen von Benutzern?*

SCHMIDTBAUER: Wir haben natürlich von den wichtigsten österreichischen Zeitschriften und Reihen Abonnements. Mit anderen Instituten kann man auch oft etwas tauschen. Wir versuchen jene Zeitschriften zu besitzen, vor allem österreichische, welche die anderen Institute eben nicht in ihrem Bestand anführen. Für Kaufvorschläge sind wir prinzipiell schon offen, es muss aber gesagt sein, dass wir im Moment geringe Mittel zur Verfügung haben. Das Problem ist natürlich, dass man mit den zur Verfügung stehenden Mitteln, alles trotzdem möglichst breitgefächert ankaufen muss. Ich würde beispielsweise für ein fundiertes Lexikon keine EUR 600.– ausgeben, wenn es auch noch so wunderbar und exzellent ist, es aber nur zwei Personen benutzen würden. Wir müssen schließlich nicht nur ein Spezialgebiet abdecken, sondern Alles. Natürlich haben wir auch immer wieder Werke, die nie verwendet werden, die man aber trotzdem hat, weil sie schon Teil des Bestandes sind.

SOJER: *Was raten Sie allen angehenden Bibliothekaren?*

SCHMIDTBAUER: Ich befinde mich in der glücklichen Lage, mein Hobby zu betreiben und dafür gar nicht schlecht bezahlt zu werden. Ich habe aber auch ein bisschen Zeit benötigt, um auf diese Stelle zu kommen, d. h., ich habe sie nicht gleich mit 19 Jahren besetzen können. Ich war dann eben schon bei 40. Also, wenn man eine gewisse Härte und ein gewisses Durchhaltevermögen hat, wenn man das was man macht, wirklich wahnsinnig gerne macht und vor allem – noch einmal – das Durchhaltevermögen hat, dass man vielleicht erst mit 40 Jahren einen Posten bekommt, der wirklich gut ist, dann soll man das machen. Ohne weiters, jederzeit.

Wenn nicht, dann sollte man eher etwas anderes machen. Wenn man beispielsweise, aus dem einen oder anderen Grund, sofort Geld benötigt, dann sollte man diesen Weg nicht einschlagen. Ich werde hier nun gut bezahlt, weil ich im Ausland sitze, aber ich würde dieselbe Arbeit auch in

Österreich machen, d. h., ich würde dieselbe Arbeit mit wesentlich weniger Gehalt ausführen, einfach weil mir das was ich mache Spaß macht. Es gibt aber auch Personen, die auf ein stabiles Einkommen nicht so lange warten können. Für jene ist der Bibliothekars- und Archivarenposten, so interessant, erhebend und erfüllend er sein mag, ein schlechter Posten.

SOJER: *Was taten/tun Sie am Liebsten in der Bibliothek?*

SCHMIDTBAUER: Ich nehme wahnsinnig gerne exotische Aufsätze ins System auf, z. B. mit griechischen oder russischen Titeln. Das Schönste, das ich je aufgenommen hatte, war ein Aufsatz auf Kasachisch in kasachischem Zyrillisch. Ich hatte sogar vage Begriffe davon, worum es in jenem Aufsatz ging, obwohl ich kein Wort kasachisch kann. Es war eine Publikation der kasachischen Akademie der Wissenschaften, die damals normalerweise nur auf Russisch druckte, aber jener Artikel war eben auf Kasachisch. In dem Aufsatz waren mehrere genealogische Tabellen mit Daten, die man als solche erkennen konnte. Von daher war es dann klar, dass es sich dabei um kasachische Genealogien im 18. Jahrhundert handelte. Ich glaube aber nicht, dass das hier irgendjemand jemals benützen wird. Ich glaube auch, dass es in Rom auch nicht mehr als fünf Leute gibt, die das lesen könnten, wenn überhaupt.

SOJER: *Und welche Aufgaben gefielen/gefallen Ihnen am Wenigsten?*

SCHMIDTBAUER: Die langen und fruchtlosen Diskussionen der URBS. Ich kenne das vom Bundesheer. Das ist wie eine Stabsbesprechung: Man redet und redet und redet ... Bei der Stabsbesprechung kann der Kommandant zumindest sagen: „Aus!“ Aber in diesem Fall ..., oft ohne Ergebnisse und im Endeffekt muss man sich ohnehin an das Gesamte anpassen. Mit diesen Besprechungen möchte man eigentlich nur irgendetwas finden, das in der URBS eingespart werden könnte, aber – zumindest meiner Meinung nach – ufert das oft in unnötiges Herumreden aus.

SOJER: *Und eine persönliche Frage, wenn das erlaubt ist: Wie hält man eine Ehe aufrecht, wenn Sie vollberufsmäßig in Rom sind, und die Ehefrau und die Kinder in Österreich?*

SCHMIDTBAUER: Das ist ganz einfach. Ich war nie lange genug alleine hier in Rom, um mir ernsthaft eine Freundin „aufzureißen“ [grinst]. Ich bin näm-

lich ein etwas „langsamer“ Mensch. Es gibt Leute, die nach sechs Stunden eine Beziehung aufbauen können, ich nicht. Auch meine Frau ist kein schnellemotionaler Mensch. Außerdem war sie ebenso nie lange genug allein in Österreich, um sich einen Freund „aufzureißen“ [grinst erneut]. Man ist aber auch nie lange genug aufeinandergehockt, um sich gegenseitig auf die Nerven zu gehen. Es stimmt auch, dass man das Alleinsein dann gewohnt wird. Bekanntermaßen ist aber das wirklich Komplizierte im Zusammenleben nicht irgendetwas Wichtiges, sondern das wirklich Komplizierte ist z. B. wie man die Zahnpastatube ausdrückt, oder auf welche Seite man die Seife ablegt. Das ist das Ausschlaggebende im Zusammenleben. Wenn man alleine ist, dann kann man das natürlich machen, wie man will. Man teilt dann aber, wenn man Zeit miteinander verbringt, die wirklich wichtigen Dinge. Tatsache ist, dass wir jetzt das 41igste Jahr verheiratet sind und zwar genau heute!

SOJER: ***Heute ist Ihr Hochzeitstag?***

SCHMIDTBAUER: Ja [lächelt].

SOJER: ***Na dann herzliche Gratulation! Ich fühle mich geehrt, dass ich dieses Interview mit Ihnen gerade heute führen darf.***

SCHMIDTBAUER: Danke. Dass ich diese Arbeit gerne mache, manifestiert sich auch darin, dass ich eine durchschnittliche Wochenarbeitszeit von sechzig Stunden habe. Das heißt auf der anderen Seite – da das ja auch die anderen Angestellten hier wissen –, dass ich einfach einmal am Freitag nicht da sein kann. Ich bin die Strecke Wien–Rom oder Rom–Wien schon mindestens 250 Mal geflogen. Also der Flug Wien–Rom ist für mich ungefähr auf dem Niveau der Straßenbahn von „Largo Argentina“ bis zu „Stazione Trastevere“, auf keinem aufregenderen Niveau. Ich habe mir sogar einmal ausgerechnet, und die Rechnung würde theoretisch aufgehen, aber auch nur ganz theoretisch, in Wien zu wohnen und in Rom zu arbeiten. Wenn man in der Nähe von Schwechat wohnen würde, könnte man ohne allzu große Mühe den Flug um 7.30 Uhr nehmen und wäre dann zur Bürozeit in Rom. Und den Abendflug um 19.45 Uhr würde man auch bekommen. Rein theoretisch wäre das Alles möglich, denn, ich bin auch überzeugt davon, dass mich die Sicherheitskontrollen einfach so durchgehen lassen würden, wenn ich jeden Tag hin und her fliegen würde. Wahrscheinlich würde mir die AUA auch einen Spezialtarif geben [grinst], dennoch wäre es ein bisschen teuer.

SOJER: *Was wünschen sie sich vom/von der zukünftigen Leiter/in dieser Bibliothek?*

SCHMIDTBAUER: Das er/sie gut ins Team passt. Das ist das Wichtigste. Bei so wenigen Leuten wie hier, ist es sehr wichtig, dass man gut zu den Anderen passt. Wenn es irgendwo zweihundert Angestellte gibt, dann kann man gern mit dem Einen oder dem Anderen streiten, aber hier gibt es ja nur ein paar Angestellte. In diesem Fall muss man ein halbwegs vernünftiges Verhältnis miteinander haben. Ansonsten: Jeder hat freilich seine Eigenheiten und das ist auch in Ordnung so.

Die Eigenheiten sieht man beispielsweise, wenn man sich den Bibliotheksbestand ansieht. Man bemerkt dann genau, ab wann ich hier Bibliothekar geworden bin, weil ich andere Sachen angekauft habe, als mein Vorgänger. Auch nicht wirklich völlig andere Sachen, aber ich habe schon einen anderen Schwerpunkt gelegt. Jeder tut das und das ist auch ganz richtig so, weil wir ja keine Nationalbibliothek sind, in die so oder anders alle Bücher eingehen, oder wir die Möglichkeit haben, alles zu kaufen. Man muss eben immer etwas aussuchen und der eine sucht das, der andere etwas anderes aus. Ich habe zum Beispiel mein Leben lang kein einziges Buch von Thomas Bernhard gekauft. Bewusst, weil ich ihn nicht mag. Er hat natürlich schon seine Bedeutung, aber er ist auch nur auf dem Bedeutungslevel von einem Aloys Blumauer. Blumauer war ein Satiriker aus der josephinistischen Zeit, aber uns lässt es heute weitgehend unberührt, was für Satiren er verfasst hat. Man kann zwar jemanden für eine Zeit lang wichtig machen, wie es mit Thomas Bernhard geschehen ist, aber wenn er nicht wichtig ist, hält seine Wichtigkeit auch nicht an.

SOJER: *Wenn Sie – völlig ungeachtet der tatsächlich zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen – noch etwas ankaufen könnten für diese Bibliothek, was würden sie ankaufen?*

SCHMIDTBAUER: Die fehlenden Bände der „Europäische Stammtafeln“. Die sind auch gar nicht so teuer, sie sind nur eben nicht mehr im Druck. Es gibt zweiunddreißig Bände davon und wir haben fünfundzwanzig. Es würden nur noch ein paar wenige fehlen.

SOJER: *Worauf freuen Sie sich am Meisten, wenn Sie nun in Ruhestand gehen können? Gibt es irgendetwas, das Sie immer tun wollten und wozu durch die Arbeit nie Zeit geblieben ist?*

SCHMIDTBAUER: Ja. Ich freue mich darauf, dass ich nicht um 6 Uhr morgens aufstehen muss. Und, dass ich schlafen gehen kann, wann ein vernünftiger Mensch schlafen geht, nämlich um 4 Uhr früh [grinst].

SOJER: *Welches persönliche Resumee ziehen Sie nach all diesen Jahren? Mit welchen Gefühlen verlassen Sie Rom?*

SCHMIDTBAUER: Rom ist etwas Schönes, eine schöne Gegend. Hier tut sich was, es gibt ein paar schöne Kirchen, die Landschaft ist gut, das Klima ist ebenso schön, der Verkehr ist so herrlich chaotisch. Das Essen ist auch gut, obwohl ich mir manchmal Quargel wünschen würde. Es gibt hier in Rom Münzmärkte, aber die gibt es in Wien auch.

Ich bin schließlich schon eine ganze Zeit lang hier und habe mich ziemlich an diese Stadt gewöhnt. Ich bin seit fast dreißig Jahren in Rom und da wird es wahrscheinlich nicht so leicht sein, das gesamte Lebensgefühl umstellen zu müssen. Man bekommt mit Brief und Siegel bescheinigt, dass man zum „alten Eisen“ gehört. Ich fühle mich ehrlich gesagt jedoch noch nicht so alt, aber ich bin es offenbar. Das Alles ist natürlich nicht so einfach, aber ich habe schon Pläne, was ich alles machen werde in der Pension. Man nimmt sich im Laufe des Lebens auch immer wieder viele Sachen vor und kommt dann oft nicht wirklich dazu.

Ich arbeite seit meiner Studienzeit an einer Ahnentafel: Ich bin eines Tages, als junger, fröhlicher, zwanzigjähriger Student im Lesesaal der Nationalbibliothek gesessen und habe mir überlegt – weil meine Studienlektüre nicht so interessant war –, wie eigentlich Otto von Habsburg mit Karl dem Großen verwandt ist. Das festzustellen war keine besondere Schwierigkeit, das hatte ich in einer Stunde. Dann habe ich mir aber weiters überlegt, dass Otto von Habsburg möglicherweise auf verschiedene Weisen mit Karl dem Großen verwandt ist und daraufhin habe ich begonnen, die Ahnentafel von Otto von Habsburg aufzustellen und bei dieser Arbeit bin ich noch immer.

Ich habe jetzt circa 45.000 Ahnen, auch jenseits von Karl dem Großen. Ich habe irgendwann beschlossen, Alle zu machen, Alle, bis zum letzten Westgotenhäuptling. Und das ist ungeheuer kompliziert, weil man mal dort und mal da etwas findet. Ich müsste mich auch noch in die französische Provinz begeben, für spezielle Nachforschungen. Aber vielleicht habe ich jetzt dann Zeit dafür. Ich arbeite seit circa 45 Jahren daran; wohl-gemerkt, ich arbeite als Hobby daran. Aber stellen Sie sich vor, wenn ich jetzt in Pension gehe und in drei Jahren, dieses und jenes Archiv besuche, herumreise und alle fehlenden Informationen finde, alles niederschreibe

und dann fertig bin. Was glauben Sie, was ich dann mache? Bei so einem Unterfangen darf man nie zu einem Endpunkt kommen. Denn wenn man bei so etwas wirklich fertig wird, dann ist das katastrophal. Was glauben Sie was Pauly und/oder Wissowa gefühlt haben, als ihr Lexikon fertig war? Pauly wurde ohnehin nie fertig, weil er vorher gestorben ist.

SOJER: *Rückblickend und wenn Sie noch einmal die Wahl hätten; würden Sie genau diesen Weg noch einmal einschlagen?*

SCHMIDTBAUER: Ja wohl!

SOJER: *Gibt es noch etwas dass Ihnen am Herzen liegt und das Sie uns gerne mitteilen möchten?*

SCHMIDTBAUER: Nein, eigentlich nicht. Außer, dass ich noch ein Lob auf die Frösche in diesem Raum aussprechen möchte [grinst]¹², sonst nichts. Und ja, ich möchte eine Bitte an meine/n Nachfolger/in aussprechen, diese Pflanze hier im Raum (Abb. 1) gut zu behandeln, die ich natürlich nicht nach Wien mitnehmen kann.

SOJER: *Herr Dr. Schmidtbauer, vielen herzlichen Dank für Ihre Zeit und das interessante Gespräch.*

SCHMIDTBAUER: Bitte sehr, gern geschehen, es war mir ebenso eine Freude.

Mag.^a Claudia Sojer
Doktorandin an der *Università degli Studi di Roma „Tor Vergata“*,
Stipendiatin des Österreichischen Historischen Institutes in Rom sowie
des Leibniz-Institutes für Europäische Geschichte in Mainz
E-Mail: claudia.sojer@univie.ac.at

- 1 Cf. <http://www.austriacult.roma.it/> (Letzter Zugang: 18-07-13).
- 2 Cf. <http://www.bmeia.gv.at/aussenministerium/aussenpolitik/auslandskultur/kulturforen.html> und <http://www.bmeia.gv.at/aussenministerium/aussenpolitik/auslandskultur/kulturforen/italien.html> (Letzter Zugang: 18-07-13).
- 3 Cf. <http://www.oehirom.it/de/institut> sowie <http://www.bmeia.gv.at/botschaft/rom/die-botschaft/kulturforen-sprachkurse/information-zum-historischen-institut-in-rom.html> (Letzter Zugang: 18-07-13). Ein vor wenigen Jahren veröffentlichter Bericht von Stefan Albl zur Gründungsgeschichte des Österreichischen Historischen Institutes, dessen illustren Stipendiaten und die Einrichtung der Institutsbibliothek durch Theodor von Sickel ist in *Kunstgeschichte aktuell* Jg. 27/2 (2010), S. 7 unter dem Titel „Das österreichische Historische Institut in Rom“ konsultierbar.
- 4 Cf. <http://www.oehirom.it/de/institut> (Letzter Zugang: 18-07-13).
- 5 Cf. <http://stipendien.oeaw.ac.at/de/node/146> (Letzter Zugang: 18-07-13).
- 6 Cf. http://www.oesterreich-bibliotheken.at/verzeichnis2_weitere.php?id=8, <http://www.austriacult.roma.it/de/bibliothek>, <http://www.oehirom.it/de/bibliothek> (Letzter Zugang: 18-07-13).
- 7 Cf. http://www.web.reteurbs.org/index.php?option=com_content&view=article&id=60&Itemid=59&lang=en (Letzter Zugang: 07-07-13). Die Italienerin Giuseppina Vullo arbeitet seit Jänner 2013 an einem Projekt über die Bibliotheken der URBS. Das Projekt wird mit Ende 2013 zum Abschluss kommen und dessen Ergebnisse in verschiedenen bibliothekswissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht werden. Vorerst wurde das Zwischenergebnis auf der QQML-Konferenz am 5. Juni 2013 präsentiert. Diese Konferenzergebnisse werden über das QQML Journal gegen Ende des Jahres 2013 zugänglich gemacht: <http://www.isast.org/qqml2013.html> (Letzter Zugang: 14-07-13). Einstweilen sind die Abstracts der Beiträge als PDF online konsultierbar: http://www.isast.org/images/Book_of_ABSTRACTS_2013.pdf (Letzter Zugang: 06-09-13).
- 8 Cf. <http://www.web.reteurbs.org/> (Letzter Zugang: 07-07-13).
- 9 Cf. http://www.lumsa.it/ateneo_sba (Letzter Zugang: 12-07-13).
- 10 Cf. <http://www.patristicum.org/> (Letzter Zugang: 12-07-13).
- 11 Cf. <http://www.pul.it/> (Letzter Zugang: 12-07-13).
- 12 Erklärend sei bemerkt, dass Herr Dr. Schmidtbauer ein begeisterter Batrachophil ist und Frösche in allen möglichen Ausführungen (Skulpturen, Bildern, Figuren, Stofftieren) sammelt und schätzt. Diese Sammlung ist zum Teil in Herrn Dr. Schmidtbauers Büroräumlichkeiten zu bewundern.

■ DIE ERSTE STIFTUNG BIBLIOTHEK

von *Jutta Braidt*



Die ERSTE Stiftung Bibliothek ist die zentrale Dokumentations-, Informations- und Weiterbildungseinrichtung der ERSTE Stiftung. Gegründet wurde sie im Jahr 2007 in einem kleinen Büro im Stammhaus der Erste Bank am Graben in Wien, um den Recherchebedarf der ERSTE Stiftung und ihrer Projektpartner abzudecken. Ein Umzug in neue, größere Räumlichkeiten am ebenso zentral gelegenen Karlsplatz erfolgte 2009. Mittlerweile hält die ERSTE Stiftung Bibliothek nicht nur etwa 7.000 Informationsressourcen unterschiedlichster Formate und 35 Periodika bereit, sondern bestimmt zugleich das optische Erscheinungsbild der Stiftung: wie Rippen strukturieren die Regale die Programmbereiche der Stiftung und bieten den MitarbeiterInnen unkompliziert Zugriff auf die benötigten Informationsressourcen.

Unsere Sammelschwerpunkte richten sich an den Projektaktivitäten der Stiftung aus, die soziale und kulturelle sowie die europäische Integration und Demokratisierungsprozesse unterstützende Projekte in Zentral-, Ost- und Südosteuropa initiiert und durchführt.¹ So sammeln wir in Bereichen wie gegenwärtige sozio-ökonomische und kulturelle Entwicklungen sowie zu deren politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Zentral-, Ost- und Südosteuropa: darunter Literatur zur Theorie und Geschichte der

Kunst, Minderheiten- und Geschlechterdiskurse, Kulturtheorie und -politik, zu wirtschaftlichen Fragestellungen und Entwicklungen, Social Banking und sozialem Unternehmertum, zu NGO- und Projektmanagement, Finanzwissen, Philanthropie, Demographie, Migration, akademische Bildung und Erinnerungsdiskurse, auch Belletristik in englischer oder deutscher Übersetzung aus den Sprachen der erwähnten Regionen, inklusive Österreich.

Die ERSTE Stiftung ist im Jahr 2003 aus der Ersten Österreichischen Spar-Casse hervorgegangen. Sie ist Hauptaktionärin der Erste Group. Die ERSTE Stiftung investiert in die gesellschaftliche Entwicklung in Österreich und Zentral- und Südosteuropa. Sie unterstützt soziale Teilhabe und zivilgesellschaftliches Engagement, sie fördert die Begegnung der Menschen und das Wissen um die jüngere Vergangenheit einer Region, die sich seit 1989 erneut im Umbruch befindet. Als operative Stiftung entwickelt sie eigenständig Projekte in den drei Programmen Soziales, Kultur und Europa.

Neben diesem Grundbestand unterhalten wir diverse Spezialsammlungen:

*Gender Check Archive*²: Das Archiv besteht aus dem Recherche-Material, das für die Ausstellung Gender Check im MUMOK (2009/10) und Warschau (2010) gesammelt wurde. Es gibt Einblick in die Kunstproduktion von 24 Staaten Osteuropas: Albanien, Armenien, Belarus, Bosnien und Herzegowina, Bulgarien, Kroatien, Tschechische Republik, Estland, Deutschland, Georgien, Ungarn, Kosovo, Litauen, Lettland, Mazedonien, Republik Moldau, Montenegro, Polen, Rumänien, Russland, Serbien, Slowakische Republik, Slowenien, Ukraine. Die Benützung dieses Archivs ist auf wissenschaftliche Aufarbeitung und Recherche beschränkt.

Monografische Sammlung von *Kontakt*. *Die Kunstsammlung der Erste Group und ERSTE Stiftung*³: Diese Sammlung umfasst Literatur von und über KünstlerInnen, deren Werke sich in der *Kontakt. Kunstsammlung* befinden. (Standortsuche im OPAC: Artist Kontakt Art Collection)

Historische Sammlung des Österreichischen Sparkassenverbandes: Diese Sammlung beinhaltet Literatur zur historischen und gegenwärtigen Entwicklung des Spargedankens und der Sparkassen in Österreich und Europa. Die Sammlung befindet sich im Gebäude des Österreichischen Sparkassenverbandes in der Grimmelshausengasse in Wien. Sie ist in unserem Katalog recherchierbar (Standortsuche im OPAC: Österreichischer Sparkassenverband) und über Vereinbarung für wissenschaftliche Arbeiten zugänglich.

- Gründungsjahr: 2007 (ERSTE Stiftung Bibliothek)
- Eigentümer: ERSTE Stiftung
- Gesamtfläche (Hauptnutzfläche in qm): integrative Nutzung von Bibliothek und Programmabteilungen
- Anzahl MitarbeiterInnen (Personalstand): 1,5 VZE
- Anzahl Medienbestand (Print- und E-Medien): 7.000
- Ausgaben Medienerwerb (in Euro): 20.000
- Anzahl LeserInnen/BenutzerInnen: 150
- Steht offen für wen?: Alle
- Entlehn- oder Präsenzbibliothek: Entlehnbibliothek
- Magazin oder Freihand: Freihand (Ausnahmen: Gender Check Archive und Historische Sammlung des Österreichischen Sparkassenverbandes)
- Einrichtung: Cerni. Architektur, Wohnen, Development <http://cserni.at/architektur.html>
- Technische Ausstattung: EDV-System, Buchsicherung, RFID, Anzahl Recherche-PCs: Alephino – keine Buchsicherung, Recherche-PC, WLAN, Kopierer, Kaffeemaschine
- Sammelgebiet(e): Soziale Entwicklungen und Problemlösungsangebote, zeitgenössische Kunst, Kultur und Theorie, Europäische Integration / Geographische Schwerpunkte: Zentral-, Ost- und Südosteuropa sowie Österreich
- Katalog(e): <http://alephino.smxs.net/alipac/>
- Formate: MARC21, DDC, AACR2
- Website: <http://www.erstestiftung.org/inside-the-foundation/library/>
- Web 2.0 Tools: LibraryThing, Delicious
- Öffnungszeiten: jederzeit (über Terminvereinbarung)
- Leitung: Jutta Braidt
- Adresse: 1010 Wien, Friedrichstraße 10/4. Stock

Sammeln, Erschließen und Bestand Entwickeln ist dabei nur eine Seite unserer Tätigkeitsbereiche innerhalb der ERSTE Stiftung. Die enge Anbindung an die Projektarbeit eröffnet immer neue thematische Schwerpunkte, die in ihrer Aktualität und Diversität auch die Besonderheit unseres Bestandes ausmachen. Sie impliziert auch die Antizipation des Informationsbedarfs der Stiftung, die Übernahme von Rechercheaufträgen, Erstellung von Homepage und Newslettern, Einführung in Informationskompetenz, Einzel- und Gruppenführungen von ProjektpartnerInnen, StipendiatInnen, StudentInnen, JournalistInnen, KuratorInnen, KünstlerInnen, BankmitarbeiterInnen und natürlich die Entlehnung. Die Bibliothek ist für alle zugänglich und alle können auch entleihen: Unsere BenutzerInnen kommen

aus Riga und Warschau, aus Prag und Bratislava, aus Belgrad und Budapest und natürlich aus Österreich.



Implementiert haben wir zudem ein institutionelles Repository für den Volltext-Zugang zu unseren Studien und Publikationen. Für die Promotion aktueller Neuerwerbungen verwenden wir LibraryThing⁴, das wir in die Website integriert haben und in einem nächsten Schritt werden wir mit Delicious einen Subject Guide⁵ aufbauen, in den dann auch die Expertise unserer Projektmanager und Projektpartner einfließen wird.

Jutta Braidt
ERSTE Foundation Library
E-Mail: library@erstestiftung.org

- 1 <http://www.erstestiftung.org/>
- 2 <http://www.erstestiftung.org/factory/gender-check-femininity-and-masculinity-in-the-art-of-eastern-europe/> und <http://www.erstestiftung.org/gender-check/>
- 3 <http://www.kontakt-collection.net/>
- 4 <http://www.librarything.com/catalog/erstefoundation>
- 5 <https://delicious.com/#erstefoundationlibrary>

■ „INFORMATIONSANBIETER IM WANDEL“ – BIBLIOTHEKSTAGUNG 2013 (WIEN, 25./26.04.2013)

von *Sonja Divis*

Die Bibliothekstagung 2013 (www.bibliothekstagung2013.at) fand vom 25. bis 26. April 2013 in Wien im Modul EventCenter (<http://www.das-modul.at>, 1190 Wien, Peter Jordan Strasse 78) statt.

Das Leitthema der Tagung lautete „Informationsanbieter im Wandel“ und bot in insgesamt 6 Blöcken Vorträge und Diskussionen aus den Themenbereichen eBooks, e-Infrastructure, Konsortien, Visionen der Bibliotheken & die bibliothekarische Ausbildung und zu guter Letzt Open Access (sämtliche zur Verfügung gestellte Beiträge sind über die Homepage abrufbar!).

Minerva EBSCO organisierte gemeinsam mit der VÖB diese Tagung, wobei sich Minerva EBSCO um die Organisation, die VÖB um das Programm der Veranstaltung kümmerte.

Mit dieser Veranstaltung konnte den Bibliothekaren und Bibliothekarinnen auch in 2013 die Möglichkeit geboten werden, sich mit Kollegen und Kolleginnen auszutauschen und sich über neue Trends und Entwicklungen in ihrem Bereich zu informieren.

14 Verlage bzw. Bibliothekslieferanten nutzten das gebotene Umfeld, sich mit (potenziellen) KundInnen zu treffen und auszutauschen.

130 Bibliothekare und Bibliothekarinnen besuchten die Tagung, insgesamt nahmen etwa 165 Personen an der Veranstaltung teil.

Am Festabend (26. April 2013) in der damaligen Skybox (heute: Riverbox, <http://www.riverbox.at/>) wurde nicht nur das Essen und der Blick über Wien genossen, sondern auch Helmut Hartmann von seinem langjährigen Weggefährten Werner Schlacher und Vertretern von Verlagen (vorab) in die wohlverdiente Pension verabschiedet.



Abb. 1: Bibliothekstagung 2013, Festabend in der Skybox (heute: Riverbox, © Thomas Hühmayr)

1. Block „eBooks“ – moderiert von Kerstin Stieg (KEMÖ)

Eröffnet wurde die Bibliothekstagung 2013 nach einleitenden Worten von Harald Weigel durch **Werner Schlacher (UB Graz)** mit einem Bericht über die Erfahrungen der Universitätsbibliothek Graz mit dem Erwerbungsmodell **PDA (Patron Driven Acquisition)**. Das Resumée von Werner Schlacher zeigte, dass die Erwartungen der Bibliothek, wie bedarfsgerechte Erwerbung und Arbeitersparnis im Geschäftsgang, von dem gewählten Anbieter nicht erfüllt wurden.

Vor allem im deutschsprachigen Bereich werden über die verwendete Plattform noch zu wenige Titel angeboten und auch die Qualität und Aktualität der für den Katalog zur Verfügung gestellten bibliografischen Daten war mangelhaft. Die UB Graz beschloss auf Grund dieser Erfahrungen, die Erwerbung per PDA einzustellen, sieht aber grundsätzlich eine Chance für das Modell wenn mehr deutschsprachige Verlage integriert werden sowie die Problematik der Metadaten gelöst wird.

Der Vortrag von **Katrin Siems (deGruyter)** beschäftigte sich mit der **Patron Driven Acquisition bei eBooks aus der Verlagssicht**. DeGruyter erkannte in

den letzten Jahren, dass sich das Erwerbungsverhalten von Bibliotheken auf Grund von Budgetdruck und anderen Faktoren verändert hatten und trug dem, mit der Entwicklung neuer Erwerbungsmodelle Rechnung. DeGruyter bietet seinen Kunden flexible Geschäftsmodelle. Diese haben den Vorteil, dass einerseits FachreferentInnen weiterhin in die Erwerbung involviert sind und andererseits bei gleichzeitiger fairer Preisgestaltung sichergestellt wird, dass nur tatsächlich genutzte Literatur erworben wird.

Brigitte Kromp und **Wolfgang Mayer (beide UB Wien)** zeigten im dritten Beitrag, warum sich die Universität Wien entschlossen hatte, auf **EBS (Evidence Based Selection)** bei der Erwerbung von eBooks zu setzen. Im Gegensatz zum PDA Modell steuert hier der Kunden/die Kundin (= NutzerIn der Bibliothek) den Einkauf nur indirekt – die Entscheidung liegt in letzter Instanz bei der Bibliothek. Das zur Verfügung gestellte Budget steht für eine fix definierte Vertragslaufzeit zur Verfügung. Nach Ablauf der Vertragslaufzeit wird dieses Budget für die dauerhafte Erwerbung der am besten genutzten Inhalte verwendet. Dadurch kann eine höhere Einbindung der MitarbeiterInnen erzielt werden, sowie generell eine bessere Nutzung der Inhalte. Dieses „bessere PDA“ bietet aber auch den Anbietern von Inhalten z.B. durch die Vereinbarung von Mindestumsätzen gute Möglichkeiten der Budgetplanung und Wettbewerbsvorteile gegenüber anderen Anbietern.

Einen Zwischenbericht der AG eBooks bezüglich des **eBook Konsortiums der Fachhochschulen** lieferte **Andrea Zemanek (FH Joanneum)** mit ihrem Beitrag. Die Arbeitsgruppe erstellte im Rahmen ihrer Tätigkeit einen Kriterienkatalog zum Erwerb von eBooks und setzte sich die Einrichtung eines eBook Konsortiums für Fachhochschulen zum Ziel. Der Kriterienkatalog umfasst Eckpunkte wie Erwerbungsart, Zugriffsmodelle, DRM, Statistik, Kosten und Datenimport und wurde mehreren Anbietern übermittelt. Zum Zeitpunkt der Veranstaltung war bereits ein Konsortium mit einem Anbieter eingerichtet, ein zweites war in Verhandlung.

Im letzten Beitrag des Blockes erklärte **Marco Gnjatovic (EBSCO)** die Features des **EBSCO eBook** Modells, vor allem in Verbindung mit dem FH Konsortium, und zeigte auch die Funktionalitäten des ECM (EBSCO Collection Manager), der Erwerbungsplattform für eBooks von EBSCO für BibliothekarInnen. Besonders hob er dabei die gemeinsame Recherche von eBooks mit den EBSCO Datenbanken hervor. Informationen über die unterschiedlichen und miteinander kombinierbaren Erwerbungsmodelle

sowie über die klar definierten, nur einmal beim Kauf anfallenden Preise rundeten den Vortrag ab.

2. Block „Firmenvorträge“ – moderiert von Sabine Stigler (Minerva EBSCO)

In diesem Block hatten alle AusstellerInnen und SponsorInnen die Möglichkeit, sich bzw. ihre Produkte in kurzen, etwa 5 minütigen Vorträgen, dem Publikum vorzustellen.

Hernan Geberovich von **Cambridge University Press** stellte das neue Programm des Verlages im Bereich der klassischen Subskriptions- und der Open Access Zeitschriften vor, sowie die neuesten Entwicklungen bei eBooks und der eBook-Plattform „Cambridge Books Online“.

Martina Näkel von **deGruyter** nutzte die Gelegenheit, um über den Paradigmenwechsel des Verlages von Print hin zu Online zu sprechen bei gleichzeitiger Beibehaltung der traditionellen Verlagsinhalte. Darüber hinaus informierte sie über die jüngsten Zukäufe des deGruyter Verlages .

Sonja Divis von **Minerva EBSCO** präsentierte das unternehmenseigene Statistiktool „Usage Consolidation“ und stellte die Möglichkeit vor, Statistiken auch durch EBSCO in dieses Tool laden zu lassen. Zusätzlich bot sie einen Ausblick auf das kostenfreie Produkt „EBSCONET Analytics“, das ab Sommer allen EBSCO Kunden zur Verfügung stehen wird.

Marco Gnjatovic von **EBSCO Publishing** ging in seinem Beitrag vor allem auf jene neue Volltextdatenbanken ein, die durch den Erwerb von H.W. Wilson unter **EBSCOhost** zur Verfügung stehen. Des Weiteren stellte er neue Indexdatenbanken und Erweiterungen zu bestehen Volltextdatenbanken vor.

Joachim Flickinger vom Schweizer Verlag **Karger Publishers** legte in seinem Beitrag dar, warum der Verlag nicht wie andere auf den „Big Deal“ setzt, sondern eher fragmentierte Angebotsformen bevorzugt und darin seine Chance für eine Ausbau im Bibliotheksbereich sieht.

Sonja Pretis von **Emerald** zeichnete in ihrem Beitrag ein sehr lebhaftes Bild von Emerald in Österreich und stellte Kunden gleichermaßen wie Produkte vor. Anschließend ging sie auch auf die neuen Fachkollektionen des Verlages ein.

Beatrice Kapler von **OCLC** sprach über die Ursprünge von OCLC und stellte die Organisation als solche sowie die verschiedenen weltweiten Kooperationen vor. Abschließend fasste sie die Services und Produkte des Dienstleisters zusammen und bot einen Ausblick auf die weiteren Entwicklungen.

Sabine Stigler von **Minerva EBSCO** präsentierte im Auftrag von **Project Muse** und stellte diesen Anbieter sowie die von ihm angebotenen Zeitschriftenkollektionen dem Publikum vor. Informationen zu den Features der Oberfläche und zur Möglichkeit eines kostenfreien Trials rundeten den Vortrag ab.

Marcin Kwiatkowski von **SAGE** bot einen Einblick in die Geschichte und Struktur von SAGE und stellte das Verlagsprogramm sowie die Plattformen SAGE Knowledge und SAGE Research Methods vor. Außerdem sprach er über die neuesten Erwerbungen des Verlages und über die Möglichkeiten im Bereich Open Access.

Heike Klingebiel vom **Springer Verlag** beleuchtete die Hintergründe für das neueste Projekt des Verlages, das Springer Book Archive. Durch die Redigitalisierung der Bücher zurück bis ins Jahr 1840 erweitert Springer sein Angebot auf Springerlink um etwa 100.000 auf über 150.000 Titel.

Paul Stoiber vom Verlag **Taylor & Francis** stellte das Verlagsprogramm, insbesondere die einzelnen Zeitschriftenbibliotheken und die Archive vor. Den Abschluss bildete eine Erklärung der FRESH Journal Collection mit über 140 dynamischen Titeln.

3. Block „e-Infrastructure“ – moderiert von Brigitte Kromp (UB Wien)

Jana Porsche (Institute of Science and Technology Austria – IST) eröffnete mit ihrem **Erfahrungsreport über das Forschungsdaten Repository** den 3. Block des Tages. In ihrem Beitrag schilderte sie die Schwierigkeiten, mit denen das IST Austria bei der Umsetzung der Idee, alle Forschungsdaten des Institutes allen ForscherInnen des Institutes (und darüber hinaus) zugänglich zu machen, konfrontiert war/ist. Das klare Resümee zeigte, dass ein derartiges Projekt nur unter Einbindung aller Mitwirkenden bereits in der Planungsphase funktionieren kann, bei laufender Unterstützung aller Beteiligten und

bei konsequenter Herausarbeitung des Mehrwertes für die Forschenden und klarer Fokussierung auf die WissenschaftlerInnen.

Jan Brase (DataCite / TIB) stellte in seinem Vortrag die Frage, was wäre wenn jede Art von wissenschaftlicher Information zitierbar wäre - abseits von den bekannten Möglichkeiten, auch graue Literatur, Forschungsdaten, Simulationen, etc. Die Folgen wären eine höhere Sichtbarkeit, eine einfachere Wieder-Nutzung und Verifikation, die Vermeidung von Duplikationen etc. Um auf diese Informationen persistent zugreifen zu können, bedarf es aber eines DOI (Digital Object Identifier). Diese Anforderung wird von dem internationalen, 2009 gegründeten Konsortium **DataCite** erfüllt. Durch die Vergabe von DOI werden Standards festgelegt, um „nicht-traditionelle“ Inhalte in Bibliothekskatalogen nachweisen zu können.

Eric Jan van Kleef (Thomsonreuters) stellte den **Data Citation Index** von Thomson Reuters vor.

Der Data Citation Index von der Web of Knowledge Plattform bietet einen einzigen Zugang zu qualifizierten wissenschaftlichen Daten von Repositorien weltweit. Der Data Citation Index stand hier – wie andere vergleichbare Anbieter – vor dem Problem der unterschiedlichen Repositorien mit ihren verschiedenen Suchbarkeitsebenen und Strukturen. Thomson Reuters ist es aber gelungen, mit dem Data Citation Index und seinem einzigartigen Zitationsstandard, die Auffindbarkeit von wissenschaftlichen Inhalten über die Grenzen verschiedener Repositorien hinweg zu ermöglichen.

Paolo Budroni (UB Wien) stellte die Möglichkeit zum Aufbau einer nationalen **e-Infrastruktur in Österreich** und die Herausforderungen, die mit einem nationalen Wissensnetzwerk verbunden sind, vor. Grundprinzip soll die freie Zugänglichkeit bzw. wissenschaftliche Weiterverwendung von wissenschaftlichen Datensätzen und Forschungsressourcen sein. Die Zielgruppe, die sich vor allem aus österreichischen WissenschaftlerInnen zusammensetzt, soll in dieses Projekt verstärkt als DatenlieferantInnen mit einbezogen werden. Unterschiedliche Teilprojekte der Unternehmung wurden von Paolo Budroni vorgestellt, wie etwa ein österreichisches Repository für heterogene Datensätze oder auch der Aufbau eines Wissensnetzwerkes. Gemeinsame Ziele der Unternehmung sind die bessere und erhöhte Sichtbarkeit, die Anpassung von Policies sowie die Standardisierung von Repositorien.

4. Block Konsortien – Podiumsdiskussion ein- und geleitet von Helmut Hartmann (KEMÖ)

Klaus Bahmann (Springer Verlag) als Vertreter der Verlage, **Kerstin Stieg (KEMÖ)** als Vertreterin der „konsortialen Seite“, **Bruno Bauer (UB Med Uni Wien)** als Vertreter der akademischen Bibliotheken und **Sonja Divis (Minerva EBSCO)** als Vertreterin der Agenturen, stellten sich in dieser Podiumsdiskussion den Fragen von Helmut Hartmann (KEMÖ) und dem Publikum und versuchten reale Antworten auf die sinnbildliche, fiktive Frage zu geben, „wer der Leberkäse sei und wer der Tiger“.

Selbst mit Unterstützung des Publikums konnte diese essentielle Frage zwar nicht eindeutig beantwortet werden, jedoch waren sich Diskutanten und der Großteil des Publikums einig, dass es zwar Konsortien – im Sinne von Einkaufsgemeinschaften – auch in 10, 20 oder vielleicht sogar 50 Jahren noch geben wird, dass sich aber die Art der Konsortien und die Inhalte derselben ändern werden. Damit einher geht auch eine Veränderung der Verlage und der Agenturen. Letztere sehen ihre Rolle allerdings nicht gefährdet, sondern fühlen sich den Herausforderungen der Zukunft gewachsen und sind der Meinung, weiterhin einen wertvollen, Mehrwert-bringenden Beitrag leisten zu können.

Die Diskussion zeigte, dass die „Big Deals“ der Anfangsjahre der Konsortien in dieser Art vielleicht nicht mehr fortgesetzt werden können und so die Verlage gezwungen sein werden, sich ebenfalls andere, konsortiale Erwerbungsmodelle zu überlegen, wenn sie die damit generierten Umsätze nicht völlig an andere, flexiblere Anbieter verlieren wollen.

Eine weitere, sehr wichtige Rolle spielen hier auch alternative Geschäftsmodelle wie z.B. Open Access. Hierin setzen vor allem die Bibliotheken viel Hoffnung und denken, damit Erwerbungskosten im Gesamten reduzieren bzw. auf andere „Töpfe“ umzuschichten zu können. Außer Acht gelassen wird dabei nicht, dass ein vermehrter Einsatz von Open Access Modellen auch innerhalb von Bibliotheken Veränderungen bei Personal und Aufgabenverteilung bedarf bzw. mit sich bringt. Verlage stehen diesem Modell teilweise skeptisch gegenüber, vor allem glauben sie nicht an den raschen Siegeszug von Open Access oder fühlen sich und ihre klassischen Modelle durch dieses Konzept bedroht. Die Agenturen hingegen sehen in Open Access nur ein weiteres Feld, in dem sie ihr Knowhow bei der Verwaltung von Daten und der Ausübung der klassischen Vermittlerrolle zwischen „ProduzentIn“ und „KonsumentIn“ unter Beweis stellen und somit einen Beitrag zum reibungslosen Ablauf des Literaturbetriebes bieten können.

Eine Konklusio wurde auch nach über einstündiger Diskussion nicht gefunden, die wird wohl erst die Zeit zeigen und bringen.

5. Block „Bibliothekarische Ausbildung & Vision“ – moderiert von Maria Seissl (UB Wien)

Den zweiten Veranstaltungstag eröffneten **Johanna Rachinger** und **Bettina Kann (beide Österreichische Nationalbibliothek)** mit Ihrer **Vision 2025** für die ÖNB. Eindrucksvoll zeigten die beiden Vortragenden, welche Veränderungen die Nationalbibliothek potenziell in den nächsten Jahren erleben wird und welche Auswirkungen diese Veränderungen auf NutzerInnenverhalten bzw. auf Nutzungsmöglichkeiten haben werden. Basierend auf der Definition ihrer 4 Werte „Freier Zugang zum Wissen“, „Innovation“, „Bildung“ und „Übernehmen von Verantwortung“ geht die Vision 2015 von 5 Entwicklungen aus: komplette Digitalisierung aller Bestände; Sammlung und Sicherung von Wissen in jeder Form; Vereinfachung des Zugangs zum Wissen; effektivere und vielfältigere Forschung durch die Bestände der ÖNB; Bereicherung des kulturellen und des gesellschaftlichen Lebens. Ausgehend von diesen Ideen zeigten die beiden Präsentatorinnen anhand von realen Beispielen die Auswirkungen auf unser tägliches Privat- und Berufsleben, wenn diese Pläne konsequent umgesetzt werden.

Im Anschluss sprach **Sonja Divis (EBSCO) aus dem Leben eines Nutzers** und stellte aus dem Blickwinkel einer Agentur die Veränderungen des Verhaltens von BibliotheksnutzerInnen vor sowie deren Auswirkungen auf Entwicklungen innerhalb dieser Bibliotheken. Abgerundet wurde der Beitrag durch einen kurzen Film von JISC „aus der Zukunft“, der mit Hilfe eines Rückblicks auf unsere Gegenwart und unmittelbare Zukunft die Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit dieser Änderungen im Selbstverständnis und den Aufgaben der Bibliotheken unterstrich.

Eva Ramminger (UB TU Wien) präsentierte in Ihrem Beitrag **Visionen in der bibliothekarischen Ausbildung** und zeigte anschaulich, dass Ausbildung von BibliothekarInnen und Anforderungen an dieselben bei der Personalsuche zur Zeit nicht immer Hand in Hand gehen und sich in den letzten Jahren auch stark veränderten. Als Grundlage diente eine Auswertung von verschiedenen Stellenausschreibungen für BibliothekarInnen in unterschiedlichen Positionen und Funktionen. Diese Analyse zeigte deutlich, dass einst klassische Anforderungen an Bibliothekare in den Hintergrund rücken und

„moderne“ Qualifikationen im Vordergrund stehen. Dieser Entwicklung wird in den verschiedenen Arten der Ausbildung nicht immer Rechnung getragen, was zu einem zwar gut ausgebildeten aber am Bedarf vorbei qualifizierten Personal führen kann und Bibliotheken somit in Zukunft vor das Problem stellen könnten, keine auf die Bedürfnisse qualifizierte MitarbeiterInnen zu finden.

Diesen Gedanken griff **Gabriele Pum (ÖNB)** in Ihrem Beitrag über den **Curriculumswandel in der bibliothekarischen Ausbildung** auf. Sie zeigte hier anschaulich die Entwicklung der Curricula über die letzten Jahrzehnte und bot einen detaillierten Überblick über die Bibliotheksausbildung für MaturantInnen und nicht-MaturantInnen. Insbesondere ging sie auf die einzelnen Module des Grund- und Aufbaulehrganges 2013 ein und erklärte die Unterschiede zur früheren Modulstruktur. Darüber hinaus erläuterte sie die verschiedenen Status der Ausbildung in den einzelnen Universitätslehrgängen inklusive Studierendenzahlen.

In ganz andere Sphären führte **Verena Schaffner (OBVSG)** die Zuhörer mit ihrem Beitrag über **Veränderungen in der Regelwerkslandschaft**: auch hartnäckige IgnoriererInnen der Formalerschließung waren von ihrem Vortrag gebannt und gewannen einen eindrucksvollen Überblick über die Entwicklungen und Veränderungen, die im Laufe der nächsten 2 Jahre innerhalb der Katalogisierung stattfinden werden. Mit RDA (Resource Description and Access) wurde erstmals ein Regelwerk für alle Materialarten geschaffen und die anfänglich anglo-amerikanische Ausrichtung berücksichtigt in der neuesten Ausprägung auf europäische Anforderungen. Ein sehr anschaulicher Zeitplan verschaffte dem Publikum einen Überblick über den Status Quo und die nächsten Schritte und informierte, wann das Projekt abgeschlossen sein soll. Darüber hinaus wurde dem Publikum auch weitere Informationsquellen genannt, um sich perfekt auf den Umstieg vorzubereiten zu können.

6. Block „Open Access“ – moderiert von Guido Blechl (UB Wien – Leiter der AG Open Access an der Universität Wien)

Eröffnet wurde der letzte Themenblock durch **Reiner Klimesch (Wiley)**, der **Wiley Open** präsentierte. Wiley bietet 2 Wege, Artikel als Open Access zu veröffentlichen: einerseits die Publikation in einem Wiley Open Access Journal und andererseits auch die Möglichkeit die Publikation in einem hy-

briden Journal. Bei dieser Variante muss der Artikel, der Open Access gestellt werden soll, vorab freigekauft werden. Mittlerweile gibt es bei Wiley 400 Open Access Journale in den unterschiedlichsten Themengebieten. Zusätzlich berichtete Reiner Klimesch über sogenannte Flip Journals; hierbei handelt es sich um ehemalige Subskriptionszeitschriften, die zu Open Access Journalen geändert wurden.

Seit April 2013 behalten die AutorInnen einer Publikation bei Wiley ihre kompletten Verwertungsrechte. Außerdem blieb noch Zeit, die unterschiedlichen Zahlungsoptionen der APC via Wiley Open Access Account oder Wiley Open Access Partner Fee – bei denen zwischen 25 und 15 Prozent eingespart werden können – zu beschreiben. Als Konklusion des Vortrages sieht Wiley seine Mission für die Zukunft definitiv bei der Open Access Publikation.

Das Open Access Modell der **Royal Society of Chemistry** wurde von **Sybil-
le Geisenheyner** präsentiert. Im Zentrum ihres Vortrages stand die Frage, „Was können wir für Sie tun?“ Nach einem Überblick über die momentane Open Access Landschaft, den internationalen Trends und den aktuellen Zahlen, beschrieb sie die Möglichkeiten des Open Access Publizierens bei RSC. Die Royal Society of Chemistry ist darum bemüht, ihren Kunden möglichst alle Wege des Open Access Publizierens zur Verfügung zu stellen. Ob Goldener oder Grüner Weg, die RSC versucht in jedem Fall auf die Kundenbedürfnisse einzugehen.

Des Weiteren präsentierte Sybille Geisenheyner das **RSC Goldmodel**. Dieses Modell basiert auf der Subskription von Journalen der RSC, als Gegenleistung erhält die jeweils abonnierende Institution Open Access Vouchers (pro 1.600 Pfund Umsatz ein OA Gutschein), die für Publikationen in einem Journal oder Magazin von der RSC eingelöst werden können. In Österreich nehmen momentan 4 Institutionen an diesem Modell teil. Weltweit gibt es derzeit ungefähr 100 Partner-Institutionen und bis Februar 2013 wurden Gutscheine im Gesamtwert von 1 Millionen Pfund ausgestellt.

Bruno Bauer (UB Med Uni Wien) beleuchtete das Thema **Open Access aus Bibliothekssicht**. Er ging der Frage nach, welchen der beiden möglichen Wege – den „Grünen“ oder den „Goldenden“ – die Bibliotheken bei gesicherter Finanzierung verfolgen sollten. Unter anderem erörterte er die Empfehlungen der Universitätskonferenz und präsentierte ausgewählte Ergebnisse des UBIFO Reports, der eine Bestandsaufnahme von Open Access an österreichischen Bibliotheken widerspiegelt. Es zeigte sich hier ganz deutlich, dass es wenig Unterstützung für den Goldenen Weg gibt und der

Grüne Weg zumindest in Österreich an den Bibliotheken deutlich stärker vertreten ist. Trotz mangelnder finanzieller und personeller Ressourcen sehen sich die Bibliotheken generell als kompetente AnsprechpartnerInnen für Open Access.

Im Anschluss an die Berichtspräsentation erläuterte Bruno Bauer den Grünen Weg nochmals ausführlich und beschrieb unter anderem das Projekt „e-Infrastructures Austria“, das Institutionen organisatorisch sowie finanziell bei der Einrichtung eines Dokumentenservers oder Publikationsdienstes unterstützt. Zu guter Letzt betonte er, wie wichtig es sei, dass Bibliotheken mit gut geschulten Personal sowie mit den nötigen technischen Mitteln ausgestattet sein müssen, um als kompetente AnsprechpartnerInnen wahrgenommen werden zu können.

Im letzten Vortrag der Veranstaltung präsentierte **Falk Reckling (FWF – der Wissenschaftsfonds) Modelle des Übergangs von Subskription zu Open Access**. Bibliotheken stehen zur Zeit vor dem Problem, wie bestmöglich, kostengünstig und ohne die negativen Effekte des Subskriptionsmodelles zu Open Access gewechselt werden kann. Falk Reckling schlug hierzu 3 ineinandergreifende Lösungen vor:

Erstens, die Marktmechanismen von Gold Open Access wirken zu lassen; dies bedeutet, dass u.a. Publikationsfonds zur Deckung von Article Processing Charges (APCs) eingerichtet und Teile jener auf die Forschungsbudgets der jeweiligen WissenschaftlerInnen verrechnet werden.

Zweitens, Übergangsmodelle von Abonnement zu Gold Open Access mit den Verlagen auszuhandeln, also eine Übergangslösung wie das Hybride Modell, welches aber durch Kostentransparenz und der Senkung der Subskriptionspreise gekennzeichnet sein soll.

Und Drittens müssen institutionelle Non-for-Profit Fördermodelle ausgeweitet werden, um explosiven Preisentwicklungen und Monopolisierung von Produkten entgegenzuwirken. Orchideenfächer, die eventuell nicht kommerziell erfolgreich sind, sollen so auch die Chance zur Veröffentlichung bekommen. Zum Thema Transparenz steuerte Falk Reckling noch die Zahlen des FWFs für Open Access Initiativen bei: Der FWF unterstützte im letzten Jahr mit ca. 500.000 Euro die Golden Road zu Open Access und mit 1,5 Millionen Euro hybride Journale.

Sonja Divis
Minerva EBSCO, Wien
E-Mail: sonja.divis@minerva.at
Website: www.minerva.at

■ „GUIDO ADLERS ERBE“ – SYMPOSIUM ANLÄSSLICH DER RÜCKGABE GERAUBTER WERKE DURCH DIE UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK WIEN (WIEN, 14.05.2013)

von *Benedikt Lodes*

Am 14. Mai 2013 fand in der vollbesetzten Aula des Campus der Universität Wien das Symposium *Guido Adlers Erbe* statt, das nach der Konzeption von Markus Stumpf, Herbert Posch und Oliver Rathkolb gemeinsam von der Universitätsbibliothek Wien, den Instituten für Zeitgeschichte und Musikwissenschaft sowie dem Forum „Zeitgeschichte der Universität Wien“ veranstaltet wurde.

Anlass des Symposions war die Restitution von rund 70 Büchern, die im Rahmen der Provenienzforschung der Universitätsbibliothek Wien als Raubgut aus dem Eigentum Guido Adlers identifiziert und Anfang 2013 den Erben restituiert wurden. Guido Adler war Gründer (und erster Ordinarius) des Instituts für Musikwissenschaft der Universität Wien und damit ein Mitbegründer der Disziplin als solcher sowie eine prägende Persönlichkeit des Wiener Musiklebens.



Abb. 1: o. Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Dr. h.c. Heinz W. Engl, Rektor der Universität Wien (Foto: Christina Köstner-Pemsel)

Der Rektor der Universität Wien, Heinz W. Engl, eröffnete die Tagung und betonte dabei sowohl die langen Versäumnisse in der Aufarbeitung der Rolle der Universität Wien während der NS-Zeit, verwies aber auch auf die zahlreichen Aktivitäten der Universität, die in den letzten Jahren rund um den Themenkreis unternommen wurden – ein Engagement, das Ausdruck davon sein soll, dass die Universität Wien sich heute der Mitverantwortung bewusst ist, die sie an den Geschehnissen trägt.

Oliver Rathkolb stieg im Anschluss daran inhaltlich in die Tagung ein und sprach über die Rolle der Restitution von NS-Raubgut aus geschichtspolitischer Perspektive. Besondere Bedeutung maß er der immer noch gegenwärtigen Verschiebung von einer gesellschaftlich wahrgenommenen Verantwortung hin zu den individuellen und spezifischen Geschichten, der sich jede einzelne Organisation für sich zu stellen hat.



Abb. 2: Univ.-Prof. Mag. Dr. Oliver Rathkolb, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien (Foto: Christina Köstner-Pemsel)



Abb. 3: Mag. Markus Stumpf, MSc, Leiter der Fachbereichsbibliothek Zeitgeschichte, UB Wien (Foto: Christina Köstner-Pemsel)

Der Beitrag von Markus Stumpf schilderte unter Nennung zahlreicher, bisher teils unbeachteter Dokumente nicht nur die Geschehnisse rund um Raub und Rückgabe der Bibliothek Adlers, sondern auch die Atmosphäre, der er schon lange vor dem „Anschluss“ ausgesetzt war. Zeitgenössische Berichte illustrierten das Klima omnipräsenter antisemitischer Hetze an der Universität Wien in den 20er Jahren ebenso wie die durch antisemitische Klüngel erreichte Bestellung des Antisemiten Robert Lachs als Adlers Nachfolger schon 1927. Auch der Versuch Leopold Nowaks, die Ausfuhr des Nachlasses Guido Adlers 1950 zu verhindern, wurde brieflich dokumentiert.

Die Beschäftigung mit den Beständen von Adlers Bibliothek aus wissenschaftsgeschichtlicher Sicht war Inhalt des Vortrags von Wolfgang Fuhrmann, der darin nicht nur eine beeindruckende Quantität ausmachte, sondern vor allem auch die inhaltliche Breite hervorhob, die sich am Aufriss des Faches Musikwissenschaft, wie ihn Adler entworfen hatte, durchaus messen lässt. Barbara Boisits bereicherte die Auseinandersetzung mit dem „Vater des Faches“ Musikwissenschaft um eine menschliche Dimension und zeichnete ein Bild seiner Persönlichkeit als Pionier der Disziplin, als ungemein beflissener Forscher und persönlich geschätzter Universitätslehrer, aber auch als Autorität im öffentlichen Musikleben, als die er sich etwa für bessere Musikausbildung und für Musikfestwochen einsetzte.



Abb. 4: Dr. Barbara Boisits, ÖAW, Institut für kunst- und musikhistorische Forschungen (IKM), Abteilung Musikwissenschaft (Foto: Christina Köstner-Pemsel)

Nach dieser individuellen Detailaufnahme der Person lieferte Fritz Trümpi ihren kulturpolitischen Kontext, indem er über die Rolle des Topos „Musikstadt Wien“ in der NS-Kulturpolitik sprach. Dessen propagandistische Überbetonung sollte als innerdeutsch einigend wirken sowie Anerkennung von außen bringen, führte aber auch zu Konflikten mit dem Führungsanspruch der Hauptstadt Berlin. Auch als Legitimationsbasis antisemitischer Verfolgungspolitik wurde die „Verteidigung“ deutscher Musik und deutscher Meister eingesetzt. Das auf unkritischen Blick harmlose Klischee von der Musikstadt war mithin eines der Herrschaftsinstrumente nationalsozialistischer Führung.

Im Anschluss sprach Michael Staudinger über die Musikwissenschaft in Österreich zur NS-Zeit. Wenngleich von ideologisch gefärbter Forschung und Lehre nicht allzu viele Spuren nachweisbar sind, so ist doch klar, dass wesentliche berufliche Positionen in der Disziplin schon vor und auch während der NS-Zeit von regimetreuen und ideologiegläubigen Persönlichkeiten besetzt waren. Manche darunter mussten nach Kriegsende die Konsequenzen daraus ziehen, wie etwa Alfred Orel, andere, wie Erich Schenk, der vor und während der NS-Zeit bestens nach Deutschland vernetzte Vorstand des Instituts für Musikwissenschaft, konnten unbehelligt ihre Karriere fortsetzen und zwar, wie berichtet wurde, auch weiterhin mit antisemitischen Haltungen.



Abb. 5: Mag. Michael Staudinger, Direktor der UB der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien (Foto: Christina Köstner-Pemsel)

Eva Taudes berichtete von Leben und Wirken Elsa Bienenfelds, der ersten Schülerin Adlers, die in Musikwissenschaft promovierte. Sie war auch die ersten Musikkritikerin Wiens, die unter eigenem Namen publizierte, lange Zeit auch die Aufführungen der zweiten Wiener Schule begleitend, und wohl auch Mitarbeiterin an Bänden der DTÖ. Im Jahr 1942 wurde sie in einem Vernichtungslager ermordet. Der abschließende Vortrag Herbert Poschs gab den von der Universität vertriebenen Studierenden des Jahres 1938 ein Gesicht. An zahlreichen persönlichen Beispielen machte er Einzelschicksale jener Studierenden greifbar, die teils vom Studium ausgeschlossen, teils als Nichtarier – mit Berufsverbot – noch rasch im Sommersemester 1938 zur Promotion zugelassen wurden.



Abb. 6: Mag. Dr. Herbert Posch, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien, „Forum Zeitgeschichte der Universität Wien“ (Foto: Martin Steinreiber)

In der abschließenden Diskussionsrunde mit Barbara Boisits von der Kommission für Musikforschung der ÖAW, Renate S. Meissner vom Österreichischen Nationalfonds, Oliver Rathkolb vom Institut für Zeitgeschichte und Maria Seissl, der Leiterin der Universitätsbibliothek Wien wurden noch einmal die Formen von Erinnerungskultur und Provenienzforschung im Jahr 2013 diskutiert, wobei man auch auf die großen Aufgaben verwies, die der Staat Österreich, vor allem aber auch seine privaten und öffentlichen Einrichtungen und Institutionen in diesem Gebiet noch vor sich haben. Dass noch vieles zu tun ist, hat auch der Restitutionsfall Adler gezeigt, den man für abgeschlossen gehalten hatte.

Manche Frage musste im Rahmen dieses Symposiums offen bleiben, wie etwa jene nach der besonderen Bedeutung des Nachlasses Adlers, die einen solchen Streit der Institutionen darum verursacht hatte. Gerade (quasi)unikale Bestände wie etwa Autographe oder alte Drucke fehlen auffällig aus den bisher restituierten Beständen. Insgesamt hat die Tagung einen perspektivenreichen Blick auf die Person Guido Adlers und seinen historischen Ort ebenso erlaubt wie eine Erinnerung an das Schicksal seiner Familie und vieler seiner vertriebenen oder ermordeten Schülerinnen und Schüler. Ein Band mit den Beiträgen des Nachmittages ist in Planung.



Abb. 7: Ein Blick ins Auditorium der Tagung (Foto: Christina Köstner-Pemsel)

Dr. Benedikt Lodes
Fachbereichsbibliothek Musikwissenschaft
Universitätsbibliothek Wien
E-Mail: benedikt.lodes@univie.ac.at

■ **WISSENSCHAFTSMINISTER KARLHEINZ TÖCHTERLE ERÖFFNET TAG DER OFFENEN TÜR AM NEUEN STANDORT DER ÖSTERREICHISCHEN BIBLIOTHEKENVERBUND UND SERVICE GMBH (OBVSG) (WIEN, 3.10.2013)**



Abb. 1: Karlheinz Töchterle, Bundesminister für Wissenschaft und Forschung; Wolfgang Hamedinger, Geschäftsführer OBVSG (v.l.n.r., Foto: Bernhard Noll, © OBVSG)

Begrüßung

Sehr geehrter Herr Bundesminister Dr. Töchterle,
sehr geehrter Herr Dr. Seitz,
geschätzte Kooperationspartner,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

die Österreichische Bibliothekenverbund und Service Gesellschaft mit beschränkter Haftung, im Alltag kurz OBVSG genannt, hat ein neues Domizil bezogen und will dieses Ereignis mit einem Tag der offenen Tür, verbunden mit verschiedenen und teilweise sehr speziellen Vorträgen, feierlich begehen.

Wir freuen uns, dass so viele uns verbundene Personen heute unsere Einladung angenommen haben. Als ganz besondere Auszeichnung emp-

finden wir es, dass Sie Herr Bundesminister, als oberster Vertreter unseres Eigentümers, der Republik Österreich, persönlich anwesend sind und die feierliche Eröffnung vornehmen werden; herzlich willkommen!

Die OBVSG als Verbundzentrale und der Österreichische Bibliothekenverbund sind eng miteinander verbunden. Dies nicht nur, weil das Gesetz zur Errichtung der OBVSG inzwischen der einzige verbliebene rechtliche Anker für den Verbund ist, sondern auch weil sich im Lauf vieler Jahre durch glückliche organisatorische Anfangsbedingungen, bescheidene Ressourcensituation und gemeinsame Auswahl des derzeit eingesetzten Bibliotheksverwaltungssystems Aleph 500 gewisse Grundintentionen herausgebildet haben. Wie ein Blick über die Grenzen lehrt, ist ein solcher Kooperationsgeist keineswegs selbstverständlich und wir dürfen daher auch durchaus ein wenig stolz auf das Erreichte sein.

Der Weg in das neue Haus war ein langer und deswegen werde ich auch etwas weiter zur Entwicklung der OBVSG ausholen. Diese Skizze wird auch immer wieder markante Punkte der Verbundgeschichte umfassen.

Als „Urmutter“ der OBVSG kann die Planungsstelle für wissenschaftliches Bibliothekswesen an der Österreichischen Nationalbibliothek angesehen werden, die im Jahr 1974 nach deutschem Vorbild eingerichtet wurde, um sich mit einer Fülle von theoretischen Problemstellungen zu beschäftigen. Schon bald fokussierte sie sich auf den Bereich Elektronische Datenverarbeitung für Bibliotheksmaterialien. Dazu wurden von Vertretern des Bibliothekswesens und der Planungsstelle mehrere Konzepte erarbeitet, von denen einige so tragfähig waren, dass sie bis heute in der Verbundarchitektur nachwirken. Ziele der elektronischen Erfassung und Verwaltung der Bibliotheksmaterialien waren immer schon die gemeinsame Nutzung von Ressourcen und bereits geleisteter Erfassungsarbeiten sowie die Ausschöpfung von Synergien. Ein weiteres Ziel war die öffentliche Bereitstellung der Bestandsinformationen.

Ab dem Jahr 1984 und ganz besonders seit dem Jahr 1987 begann die flächendeckende Zusammenarbeit aller zum Wissenschaftsministerium ressortierenden Bibliotheken und damit die Ära des Österreichischen Bibliothekenverbundes. Auf Grund organisatorischer Änderungen wurde die Planungsstelle aufgelöst und unter Übernahme der Mehrzahl der vormaligen Mitarbeiter ab dem Jahr 1996 eine Arbeitsgruppe Bibliotheksautomation im damaligen Bundesministerium für Wissenschaft, Verkehr und Kunst neu etabliert. Unter deren Federführung und unter wesentlicher Mitwirkung der Verbundteilnehmer wurden schließlich alle verwendeten Softwarekomponenten durch ein integriertes und noch heute verwendetes System ersetzt. Dadurch wurde auch die Aufnahme weiterer Verbundmit-

glieder technisch möglich, jedoch erwies sich die bestehende organisatorische und rechtliche Konstruktion als unzureichend.

Nach Abwägung möglicher Alternativen wurde die OBVSG am 1. Jänner 2002 durch Bundesgesetz eingerichtet. Die privatrechtliche Organisationsform wurde gewählt, um rasch und flexibel auf neue Anforderungen reagieren zu können und nicht durch die Kameralistik und Stellenpläne unnötig eingeschränkt zu werden. Der OBVSG wurden mehrere Aufgaben insbesondere als Verbundzentrale übertragen, von denen einige durch den festgelegten Bundeszuschuss abgegolten sind, andere aber nur gegen zumindest kostendeckende Vergütung erbracht werden dürfen. Eine davon ist die „Setzung geeigneter Schritte zur Ausweitung des Bibliothekenverbundes“. Durch wortidentie Gestaltung der entsprechenden Teile der Leistungsvereinbarung und der Teilnahmeverträge für nicht vom Gesetz erfasste Verbundteilnehmer wird eine vollständige Gleichbehandlung bei der Mitbestimmung im Rahmen der Selbstorganisation des Verbund erreicht.

Diese Konstruktion darf man mit Fug und Recht als gelungen bezeichnen. Die Verdopplung der Mitgliederzahl im Österreichischen Bibliothekenverbund ohne Werbemaßnahmen innerhalb von 11 Jahren und die Vermehrung der Personenzahl an der OBVSG von anfänglich 11 auf derzeit 28 zeigen die Attraktivität des Verbundes und die Akzeptanz der Dienstleistungen der Verbundzentrale.

Waren die Teilnehmer anfangs im wesentlichen die Universitätsbibliotheken und die Österreichische Nationalbibliothek, so hat sich das Spektrum durch den Beitritt des Verbundes für Bildung und Kultur (Pädagogische Hochschulen) sowie von Fachhochschulen, Landesbibliotheken, Ministerien, Forschungseinrichtungen und kirchlichen Einrichtungen bedeutend erweitert.

Der Verbund lebt wesentlich von den Effizienzgewinnen der Zusammenarbeit. Aus diesem Grund setzt die OBVSG auch überall dort an, wo die Interessen einer ausreichend großen Gruppe ähnlich gelagert sind. Durch die Entwicklung und Bereitstellung von in sich stimmigen und in das Gesamtumfeld eingebetteten Diensten für mehrere Einrichtungen entstehen Leistungen, die eine einzelne Einrichtung in Hinblick auf Qualität und Kosten allein nicht erbringen könnte; eines der Ziele der OBVSG ist es, immer einen möglichst großen Hebeleffekt zu finden und umzusetzen.

Die letzte Dekade war stark bestimmt durch die Optimierung traditioneller Arbeitsabläufe. Basierend auf der stabilen Implementierung des Systems Aleph 500 wurden zahlreiche allgemein nutzbare Tools zur Verbesserung der Bibliotheksarbeit entwickelt, die Kataloge durch verschiedene

Daten angereichert und die internationale Zusammenarbeit, insbesondere mit Deutschland, massiv verstärkt.

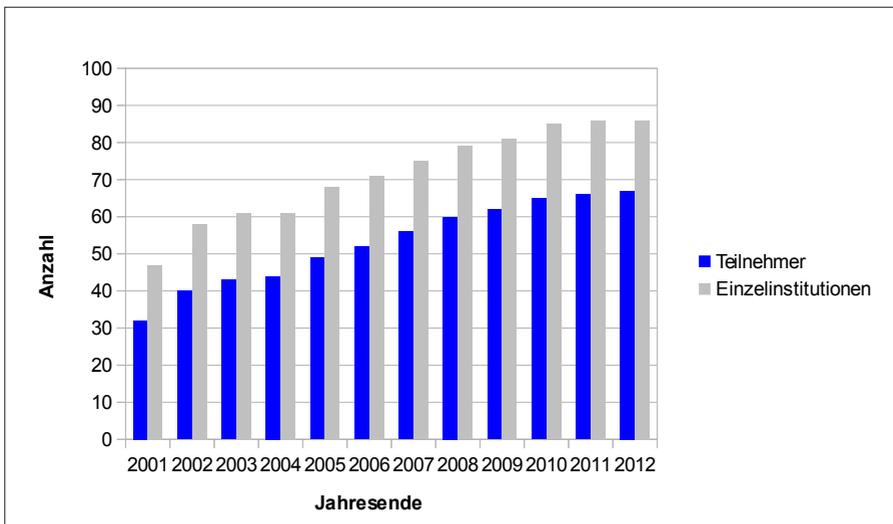


Abb. 2: Verbundteilnehmer und Einzelinstitutionen 2001–2012

Vor fünf Jahren haben einige Verbundteilnehmer gemeinsam mit der OBVSG das Suchmaschinenzeitalter auch im Bibliothekswesen eingeläutet und unter Nutzung der vorhandenen Möglichkeiten die Zentrale Primo-Instanz geschaffen, die für die Endbenutzer eine ganze Reihe von Änderungen, aber auch ungeahnte Möglichkeiten brachte.

Noch in diesem Jahr wird mit dem Vergabeverfahren zur Ablöse von Aleph 500 das größte und aufwändigste Unterfangen seit Errichtung der OBVSG eingeleitet. Auch dieses Unternehmen kann nur durch intensive Zusammenarbeit und gemeinsame Finanzierung angegangen werden. Die OBVSG hat zwar gewisse Möglichkeiten, die aber bei Projekten dieser Größenordnung nur für die Überwindung von Anfangshürden ausreichen.

Mit diesem Vorhaben beabsichtigen wir auch das technische Problem der Verwaltung elektronischer Ressourcen zu lösen. Gute organisatorischen Voraussetzungen wurden bereits geschaffen, da auch die Kooperation E-Medien Österreich ihre Zentrale Koordinationsstelle an der OBVSG angedockt hat.

Doch die Herausforderungen gehen uns keineswegs aus. Mit dem immer größeren Anteil von elektronischen Ressourcen stehen wir im Spannungsfeld zwischen der Fragilität dieses Materials und der Notwendigkeit einer langfristigen Zugangssicherung dafür. Dieses Thema wird uns noch

erhebliche Probleme bereiten, insbesondere als wir hier mit den verfügbaren Mitteln ziemlich sicher an Grenzen stoßen werden.

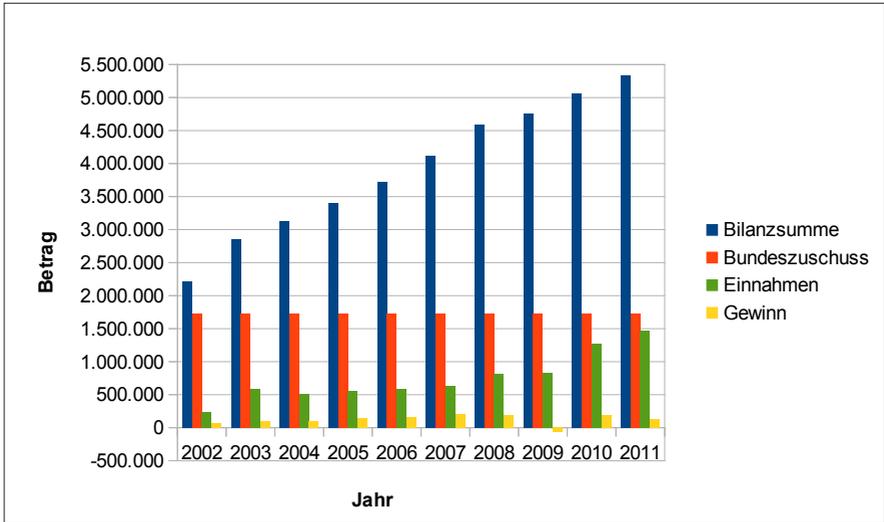


Abb. 3: OBVSG-Bilanz 2002–2011

Damit darf ich mich wieder dem heutigen Tag zuwenden:

Sie werden jetzt nachvollziehen können, warum die Verbundzentrale in den letzten Jahren personell deutlich angewachsen ist. Da dies so nicht vorhersehbar war, sahen wir uns zwischenzeitlich gezwungen, die Büros auf unterschiedliche Standorte aufzuteilen. Mit dem gemeinsamen Standort gehört diese innerbetriebliche Kommunikationshürde endlich der Vergangenheit an. Wir sind sehr froh, dass wir wieder über genügend Platz auch für absehbare zukünftige Herausforderungen verfügen – und besonders über den geräumigen Vortragssaal, der für alle Verbundmitglieder einen echten Gewinn bedeutet.

Abschließend und unvermeidbar wende ich mich mit zwei Anliegen an Sie, sehr geehrter Herr Bundesminister:

Postulationes novae nobis cooperatione etiam frequenti coalitus bibliothecarum Austriacarum utentibus demonstrant tamen fines copiarum nostrarum currentium. Dignanter a te quaeso, ut has copias nostras sufficienter expandas.

das ist verdeutschet, für diejenigen unter uns wie mich selbst, deren Lateinstudien schon länger zurückliegen:

Die neuen Anforderungen zeigen uns auch bei Nutzung der intensiven Zusammenarbeit im Österreichischen Bibliothekenverbund die Grenzen unserer derzeitigen Möglichkeiten auf. Bitte helfen Sie uns, diese Möglichkeiten ausreichend zu erweitern.

Das zweite Anliegen ist sicherlich leichter zu erfüllen:

Rogo, ut nostrum domicilium aperias novum et publice dedices destinationi finali.

Ich ersuche Sie, unsere neue Heimstätte zu eröffnen und offiziell ihrer Bestimmung zu übergeben.

Mag. Wolfgang Hamedinger
Die Österreichische Bibliothekenverbund und ServiceGmbH (OBVSG)
Raimundgasse 1/3
A-1020 Wien
E-Mail: wolfgang.hamedinger@obvsg.at

Pressemitteilung

Neuer Standort für Österreichischen Bibliothekenverbund

Wissenschaftsminister Töchterle eröffnet Tag der offenen Tür an der OBVSG

Wien, 3.10.2013. – Die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH (OBVSG) lud am Donnerstag, dem 3. Oktober 2013, zu einem Tag der offenen Tür an ihre neue Adresse im Nitsch-Haus „art&garden office“, 1020 Wien, Raimundgasse 1. In Anwesenheit zahlreicher Gäste eröffnete der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung, Karlheinz Töchterle, die erst kürzlich bezogenen Büros.

Wolfgang Hamedinger, Geschäftsführer der OBVSG, betonte in seiner Begrüßung die Wichtigkeit der vergrößerten Räumlichkeiten und freute sich über die verbesserte Infrastruktur. „Weil die Verbundzentrale in den letzten Jahren personell deutlich angewachsen war, sahen wir uns zwischenzeitlich gezwungen, die Büros auf unterschiedliche Standorte aufzuteilen. Mit dem gemeinsamen Standort gehört diese innerbetriebliche Kommunikations-hürde endlich der Vergangenheit an“, stellte Hamedinger fest. „Wir sind froh über genügend Platz auch für zukünftige Herausforderungen – und

besonders über den geräumigen Vortragssaal, der für alle Verbundmitglieder einen echten Gewinn bedeutet“, so der Geschäftsführer weiter.

„Mein zu Amtsbeginn gewähltes Motto ‚Viribus unitis‘ gilt gerade auch für den Bereich der Bibliotheken: Seit Jahrzehnten wird die Zusammenarbeit mit verschiedenen Hochschulen und Institutionen vorbildlich gelebt und damit können auf mehreren Ebenen Synergien lukriert werden“, so Wissenschafts- und Forschungsminister Karlheinz Töchterle, der als Eigentümervertreter der OBVSG die feierliche Eröffnung der neuen Räumlichkeiten vornahm. „Eine funktionierende Infrastruktur ist wesentlich für gelingendes Arbeiten“, betonte Töchterle den hohen Wert der neuen Räumlichkeiten für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des österreichischen Bibliothekenverbundes.



Abb. 4: Karlheinz Töchterle, Bundesminister für Wissenschaft und Forschung; Wolfgang Hamedinger, Geschäftsführer OBVSG; Peter Seitz, Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (v.l.n.r., Foto: Bernhard Noll, © OBVSG)

Am Tag der offenen Tür standen interessierten Besucherinnen und Besuchern alle Büros der Verbundzentrale offen. Gleichzeitig präsentierte die OBVSG in zahlreichen Vorträgen interessante Blicke hinter die Kulissen der täglichen Arbeit und zeigte die handelnden Personen zu ihren vielfältigen Dienstleistungen.



Abb. 5: Besucherinnen und Besucher des Tags der offenen Tür im Vortragssaal der OBVSG (© OBVSG)

Im Anschluss an den Tag der offenen Tür veranstaltet die OBVSG gemeinsam mit der VÖB (Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare) am Freitag, dem 4. Oktober, die Fachtagung „Nationale Initiativen zur digitalen Information. Repositorien, Forschungsdaten und Langzeitarchivierung in Österreich“. Dabei treffen sich knapp 150 Expertinnen und Experten aus verschiedensten Institutionen des Landes, um einen nationalen Dialog zu jenen Themen zu befördern, die zwar von landesweitem Interesse sind, die zwischen den vielfältigen Herausforderungen der alltäglichen Arbeit aber oft auf der Strecke bleiben.

Über den Bibliothekenverbund:

Der Österreichische Bibliothekenverbund (OBV) ist der große Verbund der wissenschaftlichen und administrativen Bibliotheken Österreichs mit 68 Teilnehmern, die 87 Einzelinstitutionen repräsentieren – darunter die Österreichische Nationalbibliothek, die Universitätsbibliotheken, die Pädagogischen Hochschulen, einzelne Ministerien, zahlreiche Fachhochschulen und weitere bedeutende Sammlungen (z.B. Österreichische Akademie der Wissenschaften, AK Wien, MAK, Sigmund Freud Privatstiftung). Die im

Web frei zugängliche Datenbank weist 10,5 Mio. Titel mit 19,5 Mio. Exemplaren sowie 1,7 Mio. Zeitschriftenbestandsangaben nach: <http://search.obvsg.at/OBV>

Über die Verbundzentrale des Österreichischen Bibliothekenverbundes:

Die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH (OBVSG) ist die Dienstleistungs- und operative Leitungseinrichtung des Österreichischen Bibliothekenverbundes. Daneben ist sie Application Service Provider (ASP) für Implementierung und Betrieb lokaler Bibliothekssysteme (derzeit ca. 55 Einrichtungen), lokaler Suchmaschinenportale (derzeit 17 Einrichtungen) sowie der Visual-Library-Serviceplattform (Retro-Digitalisierung, Publikationsserver etc.). Sie bietet in den Bereichen Software-Entwicklung und Systemintegration eine Reihe eigener Produkte an, die das übrige Dienstleistungsportfolio passend ergänzen.

Mag. Peter Klien

Die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH

Raimundgasse 1/3

A-1020 Wien

E-Mail: peter.klien@obvsg.at

Website: <http://www.obvsg.at/wir-ueber-uns/presse/>

■ VÖB-OBVSG-BIBLIOTHEKSTAGE (WIEN, 3./4.10.2013) Tag der Offenen Tür, VÖB-Veranstaltungen, VÖB-OBVSG-Fachtagung

von Peter Klien

Die VÖB-OBVSG-Bibliothekstage verdanken ihr Zustandekommen zwei unterschiedlichen Notwendigkeiten. Die VÖB war nach Entfall des heurigen Bibliothekartags auf der Suche nach einem geeigneten Rahmen für ihre diesjährige Generalversammlung mit Neuwahlen von Präsidium und Vorstand. Die OBVSG hingegen plante nach der Übersiedlung an den neuen Standort mit 1.8.2013, die interessierte Fachwelt zu einem Tag der offenen Tür einzuladen. Was lag demnach näher, als diese beiden Veranstaltung zu einem einzigen Ereignis zusammenzufassen? Die Erweiterung um eine – ebenfalls schon länger angedachte – Fachtagung ergab sich dann fast von alleine. Schon waren die „VÖB-OBVSG-Bibliothekstage“ geboren!

Tag der Offenen Tür OBVSG, 3.10.2013



Abb. 1: Außenansicht der neuen Verbundzentrale in der Raimundgasse 1, 1020 Wien (© OBVSG)

Begonnen wurden die Bibliothekstage gleich mit einem Höhepunkt: Der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung, Univ.-Prof. Dr. Karl-

heinz Töchterle, ließ es sich nicht nehmen, den Tag der offenen Tür sowie den neuen Standort der OBVSG um 10 Uhr persönlich zu eröffnen. Die überaus zahlreich erschienenen Gäste – der Vortragssaal drohte gleich bei seiner ersten Verwendung aus allen Nähten zu platzen – freuten sich über den hohen Besuch! Wolfgang Hamedinger, Geschäftsführer der OBVSG, erläuterte mit einem kurzen Abriss über Geschichte und Aufgaben der Gesellschaft, warum die Verbundzentrale in den letzten Jahren personell deutlich angewachsen ist und wo in den kommenden Jahren die neuen Herausforderungen liegen. Er schloss in der Sprache des Gastes: „Rogo, ut nostrum domicilium aperias novum et publice dedices destinationi finali. – Ich ersuche Sie, unsere neue Heimstätte zu eröffnen und offiziell ihrer Bestimmung zu übergeben.“

„Sie haben im Bibliothekenverbund ganz wichtige Schritte gesetzt, dafür bin ich sehr dankbar“, zeigte sich der Minister angetan von der Arbeit des Bibliothekenverbundes. „Das ist ein wunderbares Beispiel auch meines Mottos: „Viribus unitis“ – mit vereinten Kräften – konnte hier den Wissenschaftlern ein breites und tiefes Fundament gelegt werden; das ist überaus verdienstvoll. Dafür bedanke ich mich sehr herzlich!“, wandte sich Karlheinz Töchterle an die anwesenden Bibliothekarinnen und Bibliothekare, bevor er – und wieder auf Latein – die neuen Räumlichkeiten ihrer Bestimmung übergab.



Abb. 2: Begrüßung durch Wolfgang Hamedinger, Geschäftsführer OBVSG (© OBVSG)

Im Anschluss standen den ganzen Tag über interessierten Besucherinnen und Besuchern die Türen zu den OBVSG-Büros offen. Gleichzeitig fand im Vortragsraum ein durchgehendes Programm statt, das nach Belieben frequentiert werden konnte. Dabei präsentierte die OBVSG interessante Blicke hinter die Kulissen der täglichen Arbeit und zeigte die Gesichter zu ihren vielfältigen Dienstleistungen. Der weitere Vormittag war dem Thema „Integration von elektronischem Content in die Kataloge“ gewidmet, insbesondere der Software „Visual Library“, dem neuen Dienst für Retrodigitalisierung und Publikationsserver. Am Nachmittag warfen kurze Präsentationen (jeweils 10 bis 20 Minuten) Schlaglichter auf die unterschiedlichsten Tätigkeitsbereiche der OBVSG: Motive und Details der Übersiedlung, Datenmigrationen, Gremienarbeit, Server-Housing und -Monitoring, Technologieverfolgung, Datenaufbereitung, selbst programmierte Services und Plugins, Retrokatalogisierung, E-Konsortien sowie Verbundtage. Das Zuhörerinteresse war durchgehend groß – der Vortragsaal war während der genannten Referate zu jedem Zeitpunkt gut gefüllt.

VÖB-Veranstaltungen, 3.10.2013

Parallel zum Tag der offenen Tür fanden im Besprechungszimmer der OBVSG im 1. Stock **Sitzungen von VÖB-Kommissionen bzw. -Arbeitsgruppen** statt. Im Einzelnen tagten:

11:30–13:00: AG Informationskompetenz

13:00–14:30: Kommission für Fernleihe und Document Delivery

14:30–16:00: Kommission für Sacherschließung

Um 15:00 Uhr erfolgte dann die **Vorstandssitzung der VÖB** im Vortragsraum (2. Stock). Am selben Ort ging ab 16:00 Uhr die **Generalversammlung der VÖB** mit Neuwahlen von Präsidium und Vorstand über die Bühne. Eine Stimmabgabe war schon vorher den ganzen Tag über möglich. Dabei wurde Dr. Werner Schlacher zum neuen Präsidenten der VÖB gewählt. Seinem langjährigen Vorgänger Dr. Harald Weigel dankte die Generalversammlung herzlich für den unermüdlichen Einsatz um Aktivitäten und Ziele der Vereinigung.

Gemütlichen Ausklang fand der erste Tag der VÖB-OBVSG-Bibliothekstage beim gemeinsamen **Festabend** ab 19:00 Uhr. Dafür wurde ein besonderer Ort gewählt: das „Schutzhaus am Schafberg“, ein gepflegtes Gasthaus

im 18. Wiener Gemeindebezirk in einer der schönsten Lagen Wiens, das noch mehr als durch seine abenteuerliche Anfahrt (mit dem öffentlichen Bus den Berg hinauf keuchend) mit einer liebevoll renovierten Einrichtung, einer festlichen Tischdekoration, vor allem aber mit ausgezeichnete österreichischer Küche überzeugte. Im Rahmen des Festabends fand auch die VÖB-Ehrung statt, bei der Helmut Hartmann die VÖB-Ehrenmitgliedschaft verliehen wurde. Die VÖB-Mitteilungen gratulieren herzlich!



Abb. 3: Die VÖB-AG Informationskompetenz präsentiert ihr neu entwickeltes „Österreichisches Portal zur Informationskompetenz“ (© Roland Robwein)

VÖB-OBVSG-Fachtagung, 4.10.2013

Die Fachtagung **„Nationale Initiativen zur digitalen Information. Repositorien, Forschungsdaten und Langzeitarchivierung in Österreich“** fand von **9:30 bis 16:00 Uhr** in den Räumlichkeiten des BMWF in 1010 Wien, Freyung 3 statt. Wieder übertraf die Zahl der Anmeldungen die Erwartungen der Veranstalter. 140 Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren ein klarer Beweis dafür, dass das Thema, das sich auf den ersten Blick wenig spektakulär ausnahm, vielen Verantwortlichen unter den Nägeln brannte. Dabei war es ein erklärtes Ziel der Veranstaltung, Gesprächspartner zusammenzubringen, die einander im dienstlichen Alltag nicht (allzu) oft begegnen. Den Eröffnungsvortrag hielt Dr. Ralf Schimmer, Leiter des Bereichs „Information - Wissenschaftliche Informationsversorgung“ an der Max Planck Digital Library (MPDL) und Mitglied des Steuerungs-

gremiums der „Schwerpunktinitiative ‚Digitale Information‘ der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen“. Unter dem Titel „Nationale Initiativen zur digitalen Information – der deutsche Weg“ stellte er die Schwerpunktinitiative in ihren Zielen, Hintergründen und Handlungsfeldern (Nationale Lizenzierung, Open Access, Nationale Hosting-Strategie, Forschungsdaten, Virtuelle Forschungsumgebungen, Rechtliche Rahmenbedingungen) detailliert vor. Dann sprach Niels Fromm von der Humboldt Universität Berlin über digitale Langzeitarchivierung an deutschen Hochschulen. Im Anschluss stellten zahlreiche österreichische Institutionen ihre Aktivitäten auf den genannten Feldern dar. Das Programm im Einzelnen:

- 09:30–09:40 **Begrüßung**
(Wolfgang Hamedinger, OBVSG; Werner Schlacher, VÖB)
- 09:40–10:40 Eröffnungsvortrag
Nationale Initiativen zur digitalen Information – der deutsche Weg.
Die Schwerpunktinitiative ‚Digitale Information‘ der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen
(Ralf Schimmer, Max Planck Digital Library – MPDL)
- 10:40–11:05 **Das deutsche LOCKSS-Netzwerk.**
Digitale Langzeitarchivierung an Hochschulen
(Niels Fromm, Humboldt Universität Berlin)
- 11:05–11:30 **Digitale Langzeitarchivierung am Österreichischen Staatsarchiv**
(Hannes Kulovits, Österreichisches Staatsarchiv)
- 11:30–12:00 **Bibliotheken, Archive, Museen (BAM): Kulturpool –**
Portal zum österreichischen Kulturerbe
(Harald Weigel, Vorarlberger Landesbibliothek; Irene Hyna, BMUKK; Christian Dögl, uma information technology GmbH)
- 12:00–12:25 **Das EU-Projekt SCAPE**
(Sven Schlarb, Österreichische Nationalbibliothek)
- 12:25–12:35 **Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung**
Die Perspektive der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten
(Edeltraud Haas, Universitätsbibliothek St. Gallen)
- 12:35–13:15 *Mittagspause - Essen*
- 13:15–13:40 **Austrian Books Online (ABO): digitaler Workflow und Volltextsuche**
(Max Kaiser, Hans Klugsberger, Österreichische Nationalbibliothek)

- 13:40–14:05 **Die digitale Bibliothek der Universität Innsbruck.**
Visual Library an der ULB Tirol
(Silvia Gstrein, Universitäts- und Landesbibliothek Tirol)
- 14:05–14:25 **Gold Open Access mit Visual Library.**
Der Publikationsserver der Universität Graz
(Lisa Schilhan, Universitätsbibliothek Graz)
- 14:25–14:50 **Der Fond zur Förderung wissenschaftlicher Forschung (FWF)
und das Open Access Netzwerk Austria (OANA)**
(Falk Reckling, FWF, OANA)
- 14:50–15:15 **Der Goldene Weg des Open Access zu einem funktionalen
Publikationswesen.** Ergebnisse einer Studie der UB Wien
(Guido Blechl, Universitätsbibliothek Wien)
- 15:15–16:00 **Diskussion** mit Moderation und Impulsen



Abb. 4: Ein Blick ins Publikum der VÖB-OBVSG-Fachtagung (© OBVSG)

Die abschließende Diskussion, für die eigentlich ausreichend Zeit anberaumt worden war, musste aufgrund zahlreicher kleinerer Zeitverschiebungen (längere Referate, längere Ad-hoc-Diskussionen etc.) zuletzt leider entfallen – was freilich als Beweis dafür gewertet werden kann, dass sich über die Themen der digitalen Information durchaus lange reden und diskutieren lässt!

Mag. Peter Klien
Die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH
Raimundgasse 1/3
A-1020 Wien
E-Mail: peter.klien@obvsg.at
Website: <http://www.obvsg.at>

■ „VON DER FRAUENZEITUNG BIS ZU #AUFSCHREI – DIE ZUKUNFT DER DEUTSCHSPRACHIGEN FRAUEN-/LESBENARCHIVE UND -BIBLIOTHEKEN“. BERICHT ÜBER DIE 48. TAGUNG DER FRAUEN-/LESBENARCHIVE UND -BIBLIOTHEKEN (LEIPZIG, 18.–20.10.2013)

von Lydia Jammernegg



Das Treffen der deutschsprachigen Frauen/Lesbenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen fand vom 18.–20. Oktober in Leipzig statt. Die dort anwesenden Einrichtungen sind im Dachverband i.d.a. (<http://www.ida-dachverband.de/>) (informieren – dokumentieren – archivieren) zusammengeschlossen. Seit 1994 koordiniert dieser die Aktivitäten dieser Spezialeinrichtungen aus Deutschland, Österreich, Luxemburg, Schweiz und Norditalien. Die jährlichen Tagungen finden in wechselnden Städten statt und werden jeweils von den dortigen Einrichtungen organisiert. So wurde die diesjährige 48. i.d.a.-Tagung von der Frauen/Genderbibliothek MONALiesA (<http://monaliesa.wordpress.com/>) ausgerichtet.

Seit 1983 gibt es diese Treffen zum fachlichen Austausch, zur Weiterqualifikation und zur Vernetzung. 1994 wurde schließlich ein eigener Dachverband i.d.a. gegründet, um noch gezielter Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit machen zu können sowie gemeinsame Projekte zu initiieren. An die 40 Vertreterinnen dieser Einrichtungen waren beim heurigen Jahrestreffen. Aus

Österreich waren Vertreterinnen von der Frauensolidarität (<http://www.frauensolidaritaet.org/>), der Sammlung Frauennachlässe (<http://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn/>) und dem Stichwort (<http://www.stichwort.or.at/>) vertreten. Die diesjährige Tagung stand unter dem Motto “Von der Frauenzeitung bis zu #aufschrei – Die Zukunft der deutschsprachigen Frauen-/Lesbenarchive und -bibliotheken”

Eines der wesentlichen Ergebnisse der Frauenbewegung/en seit dem 19. Jahrhundert ist die Schaffung von Einrichtungen zur symbolischen und realen Bewahrung der Geschichte der Frauen und ihres Wissens. Kontinuitäten von historischen Frauenbibliotheken oder -archiven bis in die Gegenwart gibt es im deutschsprachigen Raum nur begrenzt. Allein durch die Tatsache, dass diese Einrichtungen von Vereinen und Organisationen waren, die sich teilweise schon nach dem ersten Weltkrieg und der Erringung des Frauenstimmrechts auflösten, sowie fast alle anderen 1938 mit Machtergreifung des Nationalsozialismus verboten und liquidiert wurden, erklärt sich, dass diese nur schwer weiterbestehen konnten. Der Nationalsozialismus bedeutete einen abrupten Bruch und im Laufe des Zweiten Weltkriegs wurden viele der gewachsenen Bestände vernichtet oder zerstreut.

1968 und in Folge der Zweiten Welle der Frauenbewegung entstanden viele der in i.d.a. zusammengeschlossenen Einrichtungen. Als Teil der Neuen Frauen- und Lesbenbewegung dokumentieren und archivieren sie diese Bewegung von innen und sehen sich als Gedächtnis der Bewegung, um dieses vor dem neuerlichen Vergessen zu bewahren.

In dieser Tradition und mit dem Anliegen, das reiche Erbe der Frauenbewegung/en im deutschsprachigen Raum zu bewahren, stehen die Frauen-/Lesbenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen aktuell vor großen Herausforderungen. Hier nur einige Beispiele aus Deutschland, die die generell immer prekärere Lage und unsicherere Finanzierung der Fraueninformationseinrichtungen dokumentiert. Das Archiv Frau und Musik (<http://www.archiv-frau-musik.de/cms/>) in Frankfurt/Main ist eine wichtige internationale Forschungsstätte und eine weltweit einzigartiges Archiv. Mit seinen ca. 20.000 Medieneinheiten ist es das umfangreichste internationale Komponistinnen-Archiv weltweit. Ab 2014 plant die Stadt Frankfurt eine Einstellung der gesamten Förderung. Das Land Nordrhein-Westfalen streicht die bereits deutlich gekürzten Fördermittel für den FrauenMediaTurm (<http://www.frauenmediaturm.de/>) in Köln ab 2014 komplett. MONALiesA in Leipzig befindet sich ebenfalls in einer prekären finanziellen Situation. Jährlich wird die Mittelakquisierung un-

sicherer und unplanbarer. Derzeit plant die Stadt Leipzig eine Mittelkürzung um 50%.

Gleichzeitig gibt es aber auch Förderungen von Einrichtungen und Projekten – so wurde der i.d.a.-Dachverband mit seinem Projekt META mit Fördermitteln bedacht.

Begrüßungsrede und Eröffnungsworte der Tagung wurden von der Gleichbehandlungsbeauftragten der Stadt Leipzig, Genka Lapön, und der Gründerin und langjährigen Leiterin von MONALiesA, Susanne Scharff sowie der Leiterin des Stadtarchivs Leipzig, Beate Berger, gesprochen. Gedacht wurde der erst kürzlich verstorbenen Johanna Ludwig (1937–1913), die als Initiatorin, langjährige Vorsitzende und Ehrenvorsitzende der Louise-Otto-Peters-Gesellschaft (<http://www.louiseottopeters-gesellschaft.de/>) in Leipzig zwei Jahrzehnte lang unermüdlich und ideenreich Leben und Werk der Schriftstellerin und Frauenpolitikerin Louise Otto–Peters erforschte, sowie andere für die Rechte der Frauen sensibilisierte.

Am ersten Tag im Eröffnungsvortrag wurde das eben erschienene Buch „Teaching Gender with Libraries and Archives. The Power of Information“ von den beiden Herausgeberinnen Sara de Jong und Sanne Koevoets vorgestellt. Die Herausgeberinnen haben Expertinnen aus verschiedenen europäischen Ländern versammelt, die zeigen, wie die speziellen Archive und Bibliotheken der Frauen- und Geschlechterforschung und -bewegung für Lehre und Studium genutzt werden können. In drei Bereichen Geschichte und Erbe, Praxis und Utopien wird untersucht, welche Schätze systematisch gesammelt, fachkundig archiviert und professionell angeboten werden. Jeder Beitrag liefert methodische bzw. didaktische Anregungen für den fachlichen Diskurs. Darüber hinaus listet der Sammelband für Europa nach Ländern in einem Anhang Frauen/Genderbibliotheken, -archive und -informationseinrichtungen.

Anliegen der Herausgeberinnen ist auch, die Arbeit der Bibliothekar_innen – im Hintergrund und unsichtbar – den Genderlehrenden bewusst zu machen und in die Sichtbarkeit zu rücken. Wichtig war ihnen darzulegen, dass wir seit der Postmoderne Bibliotheken und Archive nicht mehr als Orte einer neutralen Wissensproduktion betrachten können, sondern das dort produzierte Wissen kontextualisiert und situiert ist. Bibliothekar_innen und Archivar_innen treffen Entscheidungen, selektieren und produzieren Ausschlüsse. Dies gilt es auch den Studierenden über einen reflexiven Zugang zu bibliothekarischen/archivarischen Quellen und Dokumenten zu vermitteln.

Auf der Tagung wurde der Webseiten-Relaunch als erster realisierter Höhepunkt des Projekts META präsentiert und diskutiert. Seit Oktober 2012 arbeitet der Dachverband i.d.a. an diesem dreijährigen Projekt, das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Deutschland gefördert wird. Die erste Etappe wurde mit dem neuen Webauftritt und der gleichzeitigen Einrichtung einer internen Kommunikationsplattform abgeschlossen und auf der Tagung vorgestellt. Wichtiges Ziel des Dachverbandes wird im nächsten Jahr der Aufbau einer gemeinsamen Metadatenbank sein. Damit sollen die Archiv- und Bibliotheksbestände der ca. 40 Einrichtungen, die im i.d.a.-Dachverband organisiert sind, in Form einer zentralen Nachweisdatenbank online recherchierbar werden und es soll ein umfassender Zugang zu den Beständen der Lesben- und Frauenarchive sowie der Frauen- und Genderbibliotheken gewährleistet sein.

Auch beim diesjährigen Treffen wurde am zweiten Tag in den Arbeitsgruppen über aktuelle Fragen diskutiert – über die feministische Archivarbeit im 5. Jahrzehnt, über feministische Archivpädagogik, über die Herausforderungen der neuen i.d.a.-Website und einheitliche Systematiken, über Lobbyarbeit und über Sperrfristen.

Die AG Feministische Archivarbeit im 5. Jahrzehnt (Margit Hauser, Wien und Rita Kronauer, Bochum) beschäftigte sich mit der Frage, welche neuen Herausforderungen sich in der Archivarbeit stellen. Inwieweit nehmen feministische Archivmitarbeiterinnen Einfluss auf die Aufarbeitung der Geschichte der Neuen Frauen/Lesbenbewegung, inwieweit formen sie beratend die Fragestellungen ihrer Nutzerinnen mit?

In der AG Feministische Archivpädagogik (Jessica Bock, Leipzig) wurde darüber diskutiert, was feministische Archivpädagogik ausmacht, mit welchen Zielen und Methoden sie arbeitet und wie die Zielgruppen, Studierende einschlägiger Studienfächer wie Geschichte, Genderforschung, usw., zu erreichen sind.

In der AG Lobbyarbeit (Maren Bock, Bremen) ging es um Strategien, wie die Besonderheiten der einzelnen Einrichtungen im Lobbying herausgestrichen werden können und wie Verhandlungen mit Geldgeber_innen erfolgreich geführt werden können.

Im Zuge des Projekts META wurde eine gemeinsame Kommunikationsplattform für alle i.d.a.-Mitglieder eingerichtet, die dem Informationsaustausch, der Vernetzung und Zusammenarbeit dienen wird. Die redaktionelle Arbeit mit dieser Typo3-Plattform wurde in der AG Schulung von Redakteurinnen für die neue i.d.a.-Webseite (Silke Buttgerit und Sylke Stübner) den Redakteurinnen erklärt und gemeinsam erprobt.

Für welche Arten von Dokumenten gibt es welche Sperrfristen? Welche Archivalien dürfen als Digitalisat im Internet publiziert werden? Was ist bei Online-Findmitteln im Hinblick auf den Datenschutz zu beachten? Diesen Fragen widmete sich die AG Sperrfristen und Personendatenschutz bei Archivgut (Nina Matuszewski, Köln).

In der AG Systematik (Karin Aleksander, Berlin) ging es um Fragen wie bibliothekarische/archivarische Formalia – die zukünftige Metadatenausgabe – aussehen soll. Diskutiert wurde die Frage, wie die Verschlagwortung und wie das Ausgabeformat erfolgen soll und welche Optimierungen in den einzelnen Einrichtungen notwendig sein könnten. Ziel ist es, die Daten der einzelnen Einrichtungen in ihrer Vielfältigkeit in der Metadatenbank abzubilden.

Die nächste i.d.a.-Tagung wird im Oktober 2014 in Wien stattfinden.

Mag.^a Lydia Jammerneegg, MSc
E-Mail: jammerneegg@gmx.at

- 1 Jong, Sara de; Koevoets, Sanne (Ed.): Teaching Gender in Libraries and Archives : The Power of Information. Budapest / New York, AT-GENDER/CEU Press, 2013.

■ 10 JAHRE NACH DER BERLINER ERKLÄRUNG: 1. INFORMATIONSVORANSTALTUNG DES OPEN ACCESS NETWORK AUSTRIA (OANA) IM RAHMEN DER OPEN ACCESS WEEK (WIEN, 22.10.2013)

von Bruno Bauer



An der Internationalen Open Access Week 2013 (<http://www.openaccessweek.org/>) hat sich erstmals auch das Open Access Network Austria (OANA)¹ mit einer Veranstaltung beteiligt, die am 22. Oktober 2013 in den Veranstaltungsräumen des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung (BMW) im Palais Harrach stattgefunden hat. 65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Dornbirn, Graz, Innsbruck, Klagenfurt, Klosterneuburg, Krems, Leoben, Linz, Salzburg, Sankt Pölten und Wien, die Universitäten und Hochschulen, Forschungsorganisationen, wissenschaftliche Bibliotheken, Forschungsförderer und das zuständige Bundesministerium repräsentierten, nutzten das Angebot, sich über die aktuellen Entwicklungen auf dem Gebiet von Open Access in Österreich zu informieren. Die Organisation der Veranstaltung hatten FWF, Universitätenkonferenz und BMWF übernommen.

Open Access Überblick

Nach der Begrüßung und Einführung in die Thematik durch Horst BISCHOF, Vizerektor für Forschung an der Technischen Universität Graz, bot Falk RECKLING vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) unter dem Titel „*Open Access (OA): Die Herausforderungen einer Evolution des wissenschaftlichen Publikationswesens*“ einen Überblick über den aktuellen Diskussionsstand zu Open Access. Als Ursachen für Open Access nannte er die Digitalisierung und das Internet, womit neue Publikationsformen möglich wurden, sowie die Kostenexplosion für wissenschaftliche Publikationen, verursacht vor allem durch die von vielen kommerziellen Verlagen betriebene Preispolitik.

Für Open Access sprechen vier wesentliche Gründe:

- Wissenschaft kann als öffentliches Gut betrachtet werden, weil Wissenschaft und ihre Resultate vor allem durch öffentliche Mittel finanziert werden.

- Open Access optimiert die Dissemination der Forschungsergebnisse. Der freie Zugang zur wissenschaftlichen Fachliteratur erhöht nicht nur deren Sichtbarkeit in der Scientific Community, sondern führt auch zu einer Erleichterung des Transfers der Erkenntnisse der Wissenschaft in die Gesellschaft.
- Open Access ermöglicht neue Formen der Wissensverknüpfungen. Data bzw. Text Mining und Semantic Web bergen große Potentiale für eine Vernetzung von wissenschaftlichen Erkenntnissen.
- Open Access könnte dazu führen, die bestehenden Oligopolpreise der Verlage durch größeren Wettbewerb zu brechen und damit die Publikationskosten zu senken.

Die bisherigen Entwicklungen auf dem Gebiet von Open Access – von Green Open Access über Gold Open Access bis zu Hybrid Open Access – haben bereits zu bedeutenden Fortschritten geführt, aber auch jeweils Problemfelder aufgezeigt.

Abschließend skizzierte Reckling eine Reihe von Herausforderungen, die sich aus Open Access für die Hilfsorganisationen der Wissenschaft ergeben:

- In klaren gemeinsamen Regeln für eine Open Access Policy sollten Standards für Themen wie Embargos, Versionen, Repositorien und Lizenzen, festgelegt werden.
- Für die Selbstarchivierung sollte eine entsprechende E-Infrastruktur – Stichwort: Repositorien – aufgebaut werden.
- Für Gold Open Access sollten Publikationsfonds eingerichtet werden.
- Wünschenswert wäre auch ein stärkeres Engagement für kooperative und nichtkommerzielle Publikationsmodelle.
- Der Umstieg hochklassiger Zeitschriften auf Open Access sollte forciert werden.
- Weiterhin sollten Experimente für die Transformation von Subskriptions- zu Open Access-Zeitschriften, etwa im Bereich der Hybrid-Zeitschriften, gefördert werden.

Open Access Policies

Anschließend sprach Bruno BAUER, Leiter der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien und Vorsitzender des Forums Universitätsbibliotheken Österreichs (ubifo), über „*Nationale und internationale*

Rollenmodelle für eine Open Access Policy“. Während internationale Aufrufe für eine Änderung des wissenschaftlichen Publikationswesens bis in die Jahrtausendwende zurückreichen („*Open Letter der Public Library of Science*“ 2000/01, „*Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen*“ 2003), dauerte es in Österreich bis 2010, als mit den „*Empfehlungen der Österreichischen Universitätenkonferenz (uniko) zu einer Open Access-Politik der Universitäten*“ ein wichtiges Open Access-Dokument auf nationaler Ebene verabschiedet wurde. In einer vom Forum Universitätsbibliotheken Österreichs (UBIFO) 2012 an den 21 öffentlichen Universitäten durchgeführten Umfrage wurde deutlich, dass die Empfehlungen der uniko bisher nur zu wenigen konkreten Maßnahmen geführt haben:

- *„Die Österreichische Universitätenkonferenz empfiehlt ihren Mitgliedern, ein Bewusstsein für Open Access unter ihren Studierenden, Projektmitarbeiter/innen, wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen und Professor/innen zu schaffen und somit den Übergang zum Open Access-Paradigma zu unterstützen.“*
Im UBIFO Open Access-Report 2012 wurde ermittelt, dass nur vier Universitäten auf ihrer Website über Open Access informieren und nur sechs Universitäten Open Access-Schulungen für ihre Angehörigen anbieten.
- *„Die Österreichische Universitätenkonferenz empfiehlt ihren Mitgliedern, bei der Errichtung von Repositorien eine Green Road-Strategie zu verfolgen.“*
Im Rahmen der Erhebung für den UBIFO Open Access-Report 2012 wurde zwar festgestellt, dass an 14 der 21 öffentlichen Universitäten Repositorien bestehen, davon allerdings nur zwei gemäß internationalen Standards für institutionelle Repositorien (DINI).
- *„Die Österreichische Universitätenkonferenz empfiehlt den Universitätsleitungen die Verabschiedung einer Open Access Policy.“*
Zum Zeitpunkt der Erstellung des UBIFO Open Access-Reports 2012 gab es an keiner österreichischen Universität eine Open Access Policy. Erst im September 2013 wurde an der Universität Graz eine Open Access Policy verabschiedet.

Längere Tradition im Bereich der Open Access Policies weisen der FWF (seit 2006) sowie die Österreichische Akademie der Wissenschaften (seit 2011) auf. Im internationalen Kontext gibt es zahlreiche Beispiele für Open Access Policies von Förderorganisationen (DFG, Wellcome Trust, Research Councils UK, National Institutes of Health), Forschungsorganisationen (Max-Planck-Gesellschaft, Helmholtz-Gemeinschaft, Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften) und der Universitäten und Hochschulen, wobei bei letzteren zwei Gruppen festgestellt werden kön-

nen. Während im anglo-amerikanischen Bereich verpflichtende Richtlinien forciert werden (z.B. Harvard University, MIT), haben die Open Access-Richtlinien etwa an den deutschen Universitäten und Hochschulen ausschließlich empfehlenden Charakter (z.B. Universität Konstanz, Universität Regensburg, Universität Stuttgart).

Warum aber sollte das für Österreich ermittelte Defizit an Open Access Policies, insbesondere an den Universitäten und Hochschulen, behoben werden?

- Open Access Policies sind als Bekenntnis einer Institution zu Open Access zu verstehen und wirken sowohl nach innen (Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter) als auch nach außen (Politik, Öffentlichkeit, Verlage).
- Open Access Policies stellen auch eine Selbstverpflichtung dar, das Thema Open Access als Institution nachhaltig besetzen zu wollen.
- Darüber hinaus haben Open Access Policies auch einen Verstärkungseffekt für die Open Access-Bewegung, sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene.

Vor einer Verabschiedung einer institutionellen Open Access Policy sind folgende Fragen zu klären:

- Wie verbindlich soll die Open Access Policy sein? Hat sie verpflichtenden oder ausschließlich empfehlenden Charakter?
- Wie soll die Open Access Policy entwickelt werden? Soll sie top-down (vom Rektorat ausgehend) oder bottom-up (von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, den Instituten und Fachbereichen ausgehend) wirken?
- Welche Wege zu Open Access sollen forciert werden? Gibt es eine Festlegung für den Goldenen Weg oder den Grünen Weg zu Open Access, oder sollen beide Wege unterstützt werden? Soll hybrides Open Access Publishing Berücksichtigung finden?
- Welche Mittel sollen für Open Access eingesetzt werden? Soll ein Publikationsfonds eingerichtet und / oder ein Repositorium aufgebaut werden, oder beschränkt sich die Institution auf eine Empfehlung, externe Open Access-Angebote wahrzunehmen?

Zum Abschluss des Vortrages wurde darauf hingewiesen, dass das Projekt „*E-Infrastructures Austria*“ eine wichtige Schubkraft für Open Access, insbesondere den Grünen Weg, darstellen und mittelfristig auch dahingehend wirken könnte, dass an den beteiligten 21 Universitäten, Hochschulen und Forschungseinrichtungen auch entsprechende Open Access Policies ver-

abschiedet werden und dieses wichtige Thema damit nachhaltig an den jeweiligen Institutionen verankert wird.

Repositorien

Nach der Mittagspause setzte Patrick DANOWSKI, Bibliotheksleiter am Institute of Science and Technology Austria (IST Austria), mit einem Vortrag über „*Repositories, Hosting & Forschungsdaten: Ein kurzer Überblick*“ fort. Nach einer Einführung über den Zweck von Repositorien wurden die am Markt befindlichen Systeme, deren jeweilige Vorteile sowie Kosten angesprochen. Basierend auf Daten des Registry of Open Access Repositories (ROAR) wurde mit Stand 24. September 2013 ermittelt, dass DSpace (1.376 Repositorien) bzw. OpenRepository (17) die am weitesten verbreiteten Systeme sind, gefolgt von EPrints (506), Fedora (52) und OPUS (51). DSpace und EPrints, beide auf Open Source basierend, weisen den Vorteil einer einfachen Installation auf, aber den Nachteil eines relativ hohen Aufwands für den Fall, dass Sonderwünsche angepasst werden müssen. Fedora, ebenfalls ein Open Source Framework nutzend, ist zwar flexibler, bedeutet aber mehr technischen Aufwand; auf diesem System basiert das Phaidra-System der Universität Wien.

Ein Produkt Out-of-the-Box ist Visual Library, das sowohl als Publikationsserver als auch zur Unterstützung der Retrodigitalisierung eingesetzt werden kann. Für Visual Library bietet die Österreichische Bibliotheken und Service GmbH ein Hosting-Service an. Ein wesentlicher Vorteil liegt in der Integrationsmöglichkeit für die auf Basis von Visual Library betriebenen Repositorien in die OBVSG Bibliotheksinfrastruktur.

Unabhängig von der gewählten Repositoriums-Lösung sind institutionelle Repositorien Teil der Open Access Strategie der jeweiligen Institution. Darüber hinaus benötigt jede Lösung einen lokalen Support; hierfür ist zumindest von 0,5 FTE für das Repositoriums-Management auszugehen, wobei große Institutionen mehr Aufwand haben werden.

Zum Schluss seines Vortrages ging Danowski noch auf das Thema Forschungsdaten ein. Für Forschungsdaten-Repositorien gibt es zwar noch keine Best Practice und keine fertigen Softwarelösungen, und auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind derzeit noch schwer zu überzeugen. Aber Forschungsförderungsinstitutionen machen bereits Druck

dahingehend, dass Nachnutzungen sowie die Verifizierung von Forschungsergebnissen ermöglicht werden.

Aktuelle Open Access Trends

Vor der abschließenden Podiumsdiskussion bot Guido BLECHL, Leiter des Open Access Office der Universitätsbibliothek Wien, in Form eines Impulsreferates einen „*Überblick über die aktuellen nationalen und internationalen Entwicklungen von Open Access*“, in dem er die Trends 2012/13 skizzierte:

- Open Access wird zunehmend auch auf politischer Ebene unterstützt.
- In den letzten Monaten gab es zahlreiche politische Open Access-Erklärungen, so von der EU-Kommission, Science Europe, Global Research Council, G8 Science Ministers oder der US-Regierung.
- Laut einer von der Europäischen Kommission finanzierten Studie steigt die Open Access-Verfügbarkeit ständig an und hat in vielen Ländern und Fachbereichen bereits einen Wert von ca. 50 Prozent erreicht.
- Open Access gewinnt auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie bei Büchern und auch bei Forschungsdaten zunehmend an Bedeutung.

Konkrete Beispiele für die Fortschritte auf dem Gebiet von Open Access bieten die Vereinigten Staaten mit ihrer Federal Open Access Policy, die für staatliche Stellen mit mehr als 100 Mio. USD für Forschung und Entwicklung eine Embargozeit von maximal einem Jahr gestattet, die Europäische Union, die im Rahmen von Horizon 2020 Open Access für alle Fördernehmer verpflichtend macht, Großbritannien, wo entsprechend den Vorschlägen des Finch-Reports (2012) jährlich 50 bis 60 Mio. GBP zur Förderung von Open Access – vor allem des Goldenen Weges – zur Verfügung gestellt werden sollen, sowie Deutschland, wo mit 1. Jänner 2014 ein Zweitveröffentlichungsrecht in Kraft treten wird, das dem Urheber eines wissenschaftlichen Beitrages das Recht einräumen wird, auch dann, wenn er dem Verleger oder Herausgeber ein ausschließliches Nutzungsrecht eingeräumt hat, den Beitrag nach Ablauf von zwölf Monaten seit der Erstveröffentlichung in der akzeptierten Manuskriptversion öffentlich zugänglich zu machen.

Podiumsdiskussion

„Wo liegen die Herausforderungen von Open Access und welche gemeinsamen Aktivitäten können wir setzen?“ lautete das Thema der Podiumsdiskussion, die von Michael STRASSNIG vom Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds (WWTF) moderiert wurde. Die Podiumsteilnehmerinnen und -teilnehmer, die aus Universitäten und Hochschulen, Forschungsorganisationen, wissenschaftlichen Bibliotheken, Forschungsförderern und dem zuständigen Bundesministerium kamen, boten zum Teil übereinstimmende, zum Teil aber auch ergänzende oder unterschiedliche Sichten auf das Thema Open Access.



Abb. 1: Podiumsdiskussion beim OANA-Informationstag am 22.10.2013 im Palais Harrach: Seitz, Doblhoff-Dier, Glanz, Strassnig, Weigelin-Schwiedrzik, Baumgartner, Stieg, Nentwich (v.l.n.r., Foto: Guido Blechl)

Susanne WEIGELIN-SCHWIEDRZIK, Vizerektorin der Universität Wien, erläuterte, dass an ihrer Universität bisher zwar noch keine Open Access Policy verabschiedet worden ist, aber eine Open Access Arbeitsgruppe, ein Open Access Board und ein Open Access Office eingerichtet worden sind. Der Goldene Weg zu Open Access ist nur schwer finanzierbar, weil die für die Literaturbeschaffung zur Verfügung stehenden Mittel für die Finanzierung der Zeitschriftenabonnements und -lizenzen aufgewendet werden müssen. Die finanzielle Situation wurde durch Open Access in den letzten Jahren nicht einfacher, sondern schwerer. Die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel stammen derzeit überwiegend aus Projektmitteln und nicht von der Universität. Positiv erweist sich die Entwicklung des Repositoriums, das zunehmend genutzt wird. In der aktuellen Situation sollte sowohl der Grüne Weg als auch der Goldene Weg zu Open Access verfolgt werden.

Michaela GLANZ vom Forschungsservice der Akademie der Bildenden Künste Wien, wies in ihren Statements darauf hin, dass Open Access für Kunstuniversitäten über den Bereich der Publikationen hinaus (z.B. Videos) ein wichtiges Thema ist, sich die Diskussion dazu aber erst am Anfang befindet. Ein Pilotprojekt wird derzeit mit der Digitalisierung des Kupferstichkabinetts betrieben. Open Access wird an der Akademie sehr stark auf Rektoratebene forciert, es gibt aber auch bottom-up wichtige Ansätze, etwa wenn Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Kontext von FWF-Förderprogrammen nach Open Access-Publikationsmöglichkeiten nachfragen.

Otto DOBLHOFF-DIER, Vizerektor an der Veterinärmedizinischen Universität Wien, thematisierte das Problem der Kleinheit, dem sich die einzelne Universität in den Verhandlungen mit den Verlagen gegenübersteht. Auch von ihm wurde das Problem der Doppelfinanzierung von subscriptions- bzw. lizenzbasierten Zeitschriftenausgaben sowie Open Access-Kosten angesprochen, die derzeit nur aus Projektmitteln bestritten werden können. An der Veterinärmedizinischen Universität Wien gibt es Überlegungen, gemeinsam mit mittel- und osteuropäischen Universitäten eine veterinärmedizinische Open Access-Zeitschrift zu gründen, in die auch die lokale Hauszeitschrift eingebracht werden könnte. Kritisch äußerte sich Doblhoff-Dier zum Thema Forschungsdaten, wo er insbesondere das Problem der Datenqualität ansprach.

Michael NENTWICH von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften erläuterte die Open Access Policy seiner Institution, die den Mitgliedern der Akademie den Grünen Weg durch den Betrieb eines Repositoriums empfiehlt. Demgegenüber unterstützt der Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften beide Wege zu Open Access: für Autorinnen und Autoren besteht die Möglichkeit des Goldenen Weges („Author's Choice“) sowie des Grünen Weges zu Open Access in Form der Selbstarchivierung (Romeo Green Publisher). Grundsätzlich sei leider festzuhalten, dass die aktuelle budgetäre Krise in allen Bereichen auch an der Akademie eine stärkere Forcierung von Open Access verunmöglichte.

Kerstin STIEG, Leiterin der Koordinationsstelle der Kooperation E-Medien Österreich an der Österreichischen Bibliothekenverbund und Service GmbH, wies zunächst darauf hin, dass die aktuellen Lizenzverträge mit den großen Verlagen eine wichtige Rolle für die Sicherung der Literaturversorgung in Forschung und Lehre spielen. Lizenzen und Open Access seien untrennbar verbunden. Die Koordinationsstelle ist derzeit mit einem zu-

kunftsweisenden internationalen Open Access-Projekt befasst (SCOAP3) und versucht, in den Verhandlungen mit ausgewählten Verlagen, gemeinsam mit dem FWF, für das Problem der doppelten Zahlung für Zeitschriften (Abonnement- bzw. Lizenzkosten sowie Article Processing Fees für Hybrid Open Access-Publikationen) konkrete Lösungsmöglichkeiten zu finden.

Martin BAUMGARTNER, an der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) zuständig für europäische und internationale Programme, betonte in seinem Statement, dass die Europäische Union mit Horizon 2020 einen sehr starken Akzent für das Open Access-Publikationsmodell eingebracht hat. Derzeit wird in Brüssel noch verhandelt, ob die Publikationsgebühren für die Veröffentlichung in einer Open Access-Zeitschrift auch nach Projektende gefördert werden können; zur Diskussion steht etwa eine Fondlösung für solche Fälle.

Peter SEITZ, dem im Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung u.a. auch das wissenschaftliche Bibliothekswesen zugeordnet ist, würdigte zunächst das Open Access Network Austria (OANA) als starkes Zeichen für die Selbstorganisationsfähigkeit. Im Fall von OANA bilden UNIKO, FWF und Bibliothekenverbund ein belastbares Netzwerk für den Informationsaustausch und als Plattform für konkrete Projekte. Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob der Goldene Weg in der Scientific Community bereits eine entsprechende Akzeptanz genießt. Derzeit ist noch ein sehr starker Druck auf die Bibliotheken feststellbar, lizen- bzw. subscriptionsbasierte Zeitschriften zu erwerben. Im Hinblick auf die von vielen gewünschte Stärkung des Open Access-Gedankens stellt sich die Frage, ob eine nationale sinnvoll ist, oder eher eine EU-weite Regelung.

Während Otto Doblhoff-Dier darauf hinwies, dass die wirkliche Revolution bereits stattgefunden hat, als Suchmaschinen kostenfrei zur Verfügung gestellt wurden, und er die Utopie eines radikalen Wechsels im wissenschaftlichen Publikationswesen in den Raum stellte, sprach sich Michael Nentwich für einen evolutionären Weg zu Open Access aus, weil nur eine langsame Veränderung in die gewünschte Richtung funktionieren würde. Für einen kompletten Schwenk auf den Goldenen Weg zu Open Access sei zu wenig Geld im System. Wichtig seien derzeit die Bewusstseinsbildung für den Grünen Weg zu Open Access, die Unterstützung durch die Rektorate an den Universitäten sowie eine Abbildung der Open Access-Publikationstätigkeit in den Wissensbilanzen, was kein zusätzliches Geld erforderlich mache.

In der Plenarrunde warf Bruno Bauer ein, dass es trügerisch sei, den Erfolgsstatistiken für Open Access unkritisch Glauben zu schenken. Entscheidend sei letztlich nicht, ob 50, 70 oder irgendwann einmal 90 Prozent der wissenschaftlichen Publikationen gemäß den Standards für Open Access frei zugänglich seien, sondern vielmehr komme es auf die wenigen Prozentpunkte der aktuellen Forschungsliteratur an, die nach wie vor in den meisten Fällen unverändert als lizenz- bzw. subscriptionsbasierte Fachzeitschriften vertrieben werde. Und hier spielt auch die Reputation der betreffenden Journale eine wichtige Rolle, trotz aller berechtigten Kritik am Impact Factor. Der Erfolg der Open Access-Aktivitäten wird letztlich nur in der annähernd umfassenden, freien Verfügbarkeit der aktuellsten Forschungsliteratur, für die derzeit oft noch Embargozeiten von 6 bis 24 Monaten bestehen, gemessen werden können.

Während Patrick Danowski betonte, dass es anstelle des Impact Factors neue Formen der Impact-Messung, wie etwa Altmetrics, gebe, betonte Nentwich, dass im Sinne der besseren Sichtbarkeit ein Messen bzw. Bewerten der neuen Open Access-Zeitschriften im Rahmen der alten Strukturen besser sei.

In einer Schlussrunde wiesen Vertreterinnen und Vertreter am Podium und im Auditorium noch einmal auf die Bedeutung von OANA als wertvolles Netzwerk für die Open Access-Aktivitäten in Österreich hin, das unbedingt weiter gepflegt und erweitert werden sollte. In seinem Resümee kündigte Falk Reckling, Hauptorganisator der Informationsveranstaltung, eine Online-Umfrage an; alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Open Access Informationstages werden eingeladen, Feedback zu geben, welche Aufgaben OANA in Zukunft übernehmen und welche Schwerpunkte es setzen soll.

Mag. Bruno Bauer
Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
Währinger Gürtel 18–20
A-1097 Wien
E-Mail: bruno.bauer@medunwien.ac.at

- 1 Bauer, Bruno: Konstituierung von OANA (Open Access Netzwerk Austria) am 21.11.2012. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 66 (2012), H. 2, S. 362–365.

■ UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEKEN IM FOKUS – AUFGABEN UND PERSPEKTIVEN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEKEN AN ÖFFENTLICHEN UNIVERSITÄTEN IN ÖSTERREICH

Buchpräsentation am 7. November 2013 im Learning and Library Center der Wirtschaftsuniversität Wien

Das von Zaha Hadid entworfene Gebäude des Library and Learning Centers der erst wenige Wochen zuvor feierlich eröffneten neuen Wirtschaftsuniversität Wien bot den attraktiven Rahmen für die Präsentation des Sammelbandes „UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEKEN IM FOKUS – AUFGABEN UND PERSPEKTIVEN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEKEN AN ÖFFENTLICHEN UNIVERSITÄTEN IN ÖSTERREICH“, bei der am 7. November 2013 zahlreiche Bibliothekarinnen und Bibliothekare und viele der insgesamt fast 50 Autorinnen und Autoren des Bandes mit dabei waren.



Abb. 1: Christian Gumpenberger über den „Weg von der Idee zum fertigen Buch“ bei der Buchpräsentation im Großen Festsaal der WU (Foto: Juan Gorraiz)



Abb. 2: Bruno Bauer über gemeinsame Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten in Österreich bei der Buchpräsentation im Großen Festsaal der WU (Foto: Juan Gorraiz)



Abb. 3: Robert Schiller über die lokalen Besonderheiten der Universitätsbibliotheken bei der Buchpräsentation im Großen Festsaal der WU (Foto: Juan Gorraiz)

Was ist das Besondere der vorgestellten Publikation, die als Band 13 der Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare erschienen ist? Erstmals werden in einer Monografie Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken der öffentlichen Universitäten in Österreich für eine interessierte Öffentlichkeit umfassend und dennoch komprimiert dargestellt. Die Bibliotheken dieses Typus kooperieren sehr eng im Forum Universitätsbibliotheken Österreichs (ubifo), das auch als Initiator und Motor für diese Publikation fungierte.



Abb. 4: Präsentation des UBIFO-Sammelbandes im Großen Festsaal der WU (Foto: Juan Gorraiz)

Vorgelegt wurde der Sammelband von den Herausgebern Bruno Bauer (Vorsitzender des ubifo), Christian Gumpenberger (Koordinator des ubifo) und Robert Schiller (stellvertretender Vorsitzender des ubifo). Die 417 Seiten umfassende Publikation, für deren Satz Andreas Ferus und deren Umschlag Irmi Walli verantwortlich zeichnen, beinhaltet in vier übergeordneten Abschnitten 23 Beiträge über das Forum Universitätsbibliotheken Österreichs, über Kernaufgaben und künftige Rollen der Universitätsbibliotheken sowie über Kooperationen der Universitätsbibliotheken mit wichtigen Partnerinstitutionen. Ergänzt wird die Publikation durch Porträts der 20 Universitätsbibliotheken der öffentlichen Universitäten.

Der Sammelband „UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEKEN IM FOKUS: AUFGABEN UND PERSPEKTIVEN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEKEN AN

ÖFFENTLICHEN UNIVERSITÄTEN IN ÖSTERREICH“ ist ab sofort im Buchhandel erhältlich; in Absprache mit dem Präsidium der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare als Herausgeber der Schriften der VÖB sowie dem Verlag Neugebauer werden die Beiträge des Sammelbandes ab November 2014 in das internationale Repositorium für Bibliotheks- und Informationswesen (E-LIS) eingestellt werden und dann über das Internet für alle zugänglich sein.



Abb. 5: Die Herausgeber im angeregten Gespräch mit interessierten Zuhörerinnen und Zuhörern der UBIFO-Buchpräsentation (Foto: Juan Gorraiz)

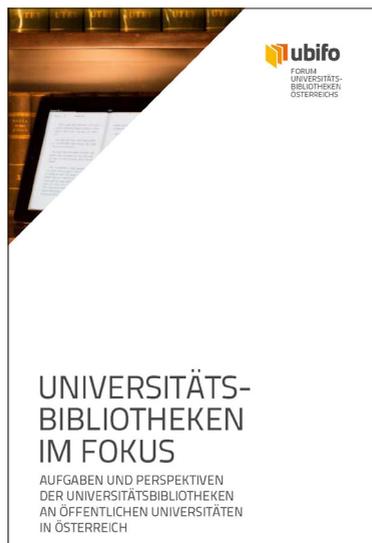
BAND 13 DER SCHRIFTEN DER VEREINIGUNG ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARINNEN UND BIBLIOTHEKARE ERSCIENEN

Bruno Bauer, Christian Gumpenberger, Robert Schiller (Hrsg.): Universitätsbibliotheken im Fokus – Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten in Österreich. (= Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 13), 417 Seiten, W. Neugebauer Verlag, Graz–Feldkirch, 2013, Broschur/Fadenheftung, EUR 52,00.–

ISBN 978-3-85376-293-6;

für VÖB-Mitglieder ermäßigter Preis EUR 41,50.– (nur Direktbezug);

Bestellung per Mail: wnverlag@aon.at



INHALT

Einleitung (*Bruno Bauer, Christian Gumpenberger und Robert Schiller*) 8

A) Forum Universitätsbibliotheken Österreichs (ubifo)

Bruno Bauer und Robert Schiller: Forum Universitätsbibliotheken Österreichs (ubifo) 13

Robert Schiller: Das Universitätsgesetz 2002 und seine organisationsrechtlichen Auswirkungen auf die Universitätsbibliotheken Österreichs 23

Bruno Bauer: Kooperationen der österreichischen Universitätsbibliotheken auf nationaler und internationaler Ebene 33

B) Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten

Eva Ramming: Die Universitätsbibliothek als Dienstleister für Forschung und Lehre – Eine Gratwanderung zwischen analogen und digitalen Medienwelten 48

Ute Bergner und Werner Schlacher: Universitätsbibliotheken und ihr Verhältnis zur Öffentlichkeit 58

Hans Zotter: Universitätsbibliotheken an bundesstaatlichen Universitäten in Österreich – Die historischen Bestände 78

<i>Brigitte Kromp und Wolfgang Mayer: Gemeinsame Archivierung an den Universitätsbibliotheken – Neues Geld statt altem Raum</i>	87
<i>Wolfgang Nikolaus Rappert: Bibliothek als Raum</i>	99
<i>Ulrike Kortschak: Im Fadenkreuz – Bibliotheken und Urheberrecht im 21. Jahrhundert. Ein Paradigmenwechsel</i>	113
<i>Doris Sailer: Kooperatives Arbeiten innerhalb der Universität leben – Praxisbeispiele der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Graz</i>	123
<i>Eva Bertha: Bibliotheksautomation an österreichischen Universitätsbibliotheken</i>	130
<i>Eveline Pipp: Das E-Medien-Angebot österreichischer Universitätsbibliotheken</i>	142
<i>Michaela Zemanek, Manuela Rohrmoser und Karin Lach: Universitätsbibliotheken in Österreich als „Teaching Libraries“</i>	154
<i>Monika Schneider: Bibliothekarische Ausbildung in Österreich</i>	166

C) Neue Rollen für Universitätsbibliotheken

<i>Beatrix Bastl: Die Zuordnung der Universitätsarchive an die Universitätsbibliotheken</i>	180
<i>Ulrike Krießmann: Verlag der Technischen Universität Graz – Erweiterung des Serviceportfolios der Bibliothek</i>	190
<i>Guido Blechl und Susanne Blumesberger: Open Access an österreichischen Universitätsbibliotheken</i>	198
<i>Katharina Hasitzka, Juan Gorraiz und Christian Gumpenberger: Bibliometrie in Österreich – Ein neues Aufgabenfeld für Bibliotheken</i>	216
<i>Stefan Alker und Markus Stumpf: NS-Provenienzforschung an den österreichischen Universitätsbibliotheken</i>	226

D) Die Universitätsbibliotheken aus der Sicht bedeutender Kooperationspartner

<i>Peter Seitz: Die Universitätsbibliotheken aus der Perspektive des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung</i>	239
<i>Wolfgang Hamedinger: Der Österreichische Bibliothekenverbund als Partner für die Universitätsbibliotheken</i>	248
<i>Kerstin Stieg: Die Kooperation E-Medien Österreich als Partner für Universitätsbibliotheken</i>	257
<i>Alfred Schmidt: Kooperation der Österreichischen Nationalbibliothek mit den Universitäten</i>	267

E) Porträts der Universitätsbibliotheken der öffentlichen Universitäten Österreichs

<i>Ute Bergner und Werner Schlacher</i> : Universitätsbibliothek der Karl-Franzens-Universität Graz	278
<i>Ulrike Kortschak</i> : Bibliothek der Medizinischen Universität Graz	285
<i>Gerlinde Maxl</i> : Universitätsbibliothek und Archiv der Technischen Universität Graz	289
<i>Robert Schiller</i> : Universitätsbibliothek der Kunstuniversität Graz	296
<i>Monika Schneider</i> : Universitäts- und Landesbibliothek Tirol	302
<i>Lydia Zellacher</i> : Universitätsbibliothek der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt	312
<i>Christian Hasenhüttl</i> : Universitätsbibliothek und Archiv der Montanuniversität Leoben	320
<i>Susanne Casagrande</i> : Universitätsbibliothek der Johannes Kepler Universität Linz	325
<i>Manfred Lechner</i> : Universitätsbibliothek der Kunstuniversität Linz	332
<i>Ursula Schachl-Raber, Susanna Graggaber und Irmgard Lahner</i> : Universitätsbibliothek der Universität Salzburg	337
<i>Manfred Kammerer</i> : Universitätsbibliothek Mozarteum in Salzburg	346
<i>Maria Seissl und Wolfgang Nikolaus Rappert</i> : Universität Wien, Dienstleistungseinrichtung Bibliotheks- und Archivwesen	352
<i>Bruno Bauer</i> : Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien	358
<i>Eva Ramminger</i> : Universitätsbibliothek der Technischen Universität Wien	369
<i>Martina Hörl</i> : Universitätsbibliothek und Universitätsarchiv der Universität für Bodenkultur Wien	375
<i>Doris Reinitzer</i> : Universitätsbibliothek der Veterinärmedizinischen Universität Wien	382
<i>Livia Neutsch und Nikolaus Berger</i> : Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien	390
<i>Beatrix Bastl</i> : Universitätsbibliothek der Akademie der bildenden Künste Wien	398
<i>Gabriele Jurjevec-Koller</i> : Universitätsbibliothek der Universität für angewandte Kunst Wien	407
<i>Michael Staudinger</i> : Universitätsbibliothek der Universität für Musik und Darstellende Kunst Wien	413

■ MASTERTHESEN DES INTERUNIVERSITÄREN UNIVERSITÄTSLEHRGANGS LIBRARY AND INFORMATION STUDIES AN DER UNIVERSITÄT WIEN 2013

Im Rahmen des Interuniversitären Universitätslehrganges Library and Information Studies der Universität Wien in Kooperation mit der Österreichischen Nationalbibliothek leisten die AbsolventInnen mit ihren Master Thesen einen wichtigen Beitrag zum Forschungsoutput im Fachbereich Library and Information Studies in Österreich im universitären Rahmen. Im Jahr 2013 wurden in Wien folgende Master Thesen abgeschlossen:

Beate Lang, Bakk

Comics und die Bibliothek: Zum Beginn einer späten Freundschaft?

Abstract

Aufgrund eines Mangels an institutioneller Akzeptanz werden Comics in wissenschaftlichen Bibliotheken so gut wie nicht gesammelt. Die Rezeption von Comics wurde jahrelang mit einem geringen Maß an Bildung und mit einem Verlust von Lesekompetenz in Verbindung gebracht. Obwohl visuelle Medien immer wichtiger werden, begann eine Akademisierung des Comics-Diskurses nur schleppend. In den letzten Jahren wurden Comics vom kulturellen wie wissenschaftlichen Betrieb verstärkt als ernstzunehmender Gegenstand wahrgenommen. Zum einen gewann das Lesen von Comics an Zustimmung, zum anderen begann die Wissenschaft – vorerst im angloamerikanischen Raum, später auch in Europa – sich in zahlreichen Disziplinen mit Comics zu beschäftigen. Comics gewinnen an Bedeutung als Quelle und als literarische Form.

Nun liegt es an den Bibliotheken, diesem Wissenschaftstrend entgegenzukommen und hinreichend Sekundär- und vor allem auch Primärliteratur zur Verfügung zu stellen. Eine Recherche nach Comics in entsprechenden Katalogen deckt allerdings die defizitäre Handhabung in wissenschaftlichen Bibliotheken auf. Bibliotheken werden dem rasant wachsenden Forschungsinteresse nicht gerecht. Es mangelt an Aufgeschlossenheit gegenüber Comics, an Erschließungsmöglichkeiten und vor allem an ausreichenden Beständen.

Diese Arbeit versucht, das Comic der wissenschaftlichen Bibliothek näherzubringen, indem sie es von verschiedenen Seiten beleuchtet und als

wichtige zeitgenössische, stilistisch vielfältige, inhaltlich anspruchsvolle und herausfordernde Publikationsform vorstellt. Mainstreamcomics, sowie Publikationen jenseits des Massenmarkts wie Graphic Novels oder Comiczines aus dem alternativen Kulturbereich werden auf ihre Funktion als Quelle und im Bezug auf Erschließungspraktiken und Archivierungsmethoden analysiert und debattiert, die Dringlichkeit der Erhaltung dieser Quellen wird argumentativ belegt. Ressentiments seitens der Gesellschaft und der Wissenschaft gegenüber Comics als Massenmedien werden untersucht und als nicht haltbar bewertet. Nicht zuletzt ist die Arbeit als ein Plädoyer für eine Freundschaft zwischen Comics und der wissenschaftlichen Bibliothek zu lesen.

Mag. Bernhard Schubert, BA

Konzeption und Beschreibung von Sammlungen nach FRBR, RAK-WB und RDA. Probleme und Perspektiven

Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Problem der bibliographischen Beschreibung von Sammlungen. Zu diesem Zweck werden bisherige Ansätze auf diesem Gebiet – im deutschsprachigen Raum die RAK-WB, im internationalen Kontext das FRBR-Modell, das in Implementierung befindliche Regelwerk RDA sowie die relevanten Papiere Tillett Proposal sowie der „Final Report of the Working Group on Aggregates“ – in ihren Herangehensweisen erläutert und die respektiven Vor- und Nachteile für NutzerInnen näher ausgeführt.

Das Kernstück der Arbeit bildet eine neue Typologie von Sammlungen, die konzeptionell auf FRBR aufbaut und die Erkenntnisse der verschiedenen theoretischen Modelle berücksichtigt. Die hierarchische Typologie ist symmetrisch und umfasst drei Klassen, zwei Typen und diverse Varianten und Untervarianten von Sammlungen, anhand derer es erstmals möglich ist, eine alle Eventualitäten und Kombinationen berücksichtigende Einteilung von Sammlungen zu treffen. Zusätzlich werden bei allen Sammlungsvarianten die für NutzerInnen relevantesten Informationen ermittelt, was für die effektive Katalogisierung eine wichtige Ressource darstellt.

Im Anschluss an dieses Theoriekapitel werden die zuvor ausgewiesenen Arten von Sammlungen anhand von konkreten Beispielen erläutert, wobei die eingangs beschriebenen theoretischen Ansätze jeweils hinsichtlich ihrer Herangehensweise, Effizienz und NutzerInnenorientiertheit verglichen

werden. Die Beispiele umfassen neben Büchern als gängigstem Medientyp auch einen Film auf DVD, eine Audio-CD sowie eine CD-ROM, was die Flexibilität und universelle Anwendbarkeit der Typologie bestätigt.

Die Arbeit gelangt schließlich zu dem Schluss, dass ausnahmslos alle bisher vorgebrachten Ansätze zur Beschreibung von Sammlungen in bestimmten Aspekten defizitär sind und der Korrektur bedürfen. Die hier entwickelte Typologie könnte für eine konsistente Behandlung von Sammlungen die zukünftige Basis bieten.

Um die Ergebnisse aller Master Thesen einem interessierten Publikum längerfristig zugänglich zu machen, hat die Arbeitsgruppe der Ausbildungsverantwortlichen Österreichs mit der Internetadresse <http://www.bibliotheksausbildung.at> eine Plattform geschaffen, auf der einerseits alle Abstracts der Master Thesen, die im Rahmen des Lehrganges österreichweit erstellt wurden, suchbar sind und die gleichzeitig als Informationsserver über österreichische Ausbildungsmöglichkeiten dient.

Dr.ⁱⁿ Gabriele Pum
Leiterin der Ausbildungsabteilung
Österreichische Nationalbibliothek
Josefsplatz 1
A-1015 Wien
E-Mail: gabriele.pum@onb.ac.at
Website: <http://www.onb.ac.at/about/aus/grau>

■ OPEN ACCESS AN DER KARL-FRANZENS-UNIVERSITÄT GRAZ: VON EINER TOP-DOWN INITIATIVE ZU EINER BOTTOM-UP POLICY

Einführung

Eine Open Access Policy ist ein wichtiger politischer Schritt für eine wissenschaftliche Institution, in der in Form einer klaren Stellungnahme der politische Wille und die tatsächliche Umsetzung festgehalten werden kann. Der Wille und die Möglichkeit zur Umsetzung des Open Access Gedankens an der Karl-Franzens-Universität Graz wurde von Frau Rektorin Dr. Christa Neuper bereits in den Ziel- und Leistungsvereinbarungen 2013–2015 festgehalten. Es war ein top-down-Impuls, der die inhaltliche und finanzielle Grundlage der Open Access Bewegung in Graz bildete. Die Universitätsbibliothek wurde mit dem Auftrag betraut, einen Open Access Server samt dazugehörendem Service aufzubauen.

Umsetzung

Die Notwendigkeit einer Policy, die die Grundlage für alle weiteren Dienstleistungen bildet, war offenkundig. Im Rahmen des Universitätslehrgangs „Library and Information Studies MSc“ im Studienjahr 2012/2013 wurde ein Projekt vergeben, das sich mit der Implementierung von Open Access an der Universität Graz beschäftigte. Die Projektleiter Dr. Werner Schlacher und Dr. Lisa Schilhan definierten für dieses Projekt unter anderem den Kernbereich der Erstellung einer Vorlage für eine Open Access Policy. Die Projektgruppe hatte den Auftrag eine nach ihren Vorstellungen ideale Policy zu entwerfen. Dazu wurden verschiedene internationale Policies von mit der Universität Graz vergleichbaren Institutionen untersucht und miteinander verglichen. Um zusätzlich zur top-down-Initiative auch eine bottom-up-Sicht zu erlangen, wurde ein Fragebogen an alle WissenschaftlerInnen aller Fakultäten der Universität Graz ausgeschickt. Im Anschluss daran wurden 25 ausführliche Interviews geführt und qualitativ ausgewertet.

Inhalte

Die Erfahrungen und Meinungen der Interviewpartner zu Open Access waren sehr unterschiedlich und lieferten wichtige Anregungen für die Policy. Es

zeigte sich rasch, dass eine Policy weiter gefasst werden muss, als dies viele der bereits bestehenden Policies taten. Da viele WissenschaftlerInnen dem Dilemma ausgeliefert sind, einerseits den Anforderungen der Leistungsevaluatoren zu entsprechen und damit dem Impact Factor-Drang unterliegen, andererseits aber dem Ruf nach Open Access folgen sollen, war es wichtig dieses Problem anzusprechen und das Leistungs- und Qualitätsmanagement in die Policy miteinzubinden. Die Leistungen, die im Bereich Open Access erbracht werden, können in Zukunft gesondert ausgewiesen und im Anschluss daran speziell ausgewertet werden. Durch diese spezifische Darstellung erfahren Open Access Tätigkeiten eine besondere Aufwertung. Ein weiterer Punkt, der sich in der Auswertung der Interviews gezeigt hat, war die Vernachlässigung der Rechte der AutorInnen in der bisherigen Publikationskultur. Um diesen Umstand, der nicht unwesentlich von Seiten der Verlage mitverschuldet ist, anzusprechen, wird in der Policy ausdrücklich dazu geraten auch in traditionellen Publikationskanälen die eigenen Verwertungsrechte an elektronischen Versionen zu wahren. Da die AutorInnen schließlich die Produzenten des Inhalts einer jeden wissenschaftlichen Zeitschrift sind, sind sie auch diejenigen, die sich gegenüber Verlagen emanzipieren müssen. Dementsprechend soll die Policy den WissenschaftlerInnen in Zukunft als Rückhalt dienen.

Der Policy-Entwurf, der aus diesem Projekt entstand, wurde gemeinsam mit den Projektleitern sowie dem Vizerektor für Forschung, Dr. Peter Scherer, überarbeitet und schließlich am 5. September 2013 vom Rektorat beschlossen.

Dr.ⁱⁿ Lisa Schilhan
Universitätsbibliothek Graz
Universitätsplatz 3
A-8010 Graz
E-Mail: lisa.schilhan@uni-graz.at

Open Access Policy der Karl Franzens Universität Graz

Die Universität Graz anerkennt das Bemühen ihrer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler um Open Access als Ausdruck einer guten Praxis in der wissenschaftlichen Tätigkeit und berücksichtigt dies dementsprechend in der Forschungsevaluierung.

Darüber hinaus ist die Universität Graz bemüht, ihre Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in allen Belangen des Open Access zu unterstützen und über Entwicklungen in diesem Bereich kontinuierlich zu informieren. Die Grundlage für diese Unterstützung bildet die Open-Access-Policy der Universität Graz.

Die Universität Graz ist Unterzeichnerin der *Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities*. In Übereinstimmung mit deren Grundsätzen und gemäß dem Leitbild der Universität Graz erlässt diese die folgende Open-Access-Policy.

1. Die Universität Graz empfiehlt ihren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern nachdrücklich, ihre Forschungsergebnisse über den institutionellen Publikationsserver *uni³pub* Open Access zugänglich zu machen („Green Way“). Als weitere Möglichkeit befürwortet sie die Erstveröffentlichung in Open-Access-Zeitschriften („Golden Way“).
2. Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus Forschungsdisziplinen mit vorwiegend selbstständigen und/oder gedruckten Publikationen empfiehlt die Universität Graz ebenfalls nachdrücklich, ihre Forschungsergebnisse zunehmend digital und als Open-Access-Publikationen zur Verfügung zu stellen, soweit dem keine derzeit unüberbrückbaren rechtlichen oder wirtschaftlichen Hindernisse entgegenstehen.
3. Die Universität Graz rät ihren Angehörigen ausdrücklich, ihre Urheberrechte wahrzunehmen und auf einen Selbstbehalt der Verwertungsrechte für die elektronischen Versionen zu bestehen.
4. Die Universität Graz fördert das Engagement ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als Gutachterinnen für und Herausgeber von Open-Access-Zeitschriften.
5. Die Universität unterstützt ihre Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in allen organisatorischen und rechtlichen Fragen zu Open Access.
6. Die Universität verpflichtet sich, ihre Angehörigen über die Entwicklungen im Open-Access-Bereich kontinuierlich zu informieren.

7. Open-Access-Publikationen (,Green‘ und ,Golden‘) sowie Mitarbeit (Herausgeberschaft, Editorial Board, Gutachtertätigkeit) bei Open-Access-Zeitschriften werden in der Wissensbilanz der Universität Graz gesondert ausgewiesen.
8. Diese Tätigkeiten werden bei der Evaluierung der Forschungsleistungen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, insbesondere auch bei Habilitations- und Berufungsverfahren, durch die Universität gesondert berücksichtigt.

Quelle: <http://ub.uni-graz.at/de/dienstleistungen/open-access/die-universitaet-graz-und-open-access/open-access-policy/>

■ **Engelbert Plassmann / Hermann Rösch / Jürgen Seefeldt / Konrad Umlauf: Bibliotheken und Informationsgesellschaft in Deutschland. Eine Einführung. 2., gründlich überarb. und erw. Aufl. Wiesbaden: Harrassowitz 2011, 388 S.**

ISBN 978-3-447-06474-3

Der vorliegende Band stellt die überarbeitete und erweiterte zweite Auflage des im Jahr 2006 erstmals erschienenen Handbuchs dar. Aus Sicht der vier Verfasser war die Überarbeitung wegen zahlreicher punktueller Aktualisierungen, aber vor allem wegen der stärkeren Gewichtung mancher Phänomene wie Web 2.0, digitale Langzeitarchivierung, Electronic Resource Management, Bibliothekspolitik, Massendigitalisierung, Open Access und Virtuelle Forschungsumgebungen notwendig geworden.

Erklärtes Ziel des Bandes ist es, den aktuellen Stand und die Entwicklungsperspektiven der Bibliotheken und des Bibliothekssystems mit Fokus auf Deutschland darzulegen. Um zur Orientierung und auch zur Planung langfristig wirkender Entscheidungen auf den Ebenen von Einzelbibliothek und von Gesamtsystem beizutragen, werden historische Entwicklungen und gesellschaftliche Kontexte in die Betrachtung miteinbezogen. Da zudem Entwicklungsoptionen, soweit sie gegenwärtig erkennbar sind, aufgezeigt werden sollen, wird die deskriptive Bestandsaufnahme methodisch um eine zukunftsorientierte, das heißt möglichen Wandel erläuternde Analyse ergänzt.

Der Band gliedert sich in neun Kapitel und stellt die globalen, allgemeinen Zusammenhänge an den Anfang, ehe er zum Besonderen kommt. So klärt das erste Kapitel „Bibliothek und Information“ basale Begrifflichkeiten systematisch (Information – Wissen – Bibliothek) und rekonstruiert die Ausdifferenzierung von Bibliotheken in historischer und soziologischer



Perspektive. Angelehnt an die Systemtheorie Niklas Luhmanns werden die Anforderungen, die von der Gesellschaft bzw. ihren Subsystemen an die Bibliotheken gestellt wurden und werden, im geschichtlichen Überblick aufgezeigt, sodass der Wandel des Bibliothekswesens hier aus seiner Kopplung an seine sich ändernde Umwelt vorgeführt werden kann.

Nach dieser makrosoziologischen Perspektive aus externem Blickwinkel fragt das zweite Kapitel nach den „strukturellen und technischen Entwicklungslinien im Bibliothekswesen“, die es den Bibliotheken bislang ermöglichten, die steigenden gesellschaftlichen Ansprüche zu erfüllen. Diese interne Entwicklung des Bibliothekswesens wird als Ausdifferenzierungsprozess gesehen, der von der isolierten Einzelbibliothek der Antike zum funktional differenzierten Bibliothekssystem der Moderne reicht. Dabei wird der Ausbau des bibliothekarischen Leistungspotentials durch technische Innovationsschübe befördert, die ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit der elektronischen Datenverarbeitung zu Automatisierung, Digitalisierung und Virtualisierung führen.

Das dritte Kapitel beschreibt den aktuellen Entwicklungsstand der „Bibliotheken in Deutschland“ unter institutionellen, typologischen und rechtlichen Aspekten. Hier werden die Bibliotheken zum einen als Subsysteme ihrer öffentlichen, kirchlichen und privaten Trägerinstitutionen, zum anderen als Systemmitglieder des arbeitsteiligen und kooperativen Funktionssystems Bibliothekswesen vorgestellt. Eine Beschreibung der rechtlichen Rahmenbedingungen beschließt diesen strukturierten Überblick.

Im vierten Kapitel werden „Netze und Kooperationen, Innovationen und Projekte“ aufgegriffen, deren Vielfalt sowohl aus der fortgeschrittenen funktionalen Differenzierung des Bibliothekswesens als auch aus dem Kulturföderalismus in Deutschland resultiert. Vorgestellt werden hier nationale und internationale Kooperationen in Vereinen, Verbänden, Verbänden, Organisationen und Projekten sowie die Zusammenarbeit mit nicht-bibliothekarischen Förderern und Partnern.

Das fünfte Kapitel thematisiert „Normen und Standards, Richtlinien und Empfehlungen“, die angesichts der verstärkten Arbeitsteilung im Bibliothekswesen und der zunehmenden Kooperation mit anderen Einrichtungen als Übereinkünfte eine wachsende Rolle spielen, um die gemeinsame Nutzung der einzelnen Leistungsergebnisse im Gesamtsystem zu garantieren. Zudem werden Standards als Planziele (vor allem für Finanz-, Flächen- und Personalbedarf) dargestellt.

Für das sechste Kapitel werden alle bibliothekarischen Tätigkeiten vom Sammeln und Bewahren über das Ordnen und Erschließen bis hin zum Bereitstellen und Vermitteln grundsätzlich als „Dienstleistungen“ aufgefasst

und vor dem Hintergrund eines betriebswirtschaftlichen Dienstleistungsbegriffs in ihren Spezifika erläutert. Detaillierter vorgeführt werden die Funktionsbereiche „Benutzung“ und „Vermittlung“, die auch traditionell dem bibliothekarischen Dienstleistungsbereich zugeschrieben werden.

Das siebte Kapitel „Bibliotheksmanagement“ greift die Frage auf, wie bibliothekarische Arbeit mit professionellen betriebswirtschaftlichen Methoden zu planen und durchzuführen ist, um den gestiegenen Anforderungen der Systemumwelt zu genügen. Neben den klassischen Managementthemen wie strategische Planung, Marketing, Öffentlichkeitsarbeit, Organisationsstruktur, Personalführung, interne Kommunikation, Controlling sowie Kosten- und Leistungsrechnung wird auch dem Bestandsmanagement besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

„Beruf, Ausbildung und Studium“ stehen im Zentrum des achten Kapitels. In historischer Perspektive werden die berufsständische Professionalisierung seit dem späten 19. Jahrhundert und der bis in die 1990er Jahre wirkende Dualismus der bibliothekarischen Ausbildung, der die Sparten-trennung in öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken umsetzt, skizziert. Die gegenwärtige Situation basiert auf den Studien- und Ausbildungsreformen seit 1990, wobei sich die aktuellen Studiengänge für die verschiedenen Qualifikationsebenen sowohl durch formale Vielfältigkeit als auch inhaltliche Standards auszeichnen.

Das neunte und letzte Kapitel referiert „Ergebnisse und Perspektiven“. Dabei wird das Bibliothekswesen aufgrund seiner fortgeschrittenen funktionalen Differenzierung als besonders leistungsfähiges Segment des Informationsmarkts gesehen, das allerdings nunmehr mit konkurrierenden Anbietern konfrontiert ist. Der Bereitschaft zur Modernisierung wird die Entwicklung eines integralen Bibliothekssystems aufgetragen, in dem öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken vereint sind, der Leitgedanke der Vernetzung in einem globalisierten Aktionsraum verfolgt wird und die Kundenorientierung Priorität erhält. Systemtheoretisch stringent wird der langfristige Erfolg des Bibliothekswesens in der Fähigkeit der systemischen Autopoiesis gesehen, den sich ändernden Umwelanforderungen mit adäquaten Funktionsangeboten zu entsprechen. – Eine umfassende Bibliografie und ein Sachregister beschließen das Buch.

Der gut lesbare und plausibel aufgebaute Band gelingt insofern, als er einen anspruchsvollen und soliden Überblick über das deutsche Bibliothekswesen gibt. Damit führt er gleichzeitig auf dem elaborierten Niveau des deutschen Bibliothekssystems praxisnah und reflexiv in die aktuellen Herausforderungen ein, vor denen Bibliotheken allgemein stehen. Dass der Ist-Stand des Bibliothekswesens im Vordergrund steht und seine Ent-

wicklungsperspektiven zurücktreten, erklärt sich zum einen aus der deutlich geringeren Seitenzahl, die der Zukunft gewidmet ist. So umfassen die acht Ausblicke jeweils am Kapitelende und das Kapitel „Ergebnisse und Perspektiven“ insgesamt nur etwa 16 Seiten. Zum anderen wird das systemtheoretische Basiskonzept zu wenig und nur punktuell ausgereizt, um über die Systemlogik der funktionalen Differenzierung zukünftige Entwicklungen denken zu können. Insgesamt wurde allerdings ein sehr guter und sehr brauchbarer Band vorgelegt.

Andreas Brandtner, Mainz

■ **Gedeon Borsa: Catalogus librorum sedecimo saeculo impressorum qui in Bibliotheca Nationali Austriae asservantur / Katalog der Drucke des 16. Jahrhunderts in der Österreichischen Nationalbibliothek. Wien NB 16. Bd. V: Deutsches Sprachgebiet: F–Gi (= Bibliotheca Bibliographica Aureliana 228), Baden-Baden: Valentin Koerner 2010. 382 S. 232 s/w Abb. ISBN: 978-3-87320-728-8**

Gedeon Borsa: Catalogus librorum sedecimo saeculo impressorum qui in Bibliotheca Nationali Austriae asservantur / Katalog der Drucke des 16. Jahrhunderts in der Österreichischen Nationalbibliothek. Wien NB 16. Bd. VI: Deutsches Sprachgebiet: Gl–Hu (= Bibliotheca Bibliographica Aureliana 229), Baden-Baden: Valentin Koerner 2011. 392 S. 239 s/w Abb. ISBN: 978-3-87320-729-5

Gedeon Borsa: Catalogus librorum sedecimo saeculo impressorum qui in Bibliotheca Nationali Austriae asservantur / Katalog der Drucke des 16. Jahrhunderts in der Österreichischen Nationalbibliothek. Wien NB 16. Bd. VII: Deutsches Sprachgebiet: Hub–Ky (= Bibliotheca Bibliographica Aureliana 231), Baden-Baden: Valentin Koerner 2011. 354 S. 214 s/w Abb. ISBN: 978-3-87320-731-8

Gedeon Borsa: Catalogus librorum sedecimo saeculo impressorum qui in Bibliotheca Nationali Austriae asservantur / Katalog der Drucke des 16. Jahrhunderts in der Österreichischen Nationalbibliothek. Wien NB 16. Bd. VIII: Deutsches Sprachgebiet: L

**(= Bibliotheca Bibliographica Aureliana 231), Baden-Baden: Valentin Koerner 2013. 388 S. 225 s/w Abb.
ISBN: 978-3-87320-734-9
Preis je Band: EUR 140,- [D] / 144,- [A]**

Seit den späten 70er Jahren arbeitet der allseits anerkannte ungarische Buchhistoriker Gedeon Borsa an einem Katalog der ca. 24.000 sich in der Österreichischen Nationalbibliothek befindlichen Drucke des 16. Jahrhunderts aus dem deutschen Sprachgebiet. Ab 2007 erscheint dieser Katalog beim Verlag Valentin Koerner unter dem Kürzel „NB 16“ in der Reihe „Bibliotheca Bibliographica Aureliana“. Die ersten vier Bände wurden bereits in den Mitteilungen der Vereinigung der österreichischen Bibliothekarinnen und Bibliothekare besprochen [VÖB-Mitteilungen 60/Heft 3 (2007), S. 70–72, 61/Heft 2 (2008), S. 78–79, 62/Heft 1 (2009), S. 92–93, 62/Heft 4 (2009), S. 91]. Hier sollen nun die Bände V bis VIII folgen, welche die kurzen bibliographischen Angaben zu den etwa knapp über 6300 Drucken mit den Autoren/Ordnungsworten beginnend mit den Buchstaben F bis L umfassen. Die Verteilung der Buchstaben ergibt für F 1018, G 1005, H 1336, I 118, J 335, K 719 und L 1814 Eintragungszahlen, wobei die seltenen Leerstellen und Zwischeneinträge hier nicht heraus- bzw. eingerechnet wurden. Die vielen Eintragungen mit L sind durch die fast 900 Lutherdrucke der ÖNB (NB 16 L 886–1786) erklärbar.

Von den nicht im VD 16 enthaltenen Drucken findet man dankenswerterweise jeweils eine Abbildung des Titelblatts, bisweilen auch des Kolophons; darüber hinaus sind sie abgedruckt, wenn es sich beim Wiener Exemplar um das einzig im VD 16 nachgewiesene handelt. Insgesamt schmücken 910 Titelblätter/Kolophone die vier Bände. Dies allein macht den Katalog schon zu einem reichen Schatz für Liebhaber des frühen Buchdrucks. Bei der Durchsicht schwelgt man geradezu in den kulturhistorisch bedeutenden Drucken, verharret bei seinen Interessensgebieten und findet immer wieder Neues.

Kleine Korrigenda sind selten anzubringen, etwa bei NB 16 K1, einem Druck der Kärntner Müller- und Bäckerordnung von 1562. Hier müsste man richtig „Erzherzog Ferdinand I.“ statt „Herzog Ferdinand I.“, „Khärndten“ statt „Kärndten“ und „Pecken“ statt „Pecker“ (so aber auch falsch die Auflösung einer Kürzung durch VD 16 K 3) abdrucken. Bei NB 16 K2, gleich danach, wäre „Erzherzog Karl II.“ statt „Herzog Karl II.“ richtig. Bei K 523 stimmt dagegen dann die Bezeichnung mit „Erzherzog“.

Historiker aller Sparten und besonders Frühneuzeit spezialisten haben den schnellen Zugriff auf den ÖNB-Druckschriftenbestand des 16. Jahrhunderts durch den NB 16 bereits schätzen gelernt. Warum ich speziell da-

rauf hinweise? Weil die moderne Suchmaschinenteknik, die allerorts die alten OPACs verdrängt, mit Expertensuchen bisweilen überfordert scheint. Damit seien hier nicht die Segnungen der neuen Online-Kataloge, die vielfältigen Verlinkungsmöglichkeiten, die angehängten Digitalisate usw. in Abrede gestellt. Nein, das ist wirklich alles begrüßenswert. Was mich stört, sind einerseits die Voreinstellungen der Suchmaschinen durch Experten, die zu wissen vermeinen, was der Nutzer suchen will, andererseits die Vermischung von Datenquellen unterschiedlichster Qualität, die jede Facettierung zum Glücksspiel werden lässt. Unsaubere Daten bringen nun mal unsaubere Ergebnisse. Alles zwar QUICK, dafür aber DIRTY.

Versuchen wir einfach an die Drucke des 16. Jahrhunderts in der ÖNB über Onlinekataloge zu gelangen:

(1) Die alten Teil-Aleph-Kataloge sind natürlich als OPAC abgeschaltet, ihre Inhaltsbeschreibungen auf der Website getilgt. Dass ihre heterogenen Metadaten via Primo nun ein Datenkonglomerat bilden, ist mittlerweile Arkanwissen. Zugegeben, der alte Nominalkatalog 1501–1929 war von mehr als zweifelhafter Güte, aber wenigstens wusste man das. Also auf zum auf PRIMO-Basis eingerichteten *QuickSearch-Katalog* der ÖNB (http://search.obvsg.at/ONB/de_DE). Hier kann man jedenfalls den Druckschriftenbereich nicht auf Bücher aus dem 16. Jahrhundert beschränken. Hinsichtlich „Erscheinungsjahr“ ist man bei der dortigen „Erweiterten Suche“ allein auf eine Dropdownauswahl „Alle Jahre“, „letztes Jahr“, „in den letzten 5/10/50/100 Jahren“ beschränkt, was uns augenscheinlich nicht hinsichtlich unserer Fragestellung unterstützt. Die Eingabe eines genauen zeitlichen Suchraumes ist nicht möglich. Sucht man einfach irgendetwas und versucht hierauf die Ergebnisliste durch die Facettierung „Erscheinungsjahr/Datierung“ zu modifizieren, wird man meist ebenfalls enttäuscht, denn man erhält diverse errechnete Auswahlmöglichkeiten. „Vor 1600“ ist meist nicht dabei. Die VD 16-Nummern sind als „Sonstige Nr.“ unter „Beschreibung“ vorhanden (und können über eine „Alle Felder“-Suche gefunden werden, wenn man VD16 ohne einen Abstand eingibt). NB 16-Nummern fehlen völlig. Gibt man nun bloß VD16 ein, erhält man immerhin 22.105 Treffer. Dabei viele, die gar nicht Drucke des 16. Jahrhunderts sind. Die Erscheinungsjahr-Facettierung schlägt immerhin „Vor 1600“ vor: ganze 4 Treffer!? Über 19000 Treffer aber bei „1600 bis 1699“, darunter wieder viele aus dem 16. Jahrhundert ... Man darf das also nicht so genau betrachten. Ich breche hier ab.

Dann suche ich allein im Reiter „Digitale Ressourcen“ / Suchbereich „Austrian Books Online“ nach „VD16“. Da müsste man all jene Drucke des 16. Jahrhunderts der ÖNB erhalten, die bereits im ABO-Projekt di-

gitalisiert sind und einen VD16-Verweis beinhalten. Über 4800 Treffer. Manche Treffer machen aber wieder stutzig: Ein „Handbuch für Reisende in Frankreich“ aus 1832 mit der Nr. VD16 N 44 (laut VD 16 bezieht sich diese Nr. aber auf: Abraham Nagel, Vnser liebe Fraw Zu Flochberg im RoggenAcker, 1583) oder das Lustspiel „Die Mütter-Schule“ aus 1765 mit der Nr. VD16 ZV 5869 (richtig laut VD 16: Johann Fischart, Flöh Haz, Weiber Traz, 1594), um jetzt nur zwei offensichtliche Falscheintragungen anzuführen. Dort wo die Zuordnung stimmt, bin ich ob des Digitalisats durchaus begeistert.

Hierauf versuche ich die oben genannte Kärntner Müller- und Bäckerordnung von 1562 zu finden. Die Eingaben „Müller- und Bäckerordnung“ führt jedenfalls bloß zu einer Wiener Müller- und Bäckerordnung von 1534 mit zwei Treffern (<http://data.onb.ac.at/rec/AC10143730>; <http://data.onb.ac.at/rec/AC10143732>), ohne VD16-Verweis (eigentlich müsste es VD16 W 2640 sein, die Wiener Exemplare sind aber im VD 16 nicht eingetragen), dafür zumindest ein Treffer mit der wirklich aussagekräftigen, aber völlig utopischen Beschlagwortung (und sogleich Facettierung): „Ferdinand / I. / Österreich, Kaiser / 1793–1875“. Wo kommt so etwas bloß her? Blättert man dann die 373 Treffer zu diesem Schlagwort durch, findet man einen bunten Mix aus Büchern zu Ferdinand I. (1503–1564) und Ferdinand I. (1793–1875). Ich fürchte, ich schweife ab. Die Kärntner Ordnung habe ich übrigens trotzdem gefunden, sogar mit richtiger Auflösung von „Pecken“ (<http://data.onb.ac.at/rec/AC10143710>)! Soviel sei immerhin zur Ehrenrettung gesagt.

(2) Auf der Website der Österreichischen Bibliothekenverbund und Service GmbH (OBVSG) ist der *Gesamtkatalog des Österreichischen Bibliothekenverbundes* als alter ALEPH-Katalog noch vorhanden (<http://opac.obvsg.at/acc01-opac>). Die Daten des alten Katalogs der Österreichischen Nationalbibliothek (1501–1929) (= ONB02) sind seit März 2013 im Verbundkatalog enthalten. Dort besteht bei der Erweiterten Suche sowie bei der Expertensuche noch immer die Möglichkeit einen beliebigen Zeitraum (Erscheinungsjahr von bis) als Suchraum zu definieren.

Im Feld „Bibl. Standard-Nr.“ ist zumindest die VD 16-Nummer vermerkt (aber wohl nicht suchbar). Wie man bei der Suche auf den ÖNB-Bestand einschränkt, scheint auf den Hilfe-Seiten nicht erklärt zu sein. Auch hier kommt man auf die Schnelle nicht weiter... Einem Bericht von Peter Klien (VÖB-Mitteilungen 2013/2, S. 356f.) entnehme ich immerhin, dass man intern, also wohl im Produktivsystem, über den Index WLI (Liefernde Institution) danach suchen kann.

(3) Sucht man gleich online im VD 16/VD 17 (nun ein gemeinsamer Ka-

talog: http://www.gateway-bayern.de/index_vd16.html), dann besteht dort immerhin die Möglichkeit, den „Bestand“ einzuschränken auf „VD220“ (= Wien, Österreichische Nationalbibliothek] und die Zeitspanne auf 1500 bis 1599 zu begrenzen. Von den 20128 Titeln sind 1890 Treffer mit ZV-Nummern, d.h. diese betreffen Supplementaufnahmen, die noch nicht im gedruckten VD 16 verzeichnet waren. 12975 Titel verlinken bereits auf ein Digitalisat. Keines davon kommt von der ÖNB. Auch fehlen laut Gedeon Borsa rund 1700 Werke der ÖNB im VD 16. Also nicht bloß meine Wiener Müller- und Bäckerordnung. Da wäre noch viel zu tun.

Ich komme zurück zur eigentlichen Rezension. Wie man sieht, hat ein sauber gearbeiteter, gedruckter Katalog noch immer einen hohen Wert. Der NB 16 muss sich vor dem Online-Druckschriftenkatalog der ÖNB nicht verstecken. Ganz im Gegenteil: eine zügige Fertigstellung des NB 16 ist mehr denn je erwünscht. Man darf sich auf die weiteren Bände freuen.

Hinsichtlich der Online-Kataloge darf man sich ebenfalls freuen. Kataloganreicherung mittels Verlinkung von Digitalisaten wird großartige Ergebnisse und Forschungsmöglichkeiten bieten, wenn die Qualität der Metadaten nicht vernachlässigt wird. In Bibliothekskatalogen sollte man eben nicht bloß *quick and dirty*, sondern vor allem *quick and exactly* suchen können.

Josef Pauser, Wien

■ Rainer Kuhlen, Wolfgang Semar, Dietmar Strauch (Hrsg.): Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation – Handbuch zur Einführung in die Informationswissenschaft und -praxis, 6. Auflage, De Gruyter Saur, 2013

Die Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation erschienen 1972 zum ersten Mal und waren von Anfang an ein bedeutendes Standardwerk nicht zuletzt für die entsprechenden Ausbildungsgänge in den deutschsprachigen Ländern. Nach den ursprünglichen Herausgebern (Laisiepen, Lutterbeck und Meyer-Uhlenried) war dieses Grundlagenwerk lange Zeit als LaiLuMU bekannt. Anfang 2013 erschien die 6. Auflage unter einem teilweise neuen Herausgeberteam (Rainer Kuhlen, Wolfgang Semar und Dietmar Strauch). Mit der aktuellen Ausgabe wurde vor allem dem Umstand Rechnung getragen, dass mit dem „... Web 2.0 und den damit verbundenen Diensten ... der Gegenstandsbereich der Informationswissenschaft und -praxis kaum länger als Fachinformation eingegrenzt

werden [kann]. Information war immer schon ubiquitär – in allen Lebensbereichen allgegenwärtig. Aber dieses „allgegenwärtig“ hat in den elektronischen Räumen des Internet eine ganz neue Dimension gewonnen.“ (S. VIII).

Die aktuelle Ausgabe umfasst 54 Beiträge, die von Vertretern der deutschsprachigen Informationswissenschaft und -praxis sowie angrenzender Fachgebiete verfasst wurden. Aus Zeitgründen hat der Rezensent zwar nicht alle, aber doch den Großteil der Artikel gelesen. Diese sind durchwegs von **hoher Qualität**. Jeder Beitrag gibt einen mehr oder weniger detaillierten Überblick über das behandelte Thema. Dies kommt in der Regel durch ein umfangreiches Literaturverzeichnis zum Ausdruck. Positiv ist weiter hervorzuheben, dass die Herausgeber zwischen den **Einzelbeiträgen Querbezüge** hergestellt haben, wo immer dies sinnvoll erschien.

Die 54 Beiträge weisen eine relativ große **inhaltliche Breite** auf. Sie reichen von traditionellen Themen wie „Wissensorganisation“ oder „Dokumentlieferung“ über sehr aktuelle Themen wie „Online-Marketing“ oder „Forschungsdaten“ bis hin zu Inhalten aus Nachbardisziplinen wie „Archivwesen“ oder „Medienwirtschaft“. Auf eine Neuverfassung klassischer Artikel wurde bewusst verzichtet. Diese werden vom Verlag, wenn auch ein wenig versteckt, unter folgender URL frei zugänglich gemacht: <http://www.degruyter.com/view/product/53242> (um zu den Artikeln zu kommen, muss der Link „ZUM CONTENT“ angeklickt werden). Konkret handelt es sich um folgende Artikel der 5. Auflage: „A 2 Entwicklung der Fachinformation und -kommunikation“, „A 5 Informationsethik“, „B 1 Klassifikation, Klassieren“, „B 2 Thesaurus“, „B 4 Informationsaufbereitung I: Formale Erfassung“, „B 5 Informationsaufbereitung II: Indexieren“, „B 6 Informationsaufbereitung III: Referieren (Abstracts – Abstracting – Grundlagen)“, „B 17 Informationsqualität“ sowie „C 6 Informationsvermittlung“. Dies gilt auch für die Artikel, in denen der Informationsbegriff aus Sicht von



verschiedenen Disziplinen (Psychologie, Betriebswirtschaftslehre, Naturwissenschaft, ...) erörtert wird (Bereich E der vorangegangenen Auflage).

Aus Sicht des Verfassers dieser Buchrezension hätten die Herausgeber das Handbuch etwas **schlanker konzipieren** können. Beispielsweise stellen die drei Kapitel „Methoden empirischer Sozialforschung in der Informationspraxis“, „Ethnografische Verfahren der Datenerhebung“ und „Erhebungsmethoden in der Informationsverhaltensforschung“ nur einen kurzen Abriss informations- und bibliothekswissenschaftlicher Forschungsmethoden dar. Lesern, die sich mit dieser Thematik ausführlicher beschäftigen wollen, sei eher eine facheinschlägige Publikation, zum Beispiel jene von Fühles-Ubach, Seadle und Umlauf (Handbuch Methoden der Bibliotheks- und Informationswissenschaft, De Gruyter 2013) empfohlen. Auch das Kapitel „Modelle der Computervermittelten Kommunikation“ ist nicht im Zentrum von Informationswissenschaft und -praxis. Einige **Themen**, zum Beispiel Informationskompetenz, Informationsmarkt oder Informationsgesellschaft, werden hingegen in der aktuellen Ausgabe **nicht behandelt**. Wie die Herausgeber im Vorwort einräumen, ist dies teilweise darauf zurückzuführen, dass einige Autoren ihre Beiträge nicht rechtzeitig abgeliefert haben.

Die Grobstruktur des Handbuchs ergibt sich durch die vier **Hauptteile** „A: Grundlegendes“, „B: Methodisches“, „C: Informationsorganisation“ und „D: Informationsinfrastruktur“, wobei die **Zuordnung** einzelner Beiträge nicht völlig plausibel ist. Beispielsweise befindet sich das Kapitel „Social Web“ im Infrastrukturteil, während das Kapitel „Semantic Web und Linked Open Data“ im Bereich „Methodisches“ untergebracht ist. Oder würde das Kapitel „Lizenzformen“ besser in den Grundlagenteil zu den Urheberrechtsbeiträgen passen. Während die anderen drei Hauptteile die Inhalte der ihnen zugeordneten Artikel in der Regel gut zum Ausdruck bringen, ist dies beim Bereich „C Informationsorganisation“ nicht immer der Fall. Dies kommt beispielsweise dadurch zum Ausdruck, dass der Artikel „Wissensorganisation“ einem anderen Hauptteil zugeordnet ist.

Nachfolgend sollen nun einige ausgewählte **Beiträge kurz vorgestellt** werden. Die aus „programmatischer“ Sicht interessantesten Beiträge sind jene von Rainer Kuhlen, der auch Hauptherausgeber des Handbuchs ist. Im Beitrag „**A1 Information – Informationswissenschaft**“ gibt der Autor den definitorischen Rahmen (Informationsbegriff) vor und grenzt diesen von anderen Begriffsverständnissen ab. Aus dem „pragmatischen Primat von Information“ leitet Kuhlen die Handlungsrelevanz der Informationswissenschaft und damit ihre Verankerung als sozialwissenschaftliche Disziplin ab.

Ebenfalls von Rainer Kuhlen ist der Aufsatz mit dem etwas ungewöhnlichen Titel „**A6 Wissensökologie**“, durch den eine „... individuelle, soziale und kulturelle Entwicklung sowie [ein] politische Mitbestimmung und ökonomisches Wohlergehen sichernder und nachhaltiger Umgang mit den Ressourcen Wissen und Information“ (S. 68) zum Ausdruck gebracht werden soll. Dem zufolge sollte der Zugriff auf Wissen für jedermann möglich sein. „Nachhaltig wirksames Wissen ist daher in bevorzugter Weise als öffentliches, alle Menschen angehendendes Wissen anzusehen, das nicht aus privaten Interessen verknappt werden darf.“ (S. 71). Für den Bereich der Wissenschaftskommunikation leitet sich daraus ein klares Bekenntnis zu Open Access, dem ein eigener Beitrag gewidmet ist, ab.

Ein Instrument, das zur Einschränkung des Zugangs zu Wissen eingesetzt werden kann, ist das Urheberrecht. Dieses wird gleich in drei Beiträgen (mit)behandelt. In Kapitel **A5** gibt Gerhard Reichmann beispielsweise einen Kurzüberblick über das **Urheber- und Internetrecht in Österreich**.

Aus Sicht des Rezensenten besonders positiv zu erwähnen ist die Berücksichtigung aktueller Entwicklungen, die gegenüber der 5. Auflage in 32 völlig neuen Artikeln ihren Niederschlag fand. Als Beispiel sei hier der Artikel „**B7 Semantic Web**“ genannt. In diesem beschreibt Stefan Gradmann zunächst die Grundbausteine des Semantic Web: Resource Description Framework (RDF) und dessen Grammatik RDF-Schema (RDFS). Ein weiterer innovativer Aspekt des Semantic Web ist die Erweiterung des Repräsentationsraums. Während Dokumente die Entitäten des WWW der ersten Generation waren, erweitert sich der Geltungsbereich im Semantic Web nun auf alle Objekte der realen Welt („Web der Dinge“). Eine wichtige Rolle spielen auch Ontologien (siehe Beitrag B6 von Kartin Weller), durch die erst eine maschinelle Verarbeitung in Form einer Typisierung der repräsentierten Einheiten möglich und letztlich eine intellektuelle Rezeption durch den Menschen ersetzbar wird (tatsächliche Bedeutung des Wortes „semantic“!). Fakt ist, dass die ursprünglichen Versprechungen des Semantic Web weit überzogen waren und mittlerweile der Ansatz der „Linked Open Data“ – eine Art „Semantic Web light“ – eine deutlich größere Breitenwirkung erreicht hat.

Ein weiterer Teilaspekt des Semantic Web ist das **Social Web** (Aufsatz **D7**). Im entsprechenden Beitrag beschreibt Joachim Griesbaum zunächst kurz die Basistechnologie-Typen (z. B. Foren, Wikis, Blogs, Soziale Netzwerke). Danach werden verschiedene Anwendungskontexte (Informationsaustausch, Beziehungspflege, Kollaboration und Kooperation) erläutert, bevor einige zentrale Konzepte und Wirkungsaspekte des Social Web behandelt werden.

Mit dem Social Web ist auch das Monopol der Indexierung, das Bibliotheks- und Informationsspezialisten bis vor kurzem noch innehatten, gefallen. „Social Tagging“ findet unter anderem bei YouTube, Delicious und mittlerweile auch in einer Reihe von Bibliothekskatalogen Anwendung. Das Ergebnis ist eine sogenannte „Folksonomie“. Im Beitrag „**B8 Benutzerorientierte Erschließungsverfahren**“ geht Isabella Peters weiters auf Folksonomy- und Tag-Arten, Visualisierungs- und Strukturierungsmöglichkeiten von Folksonomies sowie einige Anwendungsbeispiele ein.

Ein weiterer für Bibliothekare besonders relevanter Artikel trägt den Titel „**D12 Bibliothek im Wandel**“. In diesem zeichnet Hans-Christoph Hobohm zunächst ein differenziertes Bild über die Zukunft der Bibliothek. Zum einen ist der „Mythos der Bibliothek als Wissensgarant und Bildungsförderer“ (S. 624) immer noch weit verbreitet, zum anderen sind Bibliotheken nach wie vor von Schließungen oder Verkleinerungen betroffen. Tatsache ist, dass das Ende der Gutenberg-Galaxis ein anderes Selbstverständnis der Bibliothekswelt erforderlich macht. Selbst die körperliche Form des Buchs war in letzter Zeit starken Änderungen unterworfen. Man denke zum Beispiel an Hörbücher, audiovisuelle Medien und E-Books. Der in Bibliotheken anzutreffende Bestand an Wissensträgern ist mittlerweile genauso heterogen geworden wie die Methoden der Informationsvermittlung und die ihnen zugrunde liegenden Technologien. Eine Folge daraus ist auch ein neues Katalogisierungsregelwerk in Form der „Functional Requirements of Bibliographic Records“ (FRBR), das die klassische eins-zu-eins Zuordnung von Buch und Katalogisat deutlich erweitert. Aber auch andere Rahmenbedingungen haben sich in den letzten Jahren teilweise grundlegend gewandelt, wodurch sich auch neue Rollen für Bibliothekare ergeben. Beispielsweise bieten geänderte Prozesse bei der Wissensvermittlung für Bibliotheken die Chance, die Nutzer bei ihren Lernprozessen in Form einer Teaching Library zu begleiten und beim wissenschaftlichen Arbeiten zu unterstützen. Dem gewachsenen Stellenwert der Forschungsevaluierung können Bibliotheken durch die Übernahme von bibliometrischen Analysen Rechnung tragen. Die im Bereich der Forschung in letzter Zeit stärker in den Focus gerückten Daten, insbesondere deren öffentliche Bereitstellung, könnten durch einen „Data Librarian“, ebenso wie (die dazu gehörigen) Publikationen, verzeichnet und darüber hinaus auch noch verwaltet werden. Inwieweit Bibliotheken ihre aktuelle Bedeutung beibehalten oder vielleicht sogar noch ausbauen können, hängt nicht zuletzt davon ab, wie es dem „... durch ein stereotypes Image geprägten Berufsstand ...“ (S. 625) gelingt, „... entsprechend der schnellen technologischen und gesellschaftlichen Entwicklungen auch sehr schnell auf Marktentwicklungen reagieren ...“ (S. 625) zu können.

Die aktuellen Entwicklungen zeigen einmal mehr auf, dass die insbesondere auch im deutschsprachigen Raum vorzufindende Trennung in Bibliotheks- und Informationswesen eigentlich nicht mehr haltbar ist. Insofern sind so gut wie alle im Handbuch behandelten Inhalte auch für Bibliothekare von Relevanz. Auch aus diesem Grund sollte dieses Standardwerk im Bereich des Bibliotheks- und Informationswesens in keiner Bibliothek fehlen. Einziger Wermutstropfen ist der nicht gerade günstige Preis. Hingegen steht der Wert – besser gesagt, die inhaltliche Qualität der Beiträge und des Handbuchs insgesamt – völlig außer Frage.

Christian Schlögl, Graz

■ **Buchraub in Salzburg. Bibliotheks- und NS-Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Salzburg. Hrsg. von Ursula Schachl-Raber, Helga Embacher, Andreas Schmoller, Irmgard Lahner. Mit Beiträgen von Andreas Schmoller, Helga Embacher, Monika Eichinger, Irmgard Lahner und Ute Palmethofer. Salzburg/Wien: Müry Salzmann, 2012 (= Uni-Bibliothek 3). 283 S.**

ISBN: 978-3-99014-061-1

kart. : EUR 24,90 ; CHF 34,86.–

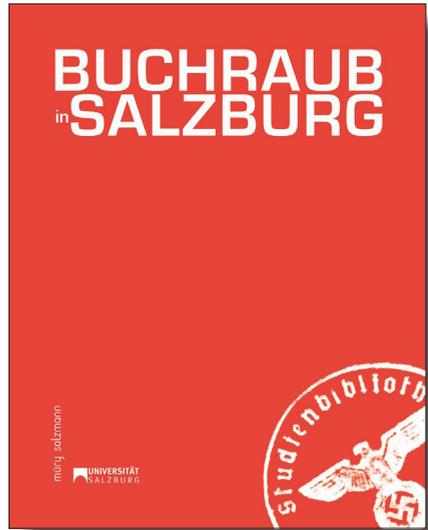
Der Band „Buchraub in Salzburg“ beleuchtet die Geschichte der Universitätsbibliothek Salzburg (UB Salzburg) und ihrer Vorgängerinstitution, die Studienbibliothek Salzburg, sowie ihrer Akteure im 20. Jahrhundert, v. a. in Bezug auf die NS-Zeit, und präsentiert Opfer, Täter und Profiteure des Buchraubs. Die UB Salzburg erforscht dies in Kooperation mit dem Fachbereich Geschichte der Universität Salzburg, was zu spannenden bibliothekswissenschaftlichen und fachhistorischen Ergebnissen führt.

Die Anmutung des Buches in Bezug auf Layout und Format ist äußerst positiv zu bewerten. So zeugen etwa die Marginalnoten, also die Quellenangaben in der Marginalspalte, anstelle von Fuß- oder Endnoten vom Mut, auch einmal freien Platz auf der einen oder anderen Seite zu belassen, und sorgen gleichzeitig für einen übersichtlichen und lesefreundlichen Seitenaufbau. Dies ist sehr schick und ein interessantes Stilmittel, das die Perspektive auf den Text und die zahlreichen – gut ausgewählten und gesetzten – Abbildungen akzentuiert.

Inhaltlich ist das Buch in die zwei Themenbereiche Bibliotheksgeschichte und NS-Provenienzforschung geteilt, wobei verschiedene Funktionen miteinander verwoben wurden.

So ist das Buch sowohl eine Festschrift zum 50-Jahr-Jubiläum der Wiedererrichtung der Paris Lodron Universität Salzburg 1962, als auch ein Zwischenbericht (kein Endbericht!) der bisherigen dreijährigen Tätigkeiten des Forschungsprojektes.

Gleichzeitig trägt die Aufsatzsammlung mit einer biografische Skizze und einem Schriftenverzeichnis von Ernst Frisch (1878–1950), dem Leiter der Studienbibliothek zwischen 1919 und 1946 (für 27 Jahre!) Züge einer Personenfestschrift. Interessant sind Biographie und Erwerbungs politik von Ernst Frisch, dem älteren Bruder von Karl Frisch (1886–1982), der es als Biologe und Bienenforscher 1973



sogar zum Nobelpreis für Medizin und Physiologie brachte, allemal.

Bibliotheksgeschichte(n)

Über den Bibliotheksleiter Ernst Frisch werden im Beitrag „Der glücklichste Bibliothekar“ von Andreas Schmoller neue Erkenntnisdetails geliefert. Quasi nebenbei entsteht dabei eine neue Interpretation der geringen Anzahl von Erwerbungen jüdischer Autoren anhand der Korrespondenz des Bibliotheksleiters mit Stefan Zweig (S. 27–29) zwischen 1935 bis 1937. Die wenigen Erwerbungen der Schriften Zweigs erklärt Schmoller über die versuchte Anschaffung der Bibliothek Zweigs mittels persönlicher Beziehungen und der Einschränkung eines zu geringen Bibliotheksbudgets. Ob dies verallgemeinerbar ist, bleibt dahingestellt, ein interessanter Aspekt ist es auf alle Fälle.

Von dem spezifisch biographischen Zugang wird schließlich auf eine institutionsgeschichtliche Annäherung übergeleitet (S. 35):

„Man könnte bei undifferenzierter Betrachtungsweise Frisch aufgrund der Probleme um seine Herkunft als „Mischling zweiten Grades“ einerseits zum Opfer des Nationalsozialismus stilisieren, andererseits aus dem Zitatenschatz einen überzeugten Nationalsozialisten formen. Von Interesse ist jedoch die Schattierung des Grautones. (...) Es gilt nun, die Person

innerhalb ihres Wirkungsbereiches, der Studienbibliothek, zu betrachten. Dabei wird das Ausloten von Handlungsspielräumen eine wesentliche Rolle spielen. Welche Entscheidungsmöglichkeiten bestanden trotz der Einschränkungen des NS-Regimes in der Erwerbungs- und Personalpolitik? Welche formellen und informellen Kontakte bestanden zu nationalsozialistischen Gremien und Persönlichkeiten? Wie präsentierte sich die Studienbibliothek in der Öffentlichkeit?“

Der bibliotheksgeschichtliche Teil umfasst Beiträge über die Rolle der Studienbibliothek Salzburg „Zwischen erzwungener Anpassung und offener Kooperation“ (Andreas Schmoller), über die „Enteignung der Bibliothek des Katholischen Universitätsvereins“ (Helga Embacher) sowie Aufsätze zur „Ahnenerbe“-Bücherei in Salzburg (Andreas Schmoller) sowie dem nationalsozialistischen Erbe und dem Neubeginn der Studienbibliothek Salzburg (Monika Eichinger).

NS-Provenienzforschung

Diese notwendige und differenziert durchgeführte historische Kontextualisierung führt über zum zweiten Teil des Buches, in dem mit sechs Beiträgen von Monika Eichinger, Irmgard Lahner, Andreas Schmoller und Ute Palmetshofer auf die NS-Provenienzforschung eingegangen wird.

Zwischen 1933 und 1945 wurden von der Studienbibliothek insgesamt 12.828 Bände erworben, was im Vergleich zu anderen Bibliotheken prinzipiell nicht so viel ist. Allerdings ist, wie bereits zahlreiche Forschungen belegen, die Bibliothek nur das letzte Glied einer oft langen Provenienzkette, denn ein geraubtes Buch kann nach wie vor heute in jede Bibliothek gelangen. Deshalb war der Untersuchungszeitraum bis in die Gegenwart zu erstrecken, so dass die HistorikerInnen und BandautorInnen in den vergangenen drei Jahren schließlich 240.000 Bücher untersuchten, davon 77.000 Bücher im Detail mit Ex Libris-Stempeln oder handschriftlichen Einträgen verzeichneten und bisher schließlich über 50 Bücher als geraubt identifizieren konnten.

Die hier präsentierten spannenden Ergebnisse verweisen auf eine Vielzahl von Fällen, die zum Teil wesentliche Querverweisungen zu anderen Bibliotheken aufweisen. Da der Band leider nicht *open access* verfügbar ist, erscheint es sinnvoll, zum Informationsaustausch eine Liste von behandelten Fällen (in Auswahl) zu nennen:

Personen

Victor Adler
Stefan Auspitz
Fritz Bab
Karl Bacsics
Moriz Benedikt
Wolfgang Benndorf
Jakob Daniel
Alma und Max Eisenberger
Gertrude Englaender
Alice Epstein (Meyszner-Strauss)
Max und Valentin Gelber
Hermann Görgen
Rudolf Gutmann
Hans Hanke
Eugen Herz
Serena Lederer
Friederike Pallweber
Jeanne Peyrebère de Guilloutet
Wladimir Rakint
Amalie Redlich
Elise und Helene Richter
Max Reinhardt
Walter Rubinstein
Josef Schell
Emma Schlangenhausen
Pater Wilhelm Schmidt
Anton Stachl
Helene Taussig
Helene Thimig
Albert Wesselski
Richard Wolfram

Institutionen

Benediktiner-Bibliotheken in St. Peter,
Michelbeuern und Mülln
Bibliothek Arbeiterkammer Wien
Buchhandlung Mayr, Salzburg
Collegium Borromäum Salzburg
Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg
Frauenkloster Nonnberg
Haus der Natur, Salzburg
Lehr- und Forschungsstätte germanisch-deutscher Volkskunde
Institut für religiöse Volkskunde,
Salzburg
Kapuziner-Bibliotheken in Salzburg,
Radstadt und Werfen
Katholischer Universitätsverein,
Salzburg
Konradinum Eugendorf
Kloster Mattsee
NSDAP Hauptarchiv
Österreichische Nationalbibliothek
Offenbach Archival Depot
Sammlung Tanzenberg
Schloss Finstergrün
Schloss Leopoldskron
SS-Ahnenerbe
St. Georg-Ritter-Orden
Villa Castiglione, Grundlsee
Universitätsbibliothek Smolensk
Universitätsbibliothek Wien

Restitutionsgeschichte

Meine Wahl, aus der Vielzahl der interessanten Beiträge einen zur näheren Präsentation hervorzuheben, fiel auf den Beitrag „Von Smolensk nach Salzburg – und wieder zurück? Sicherung und Raub von Büchern während des Angriffs auf die Sowjetunion durch einen Salzburger Wehrmachtssoldaten 1941“ (S. 237–246) von Andreas Schmoller – aufgrund der beiden beeindruckenden Fotografien, die den Raub- und Kriegswahnsinn vor Ort zeigen sowie wegen der Leistung, nähere Informationen auszugraben. Zusätzlich wird dabei die in Nachkriegsösterreich erfolgte Geschichtsumdeutung aufgezeigt und auf einen Raubrest verwiesen, der noch heute in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrt wird.

Die Restitutionsgeschichte beginnt 1962, wo an der UB Salzburg am Dachboden Kisten mit 1.171 Büchern aus der Universitätsbibliothek Smolensk gefunden werden. „Aufgefunden“ ist hier jedoch als Euphemismus zu verstehen, waren die Bücher doch bereits 1945 und 1946 als in der NS-Zeit entzogenes Vermögen gemeldet worden. In der damaligen Darstellung wird dem Ministerium jedoch mitgeekelt, dass die Bücher „gerettet“ wurden und weder das Ministerium noch andere zuständigen Institutionen konnten sich in Folge zu einer Weisung bezüglich einer Rückstellung entschließen. Nach dem erneuten Fund wurden die Bücher zwischen 1966 und 1968 dem Konsulat der UdSSR in Salzburg übergeben, wobei unklar bleibt, ob die Bücher im Anschluss je nach Smolensk zurückkehrten. Schmoller gelingt es, die Raubspur zurück bis ins Jahr 1941 aufzunehmen und den Raub mit dem Salzburger Hans Hanke, einem Mitglied der Heeresgruppe Mitte eines Eisenbahnpionierregiments in Smolensk, zu verknüpfen, der das Material nach Salzburg liefern lässt.

„Dabei stieß Hanke auf weiteres naturkundliches Sammlungsgut, aber auch auf Bücher, die aus Platzgründen von der Krankensammelstelle in den Schnee geworfen wurden. Bei diesen Funden erhielt Hanke freie Hand und Verfügungsgewalt. Im Anschluss organisierte Hanke (...) den Transfer von circa einer Million Büchern (...).“ (S. 239–240)

Aus der Zahl von einer Million Büchern lässt sich erahnen, um welche Raubdimensionen es sich dabei im Rahmen der Wehrmacht 1941 handelte noch bevor der Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg in Smolensk aktiv wurde. Allerdings landete nur ein Bruchteil davon in Salzburg. Jedenfalls wurden im Dezember 1945 von der amerikanischen Militärregierung in Salzburg sowjetischen Offizieren zumindest 30 Kisten mit Büchern aus der Universitätsbibliothek Smolensk übergeben.

Belegt werden kann, dass 1942 und 1943 Geschenke der Salzburger Studienbibliothek in der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB) eingearbeitet wurden. Mittels Stichproben lies sich nun nachweisen, dass einige Bücher den Stempel der Universitätsbibliothek Smolensk tragen. Die ÖNB hat sich jedenfalls auf Anfrage des Autors dieser Rezension der Sache angenommen und wird sich um eine Überprüfung bemühen.¹

Forschung nicht abgeschlossen

Abgeschlossen ist dieses Projekt jedenfalls keineswegs. Denn erstens liegen noch etwa 18.000 nicht auf ihre Herkunft untersuchte Bände im Haupthaus der UB Salzburg, und zweitens sind die Bücher aus den dazugehörigen Fakultäts- und Fachbibliotheken noch nicht näher untersucht worden; drittens wurde der NS-Provenienzforschung an der UB Salzburg keine weitere Finanzierung genehmigt. Ob der Internationalität und Komplexität des Raubes, der Raubgutdiffusion und der exzellenten Forschungsergebnisse sollte über letztere Entscheidung von der Universitätsleitung jedenfalls nochmals nachgedacht werden. Das in der Einleitung formulierte Ziel „möglichst viel zu restituieren“ lässt sich so jedenfalls nicht rasch erreichen. Gut ist freilich, dass dem im Buch postulierten kollektiven Gedächtnis Salzburgs, das gespeist aus den Napoleonischen Beutezügen mit dem Diktum „Unrecht ist, wenn Salzburg etwas weggenommen wird“ (S. 65) versehen ist, mit der NS-Provenienzforschung etwas entgegengesetzt wird. Zu hoffen ist, dass der Umgang der UB Salzburg mit verdächtigen Erwerbungen nicht in den Einordnungen „Raubgutverdacht“ bzw. „wahrscheinlich Raubgut“ stecken bleibt und diese Bücher auch tatsächlich restituiert werden.

Markus Stumpf, Wien

1 E-Mail-Kommunikation Markus Stumpf mit Margot Werner, der zuständigen Provenienzforscherin an der ÖNB, 23.5.2013.

■ 103. DEUTSCHER BIBLIOTHEKARTAG (BREMEN, 3.–6. JUNI 2014)

Motto: „Bibliotheken: Wir öffnen Welten“

Ort: Messe und Congress Zentrum Bremen

Website: <http://www.bibliothekartag2014.de/>

■ OPEN ACCESS-TAGE 2014 (KÖLN, 8./9. SEPTEMBER 2014)

Veranstalter: Deutsche Zentralbibliothek für Medizin gemeinsam mit GESIS
– Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften und der Fachhochschule Köln

■ ODOK 2014: 15. ÖSTERREICHISCHES ONLINE-INFORMATIONSTREFFEN / 16. ÖSTERREICHISCHER DOKUMENTARTAG (ZELL AM SEE, 17.–19. SEPTEMBER 2014)

Ort: Ferry Porsche Congress Center, Zell am See

Website: <http://www.odok.at/2014/de/>

■ JAHRESTAGUNG DER ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR MEDIZINISCHES BIBLIOTHEKSWESEN (AGMB) (MANNHEIM, 22.–24. SEPTEMBER 2014)

■ 32. ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARTAG (WIEN, 2015)